Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

DEUTSCHTUM UND AUSLAND
STUDIEN ZUM AUSLANDDEUTSCHTUM UND ZUR AUSLANDKULTUR
HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHREIBER

19.—20. HEFT

AUSLANDDEUTSCHTUM UND KIRCHE

EIN HAND- UND NACHSCHLAGEBUCH
AUF GESCHICHTLICH-STATISTISCHER GRUNDLAGE

VON

DR. P. BEDA KLEINSCHMIDT O.F.M.

I. BAND

MÜNSTER IN WESTFALEN
ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

Digitized by Google

Library
of the
University of Wisconsin

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

DEUTSCHTUM UND AUSLAND
STUDIEN ZUM AUSLANDDEUTSCHTUM UND ZUR AUSLANDKULTUR
HERAUSGEGEBEN VON GEORG SCHREIBER

19/20. HEFT

AUSLANDDEUTSCHTUM UND KIRCHE

EIN HAND- UND NACHSCHLAGEBUCH
AUF GESCHICHTLICH-STATISTISCHER GRUNDLAGE

VON

DR. P. BEDA KLEINSCHMIDT O.F.M

I. BAND

Schriftenreihe der Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde, E. V., Münster i. W.

MÜNSTER IN WESTFALEN
ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

Digitized by Google

AUSLANDDEUTSCHTUM UND KIRCHE

EIN HAND- UND NACHSCHLAGEBUCH
AUF GESCHICHTLICH-STATISTISCHER GRUNDLAGE

VON

DR. P. BEDA KLEINSCHMIDT O. F. M.

ERSTER BAND

GRUNDLEGUNG. EUROPÄISCHES AUSLANDDEUTSCHTUM

MIT 17 KARTEN

1 9 3 0

MÜNSTER IN WESTFALEN
ASCHENDORFFSCHE VERLAGSBUCHHANDLUNG

Digitized by Google

DRUCK DER ASCHENDORFFSCHEN BUCHDRUCKEREI, MÜNSTER i. W.

Digitized by Google

398218
SEP 26 1933
DG47
.K67
1

Meinen auslanddeutschen auf dem Erdkreis zerstreuten Schülern

zum Zeichen steter Verbundenheit brüderlich zugeeignet

Digitized by Google

Digitized by Google

Es kann nicht oft genug betont werden, daß Schule und Kirche stets die Eckpfeiler zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande gewesen sind und sein werden

AUG. HEINZ HOFER-BARCELONA

in: Der Auslanddeutsche 7 (1924) 471

Auslanddeutschtum und Mission gehören unbedingt zusammen

J. B. AUFHAUSER

in: Der Auslanddeutsche 7 (1924) 261

Missionsdienst ist Dienst an der Kultur und am Deutschtum, sogar edelster und wirksamster deutscher Kulturdienst

JOSEPH SCHMIDLIN

in: Katholische Weltmission und deutsche Kultur, Freiburg i. Br. 1925, 61

Digitized by Google

Die Wiedergabe der Karten, nach Zeichnungen von A. Hillen Ziegfeld, Berlin-Neutempelhof, wurde vom Deutschen Schutzbund-Verlag, Berlin, freundlichst gestattet.

Digitized by Google

Vorwort

Meine 1926 veröffentlichte Schrift „Das Auslanddeutschtum in Übersee und die katholische Missionsbewegung" hat eine so wohlwollende Aufnahme gefunden, daß kurz nach Jahresfrist sich die Notwendigkeit herausstellte, in Bälde eine neue Auflage zu veranstalten. Diese günstige Aufnahme verdankt sie dem Umstande, daß sie unter den zahlreichen Büchern über Auslanddeutschtum zum ersten Male ausführlich die enge Verbindung zwischen Kirche und Volkstum unter ständiger Berücksichtigung der Gegenwartslage prinzipiell und historisch behandelte. Auf viele wirkten die Ausführungen über die Tätigkeit katholischer Priester und Ordensleute für die Erhaltung des Deutschtums im Auslande fast wie eine Offenbarung. Indem ich die verschiedenen Träger des religiösen Auslanddeutschtums gesondert vorführte, erwies sich das Buch zugleich als ein praktisches Nachschlagewerk, aus dem leicht ersichtlich ist, wo und wie die verschiedenen Ordensgenossenschaften ihre deutschtumerhaltende Wirksamkeit ausgeübt haben.

Das dem Buche allseitig zuteil gewordene Wohlwollen legte mir die Pflicht auf, die Mängel, die einem Erstlingsversuche immer mehr oder weniger anhaften, zu beseitigen. Zu diesen Mängeln rechne ich nicht die enge Verbindung von Missionstätigkeit unter den heidnischen Völkern und seelsorglicher Betreuung der Deutschen in Übersee, wie das der eine oder andere meiner Rezensenten getan hat. Denn darüber besteht heute doch wohl nur e i n e Stimme, daß die Tätigkeit deutscher Missionare für die Ausbreitung deutscher Kultur im Auslande von ganz eminenter Bedeutung ist. Und unter diesem Gesichtspunkte bin ich mit dem Missionshistoriker Professor Aufhauser der Überzeugung, daß „Auslanddeutschtum und Mission unbedingt zusammengehören". Auf diesen Standpunkt wird sich ein jeder stellen müssen, der z. B. in den kulturellen Einfluß französischer Missionare und Ordensschwestern unter Heiden und Auslandfranzosen einen auch nur flüchtigen Einblick getan hat.

Digitized by Google

Eher sehe ich es heute als einen Mangel an, daß ich damals eigentlich nur halbe Arbeit getan habe, indem ich mich auf die Tätigkeit der katholischen Priester und Ordensleute in Übersee beschränkt habe. Von nicht geringerer Bedeutung ist die Wirksamkeit kirchlicher Faktoren zur Erhaltung des Deutschtums in Europa, eine Tätigkeit, auf die uns freilich erst die letzten zehn Jahre mit Nachdruck hingewiesen haben. Ich habe deshalb diesmal mich bestrebt, ganze Arbeit zu tun, und die Grenz- und Auslanddeutschen in den europäischen Ländern mit einbezogen. Auch hier mußte ich wieder fast völlig Neuland beackern, da außer einer mehr allgemein gehaltenen Bearbeitung von Ludwig Schade in dem Sammelwerk „Staat und Volkstum" die Materie noch nie im Zusammenhange behandelt wurde. Wenn meine Ausführungen manches bisher unbekannte oder unbeachtete Material aufweisen, so verdanke ich das nicht zuletzt der Hilfe vieler Auslanddeutscher selbst, denen ich für ihre Mitteilungen auch hier geziemenden Dank ausspreche.

Viel Gewicht habe ich bei dieser Umformung auch auf genaue statistische Angaben gelegt. Denn die hohe Bedeutung der Statistik gerade für die völkischen Minderheiten haben uns die Unternehmungen von Wilhelm Winkler-Wien an zahlreichen Beispielen aus der Geschichte eben dieser Minderheiten namentlich zur Zeit der Friedensschlüsse von Versailles, Trianon und St. Germain offensichtlich gezeigt. Und noch heute spielt die Statistik für den Schutz der Minderheiten eine wichtige Rolle. Daß meine Angaben immer und überall vollständig und genau sind, wage ich freilich nicht zu behaupten, teils weil die Fachforschung auf diesem Gebiete noch viel Arbeit zu leisten hat, teils weil hier noch vieles in Fluß ist.

Der Statistiker der „nationalen Minderheiten", mit denen wir uns hier viel beschäftigen müssen, wird sich aber unwillkürlich in einen Historiker verwandeln, wenn er dem Problem der Minderheiten tiefer auf den Grund gehen will, wie Ignaz Seipel in einer Vorlesung an der Universität Wien betonte (Die geistigen Grundlagen der Minderheitenfrage, Leipzig und Wien 1925, 7); auch Mannhardt hob in seiner Marburger Antrittsvorlesung über „Grenz- und Auslanddeutschtum als Lehrgegenstand" hervor, daß ohne geschichtliche Behandlung dieser Frage die Sache mehr oder weniger unverständlich bleibt. Aus diesem Grunde

Digitized by Google

habe ich deshalb noch mehr als bei der ersten Bearbeitung einen starken Nachdruck auf die geschichtliche Behandlung gelegt. In manchen Fällen konnte handschriftliches, bisher nicht veröffentlichtes Material herangezogen werden. So hat sich das Buch schließlich fast zu einer kurzen, aber wie ich hoffe zuverlässigen Geschichte des Auslanddeutschtums überhaupt entwickelt. Ein ausführliches Sach- und Ortsregister ermöglicht es, sich schnell über Einzelheiten der umfangreichen Materie zu orientieren, während die gleichfalls neu hinzugekommenen Kärtchen über die geographische Verteilung der Auslanddeutschen Aufschluß geben. Mit Aufnahme dieser Kärtchen komme ich auch den Forderungen entgegen, die von den Vertretern der geographischen Wissenschaft über die wissenschaftliche Erfassung des Auslanddeutschtums mit Recht heute gestellt werden.

Nicht weniger als Auslanddeutschtum und Kirche gehören auch Auslanddeutschtum und S c h u l e aufs engste zusammen. Dieser nicht neuen Erkenntnis habe ich in der Neubearbeitung wesentlich mehr als früher Rechnung getragen, und zwar besonders mit Rücksicht auf Statistik und Gegenwart. Ich durfte mich hier besonders auf die Arbeit von Rühlmann und Grentrup stützen; letzterem verdanke ich auch wertvolle Anregungen über Kirche und nationale Minderheiten. Überhaupt wurde der erste, grundsätzliche Teil fast ganz neu bearbeitet, bedeutend vermehrt und genauer von den der Mission gewidmeten Kapiteln geschieden.

Daß jene Kapitel, die ich aus der ersten Bearbeitung übernahm, sorgfältig überprüft, verbessert und ergänzt wurden, soweit es notwendig war, brauche ich nicht eigens hervorzuheben. Es sei nur bemerkt, daß diese Überprüfung von den einzelnen Ordensgenossenschaften selbst vorgenommen wurde, denen die sie betreffenden Abschnitte übersandt wurden und denen die Verantwortung für die Richtigkeit der statistischen Angaben überlassen bleiben muß; ihnen ist auch zuzuschreiben, wenn die Ausführungen über die Tätigkeit der Ordensgenossenschaften nicht alle das gleiche Gesicht tragen, da ich zumeist auf das Material angewiesen war, das sie mir zur Verfügung stellten.

Viele Leser werden es auch mit Interesse begrüßen, daß ich vielfach auf die Parallelerscheinungen bei der evangelischen Konfession in der Fürsorge für das Auslanddeutschtum hingewiesen

Digitized by Google

habe, zumal manchen die protestantische Literatur nicht zur Verfügung steht.

So ist denn die Schrift ein großenteils neues Buch geworden, auf das der ursprüngliche Titel nicht mehr paßte; er mußte daher geändert und erweitert werden. Und ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn ich meine, daß das Buch mit seinem neuen Inhalte und seinem neuen Titel zu einer Art Handbuch und Nachschlagewerk des katholischen Auslanddeutschtums geworden ist, das gewiß noch Raum für Ergänzungen bietet, aber im wesentlichen doch das ganze katholische Auslanddeutschtum erfaßt hat und für diese Zwecke selbst manches ungedruckte Material in sich aufnahm.

Wenn ich eine umfangreiche Literatur einsehen konnte, so verdanke ich das wesentlich der wertvollen Bücherei des Deutschen Ausland-Instituts in Stuttgart, in deren lichten Räumen ich wiederholt wochenlang die zuvorkommende Freundlichkeit der an ihr tätigen Herren und Damen bewundern durfte. Ihnen ein Wort lebhaften Dankes hier auszusprechen, ist mir daher Bedürfnis. Mein besonderer Dank gilt jedoch der Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde in Münster und vornehmlich ihrem Leiter Georg Schreiber, der dem Werke zusammen mit Privatdozent Dr. Bierbaum und Dr. Wehling viele und wertvolle Hinweise mitgab.

Möge denn das Buch in seiner neuen Fassung die gleiche wohlwollende Aufnahme finden wie die erste Bearbeitung, und möge es ein wenig dazu beitragen, dem Auslanddeutschtum neue Freunde zu gewinnnen.

Paderborn, im August 1929.

Beda Kleinschmidt O.F.M.

Digitized by Google

Inhaltsverzeichnis

Widmung V
Denksprüche VII
Vorwort IX
Inhaltsverzeichnis XIII
Verzeichnis der abgekürzt zitierten Bücher und Zeitschriften XIV

Erster Teil

Grundsätzliches und Grundlegendes

Erstes Kapitel. Auslanddeutschtum.

§ 1. Begriff und Ursprung 1
§ 2. Ausbreitung und Zahl der Auslanddeutschen 7
§ 3. Forschungen und Schrifttum 10
§ 4. Auslanddeutschtum und Religion 28
§ 5. Auslanddeutschtum und Schule 36
§ 6. Die deutsche Sprache im Unterrichte des Auslandes 44
§ 7. Auslandkultur und Kirche 60
§ 8. Nationale Minderheiten und Kirche 68
§ 9. Auslanddeutsche Seelsorger und Schulbrüder 77
§ 10. Mittel auslanddeutscher Fürsorge 84
§ 11. Helfer (Priester und Laien) auslanddeutscher Fürsorge 99
§ 12. Die katholische auslanddeutsche Presse 107

Zweites Kapitel. Die deutschen Missionen und ihre kulturellen Auswirkungen.

§ 1. Neubelebung und Strömungen 111
§ 2. Mission und Auslandkultur 120
§ 3. Das Missionspersonal 125
§ 4. Die Missionsvereine 135
§ 5. Mission und Medizin 141
§ 6. Die Mission und die deutsche Jugend 145
§ 7. Missionswissenschaft 154
§ 8. Presse und Wort 161

Zweiter Teil

Auslanddeutschtum und Kirche in ihren Trägern

Erster Abschnitt. Die Auslanddeutschen in Europa

1. Kapitel. Osten und Südosten.

1. Polen 170
2. Ungarn 183
3. Rumänien 196
4. Bulgarien 208
5. Rußland 210
6. Tschechoslowakei 232

2. Kapitel. Süden.

1. Südslavien 243
2. Italien 251

Digitized by Google

3. Türkei und Griechenland 269
4. Spanien und Portugal 271
5. Schweiz 278
6. Liechtenstein 282

3. Kapitel. Westen.

1. Frankreich 282
2. England 295
3. Luxemburg 302
4. Belgien 306
5. Holland 315

4. Kapitel. Norden.

Die Hansa und kirchliche Betreuung deutscher Hansen im Mittelalter . . 319
1. Freie Stadt Danzig 332
2. Dänemark, Schweden und Norwegen 334
3. Die nördlichen Randstaaten (einschließlich Memelgebiet) 338

Verzeichnis der abgekürzt zitierten Bücher und Zeitschriften

Annalen der Verbreitung des Glaubens, Straßburg i. E.

Arens, Bernard, S. J., Die katholischen Missionsvereine. Darstellung ihres Werdens und Wirkens, ihrer Satzungen und Vorrechte, Freiburg i. Br. 1922. — Handbuch der katholischen Missionen [2], Freiburg i. Br. 1925.

Aufhauser, J. B., Die Pflege der Missionswissenschaft an den Universitäten, Dießen 1920. 2. Aufl. erschienen unter dem Titel: Missions- und Religionswissenschaft an der Universität, Freiburg i. Br. 1925.

Auslanddeutsche, Der, Halbmonatsschrift, Stuttgart.

Auslandwarte. Organ des Bundes der Auslanddeutschen, Berlin.

Auswanderungsproblem, Das, Freiburg i. Br. 1910 ff.

Baeumker, Franz, Helden der Weltmission, Aachen 1923.

Berger, J. Nep., J. Nep. Neumann C. Ss. R., Bischof von Philadelphia, New York 1883.

Berichte der Leopoldinen-Stiftung, Wien.

Bierbaum, M., Das Konkordat in Kultur, Politik und Recht, Freiburg i. Br. 1928.

Braunsberger, Otto, S. J., Rückblick auf das katholische Ordenswesen des 19. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1901.

Bürger, Otto, Acht Lehr- und Wanderjahre in Chile, Leipzig 1909; [2] 1923.

Cahensly, P. P., Der St.-Raphaels-Verein. Sein Werden, Wirken und Kämpfen, Freiburg i. Br. 1900.

Camerlander, A., Sind die Jesuiten deutschfeindlich?, Freiburg i. Br. 1913.

Cronau, Rud., Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika [2], Berlin 1924.

Das Deutschtum im Ausland. Eine systematische Zusammenstellung der im Gesamtkatalog der preußischen wissenschaftlichen Bibliotheken verzeichneten Schriften 1900—1923, Berlin 1925.

Deutsche Kultur in der Welt. Hrsg. von Hugo Grothe, Leipzig.

Ecclesiastica, Annalen f. zeitgenöss. Kirchen- und Kulturkunde. Freiburg i. Schw.

Digitized by Google

Faust, Alb. Bernh., Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten. In seiner Bedeutung für die amerikanische Kultur, Leipzig 1912.
Fischer, Herm., S. V. D., Im Dienste des Göttlichen Wortes, Jubiläumsschrift, Steyl 1925.
Fittbogen, Gottfried, Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen muß, München und Berlin [4] 1924, [6] 1929.
Getreuen, Die, Zeitschr. f. d. Katholiken deutscher Zunge in aller Welt, Hamburg.
Grentrup, Theod., Nationale Minderheiten u. kathol. Kirche, Breslau 1927.
Hammer, B., O. F. M., Die Franziskaner in Nordamerika, Köln 1892.
Handwörterbuch der Staatswissenschaften, herausgegeben von Ludw. Elster, Ad. Weber und Friedr. Wieser [4], II, Jena 1924.
Hartl, Alois, Milde Beiträge zur Sitten- u. Kunstgeschichte, Linz a. d. Dona 1912.
Hassel, Georg v., Die Auslanddeutschen. Ihr Schaffen und ihre Verbreitung über die Erde, Berlin 1926.
Heimbucher, Max, Die Orden und Kongregationen der katholischen Kirche [2], Paderborn 1905 ff., 3 Bde.
Henrion, Baron, Allgemeine Geschichte der katholischen Missionen. (Aus dem Französischen.) 4. Bd., Schaffhausen 1852.
Herre, Paul, Politisches Handwörterbuch, 2 Bde, Leipzig 1923.
Herz-Jesu-Provinz der Franziskaner (in Amerika) in ihrem Entstehen und Wachstum. 1858—1908. (Anonym,) St. Louis (Mo.) 1908.
Hohenegger, Ag., und Zierler, Petr. B., O. M. Cap., Geschichte der Tiroler Kapuziner-Provinz (1593—1893) 2, Innsbruck 1915.
Holzapfel, Heribert, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens, Freiburg i. Br. 1909.
Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul (1824—1924), Porto Alegre 1924. Herausgegeben vom Verband Deutscher Vereine.
Huonder, Ant., S. J., Deutsche Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1899.
Jahrbuch des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Berlin 1922.
Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen, Münster i. W. 1926, 1927/28.
Jahrbücher der Verbreitung des Glaubens, Köln.
Jahresberichte des Marburger Institutes für Grenz- und Auslanddeutschtum, Marburg 1918 ff.
Katholischen Missionen, Die, Freiburg i. Br.
Krose, Herm., S. J., und Sauren, Jos., Kirchliches Handbuch für das katholische Deutschland 12, Freiburg i. Br. 1924/25; 1925.
Lamprecht, Karl, Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit, Berlin [4] 1919.
Lehrerinnenkursus, Missionswissenschaftlicher, zu Münster i. W. 1917. Vorträge herausgegeben von Jos. Schmidlin, Münster i. W. 1917.
Lemmens, Leon., O. F. M., Die Heidenmission des Spätmittelalters, Münster i. W. 1919.
Leo-Haus, Festschrift zum silbernen Jubiläum des Leo-Hauses. Herausgegeben vom Direktorium des L. H., New York 1914.
Lexikon der Pädagogik, herausgegeben von E. M. Roloff, Freiburg i. Br. 1913 ff., 5 Bde.
Loesch, Karl Chr. v., Volk unter Völkern, Breslau 1925.
— Staat und Volkstum, Berlin 1926.
Löher, Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika, Leipzig und Cincinnati 1847.
Louis, Peter, Katholische Missionskunde. Ein Studienbuch zur Einführung in das Missionswerk der katholischen Kirche [2], Aachen 1925.
Mann, Wilh., Volk und Kultur Lateinamerikas, Hamburg 1927.

Digitized by Google

Mathäser, Will., O. S. B., König Ludwig I. von Bayern als Förderer des Deutschtums und Katholizismus in Nordamerika. Gelbe Hefte 2 (München 1925) 616—649.
Mejer, Otto, Die Propaganda, ihre Provinzen und ihr Recht, 2 Bde, Göttingen 1852, 1853.
Mirbt, Carl, Die evangelische Mission in ihrer Geschichte und Eigenart, Leipzig 1917.
— Mission und Kolonialpolitik in den deutschen Schutzgebieten, Tübingen 1910.
Missionswissenschaftlicher Kursus in Köln für den deutschen Klerus 1916. Herausgegeben von Jos. Schmidlin, Münster i. W. 1916.
Mohr, Friedr. Wilh., und Hauff, Walter v., Deutsche im Ausland, Breslau 1923.
M(oosmüller), O(swald, O. S. B.), St. Vincenz in Pennsylvanien, New York und Cincinnati, o. J. (1873).
Müller, W., Das religiöse Leben in Amerika, Jena 1911.
Noppel, Constantin, S. J., Deutsche Auswanderung und Auslanddeutschtum, Freiburg i. Br. 1920 (Flugschriften der „Stimmen der Zeit" 15).
Pastor, Ludw. v., Geschichte der Päpste seit der Renaissance, Freiburg i. Br., 5 Bde, 1909 ff.
Pastoralblatt für die katholische Geistlichkeit Nordamerikas, St. Louis.
Religion, Die, in Geschichte und Gegenwart. Handwörterbuch, herausgegeben von Friedr. Michael Schiele und Leopold Zscharnack, 5 Bde, Tübingen 1909—1913.
Rühlmann, Paul, Das Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa, Breslau 1926.
Schmidlin, Jos., Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten, Münster i. W. 1916.
— Katholische Missionslehre im Grundriß [2], Münster i. W. 1923.
— Missions- und Kulturverhältnisse im fernen Osten, Münster i. W. 1914.
— Einführung in die Missionswissenschaft [2], Münster i. W. 1925.
— Katholische Missionsgeschichte, Steyl, o. J. (1925).
— Katholische Weltmission und deutsche Kultur, Freiburg i. Br. 1925 (Heft 10 der „Schriften zur deutschen Politik", herausgegeben von G. Schreiber).
Schreiber, Georg, Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus, Freiburg i. Br. 1922 (Schriften zur deutschen Politik, Heft 1—2).
— Politisches Jahrbuch 1925, M.-Gladbach 1925, 1926.
— Deutsche Medizin u. Notgemeinschaft d. deutschen Wissenschaft, Leipzig 1926.
— Deutsches Reich und deutsche Medizin, Leipzig 1926.
— Deutschland und die Kultur der Ostsee, Münster i. W. 1927.
— Das Auslanddeutschtum als Kulturfrage, Münster i. W. 1929.
Schwager, Friedr., Die katholische Heidenmission der Gegenwart im Zusammenhange mit ihrer großen Vergangenheit, Steyl 1907 ff.
Sepp, J. N., Ludwig Augustus, Schaffhausen 1869.
Streit, Rob., O. M. I., Die katholische Missionsliteratur, Aachen 1925.
Timpe, G., St.-Raphaels-Buch, Hamburg 1921.
Übersee-Deutsche. Süddeutsche Monatshefte 22 (München) 1925), 5. Heft.
Warneck, Gustav, Abriß einer Geschichte der protestantischen Missionen von der Reformation bis zur Gegenwart [10], Berlin 1913.
Wehling, Franz, Die Entwicklung der deutsch-ostafrikanischen Rupie. Ein Beitrag zur deutschen Kolonialpolitik, Münster i. W. 1929.
Winkler, Wilh., Statistisches Handbuch des gesamten Auslanddeutschtums, Berlin 1927.
Zeitschrift für Missionswissenschaft, Münster i. W.

Digitized by Google

Erster Teil

Grundsätzliches und Grundlegendes

Erstes Kapitel. **Auslanddeutschtum**

§ 1. Begriff und Ursprung

Die Begriffe Auslanddeutscher und Auslanddeutschtum sind trotz der vielen Veröffentlichungen über diesen Gegenstand noch keineswegs eindeutig festgelegt[1]. Es erscheint daher angebracht, unsere Arbeit mit einer Erklärung und Umgrenzung des Begriffes Auslanddeutscher zu beginnen, wie wir ihn im Verlaufe dieser Studie verwenden. Wir gehen dabei von dem Bestreben aus, den zur Verwendung kommenden Wortprägungen womöglich jene Bedeutung zu belassen, die sie im heutigen allgemeinen Sprachgebrauch bereits besitzen.

Rein wortmäßig gesehen ist Auslanddeutscher ein Deutscher, der im Ausland d. h. außerhalb des geschlossenen deutschen Volkstums und der staatlichen deutschen Grenzen wohnt. Diese Grenzen können wechseln und haben mehrfach gewechselt. Wir müssen unsere Erklärung deshalb auf die Gegenwart beschränken, also auf das Deutsche Reich und Österreich. Diese räumliche und gewissermaßen geschichtliche Beschränkung genügt aber nicht; eine seelische muß noch hinzukommen, die schon in der Zusammensetzung von Ausland und Deutsch gegeben ist, die eine gewisse psychische Auseinandersetzung des Deutschen mit dem Auslande in sich schließt. Wir werden daher den Begriff weiter beschränken und sagen müssen: wer im Ausland deutsch denkt und spricht, wer deutschen Stammes ist und sein

[1] Vgl. Max Grösser, P. S. M., Art. Auslanddeutschtum, im Staatslexikon der Görresgesellschaft[5] I (1926) 452. Brode, im Handwörterbuch der Staatswissenschaften II, 40. Mannhardt im Politischen Handwörterbuch (hrsg. von Herre) I 120. Fels, Begriff und Wesen der Nation 112 ff. Külz, Der Auslanddeutsche, Berlin 1925.

Digitized by Google

will, wessen Erziehung und Bildung auf der Grundlage deutscher Geisteskultur beruht, auch wenn er in fremder Umgebung lebt und mit deren Einfluß rechnen muß, der ist Auslanddeutscher. Darauf kommt es nicht an, ob er die deutsche Staatsangehörigkeit bewahrt und ob er die deutsche Kultur aus dem Heimatlande mitgebracht hat oder sie durch seine Vorfahren oder Volksgenossen draußen erst erworben hat. Diese Einschränkung ist für die Beurteilung der deutschen Auslandkultur von Wert, verleiht ihr aber auch bei ihrer Verbreitung auf der ganzen Welt eine erhöhte Bedeutung. Wir beschränken aber anderseits den Begriff nicht, wie es wohl geschehen ist, auf die Auslandreichsdeutschen, schon mit Rücksicht auf Österreich und und seine deutsche Kultur und den Ausblicken auf die Zukunft. Deshalb ist in vorliegender Arbeit diese Unterscheidung auch völlig außer acht gelassen. Wir behandeln die Verdienste Deutschlands und Österreichs um das Auslanddeutschtum ganz unterschiedslos.

An diesen Hauptbegriff haben sich namentlich nach dem Kriege mehrere Begriffe angeschlossen, über die gleichfalls eine allgemein angenommene Verständigung erwünscht ist. Da ist zunächst der Kontinental(Festland)deutsche und der Überseedeutsche. Unter letzterem verstehen wir den Deutschen, der seit dem Zeitalter der großen überseeischen Entdeckungen namentlich nach Nord- und Südamerika, nach Australien und Ozeanien ausgewandert ist. Die Art dieser Auswanderung, von der noch die Rede sein muß, die klimatischen Verhältnisse und die neue Umgebung haben diesen Auslanddeutschen eine seelische Einstellung und teilweise Umformung verliehen, die sie in mancher Hinsicht unterscheidet von den Kontinentaldeutschen, die zumeist auf dem Landwege neue Siedlungen in den europäischen Ländern unternommen haben, wenngleich auch bei ihnen der Seeweg nicht ganz ausgeschlossen war, wie bei den Balten und den hanseatischen Niederlassungen.

Vielgebrauchte Ausdrücke und untergeordnete Begriffe sind ferner Grenzdeutsche, Inseldeutsche und Splitterdeutsche, je nachdem sie dicht jenseits der deutschen Grenzen oder inselartig umbrandet von einer fremden Völkerschaft oder von einer größeren Masse gewissermaßen abgesplittert unter einer

Digitized by Google

anderen Nation wohnen [1a]. Manche wollen indes den Begriff Inseldeutsche ganz ausgeschaltet wissen, indem sie dieselben auch zu den Grenzdeutschen rechnen, wie die Siebenbürgener Sachsen, die an weit vorgeschobener Grenze in vierhundertjährigem Kampfe ihr Deutschtum treu bewahrt haben. Splitterdeutsche wäre z. B. eine kleine deutsche Kolonie, die sich von der großen Masse der Wolgadeutschen losgelöst hat und als deutscher Volkssplitter unter einem fremden Volke lebt. Von ihnen unterscheiden manche wieder die Streudeutschen, z. B. einzelne Gelehrte, Ingenieure, Landwirte, Kaufleute, die sich einzeln von einer größeren Masse getrennt und einzeln in einem fremden Lande leben, ohne aber den Zusammenhang mit dem deutschen Vaterlande oder einer geschlossenen deutschen Siedlung aufgegeben zu haben.

Hiermit erschöpfen sich die Unterscheidungen noch nicht. Man bezeichnet die Auslanddeutschen ferner nach dem Lande, in dem sie wohnen, und spricht von Deutschamerikanern oder Sudetendeutschen. Wie die beiden gewählten Beispiele zeigen, ist das Wort deutsch in dem einen Falle vor-, in dem anderen nachgesetzt worden. Wir können noch einen Schritt weitergehen und von Deutschbrasilianern, aber auch von Brasiliendeutschen sprechen. Als Deutschbrasilianer werden wir einen Deutschen ansprechen, der, sei es durch Blutvermischung, sei es durch eigenes Einleben in die brasilianischen Gewohnheiten, eine Synthese der beiden Kulturen gefunden hat; als Brasiliendeutschen hingegen den, der seinen dauernden Aufenthalt in Brasilien genommen hat, ohne Rücksicht darauf, ob und wie weit er sich den brasilianischen Lebensgewohnheiten angepaßt hat. Diese Zusammensetzung hat allerdings gewisse Grenzen, die teils durch den Gebrauch, teils durch den Inhalt selbst gezogen werden. So wird man kaum je von einem Deutschfranzosen sprechen, während uns die Verbindungen Deutschungarn oder Deutschrusse ganz geläufig sind. Endlich seien noch die Ausdrücke „deutschstämmig“ und „deutschgebürtig“ erwähnt; die erste Bezeichnung wird

[1a] Deutschlands Kolonialzeit hat den auch heute noch gebräuchlichen Begriff des Kolonialdeutschen geprägt, der hier nicht näher umschrieben zu werden braucht. Vgl. dazu etwa Franz Wehling, Die Entwicklung der deutsch-ostafrikanischen Rupie. Ein Beitrag zur deutschen Kolonialpolitik (Deutschtum und Ausland, H. 15) Münster 1929, und die dort angegebene umfassende Literatur.

Digitized by Google

man dort anwenden, wo der Auslanddeutsche, obwohl er von deutscher Abstammung ist, sich selbst auf sein Deutschtum nicht mehr besinnt, die zweite nur dann, wenn es sich um Deutsche handelt, die innerhalb der großen mitteleuropäischen Sprache geboren sind. In jedem Fall aber sollte der verhängnisvolle Bindestrich, wie er bei den Deutschamerikanern gebraucht worden ist, vermieden werden [2].

Über den Ursprung und die Entstehung des Auslanddeutschtums vermag uns am besten ein kurzer Rückblick auf die Geschichte des deutschen Volkes im frühen Mittelalter zu belehren. Nach der Teilung des großen karolingischen Reiches in eine West- und in eine Osthälfte, zwischen die sich durch den Vertrag von Verdun 843 ein Mittelreich einschob, begann unter den sächsischen Kaisern das Bestreben, die in die deutschen Gaue zwischen Elbe und Oder eingedrungenen, noch heidnischen Slawen für das Christentum und für deutsche Kultur zu gewinnen. Die deutschen Kaiser und Könige sind aber nicht lange Träger dieser Bewegung geblieben, sie wurde übernommen von deutschen Landesfürsten, von dem Welfen Heinrich dem Löwen, dem Askanier Albrecht dem Bären, dem Wettiner Konrad und auch von Kirchenfürsten, unter denen namentlich Erzbischof Wichmann von Magdeburg hervorragt.

Diese Bewegung fällt zusammen mit den kirchlichen Reformbestrebungen des 10. und 11. Jahrhunderts, an die sich ein allgemeiner Wandertrieb der abendländischen Völker anschließt. Er zeigt sich bei den Franzosen in den Kreuzzügen, bei den Bewohnern der Iberischen Halbinsel in den Kämpfen gegen die landfremden und andersgläubigen Mauren, an denen auch die Südfranzosen einen beträchtlichen Anteil hatten, bei den Normannen in ihren Zügen nach Sizilien und Süditalien, bei den Angelsachsen in den Angriffen auf Wales, Schottland und Irland, bei den Schweden und Dänen in der Eroberung von Finnland und Estland, bei den Venetianern in ihren Unternehmungen gegen Byzanz und das oströmische Reich. Bei all diesen Bewegungen ist das eigene Volkstum ausgebreitet worden und hat Boden gewonnen,

[2] Ich bin hier den Ausführungen gefolgt, die Wahrhold Drascher (Stuttgart) am 10. März 1928 in Bamberg vorgetragen hat, um einen einheitlichen Gebrauch dieser Begriffe für das „Handwörterbuch des deutschen Volkstums" zu erzielen, und die er mir bereitwilligst zur Verfügung stellte; vgl. auch sein neues Buch „Auslanddeutsche Charakterbilder", Stuttgart 1929.

Digitized by Google

bei keinem Volke aber in so großem Umfange und mit so nachhaltigen Wirkungen wie bei dem deutschen. In der mittelalterlichen Kolonisation haben die Deutschen offensichtlich den Sieg davongetragen, begünstigt durch ihre zentrale Lage in Europa, dann besonders aber wegen ihrer Siedlergabe und ihrer Siedlermethode.

Hat nämlich bei den Zügen anderer Völker das Schwert den Ausschlag gegeben, so hat Deutschland, abgesehen von der kriegerischen Unterwerfung des Baltenlandes, im Mittelalter den Kreis seines Kultureinflusses vornehmlich auf friedlichem Wege, mit Hacke und Pflug, erweitert. Das war nicht zuletzt ein Verdienst der Kirche.

Es war im Jahre 1108, da erließ Bischof Heinrich I. von Magdeburg folgenden Aufruf: „Die Heiden hier sind die allerschlimmsten, aber ihr Land ist das allerbeste an Fleisch, Honig, Mehl, Geflügel . . . Wohlan denn, ihr Sachsen, Franken, Lothringer und Vlamen, ihr ruhmwürdigen Bezwinger der Welt, hier könnt ihr, wenn ihr wollt, das fruchtbarste Land zur Siedlung erwerben“ [3]. Und landhungrig wie sie waren folgten diese Stämme dem Aufrufe, und so setzte die erste große Bewegung der Deutschen nach dem Osten ein. Es waren eigentlich die ersten Auslanddeutschen auf einem Gebiete, das seit Jahrhunderten eingedeutscht ist. Ohne auf Einzelheiten dieser ersten auslanddeutschen Strömung näher einzugehen, sei nur bemerkt, daß auch im 12. und 13. Jahrhundert die Kirche sich um die Ausbreitung deutscher Kultur in diesem östlichen Siedlungsgebiete sehr verdient gemacht hat; im 12. Jahrhundert war es der Orden der Prämonstratenser, im 13. der der Zisterzienser. Solange die Orte Oliva, Lehnin, Doberan, Leubus, Heinrichsau und viele andere existieren, werden sie immer wieder erzählen von der auslanddeutschen Arbeit der Prämonstratenser, Zisterzienser und Benediktiner. Karl Lamprecht hat diese Durchdringung des Ostens „die Großtat des deutschen Volkes im Mittelalter“ genannt, „vielleicht die ruhmreichste Tat überhaupt, welche Deutsche als Volk jemals ins Werk gesetzt haben“ [4].

[3] E. Michael, Kulturzustände des deutschen Volkes während des 13. Jahrhunderts, Freiburg i. Br. 1897, 87 ff.

[4] Lamprecht, Deutsche Geschichte III, 349.

Digitized by Google

Schon um das Jahr 1000 drangen Deutsche über die deutschen Grenzen in südöstlicher Richtung hinaus bis ins Ungarland, aber nicht als Eroberer, sondern gerufen von König Stephan dem Heiligen. Damals oder später wurden die Städte Preßburg, Ofen, Oedenburg u. a. als deutsche Städte geschaffen, und manche Städte sind durch diese Einwanderungen so deutsch geworden, daß sie beim Friedensschluß von Trianon einfach zu Deutsch-Österreich geschlagen wurden, obwohl Ungarn sich dagegen sträubte. Bekannter ist eine andere alte deutsche Siedlung in Ungarn, nämlich jene der Siebenbürger Sachsen. Schon der Name weist auf Auslanddeutsche hin. Hier war es König Geisa II. in der Mitte des 12. Jahrhunderts, der die deutschen Bauern in sein Land rief und ihnen die menschenleeren Gebiete in der Südostecke seines Reiches zur Siedlung überließ. Er soll nicht weniger als 10 000 deutsche Bauernfamilien in sein Reich geholt haben [5].

Neben dieser östlichen und südöstlichen vollzog sich damals noch eine nordöstliche auslanddeutsche Siedlung, die ebenfalls von kirchlicher Seite ausging. 1200 landete Domherr Albert von Appeldorn zu Bremen mit 23 Schiffen am Dünaufer, legte die Stadt Riga an und gründete 1204 den Orden der Schwertbrüder. Er war es, der das Land christlich und zum großen Teile deutsch machte, und zwar waren es hier Niedersachsen und Westfalen, die diese Arbeit leisteten; es waren Ritter, Priester, Kaufleute und Handwerker, denen aber der große Bauernstand fehlte, weshalb die Deutschen nur die beherrschende Oberschicht bildeten.

Diese damals nach Schlesien, Polen, Ungarn und ins Baltikum ausgewanderten und größtenteils gerufenen Deutschen sind in der sie umbrandenden fremden Nation nicht untergegangen, haben sich mit ihr nicht vermischt. Ihre Nachkommen und ihre Nachfolger sind vielmehr ein Teil der Auslanddeutschen, mit denen wir uns hier beschäftigen wollen. In solchen Zusammenhängen liegt der Ursprung des Auslanddeutschtums.

---

[5] Karl Hampe, Der Zug nach dem Osten, Leipzig 1921. Andreas Lutz, Die Berufung der deutschen Ansiedler nach Ungarn durch Kaiser Joseph II., Graz 1929.

Digitized by Google

§ 2. Ausbreitung und Zahl der Auslanddeutschen

Nach langer Unterbrechung setzte im 18. und 19. Jahrhundert abermals eine starke Siedlung deutscher Bauern im Osten und Südosten Europas ein, die russische und ungarische; die erste namentlich unter Kaiserin Katharina von Rußland an der Wolga, die letzte unter Kaiserin Maria Theresia und ihrem Sohne im Banat und Galizien. Die deutschen Siedler an der Wolga allein waren bis zum Kriege auf 700 000 Seelen angewachsen, die deutsche Sitte und deutsche Sprache treu bewahrt hatten. Außerdem gab es große deutsche Siedlungen in anderen russischen Gebieten, wie in Wolhynien, in der Ukraine, auf der Krim, am Kaukasus. Es sind Auslanddeutsche, die sich nicht gewaltsam fremden Grund und Boden angeeignet hatten, sondern mit vielen Versprechungen ins Land gerufen wurden.

Dasselbe war der Fall, als es galt, die verwüsteten Gebiete der österreichisch-ungarischen Monarchie im Südosten nach dem Türkenkriege wieder urbar zu machen und zu bevölkern. Auch die Habsburger kannten kein besseres Mittel, als neben den Slawen besonders die Deutschen als fähige Siedler ins Land zu rufen. Und sie kamen in großen Scharen mit Kind und Kegel und gründeten sich fernab von der heimatlichen Scholle eine neue Heimat, ohne aber auf ihre heimischen Gebräuche und ihre deutsche Kultur zu verzichten.

Neben diesen Auswanderungen nach dem Osten und Südosten traten seit dem 17. Jahrhundert die anfangs schwachen, später zu einer wahren Völkerwanderung anschwellenden Auswanderungen nach dem Westen und Südwesten, nach den Vereinigten Staaten Nordamerikas und nach Brasilien, ferner nach Kanada. Während die Deutschen in Kanada zerstreut im Lande wohnen, siedelten sie sich in Brasilien meistens in geschlossenen Massen an, was anfangs auch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas der Fall war. Eine Änderung brachten besonders die Massenauswanderungen in der zweiten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, die mehrere Millionen Angehörige Deutschlands zu Auslanddeutschen gemacht hat. Dieser Prozeß dauert noch gegenwärtig an und führt alljährlich eine große Anzahl Deutscher in fremde Lande, aus denen die meisten nicht

Digitized by Google

wiederkehren und in denen sie in das wechselvolle Geschick der Auslanddeutschen einmünden.

Das ist in ganz großen Zügen die Ausbreitung der Deutschen auf der Erde, eine Ausbreitung, wie sie kaum bei einem anderen Volke vorhanden ist. Auf die Einzelheiten werden wir später genauer eingehen, wenn wir von den in den verschiedenen Erdteilen und Ländern zerstreuten deutschen Landsleuten und ihrer religiösen Kultur zu sprechen haben.

Von größter Bedeutung wäre es nun zu wissen, wie groß die Zahl der Auslanddeutschen gegenwärtig ist. Zwar fehlt es nicht an Schriften, die mit dem Anschein größter Zuversicht diese Frage beantworten und statistische Aufstellungen über die Deutschen in den verschiedenen europäischen und außereuropäischen Ländern vortragen, aber kaum zwei stimmen in ihren Angaben überein. Für die europäischen Neustaaten liegen die Gründe offenkundig auf der Hand; sie suchen aus politischen Gründen die Zahl der völkischen Minderheiten möglichst tief herabzudrücken. In den außereuropäischen Staaten ist die genaue statistische Erfassung der Deutschen durch die Gesamtlage der Verhältnisse erschwert.

Eine wertvolle, wenn auch in allen Teilen nicht gleich zuverlässige Handhabe bietet uns neuestens Wilhelm Winkler, Direktor des Instituts für Statistik der Minderheitsvölker in Wien, in seinem umfangreichen „Handbuch des gesamten Deutschtums". Seine Angaben seien hier mit jener Reserve mitgeteilt, die heute noch in diesen Dingen notwendig ist, wobei ausdrücklich bemerkt sei, daß sie nicht allgemein als Endresultate der Statistik angesehen werden können [6].

Die Gesamtzahl der Deutschen auf der ganzen Erde betrug Ende 1925 94,4 Millionen. Davon lebten in Europa 82,9 Millionen, in Amerika 11,1 Millionen, in Asien 197 000, davon in China 3000, in Japan 1000, in Australien und Polynesien 160 000, in Afrika 126 000 [7]. Das Deutsche Reich zählte 63¼

[6] Statistisches Handbuch des gesamten Deutschtums 26, 139, 252 ff., 209. Vgl. auch die sorgfältige Abschätzung von H. Rüdiger in: Kulturspiegel, Beilage zur Kölnischen Zeitung Nr. 161 a vom 2. März 1927, der gleichfalls die große Unsicherheit betont. Derselbe, Bemerkungen zu W. Winklers Statistischem Handbuche; in: Der Auslanddeutsche 11 (1928).

[7] Rüdiger nennt für Asien 100 000, für Afrika 40 000, für Australien 100 000, diese letztere Zahl als besonders zweifelhaft bezeichnend.

Digitized by Google

Millionen. Durch den Diktatfrieden von Versailles wurden vom Reiche 6½ Millionen gewaltsam abgetrennt. Es gibt also heute rund 31 Millionen Auslanddeutsche.

Von diesen 31 Millionen wohnten 1925 im heutigen Österreich 6 300 000, in der Tschechoslowakei 3½ Millionen, Schweiz 2 750 000, in Polen 1 350 000, in Rußland 1 Million, in Südslawien 700 000, in Rumänien 715 000, in Bulgarien 1000, in Ungarn 550 000, in Italien mit Südtirol rund 300 000, in Frankreich mit Elsaß-Lothringen 1 700 000, in Luxemburg 250 000, in Belgien mit Eupen und Malmedy 150 000, in Lettland 71 000, in Dänemark mit Nordschleswig 60 000, in Schweden und Norwegen je 4000, in Litauen ohne Memelgebiet 31 000, in Estland 26 000, in Finnland 4500, in Liechtenstein 12 000, in Holland 80 000, in Griechenland 1500, in der Türkei 5500, in Spanien 12 000, in Portugal 2800.

In Nordamerika geht die Schätzung der Deutschen in den Vereinigten Staaten Nordamerikas weit auseinander; 1920 gab die amtliche Zählung 8,2 Millionen „fremdbürtige" Deutsche an, von Hassel hat sie, offenbar zu hoch, auf 14,5 Millionen berechnet, Winkler gibt für 1925 10 Millionen an, Rüdiger 9—10 Millionen. In Kanada sind es statt der üblichen Schätzung auf 4—500 000 wohl nur noch 300 000, die als Deutsche angesprochen werden können. Von den Staaten Südamerikas steht an erster Stelle Brasilien mit 600 000, es folgt Argentinien mit 130 000, Chile mit 30 000. In den übrigen Staaten Amerikas ist das Deutschtum nur in geringer Zahl vertreten, so in Mexiko mit 6000, Mittelamerika und Westindien mit 2000, in Uruguay mit 7000, Paraguay mit 4000.

Was die Konfession der Auslanddeutschen anlangt, so trifft die vielverbreitete Ansicht, daß die größere Zahl Katholiken seien, in dieser Allgemeinheit nicht zu. Auch im Auslande findet sich fast das gleiche Verhältnis wie im Deutschen Reich, da die Protestanten nicht minder zahlreich ausgewandert sind als die Katholiken. Das Deutsche Reich (ohne Saargebiet) zählte 1925 40 Millionen Protestanten und 20 Millionen Katholiken. Die protestantischen Deutschen machen insgesamt 37,5 % aller Protestanten Europas, die katholischen Deutschen 18,7 % aller Katholiken Europas aus, dazu die deutschen Juden 11,5 % aller Juden

Digitized by Google

Europas. Für das gesamte deutsche Volk ergeben sich folgende Zahlen: 50,7 Millionen deutsche Protestanten, 41,6 deutsche Katholiken, 1,3 Millionen deutsche Juden. Der Unterschied zwischen deutschen Protestanten und Katholiken ist somit durchaus nicht so groß, wie gemeiniglich angenommen wird. Noch geringer ist der Unterschied für das engere deutsche Lebensgebiet (also einschließlich Österreich, Sudetendeutsche, Südsteiermark, Südtirol); hier sind 40 Millionen Protestanten und 33 Millionen Katholiken.

Über 30 Millionen Deutsche im Ausland! Das sind Zahlen und Tatsachen, die Interesse beanspruchen. Und nicht nur Aufmerksamkeit, sondern auch Mitfühlen und verbindende, stärkende Fürsorge. Die große Masse auslanddeutscher Volksgenossen kann und darf uns nicht gleichgültig sein.

§ 3. Forschungen und Schrifttum

Die meisten Kreise, die sich heute für die Erforschung des Auslanddeutschtums interessieren, sind erst durch den verhängnisvollen Ausgang des großen Krieges auf diese weitschichtigen Fragenkomplexe hingewiesen worden. Nur wenigen dürfte es bekannt sein, daß das wissenschaftliche Interesse für die Geschicke unserer auslanddeutschen Brüder und Schwestern viel älter ist und bereits vor mehr als hundert Jahren bescheidene Ansätze gehabt hat. Hatte schon die Zeit der Romantik und ihre Begeisterung für das große mittelalterliche Deutschland und die deutsche katholische Kunst und Literatur den Blick über die engeren Grenzen des Vaterlandes hinausgeführt, so war es besonders der glühende Patriotismus der Freiheitskriege, der unter Anregung der Männer um Freiherrn vom Stein die „Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde" und die Monumenta Germaniae ins Leben rief. Damals bemerkte Savigny gegenüber Jakob Grimm, außer dem literarischen Erfolg, den er erhoffe, bekomme die Sache noch die herrliche Folge: „Verbrüderung der Deutschen verschiedener Staaten, die dann an dem einen und demselben großen Werke arbeiten"[8]. Das war allerdings nur eine leise Andeutung der Fragen, die wir heute mit dem Auslanddeutschtum

[8] Vgl. John Meier, Goethe, Freiherr vom Stein und die deutsche Volkskunde, in: Mitteilungen d. Deutschen Akademie 1924, 129 ff.

Digitized by Google

verbinden. Die erste praktische Inangriffnahme verdanken wir einem Privatmanne, dem Frankfurter Arzt Wilhelm Stricker, der 1845 sein kleines, auf großer Belesenheit beruhendes Buch herausgab „Die Verbreitung des deutschen Volkes über die ganze Erde", dem er die Zeitschrift „Germania, Archiv zur Kenntnis des des deutschen Elementes in allen Ländern der Erde" folgen ließ. In der Vorrede zu der ersten Schrift bemerkt Stricker, er habe sie „mit Stolz und mit Wehmut ausgeführt; Stolz, daß überall, wohin auch die Deutschen gewandert sein mögen, das Urteil der Umwohner über ihre Redlichkeit, ihren Fleiß, ihre Ordnung und Gesetzmäßigkeit sich gleichbleibt, daß sie überall als die wahren Träger der Gesittung dastehen; Wehmut, daß solche Kräfte zersplittert werden und für die Nation untergegangen sind, daß die deutsche Bevölkerung auswärtigen Nationen stets nur als Dünger dient, durch die fremde, oft feindliche Staaten desto üppiger wachsen". Wilhelm Stricker († am 4. März 1891 zu Frankfurt) darf mit Recht als der geistige Vater der Auslanddeutschen-Forschung bezeichnet werden[9]. Strickers Gedanken wurden ein Jahr nach ihrer Niederschrift von jener Gelehrtenversammlung in Frankfurt wieder aufgenommen, die eine der glanzvollsten gewesen ist, die Deutschland jemals sah[10]. Georg Heinrich Pertz, der langjährige Leiter der Monumenta Germaniae, berichtete in der letzten allgemeinen Sitzung über Besprechungen der historischen Sektion, in der darüber verhandelt worden sei, es wäre wünschenswert, „mit den Deutschen, welche außerhalb der deutschen Bundesstaaten leben, in Verbindung zu treten und einen Einfluß auf ihre Literatur zur Erhaltung deutscher Sprache, deutschen Sinnes und deutschen Andenkens an das Vaterland zu gewinnen. Die Verhandlungen über den Gegenstand, aus der wir alle die Überzeugung gewonnen haben, daß das Rechte bis jetzt noch nicht geleistet sei, ging zunächst von der Anschauung aus, daß das deutsche Volk auch außerhalb der Grenzen der deutschen Bundesstaaten ein Ganzes mit uns bildet, daß es wünschenswert ist, auch bei den jenseits der Grenzen des Meeres lebenden Gliedern das

[9] Biographie im Vereinsblatt des „Vereins für das Deutschtum im Auslande" 1916. Heft 30.

[10] Christoph Weber, Die deutschen Bibliotheken u. das Auslanddeutschtum, in: Mitteil. der Deutschen Akademie 1926, 268, dem wir hier folgen.

Digitized by Google

Andenken an das gemeinsame Vaterland lebendig wirksam zu erhalten“ [11].

Nach den Ausführungen von Pertz sprach Johann Martin Lappenberg, Archivar in Hamburg, über die „Erhaltung der deutschen Nationalität auch außerhalb der deutschen Bundesstaaten“ und machte den Vorschlag, einen Verein zu gründen, als dessen Aufgabe er es bezeichnete, „historische Nachforschungen über die bisherigen Auswanderungen und das Schicksal der deutschen Kolonien, Erhaltung der deutschen Sprache, auch Beförderung des deutschen Sprachunterrichtes und der literarischen Verbindung“ zu veranstalten. Es wurde eine Kommission gewählt, und im folgenden Jahre sprach Lappenberg auf dem Germanistentag zu Lübeck über die Arbeiten und Vorschläge dieser Kommission.

Die politischen Ereignisse der folgenden Jahre waren nicht danach angetan, diesen ganz neuzeitlich anmutenden Vorschlägen Förderung angedeihen zu lassen. Es dauerte volle zwei Jahrzehnte, bis 1869 Richard Böck in seinem Buche „Der Deutschen Volkszahl und Sprachgebiet in den europäischen Staaten“ wieder die Aufmerksamkeit auf die Auslanddeutschenforschung lenkte; aber auch seine Stimme verhallte ungehört in dem bald darauf ausbrechenden französischen Kriege.

Neue und erfolgreiche Anregungen erfolgten endlich aus Gegenden, wo die Deutschen um ihre Existenz im Kampfe standen, aus der Südmark. Dort bildete sich 1880 auf Betreiben eines katholischen Priesters, des Südtirolers Franz Mitterer, der Österreichische Schulverein, von dem sich bereits ein Jahr später der „Allgemeine deutsche Verein zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande“ abzweigte, der sich seit 1909 als „Verein für das Deutschtum im Auslande“ (V. D. A.) bezeichnet und eine überaus verdienstliche Tätigkeit für die Erhaltung der deutschen Schule, aber auch auf anderen kulturellen Gebieten entfaltet hat; u. a. gab er ein 1906 in zweiter Auflage erschienenes, noch heute wertvolles „Handbuch des Deutschtums im Auslande nebst einem Adreßbuch der deutschen Auslandschulen“ heraus. Durch seine im 22. Jahrgange stehende Zeitschrift „Die deutsche Schule im Auslande, Monatschrift für deutsche Erziehung in Schule und Familie“, hat

[11] Verhandlungen der Germanisten zu Frankfurt a. M. am 24., 25. u. 26. Sept. 1846, Frankfurt a. M. 1847, 106.

Digitized by Google

er zur Kenntnis der Auslanddeutschen außerordentlich viel beigetragen. Der V. D. A., mit dem sich 1924 der Verein „Südmark" (Graz) und der Deutsche Schulverein in Österreich 1925 verbunden hat, zählt 16 Landesverbände und (1924) 1914 Ortsgruppen und 1172 Schulgruppen.

Das Eis schien endlich gebrochen. Andere Vereine folgten bald diesem Beispiele: Der St. Raphaelsverein zum Schutze katholischer deutscher Auswanderer, der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer, der Kolonial- und der Flottenverein, der Alldeutsche Verband und manche andere Verbände trugen zur Kenntnis des Auslanddeutschtums bei, namentlich durch ihre Zeitschriften, z. B. Die Getreuen, Karitas, Zeitschrift des Karitasverbandes, Deutsch-Evangelisch im Ausland (seit 1902) und besonders „Süd- und Mittelamerika" (1908—1914), Deutsche Erde, 13 Bde. (herausgegeben von Paul Langhans, 1902—1914) [11a].

Die in diesen letzten Zeitschriften gegebenen Anregungen und zusammengetragene Materie drängte von selbst zur Weiterarbeit, an der u. a. Hugo Grothe einen namhaften Anteil hat. Auf dem zweiten deutschen Kolonialkongreß 1905 bezeichnete er es als wünschenswert, „die Materialien zur Geschichte aller großen und kleinen deutschen Auswandererströme an einer Zentrale zu sammeln". Ein Erfolg war freilich auch dieser Anregung jetzt noch nicht beschieden. Auch auf der dritten Kolonialtagung stand das Thema wieder zur Behandlung, und Robert Hoeniger sprach in seinem Vortrage über „Deutschtum in Übersee" von „einer besonders schmerzlichen Lücke, daß für die wissenschaftliche Erforschung des Auslanddeutschtums die amtlichen Kreise noch keine wirksame Anregung gemacht hätten. Eine staatliche Unterstützung der auf das Auslanddeutschtum gerichteten Studien wäre wahrlich nicht weniger am Platze als alle die segensreichen Aufwendungen, die für internationale wissenschaftliche Zwecke so freigebig gemacht würden" [12]. Als Hoeniger diese staatliche Unterstützung verlangte, war bereits unter seiner Mitwirkung und auf Paul Langhans' Anregung am 29. Januar 1909

[11a] Siehe auch Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 13 ff.

[12] Verhandlungen des deutschen Kolonialkongresses 1905 (Berlin 1906) 785; 1910 (Berlin 1910) 1100.

Digitized by Google

in Berlin die „Zentralstelle für Erforschung des Deutschtums im Auslande" gegründet worden, die ihre Aufgabe vornehmlich in einer geschichtlichen Erfassung des Auslanddeutschtums sah, daneben „Fragen der Rassenvermischung, der klimatischen Einwirkung, sprachgeschichtliche, historisch-statistische, wirtschafts- und sozialgeschichtliche, kultur- und staatspolitische Fragen" behandelt wissen wollte [13].

Trotz ihres sorgfältigen Programms hat die „Zentralstelle" wissenschaftliche Leistungen nicht aufzuweisen. Erst als sie sich am 10. April 1914 kurz vor dem Ausbruche des Krieges unter dem Namen „Gesellschaft für Erforschung des Deutschtums im Ausland" neu konstituierte und zwar unter dem Vorsitze von Karl Lamprecht, Robert Hoeniger und Paul Traeger, schien sie auf fester Grundlage aufgebaut zu sein. Der angesehene Leipziger Geschichtsforscher L a m p r e c h t hatte uns bereits 1904 in seiner großen „Deutschen Geschichte" eine zusammenfassende Darstellung des Auslanddeutschtums geboten, wobei er besonders auf die Bedeutung der Auswanderung hinwies, ebenso Hoeniger 1912 eine wertvolle kurze Zusammenstellung. Die neue Gesellschaft sollte die Aufgabe haben, „die Kunde vom Deutschtum außerhalb des Deutschen Reiches wissenschaftlich zu vertiefen und in weitere Kreise zu tragen"; sie wollte dies erreichen durch Anregung und Herausgabe von Untersuchungen, Darstellungen, Quellenveröffentlichungen, Literaturberichten und durch andere geeignete wissenschaftliche Werke [14]. Kein Geringerer als der Reichskanzler von Bethmann-Hollweg hatte bei der Gründung Pate gestanden. Aber man brachte nur e i n Werk heraus, die „Siebenbürger Sachsen in Vergangenheit und Gegenwart" von Friedrich Teutsch. Lamprechts Tod und der Ausbruch des Weltkrieges wurden der Gesellschaft zum Verhängnis.

Der Verwirklichung all dieser schönen Pläne stand u. a. ein großes Hindernis entgegen: der Mangel der notwendigen Literatur, die selbst in unseren größten Bibliotheken nicht vorhanden war. Um ihn zu beseitigen, hatte man 1909 in Gotha die „Deutsche Nationalbücherei" gegründet, als eine „Sammelstelle, die den Arbeiten auf dem Gebiete der Erforschung des Deutschtums die ein-

[13] Rob. H o e n i g e r, Eine Organisation zur Erforschung des Deutschtums im Ausland (Preuß. Jahrbücher 136 [1909] 1—8).

[14] Deutsche Kultur in der Welt 1 (1915) 87.

Digitized by Google

schlägige Literatur lückenlos zur Verfügung" stellen sollte[15], und in demselben Jahre die „Deutsche Bücherei", als Archiv des deutschen Schrifttums, das vom 1. Januar 1913 ab das gesamte deutschsprachige Schrifttum des In- und Auslandes sammelt, freilich ohne Bücher nach auswärts auszuleihen.

Hugo Grothe hatte auf ein anderes Mittel hingewiesen: die Veranschaulichung, nämlich durch Bilder, Karten, Modelle. Im umfassenden Maßstabe geschah dieses 1913/14 auf der Leipziger Bugra (Weltausstellung für Buchgewerbe und Graphik), welche die Sonderabteilung „Deutsche Geisteskultur und Deutschtum im Auslande" veranstaltete. Ein weiteres Ziel war ein „Museum zur Kunde des Auslanddeutschtums".

So standen die Dinge, als uns im August 1914 der Ausbruch des Weltkrieges überraschte. Erst der Verlauf dieses Krieges und besonders sein unglückseliger Ausgang, der sechs Millionen Deutsche gewaltsam vom angestammten Mutterboden trennte, haben die Aufmerksamkeit weitester Kreise auf das Auslanddeutschtum gelenkt und uns gelehrt, was 30 Millionen auslanddeutsche Brüder und Schwestern zu bedeuten haben. Deutsche eilten 1914, vielfach unter großen Gefahren, von allen Teilen der Welt freudig zu den Waffen[16]. Deutsche Truppen stießen bei den sich entwickelnden Kämpfen auf deutsche Siedler in Wolhynien, an der Wolga, im Baltenland und selbst im Kaukasus und in Palästina. Deutsche in den entferntesten Zonen weinten über das traurige Los des geliebten Vaterlandes. Deutsche spendeten allüberall ihre Gaben in Zeiten der Not und Bedrängnis und halfen an dem Wiederaufbau der alten Heimat und ihrer kulturellen Güter[17]. Jetzt erst setzte recht die wissenschaftliche Forschung ein. Die Ausstellung der Bugra führte Grothe in ihren Hauptstücken 1915 nach Stuttgart, wo sie, von ihm neu eingerichtet, Veranlassung wurde zur Gründung des „Deutschen Ausland-Instituts", das eine großartige Tätigkeit entfaltet[18] und neben tüchtiger wissenschaft-

[15] Mitteilungen aus der Deutschen Nationalbücherei in Gotha (Beil. zur „Deutschen Erde") Nr. 1, 1912, 1.

[16] T. Wenck, Auslanddeutsche im Weltkriege, in: Übersee-Deutsche 1—14.

[17] Vgl. Georg Schreiber, Deutsche Medizin und Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft 60, 87. Derselbe, Deutsches Reich und deutsche Medizin 287 ff.

[18] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 403—416 brachte einen sehr ausführlichen Jahresbericht.

Digitized by Google

licher Arbeit sich auch praktisch betätigt. Es findet eine namhafte Unterstützung des Reiches[19] und unterhält einen ansehnlichen Stab auslandkundiger Mitarbeiter. Im Jahr 1927/28 gab es nicht weniger als 35 000 Auskünfte, von denen sich 8608 auf Auswanderungsfragen bezogen. Es besitzt heute eine Bibliothek von 28 000 Bänden in seinem von ihm in Stuttgart geschaffenen „Haus des Deutschtums", das 1925 feierlich eingeweiht wurde, eine Tatsache, die als Ereignis in der Geschichte des Auslanddeutschtums zu buchen ist.

Jetzt entstanden Institute, die sich die Erforschung des Auslanddeutschtums zur Aufgabe stellten, in den Universitätsstädten Marburg, Leipzig, Berlin, Hamburg, Greifswald, Münster i. W. usw., die teilweise eigene Schriftenreihen herausgeben, wie in Marburg, Leipzig, Münster i. W.; überall wurden Vortragskurse über Auslanddeutschtum abgehalten. Das Programm mancher Institute ist fast zu umfangreich. So hat man sich in Marburg das Ziel gesteckt, „die Hochschulforschung mit ihren Einflüssen auf die heranwachsende Generation ohne Rücksicht auf Tages-, politische und wirtschaftliche Fragen auch auf die wissenschaftliche Behandlung des Auslanddeutschtums auszudehnen. Sein Gebiet hat es nicht in der Begrenzung auf ein bestimmtes Ausland, sondern auf ein bestimmtes Kulturelement, nämlich das deutsche Element des gesamten Auslandes erhalten". Nach späteren Bestimmungen des preußischen Ministers für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung hat das Institut die Aufgabe, „die geistigen und kulturellen Beziehungen zwischen dem Inland und dem Grenz- und Auslanddeutschtum zu pflegen und zu fördern"[20]. Mit dem Institut ist eine „Deutsche Burse" verbunden, ursprünglich unterhalten von einer „Gesellschaft von Freunden des Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum".

Wegen der Größe der Aufgaben hat man bald an eine Arbeitsteilung gedacht. So wendet man sich in Leipzig besonders

[19] Wertvolles parlamentarisches Material hierüber verzeichnen die Haushaltsberichte beim Etat des Reichsministeriums des Innern. Fast sämtliche Anträge tragen an erster Stelle den Namen des Etatsberichterstatters Abg. Dr. Georg Schreiber. Siehe auch Georg Schreiber, Grundfragen der Zentrumspolitik, Berlin 1924, 20. Derselbe, Politisches Jahrbuch, M.-Gladbach 1925, 128; 1926, 390; 1927, 551 f.

[20] Jahresbericht des (Marburger) Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum 1920, 5. 1922/25, 8.

Digitized by Google

den Interessen der Deutschböhmen und dem Südosten zu, in Breslau und Königsberg den russischen und polnischen, und in Greifswald den nordischen Belangen. Das jüngste Institut, die „Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde", wurde von Georg Schreiber in Münster i. W. 1927 ins Leben gerufen und umfaßt unter seiner Leitung zwei Abteilungen, den Fragenbereich des Auslanddeutschtums und die Auslandkunde[21].

In München, das um die Mitte des 19. Jahrhunderts sehr wertvolle Dienste für das Auslanddeutschtum geleistet hat, wollte man nicht zurückstehen und gründete 1925 auf Anregung von Georg Pfeilschifter die „Deutsche Akademie" zur wissenschaftlichen Erforschung und zur Pflege des Deutschtums, ein Plan, der schon vor 50 Jahren von König Maximilian im Verein mit Leopold von Ranke vorbereitet war. Als Zweck und Aufgaben wurden in den Satzungen bezeichnet: „Die Akademie will allen Deutschen in der Welt ohne Rücksicht auf Stammesgrenzen dienen. Ihr Zweck ist, alle geistigen und kulturellen Lebensäußerungen des Deutschtums zu pflegen und die nicht amtlichen kulturellen Beziehungen Deutschlands zum Auslande und der Auslanddeutschen zur Heimat im Dienste des deutschen Nationalbewußtseins zielbewußt zusammenzufassen und zu fördern." Die Akademie gliedert sich in zwei Abteilungen, in eine wissenschaftliche und eine praktische, die eine unteilbare Einheit bilden. Sie beabsichtigt u. a. in enger Fühlung mit allen verwandten Einrichtungen das deutsche Kulturgut im weitesten Umfange des gesamten deutschen Volkstums in der Welt zu fördern und alle geistigen, sittlichen, wirtschaftlichen Kulturverbindungen zu pflegen, welche die Deutschen untereinander und mit dem Leben des Auslandes verbinden. Unter Leitung ihres Präsidenten Pfeilschifter und ihres zweiten Präsidenten hat sie in vielen Städten des In- und Auslandes Zweigvereine gebildet, trägt sich mit großen Aufgaben, gibt ihren Zwecken dienende „Mitteilungen" mit manchen wertvollen Beiträgen heraus[22] und veröffentlicht größere Publikationen.

[21] Über den Umfang des auslanddeutschen Studiums an unseren Hochschulen vgl. Karl Klingenfuß, in: Der Auslanddeutsche 11 (1928) 235 ff.; siehe aber auch Georg Schreiber, Das Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 22 ff.

[22] München, seit 1925. Siehe auch Georg Schreiber, Das Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 23 f. 114. 117. 235.

Digitized by Google

Auch vom wirtschaftlichen Standpunkt aus wird heute dem Auslanddeutschtum eine größere Aufmerksamkeit zugewandt, wenn vielleicht auch noch nicht in dem Umfange und in der Weise, wie es für Reichs- und auslanddeutsche Wirtschaftskreise wünschenswert ist[23]. Der Auslanddeutsche ist der naturgegebene Vertreter der deutschen Produktion jenseits der Grenze; er stellt die Brücke her zwischen der Heimat einerseits, den fremdstaatlichen Landsleuten und den Bewohnern seines Gastlandes anderseits. Dieser erfreuliche Zustand ist ja auch heute noch vorhanden. Denn wer deutsch spricht, sucht auch seine geschäftlichen Anknüpfungen bei uns und stellt sich in den Dienst des deutschen Exports. Freilich sind seit dem Kriege noch manche Hemmungen vorhanden, deren Überwindung man auch im kulturellen Interesse nur wünschen kann. Denn je stärker wirtschaftlich der Auslanddeutsche ist, desto eher kann er auch seinen kulturellen Einfluß aufrecht erhalten und durch diesen wieder für Deutschland und seine Wirtschaft Propaganda machen. Generalkonsul Wanner erklärte daher kürzlich in seinem Tätigkeitsbericht des Stuttgarter Instituts, „die wirtschaftliche Kräftigung und Stabilisierung unseres Auslanddeutschtums sei die Kernfrage der Pflege des Auslanddeutschtums überhaupt“[24].

Man sieht mit Staunen, welchen Umfang seit dem Kriege die wissenschaftliche Erforschung angenommen hat. Um das Ausmaß genauer kennen zu lernen, müssen wir bei den einzelnen Forschungsgebieten noch ein wenig verweilen. Wie aus den verschiedenen Satzungen der von uns angeführten Institute schon ersichtlich ist, begnügt man sich heute durchaus nicht mehr mit der historischen Erfassung des Auslanddeutschtums; sie würde auch durchaus nicht genügen.

Da ist zunächst die Statistik, die überaus wichtige Arbeit zu leisten hat, besonders in der Aufdeckung unabsichtlicher oder auch absichtlicher Fälschungen bei Aufstellung der Seelenzahl der Minderheitsvölker, Fälschungen, die bei den „Friedensverhandlungen“ in Versailles so verhängnisvoll geworden sind. In

[23] Wahrhold Drascher, Die Auslanddeutschen und die reichsdeutsche Wirtschaft, in: Wirtschaftsdienst 12 (Hamburg 1927) 1450 ff. Walther von Hauff, Die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Auslanddeutschtums. Wesen, Ziele, Wege. Karlsruhe 1925.

[24] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 405.

Digitized by Google

Wien schuf deshalb Wilhelm Winkler ein Statistisches Seminar für „Bevölkerungs-, Wirtschafts- und Kulturfragen der Grenzdeutschen", das sich zu einem „Institut für Statistik der Minderheitsvölker" an der Universität Wien entwickelt hat, das einzige dieser Art auf der ganzen Welt ist und bereits sehr beachtliche literarische und praktische Ergebnisse aufzuweisen hat. Es hat sich die Aufgabe gestellt, die Statistik der Staaten, die völkische Minderheiten besitzen, kritisch zu verfolgen, die wahre Lage der Minderheiten hinsichtlich der Bevölkerungsentwicklung, Wirtschaft, Kultur und Politik wissenschaftlich-statistisch herauszuarbeiten und alle Probleme des Minderheitslebens in einer vertieften Weise zu verfolgen [25].

Von nicht geringerer Bedeutung ist die Geographie, in der bisher Boden und Raum fast allein das Feld beherrschten, das Volkstum aber sehr zurückgesetzt war. Erst 1924 hat A. Hettner Richtlinien zur geographischen Erfassung der Auslanddeutschen aufgestellt, indem er vorschlug, „die Auswanderung und die Ausbildung eines besonderen Volksstammes in Beziehung zur Landesnatur zu setzen, aus der Landesnatur zu verstehen und ihrer Rückwirkung auf die Landesnatur zu würdigen"; er fordert die Untersuchung „jedes einzelnen deutschen Siedlungsgebietes in seinen geographischen, und zwar sowohl physisch-geographischen wie verkehrs-, wirtschafts- und politisch-geographischen Bedingungen" [26]. Hermann Rüdiger verlangt eine allgemeine Geographie des deutschen Volkes, seiner Verbreitung auf der Erde, seiner Wanderungswege und Wohnplätze, und daneben eine spezielle Geographie der einzelnen deutschen Minderheiten, die alle physisch-geographischen und alle anthropogeographischen Beziehungen, in gleicher Weise Landschaft, Volk und Staat in ihren wechselseitigen Beziehungen zu berücksichtigen hat", indem er den der Staatswissenschaft und Statistik schon längst geläufigen Begriff „völkische Minderheiten" auch in die Geographie einführt [27]. C. Uhlig betonte auf dem 21. Deutschen Geographentag

[25] Vgl. Statistische Minderheitenschau. Bearbeitet im Minderheiteninstitut in Wien. Wien u. Leipzig 1925, 117.

[26] Der Auslanddeutsche 6 (1923) 474 f.; vgl. ebd. Herm. Rüdiger, Zur politischen Geographie der deutschen Minderheiten.

[27] Freie Wege vergleichender Erdkunde, in: Festgabe für Erich von Drygalski, München u. Leipzig 1925, 104—117.

Digitized by Google

zu Breslau 1925 die Notwendigkeit, zur rechten Erkenntnis der Auslanddeutschen ihre gesamte geographische Umwelt kennenzulernen[28]. Hugo Grothe hat schon 1926 eine Schrift „Das Grenz- und Auslanddeutschtum im Lichte der Anthropogeographie und der politischen Erdkunde" angekündigt. Diese kurzen Andeutungen können genügen, um zu zeigen, welche interessanten Problemstellungen sich bei einer eingehenden Erforschung des Auslanddeutschtums ergeben, die ihren Niederschlag auch schon in einigen erdkundlichen Lehrbüchern für höhere Lehranstalten gefunden haben[29].

Mit diesen Fragen hängt aufs engste zusammen die Kartographie. Die Erkenntnis, welche Bedeutung diese Wissenschaft für das Auslanddeutschtum hat, ist nicht neu. Die bereits erwähnte Zeitschrift „Deutsche Erde" hat an hundert in kleinerem oder größerem Maßstabe mit größter Sorgfalt angefertigten Kartenskizzen die Ausbreitung der Auslanddeutschen und ihr Verhältnis zu ihren Gastvölkern aufgezeigt. Jedenfalls vermitteln solche Karten ein leichteres Verständnis für die Lage und Verbreitung der Auslanddeutschen als die ausführlichste Beschreibung und prägen sich viel leichter dem Gedächtnis ein. Wir finden sie auch bereits in vielen neueren Publikationen und haben sie deshalb auch im vorliegenden Werke reichlich verwendet.

Andeutungsweise sei ferner nur noch hingewiesen auf die Staats- und Rechtswissenschaft, die sich mit der Rechtslage der Minderheiten beschäftigt und schon mehrere wichtige Publikationen vorgelegt hat, die Germanistik (Mundartenforschung), die Literaturgeschichte, Volkskunde und Religionswissenschaft, die sich mit den religiösen Verhältnissen der in der „Zerstreuung" wohnenden Auslanddeutschen beschäftigt.

Mit diesen kurzen Andeutungen eröffnet sich also ein Forschungsgebiet von gewaltigem Ausmaße. Freilich steckt hier vieles noch in den Anfängen, aber alle diese Disziplinen zusammengenommen scheinen doch eine neue Wissenschaft zu begründen, die Kunde vom Grenz- und Auslanddeutschtum.

[28] Verhandlungen des 21. Deutschen Geographentages zu Breslau, Berlin 1925, 151—167.

[29] Z. B. Dröber-Weyrauther, Erdkunde für höhere Lehranstalten, Nürnberg 1921. Siehe etwa auch die bei Perthes, Gotha, herausgegebene von Haack und Rüdiger bearbeitete Karte „Das Deutschtum der Erde".

Digitized by Google

An diese Ausführungen schließt sich ganz naturgemäß das Kapitel Schrifttum über das Auslanddeutschtum. Selbstverständlich kann es sich hier nicht darum handeln, dieses immer stärker anschwellende Schrifttum auch nur in seinen Hauptwerken zu verzeichnen; er muß sich auf die zusammenfassenden Darstellungen, die wichtigeren Schriftenreihen und die literarischen Hilfsmittel beschränken.

Von zusammenfassenden Darstellungen seien genannt: Handbuch des Vereins für das Deutschtum im Ausland[2], Berlin 1906. R. Hoeniger, Das Deutschtum vor dem Weltkriege, 2. Aufl., Leipzig 1918. Hugo Grothe, Schicksale und Entwicklung des Auslanddeutschtums im letzten Jahrzehnt, insbesondere seit dem Weltkriege (Jahrb. d. Ver. f. d. Deutschtum, Dresden 1922) und Grenzfragen und Tatsachen zur Kunde des Auslanddeutschtums (Jahrb. 1926), Fr. W. Mohr und W. von Hauff, Deutsche im Ausland, 2. Aufl., Breslau 1927, Max Hildeb. Boehm, Die deutschen Grenzlande (Berlin 1925), Otto Boelitz, Das Grenz- und Auslanddeutschtum, seine Geschichte und seine Bedeutung, München und Berlin 1926, Paul Rohrbach, Deutschtum in Not, Berlin 1926, und die umfangreichen Sammelbände „Bücher des Deutschtums", hrsg. K. C. von Loesch: Volk unter Völkern (Breslau 1925) und Staat und Volkstum (Berlin 1926). Daneben gibt es manche kleine Bearbeitung, wie von Fittbogen, Was muß jeder Deutsche vom Grenz- und Auslanddeutschtum wissen?, 5. Aufl., München 1926, und Busolt, Deutscher Wille und Deutschtum im Auslande, Berlin 1928.

Von den wissenschaftlichen Sammlungen oder Beiträgen über Auslanddeutsche sollen hier namentlich jene erwähnt werden, die von den Instituten zur Erforschung des Auslanddeutschtums herausgegeben werden. Am fruchtbarsten ist da das Stuttgarter Institut für Auslanddeutschtum in seinen fünf Schriftenreihen (Kulturhistorische Reihe, Rechts- und Wirtschaftswissenschaftliche Reihe, Dokumente, Biographien). „Quellen und Studien zur Kunde des Grenz- und Auslanddeutschtums" gibt Hugo Grothe heraus „im Auftrage des Instituts für Auslandkunde, Grenz- und Auslanddeutschtum" in Leipzig, und zwar in einer wissenschaftlichen und einer volkstümlichen Reihe (Krimmitschau). Ferner sind da die „Schriften des Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum an der Universität Marburg" und die zwar kleinen,

Digitized by Google

aber sorgfältig bearbeiteten, von K. C. v. Loesch unter dem Sammelnamen Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums (Berlin) herausgegebenen Hefte. Schnell schreitet auch voran die von Georg Schreiber herausgegebene Sammlung: Deutschtum und Ausland, Schriften zum Auslanddeutschtum und zur Auslandkultur (Münster i. W.). Früh erschien auf dem Plan die Sammlung „Das Grenz- und Auslanddeutschtum", herausgegeben von Hans Nawiasky (München), die nicht eigentliche Forschungen bietet, sondern „Vorträge der Ortsgruppe München". Auf engeres Gebiet beschränken sich Sammlungen wie: Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen, eine Schriftenfolge des Ausschusses für Minderheitsrecht, hrsg. von Joh. Tiedje (Berlin 1921—24), Beiträge zum ausländischen öffentlichen Recht (Berlin und Leipzig) und „Veröffentlichungen aus dem Institut für Statistik der Minderheiten" (Wien).

Zu diesen Schriften kommen dann noch die Zeitschriften, Sammlungen und Forschungen, die von Auslanddeutschen selbst herausgegeben werden. Solche Schriftenreihen gab es auch schon vor dem Kriege, z. B. in Siebenbürgen und in Amerika, aber infolge der neuen völkischen Bewegung sind sie stark vermehrt worden. Wir nennen hier nur „Ostland, Vom geistigen Leben der Auslanddeutschen" (Hermannstadt 1926 ff.) und die „Deutschen Monatshefte für Chile" (seit 1921).

Schon diese kurze Zusammenstellung zeigt zur Genüge, welchen Umfang die Forschungen über das Auslanddeutschtum seit dem Kriege angenommen haben, zeigt aber auch, daß der Dilettantismus, der sich anfangs eifervoll vordrängte, immer mehr ernsten und tiefgehenden Schürfungen Platz macht. Daß für neue Forschungen noch ein weites Feld offen steht, ja daß wir jetzt eigentlich erst das umfangreiche Feld überschauen, zeigen unsere obigen Andeutungen über die verschiedenen Wissenschaften, deren Mitarbeit zu einer völligen Erfassung des Auslanddeutschtums notwendig ist.

Die Hilfsmittel zum Studium über das Auslanddeutschtum waren vor dem Krieg außerordentlich gering. Selbst große öffentliche Büchereien hatten für das Auslanddeutschtum keine besondere Stätte. Erst 1918 gab Richard Fick, Direktor der Universitätsbibliothek in Göttingen, die Anregung, einen Katalog der in der Preußischen Staatsbibliothek und den zehn preußischen

Digitized by Google

Universitätsbibliotheken vorhandenen Auslanddeutschtum-Literatur anzufertigen[29a]. Aber es stellte sich heraus, „daß die preußischen Bibliotheken vom Auslanddeutschtum bisher so gut wie nichts gewußt hatten". Immerhin hatte diese Anregung den guten Erfolg, daß Christoph Weber, heute Bibliotheksdirektor in Kiel, unter dem Titel „Deutschtum im Ausland" eine systematische Zusammenstellung der im Gesamtkatalog der preußischen Bibliotheken verzeichneten Schriften von 1900 bis 1923 herausgab[29b], der rund 6000 Büchertitel anführt. Konnte er auch nur einen vorläufigen Behelf schaffen, so bietet er immerhin eine gute Grundlage und Vorbereitung für den großen Katalog über das Schrifttum für Auslanddeutschtums-Kunde, den das Deutsche Institut für Ausland in Stuttgart vorbereitet und für den es schon 17 000 Titel gesammelt hat. Für bescheidenere Zwecke genügt vorläufig Gottfr. Fittbogen, Wie lerne ich die Grenz- und Auslanddeutschen kennen? Eine Einführung in die Literatur. 2. Aufl. München 1927 und Wichtige Bücher über das Auslanddeutschtum (1919—1927), zusammengestellt im Deutschen Ausland-Institut, Stuttgart 1928. Außerdem gibt es einige ältere Hilfsmittel, z. B. Deutsche Arbeit und deutsche Forschung im Ausland in der Literatur der Jahre 1912—1916, und die Fortsetzung dazu: Auslanddeutschtum. Ein Wegweiser durch die über das Deutschtum im Ausland erschienenen Drucksachen, Berlin 1919. Ferner: Sonderkatalog der Karitas-Bibliothek zu Freiburg i. Br. Nach dem Bestande vom 1. August 1918, Freiburg 1918, und die Zusammenstellung von Max Hildeb. Boehm in Volk unter Völkern (I, 414). Die neu erscheinende Literatur verzeichnet am vollständigsten die Bibliographie der Zeitschrift „Der Auslanddeutsche", von der zahlreiche andere Zeitschriften und viele Zeitungen unterrichtet werden[30]. Den Blick für zahlreiche Nachbargebiete schärft Georg Schreiber in seiner mit reichem literarischen Material ausgestatteten Studie über das Auslanddeutschtum als Kulturfrage.

[29a] Siehe auch Fick, Auslanddeutschtum und Kulturpolitik. Neumünster 1920.

[29b] Vgl. ferner von dems., Die deutschen Bibliotheken und das Auslanddeutschtum, Stuttgart 1926.

[30] Vgl. auch Heinr. Heisterkamp, Grenz- und Auslanddeutschtum im Schrifttum des Jahres 1925, in: Das geistige Europa, ein internationales Jahrbuch der Kultur, hrsgg. von Friedr. Muckermann S. J. und H. van de Mark, 2 (Paderborn 1926) 139 f.

Digitized by Google

Die Tätigkeit des Deutschen Ausland-Instituts, dessen Organ „Der Auslanddeutsche" ist, führt uns auf die Tatsache, daß die in regen wissenschaftlichen Forschungen gewonnenen Resultate heute durch periodisch oder täglich erscheinende Blätter und durch Zeitschriften wie durch tausend Kanäle weiter verbreitet werden, um allmählich eine gewisse Kenntnis des Auslanddeutschtums zum Allgemeinbesitz des deutschen Volkes zu machen. Unter den Zeitschriften, die ausschließlich oder vornehmlich diesem Zwecke dienen, seien hier außer dem schon erwähnten „Auslanddeutschen" noch genannt: Die Auslandswarte, Zeitschrift des Bundes der Auslanddeutschen E. V. und des Auslandsbundes deutscher Frauen E. V., zur Förderung der wirtschaftlichen und kulturellen Beziehungen von Heimat und Ausland (Berlin 1920 ff.), Der deutsche Gedanke, Zeitschrift für auswärtige Poltik, Wirtschaft und Auslanddeutschtum (Berlin 1924 ff.), Deutsche Arbeit (vereinigt mit „Volk und Heimat"), Zeitschrift für das Deutschtum im Ausland (Berlin 1900 ff.), Deutsche Welt (Zeitschrift des Vereins für das Deutschtum im Ausland, Berlin seit 1924 ff.), Deutsche Kultur in der Welt (Leipzig 1915 ff.), Grenzland (Graz 1925 ff., vorher „Südmark-Bundesmitteilungen"). Sodann für engere, aber wichtige Gebiete: Die deutsche Schule im Auslande (Wolfenbüttel 1901 ff.), Die evangelische Diaspora, insbesondere des Auslanddeutschtums, Zeitschrift des Gustav-Adolf-Vereins (Leipzig 1918 ff.), Der deutsche Auswanderer (Witzenhausen 1903, Evang. Hauptverein), Die Getreuen, Zeitschrift für die Katholiken deutscher Zunge in aller Welt (Regensburg, seit 1924, jetzt Hamburg), verbunden mit der Beilage St.-Raphaelsblatt (1928: 39. Jahrgang). Erwähnt sei auch das Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen" Münster i. W., 1926 f.).

Sind diese und andere Zeitschriften mehr oder weniger ausschließlich auf das Auslanddeutschtum eingestellt, so gibt es daneben noch zahlreiche andere, die gelegentlich über diese Materie berichten, ja es gehört heute fast zum guten Tone, für diese Fragen ein besonderes Interesse zu bekunden. Zeitschriften wie „Türmer" und „Hochland", um nur weitverbreitete und hochstehende Revuen zu nennen, schließen sich nicht aus. Besondere Erwähnung verdienen die „Süddeutschen Monatshefte", die wie-

Digitized by Google

derholt gediegene Sonderhefte über auslanddeutsche Landstriche brachten und ihre Leser durch sorgfältige Übersichten von Wahrhold Drascher über Erfolge und Mißerfolge von Jahr zu Jahr unterrichten. Was hier von den Zeitschriften gesagt ist, gilt auch in angemessenem Umfange von unseren größeren Zeitungen aller Schattierungen. An Aufklärung fehlt es also nicht.

Bei der Bearbeitung des Katalogs durch Christof Weber stellte es sich bald heraus, daß eine restlose Sammlung des gesamten Schrifttums über Auslanddeutschtum unmöglich die Aufgabe einer Bibliothek sein kann, was sich übrigens im Interesse der wissenschaftlichen Benutzbarkeit auch gar nicht empfehlen würde. Deshalb wurde vorgeschlagen, das Gesamtgebiet des Auslanddeutschtums in 50 bis 60 Bezirke zu teilen und jeder der 50 bis 60 größten deutschen Bibliotheken einen Bezirk als besonderes Pflegegebiet zu übertragen. Von größeren Büchereien, die heute die Literatur über das Auslanddeutschtum am vollständigsten haben sollen, seien außer der Deutschen Bücherei in Leipzig genannt das Institut Deutsche Ausland in Stuttgart, die Vereine für deutsches Ausland in Berlin, die allerdings zunächst für den eigenen Bedarf sammeln, und die schon seit Jahren in dieser Hinsicht sehr tätige Staats- und Universitätsbibliothek in Hamburg[31]. Auch die Forschungsstelle in Münster i. W. hat schon reiches Material in einer ansehnlichen Präsenzbibliothek gesammelt. Bei diesen Bemühungen um die Sammlung der auslanddeutschen Literatur wäre es jedenfalls erwünscht, daß sich die eine oder andere Stelle besonders jener Literatur annimmt, die auf den konfessionellen Charakter der Auslanddeutschen Rücksicht nimmt.

Soviel nun auch in den letzten zehn Jahren über die Auslanddeutschen geschrieben worden ist, über ihre religiösen Verhältnisse hat man dabei kaum etwas erfahren, besonders soweit es sich um Katholiken handelt. Selbst Bücher, die ausführlich die Kulturverhältnisse der deutschen Kolonisten schildern, erwähnen meistens gar nicht und nur ganz obenhin die religiösen Verhältnisse, die doch an erster Stelle die Kultur bedingen. Das haben offenbar auch die Herausgeber des Buches „Deutsche im Auslande“ (1923) empfunden, da sie bitten, Ergänzungen und Berichtigungen einzuschicken, um so die Bau-

[31] Hamburger Übersee-Jahrbuch 1922, 305—314.

Digitized by Google

steine zu bekommen für die von Zeit zu Zeit geforderte Kulturgeschichte des Deutschtums im Auslande. Ist aber in unserem Schrifttum über Auslanddeutsche von Religion ausnahmsweise die Rede, dann gewöhnlich nur von den Protestanten. Das gilt selbst von dem eben erwähnten Buche bei dem Abschnitt über das „Deutschtum in Nordamerika". Es enthält ein eigenes Kapitel: „Die deutsch-evangelische Kirche" [32]. Ein Kapitel über die katholischen Gemeinden in Nordamerika sucht man in dem Buche vergeblich, obwohl diese Gemeinden an ihrem Deutschtum durchweg treu festhielten, während die lutherischen Kirchen „namentlich im Süden die deutsche Sprache meistens fallen ließen, um die kirchliche Organisation zu retten", weil ihnen sonst zu viele untreu geworden wären [33]. Sogar ein Buch wie „Drei Jahrhunderte deutschen Lebens in Amerika" von Cronau übergeht die Religionsverhältnisse fast gänzlich, und dort, wo er von ihnen spricht, erwähnt er nur die „Sektierer", während doch in Chikago, Baltimore und in zahlreichen anderen Städten frisch blühende deutsche katholische Gemeinden bestehen. Etwas besser steht es mit unseren Kenntnissen über die Religionsverhältnisse in Südamerika, besonders in Brasilien [34]; namentlich über den Staat Rio Grande do Sul sind wir neuestens durch ein aus Anlaß der Jahrhundertfeier herausgegebenes Werk gut orientiert worden. Allerdings sucht man sonst in den zahlreichen Büchern, die über die Deutschen in Lateinisch-Amerika geschrieben sind, meistens vergeblich statistisches Material, wenn sie überhaupt auf die religiösen Verhältnisse zu sprechen kommen. Vielfach aber geschieht es in einer katholisches Empfinden tief verletzenden Weise. Es ist ein „Urwaldpfarrer", Ludwig Hoppe, der also schreibt: „Unsere Feinde (die Katholiken) rücken nicht in offener Feldschlacht gegen uns heran. Als Kinder der Finsternis scheuen sie das Licht. Sie legen Minen, graben unterirdische Gänge. Ihre unheimliche Maulwurfsarbeit hat wenige sichtbare direkte Kennzecihen. An ihrer todbringenden Wirkung muß sie meist erkannt werden" [35]. Um so dankeswerter wirkt das aufgeschlossene Buch

[32] Verfaßt von Wilh. Seitz, 151 f.

[33] Faust, Das Deutschtum in den Vereinigten Staaten II, 371 ff.

[34] Über die erste Auswanderung von Protestanten (aus Frankreich) im 16. Jahrh. nach Brasilien vgl. Warneck, Protestantische Missionen 21 f.

[35] Ludwig Hoppe, Aus dem Tagebuche eines brasilianischen Urwaldpfarrers, Essen 1901, 98. 81. 82. 104. Viel wohltuender wirken die Worte von

Digitized by Google

von W. Mann über Volk und Kultur Latein-Amerikas (1928), auf das wir später noch zurückkommen.

Wir verzeichnen diese Auslassung von Hoppe, der sich viele ähnliche anreihen ließen[36], lediglich als Quellenzeugnis über die vielfach beklagte Uneinigkeit der Deutschen auch im Auslande.

Auf katholischer Seite hat sich zuerst J. B. Aufhauser in München mit diesen Fragen hochschulmäßig beschäftigt. M. Bierbaum empfing für Münster einen Lehrauftrag für Minderheitenrecht. Aber 1925 mußte Peter Louis, ein Kenner dieser Dinge, noch feststellen, daß wir eine einheitliche Darstellung über die Tätigkeit der katholischen Kirche für Kolonisten und Auswanderer noch nicht besitzen[37]. Seitdem hat sich manches zum Besseren geändert. Wertvolles Material steckt in dem Jahrbuch des Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen 1926 f. und in den verschiedenen Schriften von Georg Schreiber, der immer wieder die Problemstellung bereicherte. Auch schenkten uns Bruno Geißler und Ludwig Schade die erste zusammenfassende Darstellung über die kirchlich-religiösen Verhältnisse der Auslanddeutschen beider Konfessionen in dem Sammelbande „Volkstum und Staat"; sie beschränken sich aber auf Europa und halten ihre Ausführungen in einem eng gezogenen Kreise. Wir selbst gaben 1926 die erste geschichtliche Darstellung dieser Dinge in unserer Schrift „Das Auslanddeutschtum in Übersee und die katholische Missionsbewegung"[37a], schon durch den Titel die Beschränkung andeutend, die wir in dieser unserer neuen Arbeit fallen gelassen haben. Das Material dafür mußte aus einer Unzahl von Büchern, Zeitschriften und persönlichen Umfragen zusammengetragen werden. Hier ist noch sehr viel Arbeit zu leisten, z. B. in Quellenkunde, Biographie und Schule, da gerade katholische Männer und Frauen sich um die Erhaltung des Deutschtums in Übersee große Verdienste erworben und noch erwerben. Es darf allerdings darauf hinge-

Runte: „Konfessionelle Streitigkeiten finden (im Staate Santa Catharina unter den Deutschen) kein Verständnis. Die Evangelischen sind bemüht, auch mit den Katholiken in Frieden zu leben." Licht und Schatten im deutsch-evangelischen Gemeindeleben im Staate Catharina, in: Der Auslanddeutsche 2 (1919) 350.

[36] Vgl. z. B. Deutsch-evangelisch im Ausland 13 (1914) 136.

[37] Louis, Missionskunde 202.

[37a] Deutschland und Ausland, Heft 2/4. Münster 1926.

Digitized by Google

wiesen werden, daß die Geschichte mancher Orden und Kongregationen bereits manches wertvolle Gut mit sich führt, wie auch die angesehene Zeitschrift „Die katholischen Missionen" seit Jahren über diese auslanddeutsche Arbeit berichtet hat; dazu ist neuestens die Zeitschrift „Die Getreuen" gekommen.

§ 4. Auslanddeutschtum und Religion

Von allen, die sich mit dem Problem Auslanddeutschtum und Religion beschäftigt haben, und besonders von den am gemeinsamen Vaterland treu hängenden Auslanddeutschen selbst wird mit aller Schärfe immer wieder betont, daß neben der Schule die Kirche ein Eckstein zur Erhaltung des Deutschtums gewesen ist[38]. Natürlich nur dann, wenn die Seelsorger der deutschen Auswanderer gleichfalls Deutsche waren. Leider geschah es mehr als einmal, daß diese selbst dort, wo sie sich in geschlossenen Siedlungen niederließen, Jahrzehnte als „verlorene Söhne" lebten, weil sie die Sprache der neuen Heimat nicht verstanden, und so Kirche und Heimat vergaßen, bis endlich ein Geistlicher, gerufen oder ungerufen, erwünscht oder unerwünscht, ihren Spuren folgte und nicht selten unter großen Opfern und Strapazen seinem idealen Berufe nachging. Durch diese seelsorgliche Betreuung wurde der Geistliche — katholischer oder evangelischer Konfession — zugleich der treueste Hüter deutscher Kultur und Sitte. „Bei den protestantischen Gemeinden liegt dieses auf der Hand. Im nahen Osten wie in Südamerika bedurften sie schon infolge einer völlig anderen religiösen Umgebung ihrer eigenen Pastoren, die sie betreuten . . . Der Katholik aber vermag wohl auf dem ganzen Erdball in den Kultgebäuden seiner Weltkirche die gleiche einheitliche Liturgie, dieselbe Sprache der gottesdienstlichen Verrichtungen, die gleichen Klänge und Formen zu finden, wenn auch vielleicht unter anderem Akzent und anderer Aussprache. Dieselben Sakramente vermag er zu empfangen, ob im christlichen Europa oder auf den einsamen Inseln der Südsee. Aber das religiöse Empfinden und Fühlen ist doch auch stark an die Eigenart der Volks- und Muttersprache geknüpft. In unserer

[38] Vgl. auch Georg Schreiber, Auslanddeutschtum und Katholizismus, Münster i. W. 1927, 22: „Das Auslanddeutschtum ist in der Tat an vielen Stellen ein tief ernstes seelsorgliches und kulturelles Problem."

Digitized by Google

Muttersprache haben wir einst das erste kindlich-religiöse Gebet erhalten. In den fernen Gotteshäusern der Fremde ertönen nicht die von Jugend her vertrauten deutschen Kirchenlieder, dringt nicht deutsche Predigt in Gemüt und Herz des Menschen, wenn nicht Kolonistenpfarrer unserer deutschen Mission draußen wirken. Der Empfang der heiligen Sakramente, zumal der Beichte, stellt an einen wahren Seelsorger so intime Anforderungen, daß eine kaum genügende Verständnismöglichkeit der Sprache die Vertrautheit mit dem Wesen eines Menschen nicht aufwiegen kann. In noch weit höherem Maße gilt dieses, wenn eine bedrückte Menschenseele angesichts des Todes durch Aussprache und Sündenbekenntnis Erleichterung seines Ich und vielleicht letztwillige Verfügungen und Grüße an die fernen Angehörigen geben will. Dazu kommt ferner die Vereinstätigkeit, die Erziehung, der Unterricht in den Schulen, die Hausseelsorge, kurz: ein Stück Heimat verkörpert die deutsche Kirche, das deutsche Pfarrhaus, die deutsche Schule, das deutsche Vereins- und Gemeindehaus in der Fremde. Es ist fraglos, daß das Auslanddeutschtum gerade in den Geistlichen beider Bekenntnisse ihre besten und treuesten Stützen findet. Keiner wie er ist imstande, die Auswanderer geistig zusammenzuhalten, ihre Muttersprache zu pflegen, ihre deutsche Sitte und Eigenart zu erhalten und in ihrer Liebe zum angestammten Mutterlande zu erhalten“ [39]. Daher konnte Pastor Guhr-Breslau 1910 auf dem Kolonial-Kongreß zu Berlin mit Recht sagen: „Wo im Auslande in evangelischen Kreisen deutsch gebetet, gepredigt, gesungen wird, wo das deutsche evangelische Pfarrhaus ein Mittelpunkt deutschen Lebens ist, da wird deutsche Sprache, Sitte und Kultur gefördert und erhalten“ [40]. Bei der gleichen Gelegenheit bemerkte der Vorkämpfer für das Deutschtum im Auslande Hoeniger: „In bäuerlichen Siedelungen ist es vor allem die Kirche, die die Deutschen gleichen Bekenntnisses wirksam zusammenhält“ [41]. Und was Hoeniger von den bäuerlichen Kreisen sagt, gilt auch erst recht von den deutschen Katholiken

[39] Vgl. Aufhauser, Auslanddeutschtum und Missionsarbeit, in: Der Auslanddeutsche 5 (1922) 255—261; Ders., ebd. 4 (1921), Sonderheft 5 ff. Auch Carl Paul, Mission und Auslanddeutschtum, Gütersloh 1918.

[40] Verhandlungen des Deutschen Kolonialkongresses 1910 (Berlin 1911) 1150.

[41] Ebd. 1092.

Digitized by Google

in den Städten. Die gleiche Beobachtung kann man übrigens bei anderen Völkern machen. So macht V. H. Günther in seinen beachtenswerten Ausführungen „Das größere Norwegen" die Bemerkung, daß den Norwegern in Nordamerika „zur Erhaltung ihres Volkstums am meisten ihre Kirche geholfen hat"[42]. Darum sollten freilich auch die Geistlichen beider Bekenntnisse von Staats wegen unterstützt werden und nicht bloß, wie es früher der Fall war, vorzüglich jene Auslandsgemeinden, die sich der preußischen Landeskirche angeschlossen haben. Gerade katholische Geistliche sind, wie wir weiter unten nachweisen werden, im Auslande treueste Hüter deutscher Sprache und deutscher Sitte in ihren Gemeinden gewesen.

Die Erkenntnis, daß umgekehrt mit der Aufgabe der Muttersprache im fremden Lande oftmals auch die Abkehr von der Kirche verbunden ist, hat keinen Geringeren als den Seelsorgepapst Pius X. veranlaßt, hier angemessene Vorkehrungen zu treffen. Durch folgendes Motuproprio vom 13. August 1912 lenkte er die Aufmerksamkeit des gesamten Episkopats auf diesen Gegenstand:

„Die Kirche nimmt sich zwar mit mütterlicher Sorge aller Katholiken an, mit besonderer Liebe aber wendet sie ihr Interesse jenen zu, die zur Erwerbung des Lebensunterhaltes durch körperliche Arbeit oder zur Aufbesserung ihrer Lebenslage die heimatliche Scholle verlassen und in die Ferne wandern, wo sie, wie man nur zu oft fürchten muß, zwar ihre irdischen Daseinsverhältnisse verbessern, aber an den ewigen Gütern einen bedauernswerten Verlust erleiden. Unseres erlauchten Vorgängers und unsere eigenen Verordnungen bezeugen, wie sehr der Apostolische Stuhl fromme Vereine zum Wohl der Auswanderer begünstigt, und welche Sorge er besonders darauf verwendet, daß die Bischöfe in einer so ernsten Sache keine Nachlässigkeit dulden. Da nun wegen der Vermehrung der Geschäfte unter den Völkern, der Erleichterung des Handelsverkehrs und aus vielen anderen Gründen die Zahl der Auswanderer täglich ins Ungemessene wächst, halten wir es für unsere Pflicht, auf ein geeignetes Mittel zu sinnen, um den Nöten aller dieser (unserer) Söhne abzuhelfen. Sind wir doch

[42] Der Auslanddeutsche 8 (1925) 579. Siehe auch Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 29 ff.

Digitized by Google

höchst beunruhigt durch die großen Gefahren für Religion und gute Sitte, in denen so viele Menschen schweben. Denn meistens unkundig des Landes und der Sprache und der Hilfe ihrer Priester beraubt, können sie sich die Hilfsmittel des geistlichen Lebens weder selbst verschaffen noch auch, wenn es billig wäre, von den Ordinarien oder von zweckentsprechenden Vereinigungen erwarten. Es sind zwar manche Mittel zur Abwehr solcher Nachteile ausgesonnen, indes pflegen sie nicht den gewünschten Erfolg zu haben, weil die lobenswerten Versuche in dieser äußerst schwierigen Sache der Größe der Arbeit nicht gewachsen sind oder häufig die innere Einigkeit nicht erzielten.

Wir halten es nun an der Zeit, den geistlichen Bedürfnissen so vieler Menschen durch eine dauernde Einrichtung abzuhelfen, und errichten deshalb nach Beratung mit den Kardinälen und der Konsistorial-Kongregation aus eigenem Antrieb und mit Apostolischer Vollmacht bei eben dieser Kongregation eine eigene Sektion für die Seelsorge der Auswanderer. Aufgabe dieser Sektion ist es, alle notwendigen Mittel aufzudecken und Wege zu finden, um die seelsorgliche Lage der Auswanderer des lateinischen Ritus zu verbessern, unbeschadet jedoch der Rechte der Kongregation de Propaganda Fide, die sich der Auswanderer des orientalischen Ritus annimmt. Auch für die Priester, welche auswandern, obliegt dieser Sektion die Sorge, von der wir hiermit die Congregatio Concilii entlasten.

Im Verein mit den Ordinarien, deren Autorität über die Auswanderer sie stärkt und schützt, wird daher die Congregatio Consistorialis unter der wohltätigen und wünschenswerten Beihilfe der Auswanderervereine und unter dem göttlichen Gnadenbeistande je nach den verschiedenen Ländern die Nöte der Auswanderer kennen zu lernen suchen und die geeignetsten Mittel zur Abwehr der Übelstände anordnen. Auch hegen wir das feste Vertrauen, daß alle Katholiken eine so heilige zur Rettung der Brüder angeordnete Einrichtung durch Gebet und auch durch andere Hilfsmittel, je nach dem eigenen Vermögen, unterstützen werden, um so mehr, da der höchste ‚Hirt und Bischof unserer Seele' ihre Liebesdienste mit großem himmlischen Lohne vergelten wird" [48].

[48] Acta Apostolicae Sedis 14, Romae 1922, 526 s.

Digitized by Google

Schon längst vor diesem Erlaß hatte man in Italien, zuerst von allen Ländern, eine eigene Bildungsanstalt für Priester gegründet, die den ausgewanderten Landsleuten an das Ziel ihrer Bestimmung folgen sollten. Es war Joh. Bapt. Scalabrini, Bischof von Piacenza († 1905), der 1887 eine 1908 päpstlicherseits bestätigte Kongregation zu diesem Zwecke ins Leben rief, die in Piacenza ihr Mutterhaus und in Nordamerika zahlreiche Niederlassungen besitzt[44]. Heute besitzt Italien für seine 7½ Millionen Auswanderer solcher Anstalten schon drei. In Deutschland war es der Apostolische Vikar Bischof F. X. Geyer, der sich nach vierzigjähriger Missionstätigkeit in Afrika genötigt sah, auf diese Arbeit zu verzichten, und nun den Gedanken aufgriff, eine Auslandpriesteranstalt zu gründen. Bischof Geyer kannte aus eigener Anschauung die große seelische Not der meisten Auswanderer.

„Vielfach", so schreibt er, „wandert man aus, wie wenn man im Zielland ewig zu leben und keine Seele für das Jenseits zu retten hätte. Man durchreist die Welt und vergißt dabei die Ewigkeit. Mit der einseitigen Blickeinstellung auf das Irdische nimmt das religiöse Empfinden ab. Aber auch wer mit besten Absichten und Vorsätzen die Ausreise antritt, findet in der Fremde die größten Schwierigkeiten, ihnen treu zu bleiben. Dort bedarf es aller Kraftanstrengung, um es in den neuen und ungewohnten Verhältnissen auf einen grünen Zweig zu bringen, und für die Religion bleibt wenig Zeit und Lust und oft auch wenig Gelegenheit. Und auch, wo religiöse Neigung vorhanden, da fehlt es oft an äußerem Antrieb und an Anpassungsvermögen. Von den einheimischen trennt die fremden Zugewanderten entweder der Glaube oder die Sprache oder auch beides, und von den Landsleuten oft der Glaube. Die heimische Scholle hat man verlassen und in der fremden noch nicht Wurzel gefaßt; es fehlt jene Bodenständigkeit, welche der körperlichen, sittlichen und religiösen Stärke des Landvolks und der Kleinstädter so reichlich Nahrung bietet, und damit gebricht es am kirchlichen Heimatgefühl, einer der kräftigsten Stützen der Religiosität.

Die geheiligten Gebräuche und frommen Überlieferungen der Heimat treten zurück und die einheimischen bleiben fremd. Der

[44] Heimbucher, Orden² III, 523. Werner, in: Die Religion in Geschichte und Gegenwart IV, 398.

Digitized by Google

Auswanderer, auf sich selbst angewiesen, nicht gebunden von den Rücksichten auf Bekannte und Nachbarn und nicht getragen von ihrem guten Beispiel und Herr größerer Freiheit, gelangt leicht zur Ansicht, daß der Glaube der Väter wohl für die alte Welt, nicht aber für die neue gut sei. Wenn auch die Unkenntnis der fremden Sprache ihn zunächst vor den Schäden einer schlechten Presse schützt, so ist sie andererseits meist ein Hindernis zu regerer Religionsübung durch Gebrauch von Predigt und Beicht. Der Mangel geistiger Anregung führt ihn leicht zum Besuch von Kneipen und Vergnügungsstätten, und damit betritt er die schiefe Ebene, die zum sittlichen und religiösen Verfall führt . . . Der Ausgewanderte lernt Dinge kennen, die er in der Heimat nicht einmal dem Namen nach wußte, und Anschauungen, die er daheim als Irrtümer bemitleidete, schmeicheln sich bei ihm ein. Inmitten all dieses Ansturms auf Sitte und Glauben bleibt die Kirche seine Stütze. In seiner Not sucht er dort Zuflucht. Wenn nun da auf der Kanzel oder im Beichtstuhl ein fremdsprachiger Priester seines Amtes waltet, und wenn die Gemeinde fremdsprachige Kirchenlieder anstimmt, dann überkommt den armen Ausgewanderten ein Gefühl der Wehmut und Vereinsamung, und er fühlt sich als verlassener Fremder unter Fremden auch im Hause Gottes, und die Kirche, seine letzte Retterin, übt ihre heilsame Wirkung nicht aus. So in den Städten der Fremde.

Anders auf dem Lande. Dort ist der Mann, der Priester am Altare des häuslichen Kreises, ein Arbeitssklave der Urwaldsiedlung oder fremder Pflanzung, und die Frau, die Priesterin im Heiligtum der Familie und nun auch Vertreterin von Kirche und Schule in der Erziehung der Kinder, geht als abgehetzte Magd in der Sorge um Küche und Hauswesen, Hühnerhof und Viehstall auf, während die Kinder als unbeaufsichtigte Spielgenossen bedenklicher Mischlingssprößlinge aufwachsen. Wenn nun auch der Diener der Kirche nur einmal im Jahre oder nur alle heiligen Zeiten flüchtig erscheint, und wenn er gar die Sprache seiner Schäflein nicht versteht, dann ist der religiösen und sittlichen Verwilderung von Eltern und Kindern die Bahn freigegeben.

Ist die Lage und das Los solcher Auswanderer in der Fremde nicht wirklich mitleiderregend? Wenn es je auf Gottes weiter Erde Christenmenschen gibt, welche der vollen Einwirkung der Seelsorge bedürfen, so sind es diese Auswanderer in ihrer Seelen-

Digitized by Google

not, und die Seele aller Auswandererfürsorge muß die Sorge für ihre Seele sein.

Religion und Seelsorge können sich voll und ganz nur in der Muttersprache auswirken [45]. Religion nach dem Vaterglauben und der Muttersprache hängen so innig zusammen wie Seele und Leib, und die eine Überlieferung trägt und stützt die andere [46]. Der Katechismusunterricht muß unbedingt in der Muttersprache erteilt werden. Aber auch für Gebet, Beicht, Predigt und Kirchenlied ist die Muttersprache das gegebene, und zwar wenigstens so lange, als der Auswanderer nicht die Landessprache zur Genüge beherrscht, und auch dann noch bleibt die Muttersprache das Natürliche und die fremde Sprache nur ein Notbehelf. Zumal bei uns Deutschen spielt das Gemüt eine wichtige Rolle, und dieses deutsche Gemüt kann sich nur in der gemütvollen deutschen Sprache ausdrücken und geben, und auch Gott gegenüber spricht sich das deutsche Herz in ihr aus. Wer zieht nicht vor, in seiner Muttersprache zu beten, das Wort Gottes zu hören, zu beichten, selbst wenn er die fremde Sprache hinreichend versteht? In seinem großen Missionsrundschreiben hat Papst Benedikt XV. ausdrücklich den Unfug, Zöglinge zur Beicht in europäischen Sprachen, wie sie in den Missionsschulen etwa gelehrt werden, zu zwingen oder auch nur zuzulassen, verurteilt und verboten.

In Anerkennung des Wertes und der Unentbehrlichkeit der Muttersprache für die Seelsorge haben einzelne Oberhirten von Diözesen mit fremder Zuwanderung einheimische Priester zur Erlernung der betreffenden Sprache veranlaßt und sie mit der Seelsorge für die Zugewanderten betraut. Nicht alle Ortsbischöfe verfügen über die Mittel und die Priesterzahl, welche dazu erforderlich sind, und wo dies der Fall ist, da wird die fremde Sprache meist nur so ungenügend erlernt, daß Priester und Gläubige Schwierigkeiten haben, sich zu verständigen. Mit ein wenig Radebrechen der fremden Sprache und an der Hand eines vorgedruckten Beichtspiegels ist eine wirksame Seelsorge nicht möglich. Die Auswandererseelsorge weist manche Schwierigkeiten der Großstadtseelsorge auf, und was bei dieser die Übervölkerung, das ist bei jener die Ausdehnung der Pfarrgebiete, die Zerstreuung

[45] Diese Überzeugung wird auch von den evangelischen Missionen betont.

[46] Vgl. die Schrift von Joh. Schultz, O. M. I., Die Muttersprache, St. Paul (Minn.) 1923.

Digitized by Google

der Gläubigen über tageweite Strecken und häufig auch ihre Gemischtsprachigkeit. Dadurch sind kirchliche Vereine und Bruderschaften ausgeschlossen. Da werden Wanderseelsorge und Hausbesuche unentbehrliche Hilfsmittel. Nur durch regelmäßige Haus- und Familienbesuche ist Kirchenbesuch und Sakramentenempfang zu erlangen. Dieses Wirken von Ort zu Ort, von Haus zu Haus, von Seele zu Seele verlangt nicht nur große Klugheit, sondern auch gute Kenntnis der Sprache und der Lebensgewohnheiten der Gläubigen, und da muß der Seelsorger Priester, Beichtvater, Katechet, Berater, Friedensstifter, Vertrauensmann in einer Person sein. Das können und verstehen am besten die eigenen Priester. Ein solcher Seelsorger, welcher selbst der Heimat der Zugewanderten entstammt und mit ihnen in der gemeinsamen Muttersprache verkehrt, ersetzt ihnen am besten das fehlende kirchliche Heimatgefühl, verkörpert ihnen das bodenständige Christentum der fernen Heimat und wird ihnen zu einem Engel des Himmels. Und dieser Verkehr mit ihrem Priester, seine ihren Verhältnissen angepaßte Sonntagspredigt, das Beten und Singen in der Kirche in der Muttersprache, das alles benimmt der Fremde, in der sie leben, ihre Härte und verklärt sie mit dem Schimmer der verlassenen irdischen Heimat und der Hoffnung des himmlischen Vaterlandes. Darum bleibt die Betreuung in der fremden Sprache oder durch fremde Priester ein Notbehelf, und das Hochziel der Auswandererseelsorge ist die Betreuung durch Priester der eigenen Sprache“ [47].

Mit voller Absicht haben wir diesem erfahrenen Auslandkenner in längeren Ausführungen selbst das Wort gegeben. Wirken diese doch programmatisch.

Bischof Geyer blieb bei den Vorschlägen nicht stehen. Als ein Mann der Tat trug er zunächst 1922 dem Papste Pius XI. seine Absichten vor und fand dessen volle Billigung für den Plan, in Deutschland eine Erziehungsanstalt für deutsche Auslandpriester zu gründen; desgleichen hießen die Hl. Konsistorial-Kon-

[47] F. X. Geyer, Die deutsche Auslandseelsorge und eine deutsche Auslandpriesteranstalt, Bonn 1922, 6 ff. Auch in den parlamentarischen Verhandlungen des Reichstags ist die Godesberger Anstalt mehrfach in den letzten Jahren erwähnt worden. Vgl. die Ausführungen des Abg. Dr. Schreiber in der 71. Plenarsitzung des Reichstags vom 12. Juni 1925, Stenogramm 2236. Siehe dazu auch die Ausführungen Schreibers im Polit. Jahrbuch 1925, S. 122 f.; 1926, S. 389 ff.

Digitized by Google

gregation und die Fuldaer Bischofskonferenz diesen Plan gut, und letztere versprach, ihn in jeder Weise tunlichst zu unterstützen und zu fördern.

Dieses neue Institut ist in Godesberg am Rhein gegründet und bereits in schöner Entwicklung begriffen. Es wird hoffentlich viel dazu beitragen, daß die großen Verluste der katholischen Religion infolge der bisherigen unorganisierten Seelsorge für die Auslanddeutschen in Zukunft allmählich herabgemindert werden und auch die kulturellen Güter der Auslanddeutschen geringere Einbuße erleiden. Durch eine eigene Zeitschrift, „Deutsche Auslandseelsorge" (Godesberg a. Rh., seit 1927) sucht Bischof Geyer seine Ideen in immer weitere Kreise zu tragen.

Die protestantischen Kirchen Deutschlands haben bereits seit 1882 eine eigene Anstalt zur Heranbildung von Pastoren für die Auslanddeutschen. Es ist das auf Anregung der lutherischen Kirche Nordamerikas von Pastor Paulsen gegründete Predigerseminar zu Kropp (Schleswig), das den Zweck hat, für evangelisch-lutherische Gemeinden im Ausland „tüchtige, bekenntnistreue deutsche Pastoren" auszubilden. Das Ziel der Ausbildung im Seminar ist darauf gerichtet, daß die Kandidaten wenigstens annähernd den Grad der Reife erlangen, der in den lutherischen Landeskirchen Deutschlands für die Ablegung der theologischen Prüfung gefordert wird. Ferner besteht ein Auslandpredigerseminar in Stettin. Auch das „Rauhe Haus" in Hamburg bildet seit 1923 deutsch-evangelische Lehrer für den besonderen Dienst in überseeischen Ländern aus. Die Junglehrer müssen vor ihrer Aussendung die zweite Prüfung abgelegt haben. Die Ausbildung erfolgt unentgeltlich.

§ 5. Auslanddeutschtum und Schule

Was die Bedeutung der Schule für die Auslanddeutschen anlangt, so kann sie gar nicht hoch genug angeschlagen werden. „Es kann nicht oft genug betont werden," sagt mit Recht ein Auslanddeutscher, „daß Schule und Kirche stets die Eckpfeiler zur Erhaltung des Deutschtums im Auslande gewesen sind und sein werden" [48]. Wer die Schule hat, dem gehört die Jugend und damit die Zukunft. Man hat sie die geistigen Kohlenstationen im

[48] Aug. Heinr. Hofer (Barcelona) in: Der Auslanddeutsche 7 (1924) 471.

Digitized by Google

Meere des internationalen Handels- und Völkerlebens genannt. „Wie die Schulen dem größeren Teile ihrer Zöglinge, den deutschen Kindern, denen die physische deutsche Heimat fehlt, wenigstens eine geistige deutsche Heimat geben, so werben sie durch ihre erziehliche Arbeit an den nichtdeutschen Kindern für die Sprache und erfüllen diese Zöglinge mit einer zinstragenden Wertschätzung deutschens Wesens und deutscher Arbeit. Diese deutschen Schulen im Ausland werden so zu Pionieren deutscher Arbeit auf dem Weltmarkte und vermitteln zugleich zwischen den Kulturgütern der Nationen im versöhnenden Sinne, indem sie die Völker einander befreunden oder doch gegenseitige Achtung einflößen“ [49].

Gelten die Worte zunächst für deutsche Schulen in den Siedlungen der Überseedeutschen, so verlieren sie doch nichts von ihrer Bedeutung auch für die deutschen Minderheiten in anderen Staaten. Staatssekretär a. D. von Hintze nennt sie nicht mit Unrecht „das Rückgrat deutschen Gemeinschaftslebens, in der der Lebenspuls deutschen Behauptungswillens schlägt“ [50]. Hier ist ihr Wert vielleicht noch höher anzuschlagen. Daher auch der Vernichtungswille mancher Staatsvölker gegen die deutschen Schulen, der vielfach brutale Formen annimmt. Glücklicherweise ist diesen Bestrebungen in etwa ein Riegel vorgeschoben durch den Minderheitenschutzvertrag vom 19. September 1919, der zwischen den alliierten Hauptmächten und einer Anzahl Staaten mit völkischen Minderheiten abgeschlossen worden ist. Es sind die Artikel 9 und 10, die z. B. im Vertrag mit Rumänien folgenden Wortlaut haben:

Artikel 9. Die rumänischen Staatsangehörigen, die einer völkischen religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, genießen die gleiche Behandlung und die gleichen rechtlichen und tatsächlichen Garantien, wie die übrigen rumänischen Staatsange-

[49] H. Amrhein, in: Lexikon der Pädagogik, I, 757. Ders., Die deutsche Schule im Auslande, Leipzig 1905; ferner: Die deutsche Auslandschule, Beiträge zur Erkenntnis ihres Wesens und ihrer Aufgaben. Hrsg. von Otto Boelitz und Hermann Südhoff, Langensalza 1929. Vgl. auch Alemann, Zukunft des Deutschtums 33 ff., 56 f., 80, vor allem Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, im Register unter „Schule“, S. 317.

[50] In dem Geleitswort zu der gleich zu erwähnenden Schrift von Reimesch.

Digitized by Google

hörigen. Sie haben im besonderen das gleiche Recht, auf ihre Kosten karitative, religiöse oder soziale Einrichtungen, Schulen und andere Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und zu beaufsichtigen, mit dem Recht, in ihnen ihre eigene Sprache frei zu gebrauchen und ihre Religion unbehindert zu betätigen.

Artikel 10. In bezug auf das öffentliche Unterrichtswesen soll die rumänische Regierung in den Städten und Bezirken, wo ein beträchtlicher Prozentsatz rumänischer Staatsangehöriger mit einer anderen Sprache als der rumänischen wohnt, angemessene Erleichterungen gewähren, um sicherzustellen, daß in den Elementarschulen den Kindern dieser rumänischen Staatsangehörigen der Unterricht in der eigenen Sprache erteilt wird. Diese Bestimmung soll die rumänische Regierung nicht hindern, in diesen Schulen den obligatorischen Unterricht der rumänischen Sprache einzuführen.

In den Städten und Bezirken, wo im beträchtlichen Ausmaß rumänische Staatsangehörige wohnen, die einer völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, soll diesen Minderheitsschulen ein entsprechender Anteil an dem Genuß und der Verwendung der Summen sichergestellt werden, die in den öffentlichen Fonds der staatlichen, städtischen und anderer Budgets für die Zwecke der Erziehung, der Religion und der Wohltätigkeit ausgesetzt werden. —

Man sieht aus diesen Bestimmungen, daß die alliierten Hauptmächte wirklich wohl darauf bedacht waren, den Unterricht der völkischen Minderheiten in der Muttersprache sicherzustellen und daß es sich hierbei tatsächlich um ein Minderheitenschutzgesetz handelt. Sie selbst haben freilich diese Verpflichtungen nur bestimmten Staaten auferlegt. Diese Staaten sind: Polen, Österreich, Ungarn, Tschechoslowakei, Südslawien, Rumänien, Bulgarien, Griechenland, Türkei. Auf den Rat der Alliierten haben sich ferner durch einen feierlichen Akt vor dem Völkerbundsrat mit den hier ausgesprochenen Grundsätzen einverstanden erklärt: Albanien, Estland, Lettland, Litauen und Finnland.

Laut Artikel 1 des erwähnten Vertrags muß Artikel 9 als G r u n d g e s e t z angesehen werden, beide Artikel unterstehen der Garantie des Völkerbundes und können nur mit Erlaubnis des Völkerbundes eine Abänderung erfahren. Die Staaten haben aber das Recht, zu diesem Grundgesetze Ausführungsbestimmungen zu

Digitized by Google

geben. Das ist nun im Laufe der folgenden Jahre von allen Staaten geschehen, wobei es nicht an kritikbedürftigen Zusätzen und Verordnungen gefehlt hat.

Obwohl da fast alles noch im Fluß ist, hat sich P. Rühlmann ein großes Verdienst erworben, daß er in Verbindung mit K. Junckerstorff die gesetzlichen Bestimmungen über das „Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa" gesammelt und herausgegeben hat. Es handelt sich hier um einen neuen Abschnitt der Kulturentwicklung der völkischen und besonders der deutschen Minderheiten, dem wir daher etwas genauer unsere Aufmerksamkeit schenken müssen [51].

Man kann die Staaten bezüglich der Schulen der Minderheiten in drei Gruppen zerlegen: Staaten, die der deutschen Schule dauernd den Rechtsschutz verweigern, solche, die eine ehrliche Rechtssicherung zugestehen, und solche, die durch Verträge zu Gewährung von Minderheitsschulen verpflichtet sind, sich dieser Verpflichtung aber offen oder versteckt zu entziehen suchen.

Auf den Standpunkt der Rechtsverweigerung stellt sich am entschiedensten das faschistische Italien. Seit Befestigung des Faschismus wurde seit 1922 das gesamte Unterrichtswesen einschließlich des Religionsunterrichtes aller Schulen entdeutscht, so daß alle eingeschulten Kinder seit Beginn des Schuljahres 1923/24 nur in italienischer Sprache unterrichtet werden dürfen. Dasselbe Ziel streben Frankreich ohne gesetzliche Bestimmungen auf dem Verwaltungswege in Elsaß-Lothringen und Belgien in Eupen-Malmedy an, obwohl „die Schule häufig der einzige Ort ist, wo französisch gesprochen wird" (Rühlmann, Schulrecht 25).

Die zweite Gruppe der Staaten, die die Minderheit ehrlich sicherzustellen versuchen, wird vor allem durch Estland vertreten, das durch das „Gesetz über die kulturelle Selbstverwaltung" vom 5. Februar 1925 den völkischen Minderheiten mit wenigstens

[51] Wir folgen hier den Ausführungen von Schulrat Friedrich Müller-Langenthal: Grundsätzliches zum Schulrecht der völkischen Minderheiten in Europa, in: Die deutsche Schule im Auslande 19 (1927) 237 über Rühlmanns Publikation (Breslau 1926). Vgl. auch Th. Grentrup (im Anschluß an dieselbe Publikation), Die Rechtslage des Volksschulunterrichts bei den deutschen Minderheiten, in: Schule und Erziehung 15 (1927) 253—278. Vgl. ferner Grentrups Materialiensammlung. Anselm Versteyl, Das Schulrecht der nationalen Minderheiten in Europa. Goch 1928.

Digitized by Google

3000 Mitgliedern die Möglichkeit gewährt, für ihre eigene Kultur, also an erster Stelle für die Schule, selbständig zu sorgen, und dafür auch die Staatsmittel gewährt wie für das staatsherrschende Volk. Die Verwaltungskörperschaften haben folgenden Wirkungskreis: 1. Organisation, Verwaltung und Überwachung der öffentlichen und privaten Lehranstalten der entsprechenden völkischen Minderheiten, 2. die Fürsorge für die übrigen Kulturanstalten der entsprechenden Minderheit und die Verwaltung der hierzu ins Leben gerufenen Anstalten und Unternehmungen[52]. Auch Lettland hat die „Schulautonomie" zugestanden, deren Grenzen aber noch nicht genau abgesteckt sind[52a].

Die dritte Gruppe zeigt mehrere Abstufungen. Die erste lernen wir in der Tschechoslowakei kennen, in deren Verfassung der Satz steht[53]: „Jede Art gewaltsamer Entnationalisierung ist verboten"; ebenso bestimmt das Sprachgesetz, daß der Unterricht in den für die Angehörigen der völkischen Minderheiten errichteten Schulen in der Muttersprache erfolgen soll. Aber das Gesetz und die Verfassung erhalten ihr wahres Gesicht erst durch die Anwendung, und diese ist den Deutschen nicht günstig, wie die vielen aufgehobenen deutschen Schulen beweisen. Immerhin ist die Tschechoslowakei der einzige Staat in Europa, in dem die Deutschen von der Volksschule bis zur Universität ihre wissenschaftliche Ausbildung in ihrer Muttersprache erhalten können[53a]. Eine ähnliche Haltung wie die Tschechoslowakei nimmt auch Dänemark ein, in dem die gesetzliche Bestimmung besteht, daß „auf Antrag der Eltern die Kinder vom dänischen Unterricht (d. h. Unterricht des Dänischen als Lehrfach) befreit werden müssen". Aber auch hier wird dieses Gesetz durch das „Gesetz betreffend die vorläufige Verwaltung der Volksschule in den

[52] Joh. Beermann, Die deutsche Kulturverwaltung in Estland, in: Ostland 2 (1927) 301—311.

[52a] Über diese Verhältnisse unterrichtet Wilh. Baron Fricks, Minderheitenautonomie in Lettland, in: Staat und Volkstum. Bücher des Deutschtums, Bd. III. Hrsg. v. K. C. von Loesch. Berlin 1926.

[53] Bordihn, Das positive Recht der nationalen Minderheiten 42, Berlin 1921.

[53a] Siehe darüber etwa Albin Oberschall, Das deutsche und das tschechische Schulwesen in der tschechoslowakischen Republik, Reichenberg 1922. — Es handelt sich zum großen Teil um Fortführung altösterreichischer Einrichtungen.

Digitized by Google

südjütischen Landesteilen" vom 1. Mai 1923 für die Aufrichtung der deutschen Schulen fast illusorisch.

Eine Mittelstellung schien anfänglich Rumänien einzunehmen, dem zahlreiche Minderheiten angegliedert wurden. Anscheinend wollte man ihnen entgegenkommen, trotzdem wurden die Bestimmungen des Minderheits-Schutzvertrages vom 9. Dezember 1919 in die Verfassung nicht aufgenommen. Schulbestimmungen vom Jahre 1923 laufen darauf hinaus, die nichtstaatlichen Schulen noch mehr zu entnationalisieren, als es die Magyaren getan hatten. Die Schulgesetzgebung hält sich haarscharf an das Minimum, das durch Schutzvertrag von 1919 festgelegt ist, die Praxis aber hat Möglichkeiten genug, diese Bestimmungen zu umgehen.

Ungarn, über dessen Magyarisierung des Deutschen später noch ausführlich die Rede sein muß, schritt trotz des staatlichen Zusammenbruchs anfangs auf dem alten Wege fort; allerdings nicht so offen wie früher. Es hat zwar die Bestimmungen über den Minderheitenschutz annehmen müssen, aber bezüglich der Schule sie mit einem so dichten Netze von Formalitäten umgeben, daß die Absicht unverkennbar war, dort, wo es ohne unliebsames Aufsehen geschehen konnte, auch heute noch die Entnationalisierung der Minderheiten auf dem Wege der Schule zu betreiben. Erst in letzter Zeit hat wenigstens die Regierung einen anderen Weg eingeschlagen.

Mit Rumänien und Ungarn stehen Polen, Litauen und Jugoslawien auf einer Stufe. Wir werden darüber bei der Behandlung dieser Länder im einzelnen zu sprechen haben. Wo man auf gesetzlichem Wege die Rechte der Minderheiten zu wahren scheint, ist es eben nur Schein. Am schärfsten geht man in Südslawien gegen die deutsche Schule vor. So wenig es indes den Gelehrten der ehemals feindlichen Staaten gelungen ist, Deutschland aus den internationalen Kongressen auszuschalten[54], ebensowenig werden die Staatsvölker das Recht der völkischen Minderheiten auf ihre eigenen Schulen dauernd zu unterdrücken vermögen.

Eine besondere Beachtung verdienen die „Kirchenschulen", da in ihnen die Sprache einer völkischen Minderheit in der Regel

[54] Georg Karo, Der geistige Krieg gegen Deutschland, Halle (Saale) 1925.

Digitized by Google

sicherer gestellt ist als in den Staatsschulen, die dem Zwange und der Bedrückung durch die Regierung weit mehr ausgesetzt sind, wie das Beispiel von Rumänien zeigt[55]. Auch ihnen hat Südslawien daher in seiner Schulgesetzgebung wichtige Rechte entzogen.

Ursprünglich sind die meisten Auslandschulen für Reichsdeutsche Kirchenschulen gewesen, die älteste wohl die evangelisch-lutherische der St.-Gertrudis-Gemeinde in Stockholm, die 1569 gegründet wurde[56]. Die Auslandschulen der Deutschstämmigen reichen natürlich viel weiter zurück[57]. In Ungarn kennen wir schon im 11. Jahrhundert Lehrer mit deutschen Namen. In Preßburg und in der Zips sind deutsche Schulen im 12. Jahrhundert nachweisbar, in Galizien errichtete der um die deutsche Kolonisation verdiente Bischof Iwo von Krakau im Anfang des 13. Jahrhunderts eine deutsche Schule, es war die erste Pfarrschule in Polen. Eine andere Schule in Krakau war die der hl. Anna, die 1395 von einer Feuersbrunst heimgesucht wurde[58].

Da von den Schulen der einzelnen Länder mit deutschen Minderheiten ausführlich die Rede sein wird, so mögen hier nur noch einige Angaben über die Schulen von Reichsdeutschen im Ausland folgen[59]. Die Sorge für sie hat lange Zeit allein der „Verein für die deutsche Schule im Ausland" getragen, erst seit ungefähr 1906 hat auch das Reich sich ihrer im Sinne einer bewußten Kulturpolitik angenommen und sich bemüht, daß diese Schulen an bedeutenden Plätzen des Auslandes errichtet, auch Schüler über den Kreis der eigenen Volksgenossen hinaus aufgenommen wurden. Seitdem zeigte sich ein starkes Anwachsen der deutschen Auslandschulen, die höchste Zahl wurde wohl zwischen 1901 und 1910 erreicht, es waren 204. Daß der Krieg einen starken Rückschlag gebracht hat, braucht kaum erwähnt

---

[55] Vgl. K. v. Möller, in: Kölnische Volkszeitung Nr. 372 v. 3. Mai 1925.

[56] Schmid, Zeitfolge der Errichtung der deutschen Auslandschulen bis 1912, in: Die deutsche Schule im Auslande 1925, 57 ff.

[57] Über die geschichtliche Entwicklung der europäischen Auslandschulen unterrichtet gut F. H. Reimesch, Die deutsche Schule in der Welt 1 (Berlin 1924) 13 ff.

[58] Kaindl, Deutsche in den Karpathenländern I, 297.

[59] Vgl. die wertvollen Ausführungen von M. Größer, Die deutsche Schule im Auslande u. ihre Probleme, in: Schule u. Erziehung 15 (1927) 107—123.

Digitized by Google

werden. Doch zeigen die letzten Jahre wieder ein erfreuliches Aufblühen. Diese Schulen sind wie im Heimatlande durchweg interkonfessionell oder nehmen wenigstens Schüler aller Konfessionen auf, wenn sie zumeist ursprünglich auch auf konfessioneller Grundlage eröffnet wurden, was bei den meisten der Fall war. Es liegt gewiß im Interesse der Erhaltung des Deutschtums, daß dem Religionsunterrichte eine angemessene Zahl Unterrichtsstunden zugestanden wird, und es wäre schon unter diesem Gesichtspunkte bedauerlich, wenn der Geistliche keinen Zutritt zur Schule hätte.

Die Lehrkräfte rekrutieren sich mehr aus protestantischen als aus katholischen Kreisen, was teils mit geschichtlichen, teils mit geographischen Gründen zusammenhängt, aber immerhin bedauerlich ist, wo es sich um katholische romanische Länder handelt, in denen man doch auch einheimische Kinder heranziehen will. Selbstverständlich ist den Eltern solcher Kinder die Konfession der Lehrkräfte nicht gleichgültig. Für diese Außenposten stellen sich, wie leicht erklärlich, lieber Männer aus den Seeprovinzen als aus dem Binnenlande zur Verfügung, und die meisten Auslandschulen für Reichsdeutsche waren ursprünglich evangelische Kirchenschulen. Im Jahre 1902 waren, abgesehen von romanischen Lehrkräften, im Lehrkörper von Barcelona unter 11 akademischen europäischen Lehrern 2 Katholiken, in Budapest unter neun 2 Katholiken, in Buenos Aires an drei Schulen unter 24 Akademikern 7 Katholiken, in Concepcion unter 8 akademischen europäischen Lehrkräften 2 Katholiken, in Madrid unter 7 akademischen deutschen Lehrkräften 1 Katholik, in Mexiko ist die einzige akademische europäische Lehrkraft Katholik, in Rio de Janeiro unter 5 akademischen europäischen Lehrkräften 1 Katholik, in São Paulo unter 6 akademischen europäischen Lehrkräften kein Katholik.

Wenn in den letzten Jahren in einzelnen Fällen auch eine Besserung eingetreten ist, so zeigt diese Statistik doch, daß der Katholiken auf diesem Gebiete noch dringliche Aufgaben harren. Müssen an Schulen in Städten, wo kein deutscher Geistlicher weilt, die Laienkräfte auch den Religionsunterricht erteilen, so wären diesen Auslandschulen besonders geistliche Oberlehrer zu wünschen, die für ihre Volksgenossen zugleich seelsorglich wirken könnten.

Digitized by Google

Im ganzen wurden in den Jahren 1907—1913 in Verbindung mit dem heimischen Schulwesen von den Schulgemeinden auslanddeutscher Schulen 177 akademisch gebildete Lehrer berufen [60], davon 52 Oberlehrer, 29 wissenschaftliche Hilfslehrer, 96 Kandidaten für das höhere Lehrfach. Ferner 340 seminaristisch gebildete Lehrer (davon 9 Rektoren), 13 Mittelschul- und Realschullehrer, 318 Volksschullehrer, 534 Fachschullehrer und 100 Damen dieser drei letzten Kategorien. Außerdem die hohe Zahl von 643 Kindergärtnerinnen. Diese Statistik gewährt zugleich eine kleine Vorstellung davon, welch umfangreichen Kreis die Auslandschulen für Reichsangehörige schon angenommen haben [61].

§ 6. Die deutsche Sprache im Unterrichte des Auslandes

In den Ausführungen des letzten Paragraphen ist schon mehrfach angedeutet worden, welche Stellung die deutsche Sprache im Schulunterrichte fremder Nationen einnimmt. Es dürfte die hier gezogenen Richtlinien nicht überschreiten, vielmehr eine wohl notwendige Ergänzung des Gesagten sein, wenn wir jetzt sofort den Umfang skizzieren, den die Schulen bzw. die Staaten auf dem gesamten Erdkreis gegenwärtig der deutschen Sprache im Unterrichte der Jugend einräumen. Ist ja doch die deutsche Sprache im Munde eines Ausländers ein mächtiger Kulturfaktor, der alles Deutsche und so auch den Auslanddeutschen dem Angehörigen einer anderen Nation nahe bringt. Wir können diese Übersicht heute um so leichter wagen, da Franz Thierfelder dieser Frage neuestens eine umfangreiche Untersuchung gewidmet hat, die trotz

[60] Vgl. auch Gaster, Statistiken über Akademiker an höheren deutschen Auslandschulen, in: Die deutsche Schule im Auslande 1925, 325 ff.

[61] Das Zentralinstitut für Erziehung und Unterricht in Berlin hat während der letzten Jahre wiederholt in Vortragskursen über das Grundthema „Auslanddeutschtum und Schule" deutschen Lehrkräften, Herren und Damen, Aufklärung und Belehrung über reichsdeutsche pädagogische Arbeit für das Auslanddeutschtum wie über die deutschen Auslandschulen geboten. Nach Lehrgängen in Stettin, Magdeburg, Lübeck, Hannover u. a. wird das Zentralinstitut in Verbindung mit dem Deutschen Auslandinstitut und der Forschungsstelle für Auslanddeutschtum und Auslandkunde in Münster Anfang November 1929 Kurse in Münster, Dortmund und Paderborn abhalten. Diese besonders von Schulrat Niemann in Berlin angeregte Einführung hat viel Anklang gefunden.

Digitized by Google

einiger Unebenheiten wertvolles Material zusammengebracht hat. Wir werden allerdings nur eine Auswahl aus dem Fragenbereich bieten können und müssen für manche Einzelheiten auf den genannten Aufsatz verweisen [1]. Ferner sei noch bemerkt, daß es sich hauptsächlich um die höheren Schulen und die Universitäten handelt und daß die deutschen Schulen hier nur in einzelnen Fällen berücksichtigt werden [1a].

Lange Zeit hat Französisch als die Weltsprache gegolten, und von vielen wird sie noch heute als solche angesehen. Indes mit Unrecht. Neben Französisch hat sich Englisch und Deutsch gestellt, ja in einzelnen Gebieten hat die deutsche Sprache der französischen bereits den Vorrang abgelaufen, und zwar in einer Zeit, da Deutschland nach dem Kriege politisch ohnmächtig zu Boden lag. Von welch hoher Bedeutung diese merkwürdige Erscheinung auch für das Auslanddeutschtum der Zukunft sein muß, leuchtet auf den ersten Blick ein.

Wir beginnen diese Übersicht mit den Staaten des germanischen Sprachgebietes, wo das deutsche Element immer eine bedeutende Rolle gespielt hat. In Altfinnland, im Kreise Wiborg, gab es in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts ein blühendes deutsches Schulwesen, da sich dort Deutsche aus der Gegend von St. Petersburg und den neueroberten Provinzen Estland und Livland zahlreich niedergelassen hatten. Heute ist davon freilich nichts mehr erhalten. In den finnischen Volksschulen wird Deutsch nicht mehr gelehrt, wohl aber steht an den 200 höheren und mittleren Schulen unter den Fremdsprachen Deutsch an erster Stelle. An der Universität Helsingfors bestehen nicht weniger als fünf Professuren bzw. Lektorate für die deutsche Sprache; ebenso hat sie an der Universität Åbo zwei Vertreter. Selbst mehrere wissenschaftliche Veröffentlichungen, wie die „Neuphilologischen Mitteilungen", werden in deutscher Sprache herausgegeben. Die Grundlage für die Beherrschung der deutschen Sprache seitens vieler Finnländer geben die Gymnasien und die höheren Mädchenschulen; an ersteren ist Deutsch vom

[1] Deutsche Akademie, Mitteilungen, Heft 22 (1928) 1015—1056. 1929 4—47. (Der letztere Aufsatz ist hier nicht mehr benutzt.)

[1a] Dankenswerte Mitteilungen über diese Fragen finden sich etwa bei Schmidt-Boelitz, Aus deutscher Bildungsarbeit im Auslande. Langensalza. Bd. I Europa, 1927; Bd. II 1928.

Digitized by Google

dritten, an letzteren schon vom zweiten Schuljahre an Pflichtfach, während Französisch statt Griechisch bzw. Englisch gewählt werden kann [2].

Noch günstiger liegen die Verhältnisse in Estland, das in die 1296 öffentlichen und 49 privaten Volksschulen vom 1. bis 6. Jahre Deutsch als einzige Fremdsprache eingeführt hat, weshalb die Kinder beim Eintritt in die höheren Schulen und beim Besuche der Universität mit der deutschen Sprache hinreichend vertraut sind. Natürlich hat die Universität Dorpat Vertreter für Germanistik. Auch in Lettland wird Deutsch in sämtlichen 1394 Volks- und 74 Mittelschulen als Pflichtfach gelehrt, nur in der Provinz Lettgallen ist es Wahlfach. An der Universität Riga hat die Germanistik vier Vertreter, in dem seit 1927 staatlich anerkannten Herderinstitut werden die Vorlesungen in deutscher Sprache gehalten von Dozenten, die größtenteils Deutsche sind [3]. Dagegen wird in Litauen von den 2108 Volksschulen nur an 14 deutschen Minderheitsschulen deutsch unterrichtet. In den 10 Lehrerseminarien des Landes ist Deutsch die einzige Fremdsprache, während es vor dem Kriege Französisch war. Auch die Mittelschulen und besonders die Gymnasien haben für Deutsch eine hohe Stundenzahl. In dem heute zu Litauen gehörigen Memelgebiet ist an 216 von 223 Volksschulen Deutsch die Unterrichtssprache. Doch macht sich der Mangel deutscher Lehrkräfte bereits empfindlich bemerkbar. In dem deutschen Danzig birgt der polnische Zuzug wie im Memelgebiete der litauische für das deutsche Schulwesen nicht unbedeutende Gefahren in sich.

Solche Gefahren für den deutschen Unterricht zeigen sich auch in Schweden, wo bis vor kurzem Deutsch in den höheren Schulen die erste Fremdsprache war und jeder gebildete Schwede deshalb sich in der deutschen Sprache auskannte. Heute steht, trotz der wohlwollenden Neutralität Schwedens im Weltkriege, Französich und Englisch mit Deutsch, namentlich an den Handelsschulen, in scharfer Konkurrenz; schon 1888 ist die früher berühmte deutsche Schule in Stockholm eingegangen. Doch sucht der 1927 gegründete „Arndt-Hochschulverein für Erhaltung und Förderung der deutschen Sprache“ ein Gegengewicht zu schaffen.

[2] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 343.

[3] Vgl. G. Schreiber, Deutschland und die Kultur der Ostsee 199 ff., 208 ff.

Digitized by Google

Auch ist heute noch dem Deutschunterricht an den höheren Schulen eine beträchtliche Stundenzahl gewidmet; so werden ihm an den fünfjährigen Realschulen 23 Wochenstunden zugestanden, während Englisch 14, Französich nur 5 (unverbindlich) hat[4].

Norwegens sämtliche Mittelschulen und Gymnasien haben als Hauptfremdsprache Deutsch, das an den Hochschulen zu Oslo und Drontheim genügend vertreten ist. Sogar durch den Rundfunk werden wöchtenlich zwei Deutschstunden erteilt; desgleichen wird es in einigen katholischen Missionen und durch zahlreichen Privatunterricht gelehrt. Auch in Norwegen ist der Unterricht um eine Stunde zugunsten des Französischen geschmälert, und wenn in die Volksschulen eine Fremdsprache eingeführt werden sollte, was gegenwärtig vielfach erörtert wird, so hat Englisch die größte Aussicht.

Dänemark hat sogar an seinen Volksschulen Deutsch als Fremdsprache vorgeschrieben, und zwar werden in der sechsten und siebenten Klasse drei, in der achten vier Stunden Unterricht darin erteilt. Noch günstiger sind die Verhältnisse in den höheren Schulen, die sämtlich Deutsch als Pflichtfach, und zwar durchschnittlich vier bis fünf Wochenstunden haben. Auch in den höheren Privatschulen ist es mit vier Stunden vertreten. An den beiden Hochschulen in Kopenhagen — Universität und Handel — sind je drei Vertreter für Germanistik, also eine Gelegenheit, Deutsch zu lernen, wie wohl in keinem anderen Lande, wie denn auch Dänemark die Frage der deutschen Minderheitsschulen in Nordschleswig nicht unbeachtlich gelöst hat. In Island bietet unter den Volksschulen nur die Schule der katholischen Mission in Reykjavik Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache, außerdem eine Anzahl mittlerer und höherer Schulen; überhaupt hat sich in den letzten Jahren das Interesse für die deutsche Sprache bedeutend gesteigert.

Wie in Dänemark so wird auch in Holland dem Deutschunterricht aus wirtschaftlichen Gründen eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt; heute sogar noch mehr als vor dem Kriege. Wurde doch, allerdings nicht ohne Widerspruch, das Französische als Element des vorbereitenden Unterrichts gestrichen, während Deutsch an den 79 Gymnasien, 192 Oberrealschulen und

[4] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 128 ff.

Digitized by Google

173 Handelsschulen des Landes vorgeschriebene Fremdsprache ist; ebenso an einer kleinen Anzahl Volks- und Fortbildungsschulen (57 von 7352). Nicht lehren es dagegen die 46 Land- und Gartenbauschulen und 641 Zeichen-, Industrie- und Gewerbeschulen. Von den Universitäten hat die Kalvinische in Amsterdam es noch nicht aufgenommen, ebensowenig wie die Technische Hochschule in Delft, die Landwirtschaftliche Hochschule in Wageningen und die Katholische Handelshochschule in Tilburg, während an der katholischen Universität zu Nymwegen sogar zwei Professuren für Deutsch bestehen; ebenso hat es seine Vertreter an den Hochschulen Utrecht, Leyden, Groningen und Rotterdam.

Das Studium fremder Sprachen ist nie eine starke Seite der Engländer gewesen. Das geringe Interesse für Deutsch ist während des Krieges noch gefallen, doch zeigt sich jetzt ein allmähliches Ansteigen. In den Volksschulen fehlt es, abgesehen von einigen jüdischen, gänzlich, ebenfalls in der größeren Hälfte (263) der 490 Secondaryschulen; in 91 Schulen ist die Zahl der Teilnehmer am deutschen Unterricht sich gleich geblieben, in 21 gefallen, in 81 gestiegen. Die Hochschulen bieten selbstverständlich Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache. Vor dem Kriege setzten sich die Auslanddeutschen stark für das deutsche Schulwesen ein; in London unterhielt man ein im Kriege eingegangenes Realgymnasium, eine höhere Töchterschule, die sich durch den Krieg hindurch gerettet hat und neben fünf „Armenschulen" mit Samstagsunterricht sechs Volksschulen, von denen nur die bereits 1798 gegründete Marienschule mit etwa 100 Kindern ihre Pforten noch geöffnet hält[5].

Der Freistaat Irland pflegt heute mit Vorliebe die alte gälische Sprache, was den Fremdsprachen natürlich nicht geringen Abbruch tut. Wie das bei der deutschen Sprache der Fall ist, zeigt folgende Statistik: 1914 unterzogen sich 1593 Mädchen und 266 Knaben der Prüfung in Deutsch; 1915 waren es nur mehr 1540 bzw. 240 Prüflinge, unter denen die Mädchen weitaus die Mehrzahl bildeten, weil sie in deutschen Familien leichter als Erzieherinnen Eingang finden.

Wenden wir uns nunmehr dem romanischen Sprachgebiet Europas zu, so interessieren uns zunächst Frankreich

[5] Vgl. hierzu auch Boelitz, Das Grenz- und Auslanddeutschtum 118.

Digitized by Google

und Belgien. Die Franzosen waren wie die Engländer nie starke Liebhaber fremder Sprachen, da ihnen ihre „Weltsprache" genügte und ihnen die Erlernung einer fremden Sprache eine Beeinträchtigung derselben schien. Immerhin lernten 1913 an Lyzeen und Gymnasien als erste Fremdsprache 55 Prozent der Schüler Deutsch, das alle Kandidaten des höheren Lehramts kennen mußten. Wie der Krieg hier gewirkt hat, zeigt die Tatsache, daß es 1927 nur noch 26 Prozent, 1928 kaum noch 20 Prozent waren und anscheinend die unterste Stufe noch nicht erreicht ist — zehn Jahre nach Beendigung des Krieges. Sogar am Polytechnikum und in der Kriegsschule von St. Cyr ist Deutsch als Unterrichtsgegenstand gestrichen[6]. In der französischen Schweiz, um diese hier gleich anzuschließen[7], muß jeder Abiturient sich der Prüfung in der Mutter- und der zweiten Landessprache unterziehen, d. h. für die meisten französisch sprechenden Prüflinge im Deutschen. Demgemäß ist für die Erlernung der deutschen Sprache in der französischen Schweiz hinlänglich Sorge getragen. So besteht an den höheren Schulen im Kanton Freiburg eine deutsche Abteilung, ebenso im Lehrerseminar; das Lehrerseminar St. Ursula zu Sitten ist ganz deutsch. Im Kanton Waadt ist an 58 höheren Primarschulen Deutsch Lehrgegenstand. Im Kanton Freiburg überwiegen die deutschen Regionalschulen die französischen (5 : 4). An den ladinischen Volksschulen in Graubünden ist Deutsch Pflichtfach, der Kanton Tessin mit italienischer Volkssprache hat in Locarno eine deutschschweizerische Schule, ebenso in Davos-Platz das Pädagogium Fridericianum mit sorgsamer Pflege der deutschen Sprache. Was die Hochschulen anlangt, so wird für die Technische Hochschule eine Prüfung im Deutschen verlangt; an den sieben Universitäten besteht je ein deutsches Seminar. Trotz dieser gewahrten Parität scheint die Sprache doch in der französischen Schweiz einige Einbuße zu erleiden.

Günstiger als in Frankreich ist das Geschick der deutschen Sprache in Belgien gewesen, wo die deutsche Sprache im gleichen Umfange wie 1914 gelehrt wird. In den Mittelschulen muß der Schüler zwei Fremdsprachen erlernen, es steht ihm die

[6] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 144.

[7] H. Froelich-Zollinger, Die Schweiz, ihre privaten, öffentlichen und gemeinnützigen Erziehungs- und Bildungsanstalten, Zürich 1927.

Digitized by Google

Wahl frei zwischen Deutsch, Vlämisch oder Englisch, die Wallonen bevorzugen vor dem Vlämischen Deutsch. Abgesehen von dem Institut supérieur de commerce in Antwerpen mit seinem starken vorkriegszeitlichen deutschen Handel, an dem nicht nur Englisch, Französich, Italienisch, sondern auch Russisch und Portugiesisch, aber kein Deutsch gelehrt wird, hat die deutsche Sprache an den Universitäten Brüssel, Löwen und Gent je zwei Vertreter.

In Luxemburg ist die Schule von der französischen Kulturpropaganda, die mit beträchtlichen Mitteln und auch großem Erfolg arbeitet, bisher noch nicht berührt worden. In den rund tausend Volksschulen bedient man sich im Unterricht der deutschen Sprache, die auch pflichtmäßiges Lehrfach in der Weise ist, daß sie vom zweiten Schuljahre gegenüber dem Französischen allmählich zurücktritt. Auch an den drei Gymnasien, zwei Industrie- und Handelsschulen und zwei Mädchengymnasien spielt die deutsche Sprache eine große Rolle, da in ihr der Unterricht in Religion auf allen Klassen, in Geographie, Geschichte und Naturwissenschaft sowie in Latein, Griechisch und Englisch auf den unteren Klassen deutsch erteilt wird; das gleiche ist der Fall in den Akademischen Kursen für Philosophie und Deutsch.

In Italien liegen die Verhältnisse in jüngster Zeit verhältnismäßig günstig, nachdem der naturgemäße Rückschlag nach dem Kriege überwunden ist und die Regierung 1923 eine Schulreform durchgeführt hat. Französisch war in Italien immer stark vertreten; ihm macht allmählich an den Gymnasien Englisch das Feld stark streitig, während Deutsch eine mehr als bescheidene Rolle spielt (1 Lehrstuhl: Französich 123, Englisch 140, Deutsch 12). Besser ist es bestellt an den Königlichen Realschulen und besonders an den Realgymnasien, von denen 1926 alle (52) bis auf sieben deutschen Unterricht erteilten; dagegen konnte man an 333 dreiklassigen Fortbildungsschulen wohl Französisch, aber nur an 13 Englisch und an 10 Deutsch lernen. Doch gibt es Lehrkanzeln für die deutsche Sprache an sehr vielen Hochschulen und Universitäten und verschiedenen Instituten zur Ausbildung für das Lehramt, so daß es an Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache in Italien nicht mangelt. Indes ist die Kenntnis des Deutschen bei den Italienern bis jetzt noch sehr gering.

Digitized by Google

Spanien und Portugal, die auch diesem Sprachgebiet angehören, haben wie die meisten anderen romanischen Länder bisher das Studium fremder Sprachen wenig gepflegt, besonders das Deutsche war aus dem öffentlichen Schulbetriebe fast gänzlich ausgeschaltet, obwohl es unter den Wissenschaftlern in hohem Ansehen stand und vielfach verstanden wurde. Man ist auf den privaten Unterricht angewiesen. So wird es an den elf Universitäten nur privat gelehrt, wofür die Fakultäten die Kosten aufbringen. Die neueste Schulgesetzgebung hat es aber bei der Ablegung des Abiturs (Bachillerat) dem Französischen, Englischen und Italienischen gleichgestellt, was eine starke Vermehrung der Deutschlehrer zur Folge hat. Die 67 Mittelschulen haben mit wenigen Ausnahmen Lehrer für die deutsche Sprache[7a].

Noch ungünstiger steht es in Portugal, das keine einzige höhere Schule mit Deutsch als Pflichtfach hat. Zwar war es durch den Unterrichtsminister Ricardo Jorge 1926 als solches vorgeschrieben, aber schon sein Nachfolger hob diese Anordnung wieder auf. Eine Bessergestaltung verspricht man sich von dem „Deutschen Institut" in Coimbra, dessen eigentliche Aufgabe die Pflege der deutschen Sprache und Literatur ist, wie denn die altberühmte Universität drei Vertreter für Germanistik hat. An der Universität Lissabon sind zwei Vertreter der Germanistik. Die Ausnutzung dieser Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache läßt zu wünschen übrig, noch mehr ist das der Fall bei den 33 höheren Schulen mit fakultativem Deutschunterricht.

Im slawischen Sprachgebiet und überhaupt im ganzen Südosten hat Deutschösterreich während der Friedenszeit einen weitreichenden Einfluß auf die Erlernung der deutschen Sprache ausgeübt, wenn wir von Polen und Rußland absehen. Hier kommt für uns zunächst Kongreßpolen in Betracht. Die vier Hochschulen zu Posen, Warschau, Lemberg und Krakau besitzen Vertreter für deutsche Sprache, ebenso Wilna ein Lektorat. An einigen Mittelschulen und auch größeren Volksschulen sind zwei bis vier Stunden für Deutsch angesetzt, ebenso erhalten die deutschen Kinder in den polnischen Schulen vom 2. Jahre ab vier Stunden deutschen Sprachunterricht und zwei

[7a] Siehe Georg Schreiber, Spanien und Deutschland. Ihre kulturpolitischen Beziehungen, in: Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft Bd. I, Münster 1928, S. 1 ff.

Digitized by Google

deutschen Religionsunterricht. Im übrigen besteht bei den Polen wenig Neigung, im Unterricht der deutschen Sprache Zugeständnisse zu machen.

Die Tschechoslowakei gewährt in den nichtdeutschen Schulen der deutschen Sprache eine größere Lebensmöglichkeit, als man bei ihrer Einstellung gegenüber dem Deutschtum erwarten sollte. Die 10 871 Volks- und 1303 Bürgerschulen innerhalb des deutschen Siedlungsgebietes gaben 1926 im allgemeinen ihren tschechischen Kindern deutschen Sprachunterricht. In der Slowakei und im Karpathenrußland wurde an 25 Volks- und 4 Bürgerschulen in einigen Fächern Deutsch als Unterrichtssprache gebraucht. Von den 256 nichtdeutschen Mittelschulen hatten jene, die im Sudetengebiete liegen, Deutsch als Pflichtfach, unverbindlich war es in der Slowakei, ausgeschlossen in den Mittelschulen, in denen Ungarisch oder Russisch die Unterrichtssprache bildete. Pflichtfach ist Deutsch ferner an den 74 vierklassigen Handelsakademien (14 Wochenstunden) und den zweiklassigen öffentlichen Handelsschulen (11). Dasselbe ist wohl der Fall bei den 172 Gewerbe- und Fachschulen, soweit sie im deutschen Sprachgebiet liegen; so erteilen die Textilschulen wöchentlich zwei Stunden Deutsch. Die tschechische Karls-Universität in Prag hatte 1926 drei Professuren für deutsche Sprache, außerdem lehrte sie ein Privatdozent und ein Lektor. An der Handelshochschule daselbst haben vier Lehrer von anderen Instituten diesen Unterricht übernommen. An der Akademie für bildende Künste wird bei einigen Vorlesungen die deutsche Sprache gebraucht. Ähnlich wie die Verhältnisse an der Prager liegen die Verhältnisse an der Masaryk-Universität in Brünn und an der Komensk-Universität in Preßburg. In sogenannten Sprachschulen wird gleichfalls Deutsch unterrichtet, und es findet hier mehr Liebhaber als Englisch oder Französisch, nicht zwar aus Liebe zur deutschen Sprache, sondern aus wirtschaftlichen Gründen, weil man sie im Handelsverkehr nicht entbehren kann, weshalb auch der Versuch, nach Neugestaltung der politischen Verhältnisse Französisch in Vorzug zu bringen, mißlingen mußte.

Südslawien erteilt in den Volksschulen für slawische Kinder keinen deutschen Unterricht, zwingt vielmehr die deutschen Kinder zur Erlernung der serbokroatischen Sprache. In den Mittelschulen dagegen und an den Hochschulen gilt Deutsch

Digitized by Google

als Pflichtfach, das in Belgrad, Laibach und Agram seine Vertreter hat. Auch besteht wenigstens in gebildeten Kreisen keine Abneigung gegen die deutsche Sprache, die bessere Aussicht auf Verbreitung hat als Französisch, wofür vielfach Propaganda gemacht wird.

Bulgarien zeigt die gleiche Konkurrenz zwischen Französisch und Deutsch, welch letzteres aber durch die Waffenverbrüderung im Kriege und durch die dynastischen Beziehungen zu Deutschland einen nicht unbedeutenden Vorsprung hat. Zwar erteilen die Volksschulen vom ersten bis vierten Schuljahr keinen deutschen Unterricht, wohl aber steht in den mehr als 1000 sogenannten Progymnasien (5. bis 7. Schuljahr) die Wahl zwischen Französisch und Deutsch frei. Wenn hierüber auch noch keine statistischen Angaben herausgekommen sind, so darf man doch für Deutsch einen hohen Prozentsatz annehmen. Von den 100 staatlichen Gymnasien und Schulen mit Primareife lehren 43 Deutsch, ebenso hat es seine Dozenten an der staatlichen und an der freien Universität zu Sofia. Von dem Interesse für die deutsche Sprache in Bulgarien zeugt auch der rege Besuch des privaten Deutschunterrichts und der deutschen höheren Schulen[8].

Rumäniens Neigungen gingen immer mehr nach Frankreich und Italien als nach Deutschland, woran auch das deutsche Herrscherhaus im wesentlichen nichts ändern konnte. Zwar sind die vier Universitäten mit Lehrstühlen für Deutsch versehen, aber an den technischen und landwirtschaftlichen Hochschulen findet es keine Pflege. Obwohl nach dem Weltkriege bedeutende deutschsprachige Gebietsteile zu Rumänien hinzugekommen sind, hat man an den staatlichen Lehrplänen für höhere Schulen, in denen Deutsch vorgesehen ist, bezüglich des Deutschunterrichtes nichts geändert; in den neu erworbenen Gebietsteilen ist vielmehr eine Verschlechterung eingetreten, so z. B. wurde in der Bukowina die deutsche Staatssprache beseitigt und im Banat der deutsche Unterricht eingeschränkt.

Die Schulverhältnisse in der Sowjetrepublik liegen noch nicht klar zutage. Soweit sie sich heute überschauen lassen, hat der Deutschunterricht abgesehen von der Wolgarepublik anfangs schwere Einbuße erlitten, was auf die Abneigung der Regierungs-

[8] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 425.

Digitized by Google

kreise gegen das alte System und gegen die frühere Erziehungsmethode zurückzuführen ist. So ist das ehemals blühende Schulwesen mit deutscher Unterrichtssprache in St. Petersburg fast vernichtet; 1914 bestanden hier vier Schulen mit deutscher Unterrichtssprache, die von 5000 Kindern besucht wurden: die Annen-, Petri-, Katharinen- und Reformierte Schule. An der Katharinenschule wurde die deutsche Unterrichtssprache bereits beseitigt, die drei anderen sollen zu reinen Minderheitsschulen herabgedrückt werden. Es sollen heute in der Sowjetrepublik, abgesehen von den Wolgadeutschen, noch 332 Grund- und 16 höhere Schulen mit deutscher Unterrichtssprache bestehen. Schwer lastet auch der Untergang der deutschen Auslandkrankenhäuser[8a].

Doch gibt sich in neuerer Zeit ein Aufstieg zugunsten der Fremdsprachen kund, wobei das Deutsche gegenüber dem Englischen und Französischen entschieden an der Spitze schreitet[9]. Die statistischen Angaben über den Stand des Deutschunterrichts an Mittel- und Hochschulen rufen wenigstens diesen Eindruck hervor. In den Schulen für Arbeiterbildung wird die deutsche Sprache an den fachtechnischen Schulen gelehrt, an den 61 Arbeiterfakultäten ist sie Pflichtfach. An der wichtigen Gruppe der 554 Techniken, die eine Fremdsprache vorschreiben, und ebenso bei den 70 Hochschulen bietet sich überall Gelegenheit, Deutsch zu erlernen, und bei den neu angeknüpften Handelsbeziehungen zwischen Deutschland und Rußland darf man annehmen, daß diese Gelegenheit auch viel benutzt wird.

Indem wir bezüglich Ungarns auf unsere ausführlichen Darlegungen im zweiten Teile dieses Bandes verweisen, fügen wir hier sofort einige Angaben über drei andere, dem slawischen Sprachgebiete nahestehenden Staaten bei.

Albanien hat dank kluger österreichischer Politik und Propaganda vor 1914 den Deutschunterricht im großen Umfang gepflegt. Der im Kriege eingetretene Rückschlag ist noch nicht überwunden. Die Volks- und die griechischen Minderheitsschulen haben Deutsch in ihre Lehrpläne nicht aufgenommen. Bei den 12 (8 staatlichen und 4 privaten) höheren Schulen hat Französisch einen starken Vorsprung gewonnen, da zwei unter den staatlichen

[8a] Siehe Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 140 ff.

[9] Der Auslanddeutsche 11 (1928) 297; vgl. ebd. 483.

Digitized by Google

Schulen Französisch sogar als Unterrichtssprache, aber nur zwei und das private Gymnasium der Franziskaner 9, 12 oder 18 Wochenstunden Unterricht im Deutschen haben. Doch ist jetzt das Italienische stark im Vordringen.

Griechenland zeigt seine frankophile Einstellung auch auf dem Gebiete des Schulwesens und verrät nirgends, daß im vergangenen Jahrhundert auf seinem Königsthrone ein deutscher Fürst gesessen hat. Nicht einmal an der Universität und an der Handelsschule zu Athen besteht eine Professur für Deutsch, während Französisch und Englisch zwei Vertreter haben. Nur an den Mittelschulen ist Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache geboten. Doch gibt es in Athen und Saloniki deutsche Schulen, die zu 70 Prozent von Griechen besucht werden. Die Schule zu Saloniki, die vor 1914 rund 400 Schüler hatte, konnte erst 1927 wieder eröffnet werden und zählt heute (1928) nur 136 Schüler. In 20 von den 26 Wochenstunden gebraucht man die deutsche Unterrichtssprache[9a].

In der Türkei hat das Französische starke Rückschläge erfahren, während das Deutsche in sehr erfreulicher Entwicklung begriffen ist, da man seine Wichtigkeit für die kommende Zeit erkannt hat und durch die geographische Lage auf die slawischen Staaten hingewiesen ist, in denen Deutsch die wichtigste Verkehrssprache bildet. An den 28 Mittelschulen für Knaben und 21 für Mädchen wird neben Französisch, dem Englisch starke Konkurrenz macht, auch Deutsch gelehrt. Im Jahre 1928 wählten von 150 000 Besuchern dieser Schulen ein Drittel Deutsch als Fremdsprache. Ebenso pflegen die fünf Handelshochschulen die deutsche Sprache, während die Universität Konstantinopel und die dort bestehende Vereinigung von Türken, die Deutschland ihre wissenschaftliche Ausbildung verdanken, deutsche Sprachkurse abhalten.

Wenden wir uns jetzt den außereuropäischen Ländern zu, so können wir uns kürzer fassen, zumal hier der Deutschunterricht meist noch sehr wenig entwickelt ist. Es sei hier zunächst das romanische Sprachgebiet, d. h. Südamerika an-

[9a] Bei Anlaß des für 1929 vorgenommenen Besuches von Venizelos in Deutschland wurden in der griechischen Presse beachtenswerte Stimmen laut, die ausdrücklich engere Beziehungen zur deutschen Wirtschaft und Kultur wünschten.

Digitized by Google

geschlossen. Im allgemeinen spielt das Deutsche an den staatlichen Schulen keine Rolle gegenüber dem Französischen, für dessen Verbreitung Frankreich reiche Mittel zur Verfügung stellt. Wo Deutsch eine Bedeutung im Unterricht hat, dürfte es sich vornehmlich um die zahlreichen Anstalten katholischer deutscher Ordensleute und um deutsch-protestantische Schulen handeln. In Brasilien, das die meisten deutschen Auswanderer aufgenommen hat, gibt es auch einige Mittelschulen, z. B. die beiden Gymnasien in Porto Alegre, die Deutschunterricht geben. Beachtenswert und ein günstiges Zeichen ist es, daß die Fakultät für Wirtschaftswissenschaft an der Handelsakademie zu Rio de Janeiro als dritte Fremdsprache statt Spanisch und Italienisch auf Wunsch der Studenten Deutsch gewählt hat. Günstige Auspizien für die Zukunft bedeutet es auch, wenn sich eine „Sociedad Brasileira de Amigos da Cultura Germanica" bilden konnte.

In Chile, durch seine zahlreichen deutschen Ansiedler und durch mancherlei geistige Bande noch mehr als Brasilien mit Deutschland verknüpft, nehmen trotzdem in den staatlichen Schulen als Fremdsprachen Französisch und Englisch die erste Stelle ein, denen erst in weitem Abstande Deutsch folgt, was auf freie Entschließung der Schüler zurückgeht und somit die Einstellung der Chilenen zum Deutschtum anzeigt. Wenn sich dieses trotzdem im Geistesleben Chiles eine nicht unwichtige Stellung erworben hat, so verdankt es sie hauptsächlich den deutschen Auslandschulen, über die in einem anderen Zusammenhange zu handeln ist.

Sehr ungünstig ist es um den Deutschunterricht in Argentinien bestellt, obwohl es mehrfach starke Beweise seiner Deutschfreundlichkeit gegeben hat. Abgesehen von der Seekadettenanstalt gibt es in dem ausgedehnten Lande überhaupt keine Schule, in der Deutsch als Pflichtfach vorgesehen ist. Sogar die fünf Universitäten und die Hochschulen verzichten auf Vorlesungen über deutsche Sprache und Literatur. Es ist in Argentinien sogar ein Rückgang zu beklagen, da die Schüler an den 46 höheren staatlichen Schulen von der Freiheit, unter den lebenden Sprachen sich auch für Deutsch als Unterrichtsfach zu entscheiden, keinen Gebrauch gemacht und sich ausschließlich auf Englisch, Französisch und Italienisch beschränkt haben oder vielmehr diese drei Sprachen als Pflichtfächer eingeführt sind. Es

Digitized by Google

bleibt also nur der private Unterricht, der sich in mehr als bescheidenen Grenzen hält.

Ein wenig besser steht es in Paraguay, wo die Mittelschulen Französisch als Pflichtfach, als Wahlfach Latein oder Deutsch haben, das von einem Drittel der Schüler gewählt und vom 3. Schuljahr in 5 Wochenstunden gelernt wird. Diese Wahlfreiheit zwischen Englisch und Deutsch gewährt auch die Kadettenschule im letzten der vier Unterrichtsjahre, während an den vier Handelsschulen und sieben Seminaren Französisch wieder die Alleinherrschaft behauptet. Uruguays Schulbetrieb geht auf französisches Vorbild zurück und läßt für die deutsche Sprache nur einen winzigen Spielraum, da von den 23 höheren Schulen nur sieben und ferner die Konsularabteilung der Handelshochschule deutschen Unterricht erteilen. Daneben besteht noch eine deutsche Privatschule mit etwa 100 Schülern. Mexikos gutes politisches Verhältnis zu Deutschland hat nicht bewirken können, daß im ganzen Lande 1921 bei der Volkszählung sich mehr als 971 Mexikaner und 589 Mexikanerinnen befanden, die neben der Muttersprache auch Deutsch sprachen oder wenigstens gelernt hatten. Nur in Puebla und Guadalajara wird es an den höheren Schulen fakultativ von deutschen Lehrern vorgetragen. Auch die Universität zu Mexiko hat einen Lehrstuhl für deutsche Sprache, wozu noch eine deutsche, 1918 gegründete Abendschule kommt, die 1927 110 Schüler zählte, von denen 40 dem Kaufmannsstande angehörten [9b].

Afrika hat zwar schon im 18. Jahrhundert in der Kapkolonie eine starke deutsche Ansiedlung gehabt, aber die deutsche Sprache hat damals keine Bedeutung gewonnen. Das geschah erst durch die Erwerbung der im Weltkriege uns wieder verlorengegangenen Kolonien. Davon ist das ehemalige Deutsch-Südwest die einzige, wo die deutsche Sprache auch jetzt noch gepflegt und gelehrt wird, aber fast nur von den dort ansässigen Deutschen, so daß diese Schulen mit deutscher Unterrichtssprache hier ausscheiden. Von Regierungsschulen haben nur zwei südwestafrikanische Mittelschulen in Windhuk und Swakopmund

[9b] Ausführliche Angaben über das Deutsche an den Schulen in Lateinamerika macht auch Georg Schreiber, Spanien und Deutschland. Ihre kulturpolitischen Beziehungen. Bd. I der Spanischen Forschungen der Görres-Gesellschaft, S. 25 ff.

Digitized by Google

Deutsch als Lehrfach. In der Südafrikanischen Union ist auch heute der Vorkriegszustand noch nicht wieder erreicht. Trotzdem zeigt sich ein allmähliches Anwachsen im Deutschunterricht. So ist an den Mittelschulen die deutsche Sprache wenigstens in den vier letzten Jahren Wahlfach, und 1927 waren es 624 Schüler, die sich für Deutsch entschieden. An den Hochschulen hat es Französisch bereits weit überholt, da im Jahre 1927 von den 5500 Studenten in Südafrika 242 Französisch, dagegen 624 (also 11 Prozent) Deutsch lernten. In Paarl wurde ein Deutsches Institut gegründet, in dem schon vom ersten Jahrgange an Deutsch gelehrt und sogar teilweise auch als Unterrichtssprache gebraucht wird.

In Abessinien und Marokko ist die deutsche Sprache bedeutungslos; in Ägypten ist sie nur an den Schulen der katholischen Borromäerinnen und an einer höheren Schule Pflichtfach, zwei andere veranstalten fakultative Lehrgänge, an der Universität zu Kairo vertritt sie ein deutscher Lehrer.

In ganz Afrika hat also die deutsche Sprache in die staatlichen Schulen überhaupt kaum Eingang gefunden. Hier beherrschen Englisch und Französisch vollständig das Feld.

In Asien verdienen fast nur China und Japan unsere Aufmerksamkeit, da in Siam, wo noch 1915 Deutsch als Pflichtfach an den Realschulen vorgeschrieben wurde, der Krieg dem deutschen Einfluß zum Verhängnis wurde, und in Persien nur an den beiden Gewerbeschulen in Teheran und Schiras deutscher Unterricht eingeführt ist.

In China behauptet die englische Sprache in Handel, Wirtschaft, Wissenschaft und Politik absolut die Vorherrschaft, wozu die zahllosen amerikanisch-englischen Missionsschulen nicht wenig beigetragen haben. Sogar die deutschen Schulen in Tsingtau und anderswo sehen sich gezwungen, Englisch als Fremdsprache in den Lehrplan aufzunehmen. Doch eröffnete die Besetzung Tsingtaus und die Beteiligung Deutschlands an der wirtschaftlichen Erschließung Chinas sowie der Eisenbahnbau Tientsin—Pukou der deutschen Sprache gute Aussichten, die der Ausgang des Weltkrieges teilweise wieder vernichtet hat. Immerhin hat sich bis jetzt die Bestimmung der großen Schulorganisation Chinas vom Jahre 1908 gehalten, die Deutsch für die Medizin und die Forstwissenschaft sowie als fakultative Hilfssprache für die

Digitized by Google

Rechtswissenschaft, Technik und einige andere Lehrfächer vorsieht[10]. Schon jetzt, wohl noch mehr für die Zukunft ist sehr bedeutungsvoll die deutsche Mitarbeit an der Tung-Chi-Universität in Schanghai-Woosung. Dem chinesischen Direktor stehen deutsche Dekane zur Seite, neben den chinesischen wirken nur deutsche Lehrer. Ebenso wurde die Innenausstattung der Lehrsäle und Arbeitsräume von Deutschen geliefert. Auch die von den deutsch-amerikanischen Benediktinern ins Leben gerufene und noch in der Entwicklung begriffene katholische Universität in Peking dürfte der Verbreitung deutscher Sprache und deutschen kulturellen Einflusses dienlich sein.

Am größten ist dieser Einfluß heute in Japan, wo ihn die Engländer während des Krieges vergeblich zu unterdrücken suchten. Den Studenten sämtlicher 122 Universitäten, höheren Lehranstalten und Fachschulen ist Gelegenheit zur Erlernung der deutschen Sprache geboten; sie machen davon so reichlich Gebrauch, daß alle Deutsch als Haupt- oder als Nebenfach studieren. Unter den Missionsanstalten befördert besonders die Hoch- und Vorschule der Jesuiten in Tokio die deutsche Sprache. Von den 485 fünfklassigen Realschulen, die erst nach vierjährigem Besuch der Volksschule zugänglich sind, lehren aber nur zwei Deutsch. Von den 50 Obergymnasien, an denen man eine natur- und eine geisteswissenschaftliche Richtung unterscheidet, zerfällt jede Richtung in eine deutsche, englische und französische Abteilung. Während sich an diesen Anstalten nur 3—4 französische Abteilungen gebildet, gibt es 46, die Deutsch oder Englisch als Hauptfremdsprache gewählt haben. Jedenfalls ist in Japan die deutsche Sprache im Vormarsch.

Mit dem Bericht über die wenig erfreuliche Lage des Deutschunterrichtes in Afrika und Asien wollen wir diese Übersicht nicht schließen, wollen uns vielmehr nochmals nach Amerika wenden, und zwar zu den Vereinigten Staaten, die ein ganz überraschendes Bild gewähren. Hatten Weltkrieg und Nachkriegsjahre auf den Deutschunterricht an englischamerikanischen

[10] Vgl. F. M. Mohr, Fremde und deutsche Kulturbetätigung in China. Deutschtum und Ausland, H. 13, Münster 1928, S. 61 ff., ferner Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 258 ff. Siehe auch Otto Fischer, China und Deutschland. Deutschtum und Ausland, H. 12, Münster 1927.

Digitized by Google

Schulen so vernichtend gewirkt, daß statt der 265 000 Schüler, die 1915 an den Mittelschulen Deutsch lernten, 1922 die Zahl auf auf 13 918 zusammengeschmolzen war und in Honolulu sogar deutsche Familien ihre Kinder englisch erziehen und Französisch lernen ließen, so war damals der niedrigste Tiefstand erreicht und es begann allmählich ein Aufstieg, der seit 1925 ein solches Tempo annahm, daß an den Kollegs und Universitäten von New York unter den Fremdsprachen Deutsch bereits die zweite Stelle erreicht hat. In den Jahren 1925 bis 1928 steigerte sich hier der Unterricht im Spanischen um 30 %, im Französischen um 44 %, im Deutschen um 86 %. Von dem ganz außergewöhnlichen Umschwung zeugen auch folgende statistische Angaben: An den Junior Highschools in New York lernte 1921 kein Schüler Deutsch, 1928: 886; an den Senior Highschools waren es 1921: 881, 1928: 8138. Und was fast noch bedeutungsvoller ist: während von den 46 630 Französischstudierenden nur 10 663, von den 34 161 Spanischstudierenden sogar nur 3337 ihre Sprachstudien an den Kollegs und Universitäten fortsetzten, waren es von den 7086 Deutschstudierenden im Jahre 1927: 6861. Haben diese statistischen Angaben zunächst auch nur für den Staat New York [11] Geltung, so lassen sie doch genugsam auf den gewaltigen Umschwung schließen, der in den Vereinigten Staaten Nordamerikas zugunsten der deutschen Sprache eingetreten ist und beachtliche Aussichten für die Zukunft eröffnet, Aussichten, die um so erfreulicher sind, da bei den Deutschamerikanern die Muttersprache stark im Abnehmen begriffen ist.

Dieser kurze Überblick über den Deutschunterricht auf dem ganzen Erdkreis zeigt bei den zivilisierten Völkern ein größeres Verständnis für die Bedeutung der deutschen Sprache, als im allgemeinen bekannt ist, zeigt freilich auch zugleich, wieviel Arbeit noch zu leisten ist, damit sie allmählich jene Verbreitung erlangt, die der Sprache eines hochstehenden Kulturvolkes, wie es das deutsche ist, durchaus gebührt.

§ 7. Auslandkultur und Kirche

Absolutismus — Wohlfahrtsstaat — Rechtsstaat — National- und Kulturstaat, das sind die staatlichen Entwicklungsstufen, die

[11] Daß in anderen Staaten sich eine Änderung vollzogen, zeigt z. B. Nebraska. Der Auslanddeutsche 11 (1928) 655.

Digitized by Google

Europa in den letzten hundert Jahren gesehen hat. Der Kulturstaat strebt mehr, als es je früher der Fall war, die geistigen Güter einem möglichst großen Prozentsatz seiner Angehörigen zu vermitteln, um nicht bloß gewisse Standesklassen als die glücklich Bevorzugten auftreten zu lassen. Er will das Bildungsniveau nicht nur der „Geistesarbeiter" heben, auch der Ingenieur und der Landwirt und jeder Handarbeiter soll an den kulturellen Gütern seinen Anteil erhalten. Dadurch soll dieser nicht nur zu einer freudigen Bejahung der gegenwärtigen Staatsverfassung angeregt, durch die vermehrte Teilnahme an den Kulturgütern soll er auch in den Stand gesetzt werden, vermehrte Arbeitsaktivität zu entwickeln. Kulturpolitik und Wirtschaftsmacht gehen so eine glückliche Verbindung ein[12].

Jeder Politik haftet das Zeichen des Machtstrebens an. Fast ausnahmslos haben heute die politischen Parteien unserer Parlamente auch die Kulturpolitik auf ihr Programm gesetzt, sie verfügen über ihre Anwälte und Führer in dieser Politik.

Dieses kulturpolitische Machtstreben beschränkt sich, wie bei jeder Politik, nicht auf das Binnenland. Schon Fichte hat den Gedanken ausgesprochen, jede Nation müsse ihr Gutes möglichst weit zur Geltung bringen. Ist dieses Streben von idealen Motiven getragen, sucht es nicht politische Machtstellung jenseits der Grenzen, sondern kulturelle Werte zu vermitteln, dann wird man nur begrüßen können, wenn auch der Staat sich im Sinne Fichtes auswirkt, indem er durch gesetzliche Bestimmungen und Gewährung der für solche Zwecke nun einmal unentbehrlichen materiellen Mittel jenen Persönlichkeiten die Ausbreitung deutscher Kultur erleichtert, die mit Einsetzung ihrer geistigen Kräfte dafür tätig sind.

Auslandkulturpolitik in diesem Sinne hat Deutschland vor Gründung des Deutschen Reiches nicht gekannt. Daran hinderte seine Zersplitterung in die Länder, die Weltpolitik nicht zu treiben vermochten. Aber auch nach 1870 ließ es noch mehrere Jahrzehnte verstreichen, ohne in die Weltpolitik einzutreten. Man

[12] Siehe hierzu die grundlegenden Aussührungen von Georg Schreiber, Kulturpolitik im Staatslexikon 3^5 (1929). Derselbe, Deutsche kulturelle Bestrebungen im Ausland, in: Jahrbuch für Auswärtige Politik, hrsg. von H. v. Frhr. v. Richthofen I 1 (Berlin 1929), S. 280 ff.; derselbe, Staat und Wissenschaft, in: Zehn Jahre deutsche Geschichte 1918—1928^2, Berlin 1928, S. 393 ff.

Digitized by Google

vertraute mehr auf die Macht der Kanonen und Panzerkreuzer, als auf die Macht des Gedankens und der Ideen. In der Verfassung des Reiches war der Weltpolitik kein Raum gegeben. Und wenn man sich an internationalen Kongressen, Ausstellungen und Forschungsstellen beteiligte, war das mehr das Werk des Zufalls als des Systems, mehr einer einzelnen richtunggebenden Persönlichkeit, als weitschauender Staatsklugheit in bewußter und gewollter Zusammenarbeit [12a].

Freilich fehlte es schon damals nicht an aussichtsreichen Ansätzen deutscher Auslandkultur. Es regte sich überall das Streben nach internationalem Zusammenschluß auf geistigem und kulturellem Gebiete. Es sei nur erinnert an die „Austauschprofessoren" und den Besuch deutscher Hochschulen durch Ausländer und den internationalen Zusammenschluß wissenschaftlicher Verbände und Akademien. Diese erfreulich fortschreitende Entwicklung erlitt dann einen jähen Stillstand durch den Weltkrieg, der deutscher Kultur den Stempel der Barbarei aufdrücken und dieses Stigma sogar nach Friedensschluß noch verewigen wollte [12b].

Doch kulturelle Ideen sind stärker als politische Machtfaktoren, und wenn heute nach zehn Jahren gewisse Kreise jene Ablehnung deutscher Geistesgüter auch noch festhalten, sie werden doch immer kleiner und allmählich ganz verschwinden. Wir sehen jetzt schon eine internationale gegenseitige kulturelle Bereicherung der einzelnen Mächte, jedenfalls Verbindungsmöglichkeiten und Verbände, die über die Vorkriegszeiten weit hinausgehen.

Es mehren sich die internationalen Kongresse für wirtschaftliche Macht- und Kraftfragen, für kulturelle Geistesarbeit, für Wohlfahrtspflege und Sozialpolitik (Paris 1928), für religiöse Belange. Es sei nur gedacht der Bestrebungen und Tagungen der Pax Romana, der Friedensverbände, der Weltkirchenkonferenz

[12a] Vgl. Karl Griewank, Staat und Wissenschaft im Deutschen Reich (Schriften zur deutschen Politik, Heft 17 und 18), Freiburg i. Br. 1927. Vgl. im folgenden auch Reinh. Schairer, Studenten im internationalen Kulturleben. Deutschtum und Ausland, H. 11, Münster 1927.

[12b] Siehe Georg Schreiber, Die Not der deutschen Wissenschaft und der geistigen Arbeiter. Geschehnisse und Gedanken zur Kulturpolitik des Deutschen Reichs, Leipzig 1923; Georg Kars, Der geistige Krieg gegen Deutschland, Halle (Saale) 1925.

Digitized by Google

für praktisches Christentum (Stockholm, Bern), der Unionsverhandlungen in Mecheln und Velehrad, an den Kongreß katholischer Arbeitervereine (Köln 1928) und nicht zuletzt an den Völkerbund, den viele nur als ein politisches Machtinstrument kennen, der aber eine weit größere Bedeutung hat durch seine kulturellen Bestrebungen und Befugnisse, z. B. über Minderheitsrecht, und Selbstbestimmungsrecht der Völker[12c]. Selbst dem schlichten Manne im letzten deutschen Dorfe kommt im Zeitalter des Flugzeuges und des Radios der Begriff der Weltverbundenheit. Auch er ist heute in vieler Hinsicht international eingestellt und er nimmt mehr und mehr Anteil an internationalen Kulturgütern.

Als einer der mächtigsten internationalen Kulturfaktoren erscheint aber die übernationale katholische Kirche und das Papsttum. Stand dieses durch seine ganze Struktur schon immer auf hoher Warte, so ist seine kulturelle Bedeutung seit den weitausschauenden Enzykliken eines Leo XIII. und den Friedensbestrebungen eines Benedikt XV. noch ganz erheblich gewachsen. Große Kreise sehen in dem Papsttum heute nicht mehr so sehr das Zentrum dogmatischer Bindungen, sondern einen Leuchtturm des Friedens und Wegweiser kultureller Höhenziele, wenn auch zur Erstaufgabe der Kirche weder Erzeugung noch Fördernug der weltlichen Kultur gehört, anderseits aber der Fortschritt der Kirche notwendig mit einem Fortschritt der Kultur verbunden ist[13]. Wesentlich mit keiner bestimmten Kulturform verbunden und frei von politischen Machtstrebungen, ist das Papsttum wie sonst keine Organisation imstande, ebenso unpolitische Pioniere der Kultur in alle Welt hinauszusenden. Diese Pioniere sind die Missionare, und ihr Feld ist die Welt.

[12c] Margarete Rothbarth, Internationale geistige Zusammenarbeit, in: Wörterbuch des Völkerrechts und der Diplomatie 3 (1928). Georg Schreiber, Kulturpolitik des Völkerbunds, in dem Sammelwerk: 10 Jahre Versailles, hrsg. von Schnee und Draeger, Berlin 1929.

[13] Vgl. über diese Frage im allgemeinen: E. M. Marcks, Die sittliche Bedeutung des Staates, in: Logos 14 (Tübingen 1925) 64—96. Th. Haecker, Christentum u. Kultur, München 1927. Hasenkamp, Religion und Kultur, Münster 1926. F. X. Landmesser, Die Eigengesetzlichkeit der Kultursprachgebiete, München 1926. Fr. Mitzka, Kirche und Kultur, in: Zeitschr. f. kath. Theol. 52 (1928) 412 ff. J. P. Steffes, Religion und Politik, (Schriften zur deutschen Politik, hrsg. von Georg Schreiber, H. 21/22), Freiburg i. Br. 1929.

Digitized by Google

Wenn die Mission auch internationalen Charakter trägt und auf einzelnen Missionsfeldern Angehörige verschiedener Nationen gemeinsam an demselben Ziele arbeiten, so wird dies doch im allgemeinen vermieden und Missionaren der gleichen Nationalität meistens ein bestimmtes, genau abgegrenztes Missionsgebiet übertragen. Da kann es gar nicht ausbleiben, daß eintritt, was 1919 der Superior des Parisers Missionsseminars, Erzbischof von Guébriand, gelegentlich einer missionarischen Konferenz von französischen Missionaren sagte und was wir mit vollem Rechte auch auf den deutschen Glaubensboten anwenden können, daß er unbewußt und ungesucht, schon weil er Deutscher ist und als solcher seine Pflicht erfüllt, für Deutschland Sympathie erweckt, die sich in der gesamten Orientierungstendenz, nach der sprachlichen, erzieherischen, industriellen und kommerziellen Seite zugunsten der deutschen Interessen kundgeben muß.

Missionaren anderer Nationen, sowohl katholischen als protestantischen, hat man vielfach nachgesagt, daß sie diese Beeinflussung mehr betrieben haben, als es ihrem Stande zusteht. Prinzipiell hat die katholische Kirche jedenfalls darauf bestanden, daß die Missionare sich auf ihr ureigenstes Gebiet beschränken, und diesen Anschauungen noch jüngst in ihren Bestimmungen Rechnung getragen. In seiner wichtigen Missionsenzyklika vom 30. November 1919 „Maximum illud sanctissimumque munus" hat Benedikt XV. mit eindringlichen Worten vor der Übertragung nationaler Tendenzen auf das Missionsgebiet gewarnt: „Das wäre fürwahr die schlimmste Vergiftung des apostolischen Berufes, welche bei der Verkündigung des Evangeliums alle Anregung der Liebe zu den Seelen ertöten und gemeiniglich die Autorität des Evangeliums selbst schwächen würde. Denn auch die ganz barbarischen und wilden Völker erkennen gar wohl, was der Glaubensbote eigentlich will, was er von ihnen verlangt. Sie durchschauen mit feinem Gefühl ganz deutlich, wenn er etwas anderes als ihr geistiges Wohl im Auge hat. Laß ihn in irgendeiner Weise menschlichen Absichten dienen und sich nicht überall als Apostel erweisen, sondern den Anschein erwecken, er würde auch die Politik seines Vaterlandes betreiben, so wird sofort all sein Mühen bei der Menge in Verdacht kommen. Sie wird sich leicht zur Überzeugung verleiten lassen, die christliche Religion als Eigengut einer fremden Nation zu betrachten und zu meinen,

Digitized by Google

daß, wer diese Religion angenommen hat, sich dem Schutz und der Oberhoheit eines fremden Staates unterworfen und das Bürgerrecht seiner eigenen Nation verloren hätte. Großen Kummer bereiten uns jene in den letzten Jahren veröffentlichten Missionsnachrichten, aus denen nicht so sehr das Verlangen nach Ausbreitung des Gottesreiches als Vermehrung der Macht des eigenen Volkes spricht. Wir wundern uns, daß man dabei sich nicht darum kümmert, wie sehr dies die Seelen der Heiden von der heiligen Religion fernhält. Ganz anders handelt der katholische Missionar, der diesen Namen wahrhaft verdient. Er wird sich immer bewußt bleiben, daß er keineswegs ein Abgesandter seiner eigenen Nation, sondern Bote Christi ist. Er wird sich immer so benehmen, daß jeder ohne allen Zweifel ihn als Diener der Religion anerkennt, welche keiner Nation fremd ist, sondern alle Menschen umfaßt, die in Wahrheit und im Geiste Gott anbeten, wo nicht Heide noch Jude, nicht Beschneidung noch Vorhaut, nicht Barbar noch Skythe, nicht Knecht noch Freier, sondern alles und in allem Christus ist (Kol. 3, 11)". Mutatis mutandis gilt dies auch von der Seelsorge bei nationalen Minderheiten[14].

So genau sich aber der deutsche Missionar an diese kirchlichen Richtlinien halten mag, schon seine Anwesenheit, seine Tätigkeit in deutschem Geiste, mit deutscher Pünktlichkeit und mit deutscher Kulturausstrahlung wird unwillkürlich auch seine Pflegebefohlenen in eine deutsche Richtung hineinbringen. Kommen dazu Schulen auf deutscher Grundlage, deutsche Presse, karitative Tätigkeit von deutschen Missionsschwestern, so ist das eine deutsche Auslandkulturpropaganda von nicht gering anzuschlagendem Werte. „Bewußt oder unbewußt" steht der Missionar unter den Trägern auslanddeutscher Kultur in der vordersten

[14] Nach Aufhauser, in: Jahrbuch des Reichsverbandes 1926, 56. — Siehe dazu auch Georg Schreiber, Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus (Schriften zur deutschen Politik, hrsg. von Georg Schreiber, Heft 1 und 2), Freiburg 1922; ders., Wege der Auslandkulturpolitik, in: Jahrbuch 1926 des Reichsverbandes für die kath. Auslanddeutschen, Münster 1926; ders., Das Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 154 ff. Ferner Josef Schmidlin, Katholische Weltmission und deutsche Kultur, Freiburg 1925; ders., das deutsche Missionswerk der Gegenwart (Deutschtum und Ausland, H. 16) Münster 1929; Max Bierbaum, Das Konkordat in Kultur, Politik und Recht, 60 ff., 101 ff.

Digitized by Google

Linie. Das gilt nicht nur von den unzivilisierten Heiden, denen vielfach erst eine höhere kulturelle Gesittung übermittelt werden muß, es hat seine volle Bedeutung auch für die bereits kulturell gehobenen Völker. Ein fast klassisches Beispiel bietet dafür der Nahe Orient mit französischer Sprache und französischer Kultur. Die französische Regierung wußte, was sie tat, als sie den Kulturkampf nicht zu einem „Ausfuhrartikel" machte, wie Rousseau-Waldeck sagte, ihren aus dem Vaterlande verbannten Missionaren vielmehr reiche Subsidien zufließen ließ.

Ist das katholische Deutschland infolge mehrfacher unglücklicher kirchenpolitischer Verhältnisse auch erst seit einigen Jahrzehnten mit Nachdruck in der Weltmission tätig, so hatte die Missionstätigkeit vor dem Weltkriege doch bereits einen riesigen Radius. In Indien, China, Süd- und Nordamerika, Ozeanien und Afrika stand ein Heer apostolischer deutscher Männer, denen vielerorts deutsche Schwestern wertvolle Hilfe leisteten, um mit dem christlichen Glauben „bewußt oder unbewußt" deutsche Kultur, deutschen Geist, deutschen Einfluß zu verbreiten. Und dort, wo sich zugleich deutsche industrielle und kommerzielle Unternehmungen ansiedelten, trugen sie durch die seelsorgliche Betreuung ihrer Glaubensgenossen nicht wenig dazu bei, deutscher Gesinnung auch eine gewisse ethische Höhe zu verleihen und sie vor dem Hinabgleiten in sittliche Niederungen nach Möglichkeit zu bewahren. Mit Recht schreibt daher der beste Kenner der deutschen Missionen und ihrer Missionsgebiete aus eigener Anschauung, Josef Schmidlin: „Unsere Missionare sind nicht nur Apostel des Christentums und Verkünder des Evangeliums, sondern auch brauchbare Bahnbrecher und Bundesgenossen höherer Gesittung und germanischer Zivilisation, hierfür viel wichtiger und erfolgreicher als alle anderen Apostel des Deutschtums oder der Philanthropie, wenn diese aus profan-materiellen Beweggründen getrieben werden oder gar dem christlichen Gesetze entgegenwirken. Ihnen kommt unter den im Auslande für unsere kulturellen Interessen tätigen Deutschen die erste Stelle zu, obschon oder gerade weil sie in erster Linie für das Reich Gottes arbeiten. Sie leisten für ihr Vaterland und Volkstum eine unbewußte und indirekte Propaganda, die gerade wegen ihrer nationalen Uneigennützigkeit und Zurückhaltung nicht nur dem

Digitized by Google

Evangelium, sondern auch dem Deutschtum die unbezahlbarsten Dienste leistet“ [14a].

Hierin erschöpft sich die Bedeutung unserer auslanddeutschen Priester für Auslandkultur indes keineswegs. Groß war und ist auch heute noch die Zahl katholischer Ordensleute und Weltpriester, die ihr seelsorgliches Wirken nicht heidnischen Völkern zuwenden, sondern den eigenen Volksgenossen. Dasselbe gilt in wohl noch größerem Umfange von der karitativen und erzieherischen Tätigkeit deutschstämmiger Ordensfrauen im Ausland. Wir werden das in zwei umfangreichen Kapiteln dieses Werkes des näheren ausführen. Um aber nicht gezwungen zu sein, diese ihre kulturelle Auslandwirkung immer wieder hervorzuheben, sei deshalb schon hier ganz allgemein darauf hingewiesen.

Ist die Tätigkeit der Heidenmissionare an erster Stelle geeignet, deutscher Kultur neue Wege zu bahnen, so liegt die Bedeutung der unter auslanddeutschen Volksgenossen tätigen Priester und Ordensleute vorzüglich darin, bei ihnen deutsche Kultur zu fördern und zu erhalten. Wenn einer, dann hat der Seelsorger die Macht und gewiß auch das Bedürfnis, seinen Landsleuten ihre Sprache zu bewahren, die Sprache, in der sich die Kultur eines Volkes gewissermaßen verkörpert. Gilt das Wort „Dienst an der Sprache ist Dienst am Volkstum“ schon für die binnenländische Bevölkerung, um wieviel mehr für die unter fremdsprachiger Umgebung lebenden Auslanddeutschen. Darum sehen wir ja, daß man bei auslanddeutschen Volkssplittern, mochten sie als Splitterdeutsche oder in großen geschlossenen Landstrichen leben, den Hebel zuerst bei der Sprache ansetzte, wenn man sie ihres Deutschtums und ihrer deutschen Kultur berauben wollte. Schon das Kind in der Volksschule mußte der trauten Muttersprache entfremdet, vielleicht gar mit Geringschätzung gegen sie erfüllt werden. War das erreicht, dann war in der Regel bis zur völligen Entdeutschung und zum Übergang in eine andere Kulturwelt kein weiter Schritt. Wir brauchen nicht erst in Übersee z. B. nach Nordamerika zu gehen, um diese Tatsache bestätigt zu finden, in allernächster Nähe bietet Ungarn dafür ein allzu wenig bekanntes Beispiel.

Haben nun die Auslanddeutschen deutsche Seelsorger — gleichviel um welche Konfession es sich handelt —, so liegt es in

[14a] Vgl. Jahrbuch des Reichsverbandes 1926, 52.

Digitized by Google

deren eigenem seelsorglichen Interesse, auf Beibehalutng der Muttersprache zu drängen und die Kinder, soweit es im Elternhause vernachlässigt wird, mit deutscher Kultur und deutschem Geiste bekannt zu machen. Die eigene Verwurzelung des Seelsorgers in deutscher Kultur, seine Ausbildung auf deutschem Kulturboden, seine wenn vielleicht auch durch die Macht der Verhältnisse etwas gelockerte Verbindung mit deutscher Literatur wird ihn nicht nur befähigen, sondern auch aneifern, seinen Pflegebefohlenen die Schätze deutscher Kultur zu vermitteln oder zur Erhaltung beizutragen. Tausend Belege aus der Geschichte des Auslanddeutschtums in Europa wie in Übersee ließen sich mit Leichtigkeit anführen, wenn es deren überhaupt bedürfte. Aber auch die Gegenwart liefert Beispiele und Tatsachen in Fülle. Es sei nur an die Verdienste der deutschen Geistlichen um die Muttersprache und deutsche Kultur in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und von Brasilien erinnert. Gar nicht zu reden von dem Auslanddeutschtum in den östlichen Staaten Europas oder Südtirols, wo gerade die Priester einen qualvollen, noch dazu vielleicht wenig erfolgreichen Kampf für die Beibehaltung der deutschen Sprache im Religionsunterricht führen. Schule und Kirche, Lehrer und Seelsorger sind die kräftigsten Stützen für Erhaltung und Verbreitung deutscher Kultur im Auslande. Solange sie aufrecht stehen, mögen die Wogen andersartiger Kultur unsere Volksgenossen umbrausen, sie werden an dem deutschen Kulturgut abgedeicht, das wir, ohne auf fremde Kultur verächtlich oder auch nur geringschätzig herabzublicken, für das höchste und wertvollste Gut halten, das das deutsche Vaterland seinen geschiedenen Kindern mit auf den Weg gegeben hat. Die Förderung und Erhaltung dieser Stützen gehören daher auch zu den Aufgaben einer gesunden und weitblickenden Auslandkulturpolitik.

§ 8. Nationale Minderheiten und Kirche

Im Laufe unserer Darlegungen müssen wir uns immer wieder mit den nationalen Minderheiten beschäftigen und namentlich mit den ihnen zugestandenen oder von ihnen verlangten Rechten auf kirchlichem und erzieherischem Gebiete. Deshalb ist es notwendig, daß wir uns zunächst mit den Minderheiten im all-

Digitized by Google

gemeinen befassen und sodann mit der Stellung, die die Kirche auf religiösem und erzieherischem Gebiete ihnen gegenüber einnimmt.

Ein Volk bestimmt man gewöhnlich als eine Gemeinsamkeit der Abstammung, Sprache, Sitte und Kultur[15]. Es bleibt dabei unentschieden, ob diese vier Bedingungen gleichzeitig gefordert werden oder ob mehrere oder gar eine genügten, um ein Volk auszumachen. Dadurch verwirrt sich der Begriff „Volk", es entbrennt der Streit über die Zugehörigkeit von Bevölkerungsmassen zu diesem oder jenem „Volke", was für die Minderheitsfragen von wesentlicher Bedeutung ist, wie man an einem Beispiele, den Slowaken, leicht ersehen kann. Mit Rücksicht auf die eigene Schriftsprache und Kultur beanspruchen die Slowaken für sich einen eigenen Volkscharakter, während ihnen die Tschechen nur den Charakter eines Stammes einer von ihnen aufgestellten tschechoslowakischen Nation zugestehen. Im letzten Falle bildete diese tschechoslowakische Nation die absolute politische Mehrheit, im ersten Falle aber nicht. Ähnlich verhält es sich bei den evangelischen Masuren in Ostpreußen, die von den katholischen Polen als ein polnischer Stamm erklärt und daher für sich beansprucht werden, während sie selbst sehr unzweideutig durch die Abstimmung ihre Zugehörigkeit zum Deutschen Reiche entschieden. Bei der Schwierigkeit, eine objektive Lösung der Frage zu erhalten, was ein Volk sei, schlägt Winkler die subjektive Lösung vor und erklärt: ein Volk ist diejenige Bevölkerungsmasse, die sich als solches empfindet und bekennt.

Es wird nun selten vorkommen, daß Volk und Staatsgrenzen sich decken. Meistens werden Teile des Volkes außerhalb der Staatsgrenzen oder Teile verschiedener Völker innerhalb eines Staates leben. Umfaßt ein Staatsgebiet ein im wesentlichen einheitliches Volkselement und Volkstum, so spricht man von einem Nationalstaat[16]. Ein Staatsgebiet mit mehrgliedrigem Volkselement und artverschiedenem Volkstum pflegt man als Nationalitätenstaat zu bezeichnen. Während Deutschland oder

[15] Vgl. Wilh. Winkler, Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten², Leipzig u. Wien 1926, 15 ff.

[16] Vgl. die ausführliche Untersuchung von Fels, Begriff u. Wesen der Nation, 6 ff.

Digitized by Google

Ungarn heute unbedingt als Nationalstaaten angesprochen werden müssen, sind Polen, Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien und viele andere Nationalitätenstaaten. In den Nationalitätenstaaten unterscheiden sich deutlich wieder zwei Gruppen, je nachdem ein Volk eine ausreichende Mehrheit (55—60 %) bildet oder nur durch Koalition eine herrschende Mehrheit geschaffen werden kann.

Von besonderer Wichtigkeit sind die Grenzlandminderheiten, die im geschlossenen, nur durch Staatsgrenzen getrennten Gebiete mit ihren Stammesgenossen leben, wie die Deutschen in den Sudetenländern oder in Tirol. Fühlen sie sich durch staatliche Gesetze in ihrem Volkstum bedroht, so entsteht leicht jene Bewegung zu ihrem Stammvolk, die wir als Irredenta bezeichnen.

Was ist nun eine völkische Minderheit im Staate? Winkler bezeichnet als solche eine Volksmasse, die weniger als die Hälfte der ganzen Bevölkerung ausmacht. Das läßt natürlich eine vielfache Abstufung zu; immerhin dürfen es nicht weniger als 10 % der Gesamtmasse sein. Andere legen mehr Gewicht auf das subjektive Moment, und erklären: „Entscheidend für das Zugehörigkeitsverhältnis zu einer nationalen Minderheit ist die Überzeugung, dieser Minderheit anzugehören, das nationale Bekenntnis, und als Folge daraus der Wunsch, aus diesem Bekenntnis Rechte abzuleiten“ [17]. Damit deckt sich ungefähr die noch schärfere Fassung von Paul Schiemann in Riga, der das Wesen der Minderheit sieht „im nationalen Kulturwillen, im festen Entschluß, die eigene Kultur als gesonderte nationale Kultur von allen anderen abzugrenzen“ [18].

Minderheitenschutz und -Verträge hat es seit langem gegeben [19], namentlich auf religiösem Gebiete. Man hat den Religionsfrieden von Augsburg 1555 als erste Quelle bezeichnet. In dem grundlegenden französischen Werke über Schutz der Minder-

[17] Kulturwille, Berlin 1925, Heft 9 (Dezember). Organ der Minderheiten in Deutschland (seit 1926: Kulturwehr).

[18] Europäische Gespräche, Leipzig 4 (Berlin u. Stuttgart 1926) 1 ff. Siehe etwa noch Sigismund Gargas, Die Minderheit. Eine soziologische Studie. Haag 1926; Moritz Mintz, Die nationale Autonomie des Minderheitenrechts, Riga 1927.

[19] Vgl. für das folgende: Fritz Wertheimer, Deutschland, die Minderheiten und der Völkerbund, Berlin 1926 ff.; Georg Schreiber, Das Auslanddeutschtum als Kulturfrage, 53 ff.

Digitized by Google

heiten von Dupare[20] wird darauf hingewiesen, daß auf dem Wiener Kongreß 1815 Zar Aletander erstmals in bestimmter Form erklärte, die Fürsten dürften die Völker nicht gegen ihren Willen und ihre Interessen teilen, Gedanken, die Wilson wieder in Versailles ausgesprochen hat, indem er verlangte, die neuen Staaten müßten sich verpflichten, daß sie allen Minderheiten der Nation oder Rasse innerhalb ihrer verschiedenen Jurisdiktionen genau die gleiche Behandlung und Sicherheit sowohl gesetzlich wie praktisch angedeihen ließen, die der Mehrheit der Nation oder Rasse ihres Volkes gewährt wird. Indes ist dieser weitgehende Satz nicht in die Satzungen des Völkerbundes übergegangen, es wurden vielmehr mit den einzelnen Staaten Verträge über den Schutz der Minderheiten abgeschlossen, die stets fast den gleichen Wortlaut haben. Polen z. B. verpflichtet sich in Artikel 2, allen Einwohnern ohne Unterschied der Geburt, Nationalität, Sprache, Rasse oder Religion vollen und ganzen Schutz ihrer Freiheit zu gewähren. Alle Einwohner Polens sollen ein Recht haben auf freie, öffentliche und private Ausübung jedes Bekenntnisses, jeder Religion oder jeden Glaubens, deren Betätigung mit der öffentlichen Ordnung und den guten Sitten nicht unvereinbar ist. Außerdem mußte Polen zugestehen, daß diese Bestimmung unter die Garantie des Völkerbundes gestellt wird. Die Verpflichtungen gelten nur für die neuen Staaten, die alliierten Hauptmächte aber haben in dieser Hinsicht keine Bindung übernommen.

Den Minderheiten waren also wichtige Rechte eingeräumt und garantiert, die, wären sie loyal ausgeführt worden, eine starke Beruhigung der Völker herbeigeführt hätten. Weil das aber von fast allen Staaten nicht geschah, bildeten sich Verbindungen zum Studium und zur Verteidigung dieser Rechte, von denen die „Internationale Union der Völkerbundsligen" die wichtigste ist; ein Glied derselben ist die Deutsche Liga für Völkerbund. Die englische Liga zählt über 400 000 Mitglieder. Auch die Interparlamentarische Union, die 1928 unter Anteilnahme von 35 Staaten in Berlin ihren 25. Tag abhielt, nahm sich der Minderheiten wiederholt an. Ebenso der schon 1873 gegründete „Internationale Juristenverband" [20a].

[20] La Protection des Minorités de Race, de Langue et de Religion, Paris 1922, 114.

[20a] Siehe auch hierzu wieder die ausführlichen Hinweise bei Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, 75 f.

Digitized by Google

Was Deutschland anlangt, so wurde schon 1920 von Völkerrechtslehren und Führern völkischer Bestrebungen ein „Ausschuß für Minderheitenrecht" in Berlin gegründet, der unter dem Titel „Das Selbstbestimmungsrecht der Deutschen" mehrere wertvolle Schriften herausbrachte, z. B. von Leo Epstein „Der nationale Minderheitsschutz als internationales Rechtsproblem". Ebenso begann der „Deutsche Schutzbund" 1920 eine Schriftenfolge über Minderheitenschutz, in der u. a. die Schrift von Edmund Schmid: „Wie können nationale Minderheiten geschützt werden?" erschienen ist.

Von Estland und fast gleichzeitig von Rudolf Brandsch, dem Führer der Siebenbürger Sachsen, ging dann der Zusammenschluß der deutschen Minderheiten Osteuropas aus, deren Führer 1922 und 1924 in Wien und Berlin ihre ersten Tagungen abhielten, wo man sich auf die Besprechung grundsätzlicher Fragen beschränkte. Die Forderungen der deutschen Minderheiten sind politischen Zielen ganz fremd, ihre letzte Forderung besteht in der kulturellen Autonomie.

Wie stellt sich nun die katholische Kirche zu den Forderungen der Minderheiten auf religiösem Gebiete? Hemmt oder fördert die Kirche solche Bestrebungen, lobt oder billigt sie sie? Wir beschränken uns hier auf die lateinische Kirche des Abendlandes[21]. Da beobachten wir nun, daß die Päpste, obwohl stets darauf bedacht, den lateinischen Ritus und die lateinische Sprache bei den neubekehrten Völkern einzuführen, doch auch den völkischen Wünschen Rechnung getragen haben. Ein typisches Beispiel hierfür bildet die Bekehrung der Böhmen und Mähren durch die aus Byzanz gekommenen Slawenapostel Cyrill und Methodius. Da sie sich der slawischen Sprache in ihren liturgischen Funktionen bedienten, wurden sie von fränkischen Geistlichen bei Papst Johannes VIII. verklagt[22]; aber ihre Beredsamkeit obsiegte über die Bedenken des Papstes, und er erklärte sich in einem Briefe an den Fürsten Swatopluk mit der Einführung des slawischen Ritus und dem Gebrauche der slawischen Sprache einverstanden.

[21] Vgl. Grentrup, Nationale Minderheiten und katholische Kirche 13ff.; Ders., Die kirchliche Rechtslage der deutschen Minderheiten katholischer Konfession in Europa, Eine Materialiensammlung, Berlin 1928. G. Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage 176 ff.

[22] Bert. Bretholz, Geschichte Böhmens und Mährens, Reichenberg 1921, 46 ff.

Digitized by Google

Wichtiger und grundsätzlich bedeutungsvoll ist eine Entscheidung des Kanonisten auf Päpstlichem Stuhl, des Papstes Benedikt XIV., der in der Bulle *Etsi pastoralis* für die religiösen Interessen der Griechen und Albaner eintritt, die als völkische Splitter in Süditalien leben. In der genannten Bulle erklärt er und stellt diese Erklärung an die Spitze seiner Verordnung: Es wohnten eine große Zahl Griechen und Albaner in Italien, die den Sitten, Einrichtungen, Riten und Gewohnheiten ihrer Väter entsprechend lebten; sie betätigten sich im übrigen als gute Katholiken; darum sehe er sich veranlaßt, als Stellvertreter dessen, bei dem nicht Grieche und Jude, nicht Barbar und Skythe unterschieden werde (Kolosser 3, 11), alle Privilegien, Vergünstigungen, Gnadenerlasse usw. zu bestätigen, die sich auf die Wahrung des Ritus, der Gewohnheiten und Einrichtungen der Griechen und Albaner bezögen; die Bestimmungen gälten für den Kirchenstaat, für beide Sizilien und ganz Italien.

Das ist, um mit Grentrup zu sprechen, eine prachtvolle Aufstellung des großen Papstes, die sowohl Zeugnis ablegt von der übernationalen Spannweite des kirchlichen Gedankens wie von dem liebevollen Sichhinabneigen auf die Gebilde des völkischen Eigenlebens. Hervorgerufen durch Zufälligkeiten von Zeit und Ort, beansprucht sie in ihrem programmatischen Kern dauernden Wert. Wenn wir diese päpstliche Kundgebung auf das moderne Problem der Minderheitenfrage anwenden, so ist das durchaus keine willkürliche und subjektiv konstruierte Analogie, sondern ein unmittelbarer, logischer Ausfluß ihres inneren Gehaltes. Durch diese päpstliche Entscheidung erhielten also die Griechen und Albaner das Recht, in ihrer neuen Heimat genau so zu beten, zu singen und Gottesdienst zu feiern wie in der alten, also nicht mehr und nicht weniger als was auch jetzt die völkischen Minderheiten auf religiösem Gebiete verlangen. Papst Benedikt XIV. „verurteilt die chauvinistische Engbrüstigkeit, die selbst vor den Toren der Kirche nicht halt macht und den Garten des religiösen Lebens verwüstet; er will ein aufgeschlossenes Herz für die religiös-geistigen Bedürfnisse ohne Ausnahme, auch derjenigen Mitbürger, die einem anderen Volke entstammen und eine andere Sprache reden, wie die große Mehrheit im Staate“ (Grentrup).

Von nicht geringerer Bedeutung ist eine Entscheidung desselben Papstes vom 18. März 1746 bezüglich der griechisch-melchi-

Digitized by Google

tischen Kirche, die auch deshalb eine besondere Beachtung verdient, weil er hier griechisch-melchitische K i r c h e und griechisch-melchitische N a t i o n als gleichwertige Ausdrücke verwendet. „Im Anschluß an die bedeutsamen Verfügungen Unserer Vorgänger", so schreibt er, „haben Wir seit Übernahme der kirchlichen Verwaltung auf keinen Punkt so sehr Gewicht gelegt, als daß den einzelnen Kirchen und Nationen die gebührende Ehre, Achtung, ihre Gesetze, Gewohnheiten, Riten und alles andere, was den Glauben, die Einheit und die kirchliche Ordnung unversehrt bestehen läßt, nicht nur auf das treueste bewahrt, sondern, soweit es an Uns lag, gefestigt würden."

Daß die oberste Leitung der Kirche an dem hier durch Benedikt XIV. festumschriebenen Rechtsstandpunkt bis in die neueste Zeit festgehalten hat, zeigt eine Bulle Benedikts XV. vom 13. Februar 1919, in der es u. a. heißt, die Katholiken der griechischen und albanischen Nation in Italien hätten durch Jahrhunderte ihre althergebrachten Sitten, Gebräuche, Gesetze und Einrichtungen, besonders ihren eigenen kirchlichen Ritus mit Sorgfalt und Fleiß bewahrt. Das sei recht. Ihre Besonderheiten seien durch päpstliche Autorität gerne genehmigt worden, und die Griechen und Albaner hätten sie, abgesehen vom Klima, auf italienischem Boden wiedergefunden [23].

Die Päpste ließen es bei diesen grundsätzlichen Aufstellungen nicht bewenden. Gerade die neueste Zeit bietet uns Beispiele von deren praktischer Durchführung. So erhielten die griechisch-katholischen Rumänen am 31. März 1914 in Rom die Kirche „Delle Copelle" zur Benutzung, wobei Papst Pius X. erklärte, es sei gut, daß im Zentum des katholischen Erdkreises Kirchen stehen, in denen der Gottesdienst nach den verschiedenen Riten abgehalten werde, damit aus der Mannigfaltigkeit der Riten die Einheit des Glaubens um so deutlicher erstrahle [24].

Ein geradezu klassisches Beispiel für die Stellungnahme der Päpste gegenüber den religiösen Minderheiten bietet ihre Behandlung der U k r a i n e r, die 1595 auf der Synode von Brest-Litowsk sich mit Rom vereinigt und von Polen die Zusicherung der Gleichberechtigung mit der polnischen Mehrheit erhalten hatten. Sie durften alle Riten und Zeremonien, die von den ruthenischen

[23] Acta Apostolicae Sedis 11 (1919) 222.
[24] Acta Apostolicae Sedis 6 (1914) 223.

Digitized by Google

Bischöfen gutgeheißen waren, bei der Messe und den Sakramenten beibehalten, hatten sich aber stets über Entnationalisierung seitens der Polen zu beklagen. In diesem mit größter Heftigkeit geführten Streite haben die Päpste, ohne je die politische Seite des Streites zu berühren, stets auf der Seite der Ukrainer gestanden und trotz polnischer Empfindlichkeit deren Rechte in Schutz genommen. Papst Urban VIII. führte am 14. Oktober 1628 laut Klage beim Erzbischof von Gnesen über „die Ungerechtigkeiten, die jener Nation (der Ukrainer) selbst von den Katholiken angetan würden", und er fordert ihn auf, „die katholischen Ukrainer gegen die Frechheit gewisser Leute zu beschützen". Da der Übertritt vom ruthenischen zum lateinischen Ritus meistens mit der Entnationalisierung verbunden war, erwirkten die ruthenischen Bischöfe vom Papst das Verbot, von dem einen zum anderen Ritus überzutreten, zunächst für die Geistlichen, dann aber auch für die Laien, obwohl die Polen hartnäckigen Widerstand entgegensetzten[25].

Diesen Schutz hat der Päpstliche Stuhl in neuester Zeit sogar auf die Ukrainer in Nordamerika ausgedehnt, da sie in Kanada 1912 einen und in den Vereinigten Staaten zwei (Titular-)Bischöfe der eigenen Nation erhielten, die die volle, aber ausschließlich persönliche Jurisdiktion über alle katholischen Ukrainer Kanadas bzw. der Vereinigten Staaten besitzen, nur dem Apostolischen Delegaten unterstehen und durch ruthenische Geistliche die ihnen anvertrauen Seelen betreuen lissen. Beabsichtigen solche kirchlichen Dispositionen an sich auch nur das Seelenheil der Ukrainer, so leuchtet doch auf den ersten Blick ein, welch starke Stütze zur Bewahrung ihres Volkstums diese dadurch gegen die Versuche der Französierung oder Anglisierung erhalten haben.

Als das neue kirchliche Rechtsbuch (Codex iuris canonici) am Pfingsttage 1917 publiziert wurde, war die Frage der nationalen Minderheiten noch nicht so brennend, wie einige Jahre später. Trotzdem enthält es im Kanon 216 § 4 eine Bestimmung, die für den religiösen Schutz der Minderheiten ausgewertet werden kann; er lautet: ohne besonderes apostolisches Indult können Pfarreien gemäß der sprachlichen oder völkischen Verschiedenheit der Gläubigen, die in derselben Stadt oder demselben Gebiete wohnen, nicht errichtet werden, ebenso nicht bloße Familien- oder Per-

[25] Die verschiedenen Aktenstücke in: Collectio Lacensis² (Friburgii 1876) 599 ss. De transitu Ruthenorum ad ritum Latinum.

Digitized by Google

sonalpfarreien; hinsichtlich der schon bestehenden aber darf ohne Einvernehmen mit dem Apostolischen Stuhle nichts Neues eingeführt werden.

Dieser Kanon enthält keine Einschränkung für jene Gebiete, in denen deutsche Katholiken z. B. in Rußland oder Brasilien in Ortschaften wohnen, wo sie die Mehrheit bilden; hier steht nichts im Wege, daß der Diözesanbischof sie zu einer Pfarrei zusammenschließt. Wohnen aber in einem Orte Deutsche und Russen oder Brasilianer ohne räumliche Trennung untereinander und will der Bischof nur die Deutschen in einer und die Russen oder Brasilianer je in einer Pfarrei vereinigen, so ist er dazu allein nicht berechtigt, er bedarf dazu eines päpstlichen Indultes. Der Grund liegt auf der Hand bei dem Völkergemisch, das heute in manchen Gebieten der Neuen, aber auch der Alten Welt herrscht. Immerhin zeigt der Kanon, daß die kirchliche Behörde bei seiner Formulierung an den religiösen Schutz der Minderheit gedacht hat. Noch deutlicher leuchtet das ein aus dem zweiten Teil des Kanons, der dem Bischof die Unterdrückung schon bestehender völkischer Minderheitspfarreien aus eigener Machtvollkommenheit verbietet.

Noch zwei päpstliche Schreiben seien hier kurz angeführt, die den Standpunkt der Kirche in der Frage der Minderheiten deutlich hervortreten lassen. Wenn schon die Verhetzung verschiedener Nationen in denselben Staaten durch Laien verwerflich ist, dann um so mehr, wenn es durch Geistliche geschieht. Deshalb richtete Papst Leo XIII. in dem Sprachenstreit Böhmens und Mährens 1902 an die Bischöfe dieser Länder ein Schreiben, in dem er auffordert, eifrig darüber zu wachen, daß die Priesteramtskandidaten der verschiedenen Nationen rechtzeitig lernten, in echter und rechter Bruderliebe miteinander verbunden zu sein. „Den Ausbrüchen leidenschaftlicher Erregungen", mahnt er zum Schluß, „leistet energischen Widerstand und duldet sie unter keinen Umständen, damit jene, die zum geistlichen Amte berufen sind, wenn sie schon wegen der Stammesunterschiede nicht die gleiche Sprache reden, trotzdem ein Herz und eine Seele seien" [26]. Als die gleichen Meinungsverschiedenheiten zwischen Wallonen und Vlamen in Belgien zu allerlei Schwierigkeiten Anlaß boten, wiederholte Papst Benedikt XV. in einem Schreiben vom 10. Februar 1921 an die

[26] Acta Sanctae Sedis 34 (1901/02) 321 ss.

Digitized by Google

belgischen Bischöfe die Mahnung Leos XIII. und sprach den Wunsch aus, daß die Priesterseminare der völkischen Beruhigung und gegenseitigen Verständigung dienen möchten [27].

Über die Anschauungen der höchsten kirchlichen Autorität kann nach diesen Ausführungen wohl kein Zweifel herrschen [28].

§ 9. Auslanddeutsche Seelsorger und Schulbrüder

Wir sprechen hier nicht von jenen Seelsorgern, die aus den großen geschlossenen Siedlungen der Deutschen selbst hervorgegangen sind, wie an der Wolga oder im Banat, wir befassen uns hier vielmehr nur mit jenen, die sich vom Reiche her der Splitterdeutschen annahmen, jener Deutschen, die seit Beginn des vergangenen Jahrhunderts nach Nord- und Südamerika in einer solchen Menge auswanderten, daß sie die sog. Völkerwanderungen aller Zeiten weit hinter sich zurücklassen. Sind doch allein nach Nordamerika fürf bis sechs Millionen ausgewandert, wo sie für die alte Heimat vielfach verloren waren. In den Jahren 1901 bis 1913 entfielen von den Auswanderern über 14 Jahren 60,5 Prozent auf das männliche Geschlecht; fast zwei Drittel dieser männlichen Auswanderer standen im Alter von 21—50 Jahren. An Nationalvermögen gingen in dem bezeichneten Zeitraum dem Vaterlande verloren 2 913 435 663 Mk. oder durchschnittlich 224 115 510 Mk.

Was geschah von Deutschland aus, um die ausgewanderten Deutschen in ihrem Deutschtum und in ihrer Religion zu erhalten? „Das Volk als Ganzes kümmerte sich nicht um sie. Es folgte ihnen weder mit der Macht des Staates noch mit der Kraft seines Geistes, auf die es doch so stolz war, noch mit der Liebe seines Herzens. Merkwürdigerweise erkannte man nicht einmal, daß die Deutschen im Auslande die natürlichen Hüter und besten Vertreiber deutscher Waren sein mußten. Das galt für das Volksganze“ [29]. Von seiten der Regierung geschah für die Erhaltung des Deutschtums nicht viel mehr. Selbst in den Generalkonsulaten und ihren Unterbehörden scheint es vielfach am rechten Ver-

[27] Acta Apostolicae Sedis 13 (1921) 127 ss.

[28] Vgl. die ausführlichen Darlegungen von Grentrup, Nationale Minderheiten 30 ff. und die Bestimmungen des italienischen Konkordats.

[29] 1. Jahresbericht des Instituts für Grenz- und Auslanddeutschtum an der Universität Marburg. Marburg 1920, 4.

Digitized by Google

ständnis für die Bedeutung des Auslanddeutschtums arg gemangelt zu haben[30]. Was aber die Erhaltung der Auslanddeutschen in ihrer Religion anlangt, so wurden nur diejenigen Kirchengemeinden unterstützt, die sich der preußischen Landeskirche angeschlossen hatten. Die katholischen Kirchen „gingen zumeist leer aus, obwohl diese ebenfalls nicht nur im Sinne der deutschen Kultur und Sprache tätig sind, sondern sehr häufig in der Pflege des Auslanddeutschtums sich hervorragend bewährt haben“[31]. „Das hieße ja die Konkurrenz unterstützen“. meinte ein deutscher Gesandter in einem südamerikanischen Staate.

Viel früher als die Regierung nahmen sich die Kirchenbehörden und auf seiten der katholischen Kirche die Obern der religiösen Orden der Auslanddeutschen an und sorgten dafür, daß sie nicht ohne alle religiöse Betreuung blieben. Es bildeten sich zahlreiche Vereine und Organisationen, die Gelder zur Unterstützung der Kolonisten-Seelsorger sammelten. In hervorragender Weise geschah dies auf protestantischer Seite, wo u. a. schon um 1840 in Hamburg drei Pastoren die „evangelisch-lutherische Auswanderungsmission“ gründeten. An der Spitze dieser Vereinigung standen immer angesehene Männer. Präsident ist heute Bürgermeister Schröder von Hamburg. Im Jahre 1919 wurden vom Verein nicht weniger als 200 000 Aufklärungsblätter allen (evangelischen) Geistlichen zugestellt „gegen gewissenlose Agenten“[32]. Der um die „Innere (protestantische) Mission“ hochverdiente Wichern († 1881) wandte auch den Auslanddeutschen seine Fürsorge zu, und was er über die „Innere Mission außerhalb Deutschlands“ schrieb, ist noch heute beachtenswert. Er wies schon um 1850 besonders auf die elende Lage der Deutschen in England hin, wo allein in London ungefähr 40—50 000 als Zuckersieder, Fellbereiter, Besenverkäufer und Straßenmusikanten lebten; ebenso in Paris, wo sie damals vielfach Straßenkehrer waren und natürlich leicht Verführern anheimfielen[33]. Zu dem

[30] G. Timpe, Denkschrift 1. Klagen über das Versagen vieler Konsulate auch bei Engelhardt, Die Zukunft des Auslanddeutschtums 21.

[31] Otto Sperber, in: Deutsche Kultur in der Welt 4 (1918) 65.

[32] Der Auslanddeutsche 3 (1920) 517 ff. Aufschluß über die Arbeit der deutschen evangelischen Auswandererfürsorgevereine im Jahre 1923 (Hamburg, Bremen, Witzenhausen) gibt eine kurze in Hamburg erhältliche Zusammenstellung.

[33] Wichern, Gesammelte Schriften 3, Hamburg 1902, 398 ff.

Digitized by Google

Hamburger kamen zahlreiche andere Vereine, die sich der ausgewanderten deutschen Brüder liebevoll annahmen. Träger der heimatlich-kirchlichen Auswandererfürsorge sind gegenwärtig u. a.: der Auswandererfürsorgeverein des Zentral-Ausschusses für Innere Mission, der Evangelische Hauptverein in seiner Bedeutung für die Auswandererfürsorge, die Evangelische Gesellschaft für die protestantischen Deutschen in Südamerika, die Auswandererhilfe der Anstalt Bethel bei Bielefeld, der Evangelische Hauptverein für deutsche Ansiedler und Auswanderer in Witzenhausen a. d. Werra, der Barmer Verein, La Plata-Verein in Bremen, Verein zur Pflege des deutschen evangelischen Lebens im Auslande, der Deutsch-evangelische Kirchenausschuß, die Deutsch-evangelische Missionshilfe, die Deutsche Frauenhilfe, der Gustav-Adolf-Verein. Mit Recht wurde als leitender Grundsatz aufgestellt, daß „von vornherein mit der deutschen (evangelischen) Auswanderungssiedelung auch die deutsch-evangelische Kirchengemeinde zu pflanzen sei“ [34]. Vorzügliche Dienste leistete in dieser Hinsicht die gut geleitete Zeitschrift: Deutsch-evangelisch im Auslande [35], in der mit vieler Offenheit auch auf die Schattenseiten des religiösen Lebens der Auslanddeutschen hingewiesen wurde [36].

Pfarrer Manfred Grisebach faßte das große Problem in der Schrift „Auswanderungsfürsorge und Evangelische Kirche“ zusammen, aus der wir erkennen, wie vielseitig und umfangreich

---

[34] Der Auslanddeutsche 3 (1920) 72 ff.; vgl. Monatshefte des Gustav-Adolf-Vereins 1920, I, 134.

[35] Mit dem Untertitel: Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinschaften. Verlag: Elwert, Marburg a. d. L. Seit 1919 unter dem Titel: Monatshefte des Gustav-Adolf-Vereins. Zeitschr. f. d. Kenntnis u. Pflege der evangelischen Diaspora, Leipzig.

[36] Es seien ferner erwähnt: 1. Blätter für Seemannsmission. Org. d. deutsch. Seemannsmission, Hamburg 1892 ff.; 2. Jahresbericht des Komitees für Deutsch-evangelische Seemannmission, Berlin 1897 ff.; 3. Mitteilungen des Vereins zur Pflege des Deutschen Evangelischen Lebens im Auslande, Breslau 1909 ff.; 4. Gut deutsch und evangelisch allewege, Potsdam 1910—16; u. a. das Heft: Konst. Frick, Wie nimmt sich die evangelische Kirche der Auswanderer an? (1911) Vgl. auch Denkschrift des Deutschen Evangelischen Kirchenausschusses über die kirchliche Versorgung der Diaspora im Auslande, Berlin 1904; C. Paul, Mission und Auslanddeutschtum, Gütersloh 1918. Manfred Grisebach, Auswandererfürsorge und evangelische Kirche, Berlin-Dahlem 1925. Siehe außerdem G. Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, 32 f.

Digitized by Google

die Sorge evangelisch-kirchlicher Vereine um die ausgewanderten Brüder sind.

Auf katholischer Seite, über deren Vereinstätigkeit für die Auswanderer wir weiter unten handeln, waren es, wie gesagt, vornehmlich die katholischen Ordenspriester, die sich der Ausgewanderten annahmen, um ihnen Religion und Deutschtum zu retten, nachdem sie oft jahrzehntelang wirklich wie eine zerstreute „Herde ohne Hirten" gewesen waren. In Südamerika haben sich besonders die Jesuiten um die Seelsorge der Auslanddeutschen große Verdienste erworben, namentlich in Südbrasilien und in Chile. Ihnen reihen sich an die Benediktiner, Franziskaner, Kapuziner, Lazaristen, Redemptoristen und Steyler Patres. In Nordamerika hat der Bayer P. Bonifaz Wimmer O. S. B. sich um die Deutschen geradezu vorbildlich bemüht, desgleichen die norddeutschen Jesuiten, Kapuziner, Redemptoristen und Franziskaner, denen sich jüngst einige neue Kongregationen (Steyler, Pallottiner, Oblaten) angeschlossen haben.

Wie hoch die Verdienste dieser Ordensmänner um die Auslanddeutschen selbst in Nordamerika, wo man eigentlich eine geregelte Seelsorge voraussetzt, waren, kann man entnehmen aus ihren Berichten an ihre Obern, von denen aber bisher noch wenig an die weite Öffentlichkeit gedrungen ist. So heißt es in einem solchen Berichte der deutschen Franziskaner in St. Louis (Missouri): „Ganz entlegene Gegenden wurden (um 1865) von den Patres durchreist, zu Fuß, zu Pferde, zu Wagen, die zerstreut wohnenden Katholiken aufgesucht, allen die Gnade der Religion gespendet. Besonders groß war anfangs die Verlassenheit der Katholiken im südlichen Teile der Diözese Alton. Ganze Strecken hatten noch keinen Priester. In einer deutschen Gemeinde hatten seit 15 Jahren nur zwei Personen die Sterbesakramente empfangen. Kam ein englisch redender Priester in diese abgelegene Gegend, so beichteten die guten Deutschen durch einen Dolmetscher. In dieser Gegend arbeiteten die Patres mit großem Eifer, sammelten Gemeinden, bauten Kirchen und Schulen und taten alles, was in ihren Kräften stand, die guten Leute, Deutsche, Engländer und Franzosen, zu kirchlichem Leben und Wandel anzuleiten" [37]. Die irischen Bischöfe und Seel-

[37] Vgl. Bonav. Hammer, O. F. M., Die Franziskaner in den Vereinigten Staaten Nordamerikas 135.

Digitized by Google

sorger, die doch Einwanderer oder Söhne von Eingewanderten waren, haben an manchen Orten nicht immer gleich den seelsorglichen Weg zu den deutschen Katholiken gefunden [38]. So erhielt der Ire O'Connor von Pittsburg, in dessen Diözese die deutsche Kolonie S. Mary (Marienstadt) errichtet wurde, vom Ludwigs-Missionsverein in München und von der Leopoldinenstiftung in Wien alljährlich reiche Mittel, die am wenigsten den Deutschen zugute kamen; ja es war allbekannt, daß er „die Deutschen nicht mag, sich sogar offen aussprach, die deutschen Schulen in Pittsburg könnten füglich eingehen, nachdem sich die deutsche doch ganz und gar in die engliche Nation finden, sich mit ihr vereinigen müsse . . . Wenn der Ludwig-Missionsverein Unterstützung den Bischöfen schickt, dürfte wohl beigesetzt werden, daß sie für die Deutschen verwendet werden sollen, sonst geschieht nichts für die armen deutschen Schulen, Kirchen, Priester und Gemeinden; lauter englische Anstalten befördert man" [39].

Die deutschen Katholiken erfuhren von den Iren nicht nur wenig Unterstützung, man wußte sogar die Errichtung eines deutschen Priesterseminars zu vereiteln. Und doch war damals (1847) unter den 2½ Millionen Katholiken Nordamerikas die Mehrzahl deutsch. Und „besonders ist es ihnen", so schreibt ein Protestant, „anzurechnen, daß sie ihre Gemeindeschulen soviel als möglich deutsch erhalten und auf eine gründliche Schulbildung sehen, während in den deutsch-protestantischen Schulen das Englische in Sprache und oberflächlichem Viellernen vorwiegt". Franz Löher, dem wir diese Worte entnehmen, klagt dann weiter über die großen Verluste, die die Deutschen in Amerika erleiden, weil die Regierung sich nicht um sie kümmere, und doch, so schreibt er begeistert, haben die Deutschen eine andere Bestimmung, als in Amerika als Völkerdünger zu dienen [40].

Wie viele Katholiken mögen damals der Kirche verlorengegangen sein, weil es an den notwendigen deutschen Seelsorgern fehlte! Läßt sich heute dieser Verlust auch nicht mehr statistisch

---

[38] Vgl. Die katholisch-irisch-bischöfliche Administration in Nordamerika, Philadelphia 1840 (anonym).

[39] Bericht der Schwester Theresia Gardinger vom Jahre 1848. Zitiert bei P. Mathäser, Deutschtum 643 f.

[40] Löher, Geschichte und Zustände der Deutschen in Amerika 424, 427, 12, p. I.

Digitized by Google

erfassen, so hat ein Kenner unserer Frage wohl nicht unrecht, wenn er ihn auf Millionen berechnet [41].

Wohl noch trauriger stand es um die seelsorgliche Betreuung der deutschen Katholiken in Südamerika, obwohl sie in einem ganz katholischen Lande sich niedergelassen hatten. Fast zwanzig Jahre (1824—1840) entbehrten die Kolonisten im Staate Rio Grande do Sul (Brasilien), hauptsächlich Auswanderer vom Hunsrück, fast jeglicher Seelsorge. Anfangs sahen sie überhaupt keinen Priester bei sich. Sie hielten „ohne Priester jeden Sonn- und Feiertag ihren Laiengottesdienst". Es wurde aus dem Gebetbuch eine Andacht gehalten, der Rosenkranz gebetet und die Erklärung aus Goffine vorgelesen. Die Morgen-, Tisch- und Abendgebete wurden pünktlich verrichtet [42]. Erst seit 1827 kam jährlich einigemal ein Pfarrer an die Hauptsitze der Kolonie, der die Kinder taufte, die Ehen einsegnete und eine gemeinschaftliche Absolution ohne vorhergehende Beichte erteilte und dann die Kommunion spendete. Ein Versuch, diese traurigen Verhältnisse zu ändern, wurde erst 1845 von spanischen Jesuiten gemacht, die zwar zur Not die Beichten der deutschen Kolonisten hören, deren Predigten aber die meisten Zuhörer nicht verstehen konnten. Interessant ist der Bericht eines dieser Patres an seinen Obern: „Besonders muß hervorgehoben werden die außerordentliche Frömmigkeit der deutschen Katholiken, welche täglich aus ihren Pikaden (Kolonien) kamen. Einige legten täglich zu Fuß mehr als 4—5 Leguas (jede Legua mehr als eine Stunde) zurück, indem sie dabei in Gruppen den Rosenkranz beteten und geistliche Lieder sangen, und dieses, um den Unterricht und der Predigt beizuwohnen, von denen die Mehrzahl nichts verstand. Ohne Zweifel mußte die Gnade in diesen Herzen mächtig wirken, die so aufrichtig Gott suchten. Sonst hätte man die große Reue und so viele Tränen nicht erklären können, die sie bei ihren Beichten vergossen . . ., zumal die Leute ohne geistliche

[41] Noppel, Auswanderung 8.

[42] Vgl. Das Auswanderungsproblem 3, 1912 (aus: Karitasjahrbuch 1911/12). In einem für den gemeinschaftlichen Gottesdienst gestifteten Trierer Gesangbuche liest man: „Heute, am 6. Sept. 1846 zur fleißigen Vorbetung der Andacht gegeben in die Portugiesische Schneitz Kirche von Valentin Petry." Eine Eintragung in dem Kirchenbuche der Kolonie Holland (Kaffeeschneis) im Jahre 1856: „Wie aus dem Herzen aller hieß es: Laßt uns eine Kirche bauen, um den lieben Gott gemeinschaftlich zu loben, zu bitten und anzubeten."

Digitized by Google

Hilfe dahinlebten, inmitten der sie umgebenden religiösen Kälte und Gleichgültigkeit." Bevor die wenigen Bewohner der „Vierzehn Kolonien" in der jetzigen Pfarrei São José eine eigene Kapelle besaßen, pflegten sie sich, wenn die Witterung es erlaubte, unter einem großen schattigen Baume zu versammeln und da unter Gottes freiem Himmel ihre Sonntagsandacht abzuhalten [43].

Wie lange die Auslanddeutschen in Südamerika zuweilen auf einen Priester warten mußten, der ihrer Sprache mächtig ist, dafür bieten uns ein trauriges Beispiel 200 aus dem Breisgau 1842 ausgewanderte Katholiken, die sich in Venezuela eine neue Heimat gesucht haben und inzwischen auf 800 Köpfe angewachsen sind. Sie erhielten ihren eigenen Seelsorger erst 1919 in der Person eines von der Insel Trinidad verwiesenen Geistlichen [44]. Heute werden sie pastoriert von einem deutschen Benediktiner aus Caracas.

Viel mehr, als im allgemeinen bekannt ist, haben auch Weltpriester sich freiwillig in den Seelsorgedienst der Auslanddeutschen gestellt. Ihr Andenken und ihre Namen sind freilich heute vielfach längst verschollen, was sie um so weniger verdient haben, als die Opfer, welche sie für ihre Landsleute gebracht haben, häufig noch größer waren als bei den Ordensleuten. Waren auch einzelne unter ihnen, die aus weniger idealen Gründen die Heimat verließen oder die in leicht entflammtem Enthusiasmus über das Meer gingen, um vielleicht schon bald den Rückweg anzutreten, so bewog die Mehrzahl doch die seelische Not der Glaubensgenossen, aus freiem Antrieb auf eine aussichtsreiche Stellung daheim zu verzichten, von Eltern und Geschwistern Abschied zu nehmen und oftmals unter harten Entbehrungen, wohl selbst unter Undank sich den Deutschen in fernen Ländern zu widmen. Namentlich nach Nordamerika ist eine große Anzahl Priester und Theologen ausgewandert, die drüben für die deutschen Glaubensgenossen und damit für das Deutschtum ungemein viel gewirkt haben. Aber auch nach Südamerika, speziell nach Brasilien wandten sich manche Priester, als sie von der geistlichen Verlassenheit hörten, in der zahlreiche Deutsche lebten. Besonders war es die Diözese Münster (Westf.), die viele Priester nach Amerika entsandte. Auch aus Bayern und aus Österreich sind zahlreiche „Pioniere" für die deutsch-amerikanischen Ge-

[43] Vgl. Hundert Jahre Deutschtum in Rio Grande do Sul 340.
[44] Der Auslanddeutsche 3 (1920) 198—200.

Digitized by Google

meinden hervorgegangen. Mehr als einer von ihnen ist drüben ein „Städtegründer" geworden, der hüben vielleicht keine Gelegenheit gehabt hätte, ein neues Pfarrhaus zu bauen. Wir werden später eine große Anzahl dieser verdienstvollen Männer näher kennenlernen [44a].

Deutsche Schulbrüder, die jenseits des Ozeans ihrem Berufe nachgegangen sind, sind an Zahl verhältnismäßig wenige; oder vielleicht darf man besser sagen, es sind bis jetzt nur wenige dieser stillen Pioniere für das Auslanddeutschtum bekannt geworden. Die Gründe dafür werden wir im letzten Teile dieses Werkes aufzuweisen haben; dabei wird es sich aber zugleich zeigen, daß auch sie jenseits des Meeres nicht ganz gefehlt haben.

§ 10. Mittel auslanddeutscher Fürsorge

Die Obsorge für die auswandernden und ausgewanderten Deutschen und ihre seelsorgliche Betreuung hat auf katholischer Seite erst verhältnismäßig spät eingesetzt, obgleich die schauderhaften Zustände auf den Auswandererschiffen laut nach einer Fürsorge schrien [45]. Hier nur einige Proben, die aus gleichzeitigen Zeitungsberichten des 18. und 19. Jahrhunderts entnommen sind.

Der Reisende Mittelberger schreibt von den holländischen Schiffen: „sie bleiben acht bis zehn Tage in England liegen. Da wird der mitgenommene Proviant aufgezehrt . . . Auf hoher See sind die Vorräte geleert. Dann beginnen die schrecklichen Krankheiten, die zum großen Teil von alten, scharf gesalzenen Speisen herrühren. Dazu kommen Mangel an gutem Wasser, Frost und Hitze und Nässe." Der schwäbische Auswanderer Kaspar Wister berichtet 1732: „Auf der Reise geht es erbärmlich her. 24 Wochen ist das Schiff auf der See herumgefahren. Von 150 Personen sind 100 jämmerlich verschmachtet und elends gestorben. Wegen Mangel an Speise haben sie auf dem Schiffe Ratten und Mäuse gefangen und eine Maus für einen Gulden verkauft. Zuletzt sind die übrigen halbverschmachtet angekommen, wo sie nach vielem ausgestandenen Elend noch in Arrest gehalten und gezwungen wurden, für die lebenden als auch für die gestorbenen Passagiere

[44a] Vgl. 2. Bd. 3. Abschnitt.

[45] Vgl. F. Kapp, Geschichte der deutschen Einwanderung in Amerika, 1868; dann auch die Literatur bei G. Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, 27 f.

Digitized by Google

den ganzen Schiffslohn zu bezahlen." In einer Zeitung, die im Februar 1745 zu Philadelphia gedruckt worden ist, kann man noch heute folgenden grauenvollen Bericht lesen: „Ein ander Schiff ist ankommen mit Teutschen; es wird gesagt, es seien 400 gewesen, und es sollen nicht viel über 50 beym Leben sein; sie nahmen ihr Brot alle zwei Wochen, und manche aßen in vier, fünf, sechs Tagen, was sie in 14 Tagen essen sollten. Und wann sie auch in 8 Tagen nichts Gekochtes kriegten, so war ihr Brot desto eher all und wann sie dann noch drei Tage über die zwei Wochen warten mußten, so verschmachteten die, welche kein Geld mehr hatten . . . Ein Mann, der in einer Woche mit seinem Brot fertig war, bath den Capitain um ein wenig Brot, bekam aber nichts; so kam er mit seinem Weib zum Capitain gekrochen und bath, er möchte ihn doch über Bord werffen, damit er nicht so langsam sterben müsse, denn es wäre noch lang bis Brodtag; das wollte der Capitain auch nicht thun; er brachte sodann dem Steuermann sein Säcklein, er solle ihm doch ein wenig Mehl daran thun, er habe aber kein Geld; der geht hin und thut ihm Sand und Steinkohlen in's Säckgen und bringt's ihm, der Mann weinete, legte sich nieder und starb samt seinem Weib ehe der Brodtag kam."

39 Jahre später hören wir, daß sogar schon im Hafen Amsterdam von 1230 Passagieren 359 starben, bevor es abgesegelt war. Von einem Schiffe, das 900 Menschen barg, kamen unterwegs 400 um. — (Das war nicht zu verwundern, denn ein gleichzeitiger Bericht sagt): „Das Wasser, das man auf diesen Schiffen austeilt, ist vielmals sehr schwarz, dick und voller Würmer, das man es ohne Grauen auch beim größten Durste nicht trinken kann."

1818 sagt ein amtlicher Bericht über ein mit Deutschen angekommenes Schiff also: „Von etwa über 1200 waren unterwegs 415 gestorben. Wir sahen nie in unserem Leben erbärmlich aussehendere Menschen. Wir glaubten, aus dem Grabe auferstandene Leichen zu sehen."

Es war der Leiden noch nicht genug! Für die kleinsten Vergehen wurden die deutschen Auswanderer in empörendster Weise gezüchtigt. „Ein armer Mann, der für sein hungerndes Kind aus der Vorratskammer ein Stück Brot entwendet hatte, wurde zu Tode gepeitscht und ins Meer geworfen. Ein holländischer Kapitän landete in England und verkaufte an einen englischen Werbe-

Digitized by Google

offizier vierzig deutsche kräftige Auswanderer, obwohl einer von ihnen Frau und Kinder auf dem Schiffe zurücklassen mußte“ [46].

Solange die Regierungen die Auswanderung als einen Nachteil für ihre Länder ansahen und sie deshalb verboten oder wenigstens zu verhindern suchten, hatten sie natürlich kein Interesse daran, diejenigen, die trotzdem auswanderten, vor Ausbeutung durch fremde Reeder und Agenten in Schutz zu nehmen. Der eben geschilderte Menschenhandel und der unwürdige Zustand dauerte trotz aller Klagen in der Presse bis in die 60er Jahre fort. Die ersten Anregungen, hier Abhilfe zu schaffen, gingen nicht von Deutschland, sondern von Amerika aus und zwar von den dort ansässigen deutschen Vereinen und Gesellschaften; als erste wurde 1764 die Deutsche Gesellschaft von Pennsylvanien gegründet, ihr folgte 1765 Charleston in Süd-Karolina, 1784 New York; sie alle machten es sich zur Aufgabe, den deutschen Auswanderer vor Ausbeutung zu schützen.

In Deutschland ging unter allen Staaten Bayern voran. Während noch nach den Bestimmungen aus den Jahren 1764 und 1766 alle Agenten, die zur Auswanderung verleiteten und dieses Vergehens überführt worden waren, innerhalb 24 Stunden aufgeknüpft werden sollten, entschloß sich die bayerische Regierung 1840, selbst ein Institut für Auswanderungsagenten zu gründen [47].

Von katholischer privater Seite gab den ersten Anstoß, sich der armen Auswanderer anzunehmen, der „Katholische Verein“ Rottenburg [48], der auf der zweiten Versammlung der Katholiken Deutschlands zu Breslau 1849 einen diesbezüglichen Antrag stellte,

[46] Die Getreuen 1 (1924) 95.

[47] Vgl. Wilh. Mönckmeier, Die deutsche überseeische Auswanderung, Jena 1912, 288 ff., über die deutsche Auswanderungspolitik und Auswandererfürsorge und ihre großen Mängel.

[48] Gust. Struwe, Wegweiser für Auswanderer, Bamberg 1866, 63 spottet über die Kirche, sowohl die katholische wie die anderen und ihre „Heuchelei“. Büttner, Das jedem nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika Auswandernden unentbehrliche Büchlein, Bayersreuth 1849, sagt nichts von den kirchlichen Verhältnissen. Bruno Haberland, Das deutsche Element in den Vereinigten Staaten von Nordamerika, 1866, 37, anerkennt: Katholische Kirchen sind drüben auch meist Wohltätigkeitsanstalten und es fließen in diesen menschenfreundlichen Unternehmungen viele Gaben zusammen. Die dritte Straßenkirche in New York übt an Armen und Kranken viele Wohltaten, indem dort Lebensmittel, Medizin und auch Geld verteilt wird, um den Gedrückten zu helfen.

Digitized by Google

freilich ohne Erfolg. Man hatte keine Mittel, den Vorschlag zur Ausführung zu bringen. Auf der Katholikenversammlung zu Köln 1859 erschien sogar ein Franzose, der den gleichen Antrag stellte; es war der Schiffsreeder Marzione aus Le Havre. Denselben Mißerfolg erzielte diese Anregung auf der Generalversammlung in Würzburg 1864 [48a].

Inzwischen war bereits in Le Havre, vo sich z. B. allein im Jahre 1854 133 000 Auswanderer einschifften, für die katholischen Deutschen ein Priester eingetroffen. Es war P. Lambert Rethmann aus Hagen in der Diözese Osnabrück, der nach entbehrungsvoller Jugendzeit in der Genossenschaft der Priester vom heiligsten Herzen Jesu und Mariä (Picpus) sein Ideal, das Priestertum, erreicht hatte und für jenen Posten wie geschaffen war [49]. Durch geeignete Bekanntmachung sammelte dieser fromme Ordensmann die in Le Havre ansässigen Deutschen und ging mit Rat und Tat den Auswanderern zu Hilfe. Mit Unterstützung des Aachener St.-Josephs-Vereins und der ehrwürdigen Ordensstifterin Franziska Schervier, deren geistliche Töchter die ersten Gelder sammelten, erbaute P. Rethmann 1865 für die Auswanderer eine eigene Kapelle. Um auch die Katholiken Amerikas für das neue Werk zu gewinnen, reiste er 1864 mit zwölf Franziskanerinnen nach den Vereinigten Staaten, wobei er einen furchtbaren Seesturm erlebte. Ein ungewöhnlich schweres Unglück, das infolge eines Brandes auf dem Schiffe William Nelson 1865 von 529 deutschen Auswanderern 438 das Leben kostete, und die auf den Schiffen herrschende, weiten Kreisen bekannt gewordene Unmoralität [50] wurden endlich Veranlassung, daß auf Antrag von P. P. Cahensly und P. Rethmann die Generalversammlung der deutschen Katholiken zu Trier 1865 auf Abhilfe drang. Der Katholikentag wandte sich an die Verwaltung der Hafenstädte Hamburg, Bremen, Antwerpen und Le Havre, die als Auswanderungshäfen hauptsächlich in Betracht kamen, mit der Bitte, daß zum Schutze der Sittlichkeit auf dem Zwischendeck getrennte Abteilungen für

[48a] Siehe hierzu mehrfach J. B. Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage. Vgl. auch Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 44 ff.

[49] Peter Paul Cahensly, Der Auswandererapostel P. Lambert Rethmann und die Anfänge des St. Raphaels-Vereins, in: Jahrbuch des Karitasverbandes, 1909—10.

[50] Cahensly, Raphaels-Verein 4 ff.

Digitized by Google

Männer und Frauen geschaffen würden. An die nordamerikanischen St.-Vinzenz-Konferenzen, besonders die von New York, erließ der Katholikentag eine Adresse und ersuchte sie, den ankommenden katholischen deutschen Auswanderern Schutz zu gewähren und sie in Gegenden zu weisen, wo sie katholische Seelsorger finden würden. Auch die Innsbrucker Tagung (1867) beschäftigte sich mit diesen Fragen, und im folgenden Jahre erschien auf der Tagung zu Bamberg in Josef Kölble ein Deputierter des Deutschen römischen Zentralvereins, um mitzuteilen, daß dieser Verein alle Vorkehrungen getroffen habe, um den deutschen Ankömmlingen sowohl auf materiellem wie auf religiösem Gebiete beizuspringen[51]. Die Katholikenversammlung zu Mainz 1871 beschloß die Gründung des St.-Raphaels-Vereins[52]. Was dieser unter dem Schutze des Erzengels Raphael stehende Verein seitdem für die Auswanderer getan, gehört zu den schönsten und größten Früchten christlicher Karitas, aber auch der inneren Mission und des Auslanddeutschtums[53]. In Hamburg leitet heute die Geschäfte und übt die Seelsorge aus der Pallottinerpater Georg Timpe; dort befindet sich auch die Zentrale des Vereins, mit G. Timpe als Generalsekretär an der Spitze[54]. Seit der Gründung bis zum Kriege hat der Verein in den europäischen Hafenstädten 2 422 863 Auswanderer betreut, 2 250 000 haben den Gottesdienst vor der Einschiffung besucht und 406 972 die hl. Sakramente empfangen. In derselben Zeit haben die Vertrauensleute des Vereins einen Geldverkehr von 21 218 524 Mark überwacht und 156 867 Briefe erledigt. Nachdem während des Krieges die Auswanderung geruht hatte, brachte das Jahr 1923 eine Hochflut von Auswanderern und eine Arbeitsüberlastung für den St.-Raphaels-Verein, der 1927 in Hamburg auch ein eigenes Heim schuf, das im ersten Jahre 1981 Gäste beherbergte. In Antwerpen, Rotterdam, Genua und Kopenhagen unterhält er Vertrauensmänner und

---

[51] Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage I, 427.

[52] Heinr. Herkenrath, Entstehung und Ausbreitung des St. Raphaels-Vereins, in: Leo-Haus 8—23.

[53] Lor. Werthmann, Fünfzig Jahre Raphaelsverein zum Schutze deutscher kathol. Auswanderer, Freiburg 1919 [Das Auswandererproblem 7].

[54] Vgl auch „Stern der Heiden" 29 (1922) 52, 156; 31 (1924) 250; an den beiden Stellen, wo die Pallottiner für die Auswanderer Gottesdienst halten, fanden sich 1923 bei 177 Gottesdiensten 14 826 Kirchenbesucher ein.

Digitized by Google

arbeitet Hand in Hand mit dem Leo-Haus in New York und dem Volksverein deutsch-kanadischer Katholiken in Kanada [55].

Inzwischen hatte P. Rethmann unter den schwersten Opfern, aber auch mit dem besten Erfolg sein verdienstvolles Werk in Le Havre fortgesetzt, bis 1903 der französische Kulturkampf ihn zwang, Frankreich zu verlassen († 1908). Eine nützliche Tat des St.Raphaels-Vereins war auch die Eröffnung des Leo-Hauses in New York (1887), das den ankommenden Auswanderern Herberge und Belehrung bietet. Und es waren viele, die von dieser Gelegenheit Gebrauch machten [56]. Opferfreudige Missionare unter den Einwanderern und Leiter des Hauses waren J. Reuland, U. C. Nageleisen und J. Veit [57].

Eine stärker organisierte Tätigkeit für die Ausgewanderten oder für die Auslanddeutschen in Übersee setzte erst in diesem Jahrhundert ein, und zwar war es wieder P. P. Cahensly, der stets von neuem die Notwendigkeit betonte, daß wir uns nicht nur der Auswanderer, sondern auch der Ausgewanderten annehmen müßten. Ihm schloß sich der unermüdliche Werthmann an, der seinen großen karitativen Verdiensten auch dieses hinzufügte, daß das katholische Deutschland sich seiner ausgewanderten Söhne mehr erinnerte. Er gab eine ganze Reihe Sonderhefte der Karitas-Zeitschrift heraus, in denen er persönlich oder durch geeignete Fachmänner die Auslanddeutschen in den verschiedenen Ländern behandelte [58].

---

[55] G. Timpe, Die katholische Auswanderungsfürsorge in Deutschland während der letzten Jahre, in: Jahrbuch des Reichsverbandes für die katho. Auslanddeutschen, 1928, 89 ff.; Ders., Auslanddeutsche und Auswanderung. Rede a. d. Katholikentag 1924, Hamburg 1925.

[56] Innerhalb der ersten 25 Jahre erhielten 62000 Auswanderer und 40000 Durchreisende Unterkunft und 13000 durch Vermittlung des Hauses Arbeit. Leo-Haus 87.

[57] Über die Tätigkeit des Leo-Hauses im Jahre 1923/24 vgl. Die Getreuen 36 (1925) 2. — Der österreichische Episkopat unterhält für die Auswanderer nach Nordamerika in New York gleichfalls eine eigene Delegation.

[58] Was bis zum Jahre 1918 seitens des Karitasverbandes für die katholischen Auslanddeutschen geschehen ist, findet sich zusammengestellt in dem umfangreichen Antwortschreiben von Werthmann auf die Denkschrift P. Timpes, Freiburg 1918. Die Tätigkeit erstreckte sich im wesentlichen auf die europäischen Auslanddeutschen. — Siehe ferner Größers Artikel „Auswanderung" in: Staatslexikon der Görresgesellschaft I, Freiburg i Br. 1926, 508 ff. und die Biographie Werthmanns von W. Liese, Freiburg 1929.

Digitized by Google

Eine festere Gestalt in der Behandlung der Fragen, die das katholische Auslanddeutschaum betrafen, wurde erst nach dem Weltkriege durch einen Zusammenschluß der Kräfte gefunden. Auf Veranlassung der Bischofskonferenz zu Fulda vom Jahre 1918 traten zuerst in München und dann am 5. Oktober 1918 zu Koblenz Vertreter verschiedener Vereine und religiöser Genossenschaften zusammen, um über ein gemeinsames einheitliches Vorgehen in der Seelsorge für die katholischen Auslanddeutschen zu beraten. Das Ergebnis dieser Beratungen war die Gründung des „Reichsverbandes für die katholischen Auslanddeutschen", dem sich damals außer den allgemeinen Vereinen eine größere Anzahl Missionsgesellschaften anschloß. Zweck dieses Zusammenschlusses war die Schaffung eines einigenden Mittelpunktes für die angeschlossenen Vereine und religiösen Genossenschaften, ihre gemeinsame Vertretung und die Sicherung einer einheitlichen und planmäßigen Inangriffnahme und Durchführung jener Arbeiten, die zum Ziele haben, die katholischen Auslanddeutschen ihrem Glauben und ihrem Volkstum zu erhalten und sie kulturell und wirtschaftlich zu fördern. Auf der ersten Haupttagung anläßlich der Katholikenversammlung in Würzburg im Juni 1920 erhielt der Reichsverband seine Satzungen, die am 5. Oktober 1928 anläßlich des 10. Gründungstages des Vereins eine neue Fassung empfingen.

Dem Reichsverband waren am 6. März 1926 angeschlossen 36 Vereine und Verbände, 34 männliche und 13 weibliche Orden und Genossenschaften. Er ist mit seinem Sekretariat, das ein integrierender Teil seiner Geschäftsstelle ist, kein neuer Verein neben den anderen ihm angeschlossenen Vereinen und steht mit ihnen nicht in einer Reihe; er ist ihnen aber auch nicht übergeordnet, als ob die Vereine von ihm abhängig seien, er ist vielmehr ihr Exponent, ihnen allen gemeinsam und dient sowohl den besonderen Zwecken jedes einzelnen sowie dem großen gemeinsamen Ziele aller.

Die Geschäftsführung an der Zentralstelle des Reichsverbandes hat das ganze Gebiet des katholischen Auslanddeutschtums zu überschauen, sie sammelt alles einschlägige Material, um die verschiedenen Bedürfnisse festzustellen; sie macht dieses Material allen Interessenten zugängig, den angeschlossenen Vereinen und Genossenschaften, Gelehrten und Schriftstellern, Parlamentariern,

Digitized by Google

den verwandten freien Verbänden sowie den Reichs- und Staatsbehörden; sie erteilt Auskunft und regt zu Hilfeleistungen an, weist gegebenenfalls die Rat- und Hilfesuchenden an die entsprechenden Vereine und staatlichen Einrichtungen und leitet Beihilfen auch direkt an die hilfesuchenden Stellen.

Auf der zweiten Kölner Tagung am 28. April 1921 wurde als die wichtigste Aufgabe des Reichsverbandes die Gründung und der Ausbau eines katholischen Auslandsekretariates als integrierenden Teiles der Geschäftsstelle am Sitze des Reichsverbandes beschlossen. Die Verwirklichung dieses Beschlusses erfolgte dann auf der Mitgliederversammlung zu Würzburg am 6. Juli 1921. Die ungünstige finanzielle Lage des Reichsverbandes ließ es damals nicht zu, an der Geschäftsstelle in Berlin das Sekretariat einzurichten und so wurde dasselbe vorläufig auf Frist dem St.-Raphaels-Verein in Hamburg, der schon über einiges Material verfügte, anvertraut. Seit 1927 befindet es sich in Berlin, wo es von P. Größer P. S. M. geleitet wird [59].

Nahm der St.-Raphaels-Verein sich zunächst der Auswanderer an, dann der St.-Josephs-Missionsverein der Ausgewanderten, also der eigentlichen Auslanddeutschen, und zwar vornehmlich in England und Frankreich, besonders in den Hauptstädten Paris und London und den nordfranzösischen Hafenstädten. Zur Geschichte dieses um die katholischen Auslanddeutschen sehr verdient Vereins, die hier erstmals nach den Akten etwas ausführlicher geschrieben wird, sei bemerkt, daß er hervorging aus dem Bestreben, der traurigen religiösen Lage der katholischen Deutschen in London — man sprach damals von 300 000 unter 3 Millionen Andersgläubiger — durch kirchlichen Beistand abzuhelfen. In einer am Rosenkranzfeste 1862 von mehreren Aachener Bürgern (Prisac, J. Laurent, Jos. Lingens, Debey, Vikt. Monheim) an Kardinal Geißel gerichteten Eingabe wird betont, es seien fast alles arme Leute, die von der Not des Lebens aus ihrer Heimat zu diesem Schauplatz des Handels und Gewerbes getrieben seien, um Arbeit und Brot zu suchen: „die meisten finden da weder Arbeit noch Brot, sondern Mangel und Elend sonder Maß und Ende; alle aber schweben in beständiger und drohender Gefahr, mit ihrem Glauben und ihrer Sitte unterzugehen in diesem

[59] Vgl. Größer, Die Entwicklung des Sekretariats von 1925—1928, in: Jahrbuch des Reichsverbandes 1928, 8—25.

Digitized by Google

Pfuhl der Gottlosigkeit und Lasterhaftigkeit". Sie haben nur eine „enge und hinfällige Kapelle". Kann es anders sein, als daß die meisten katholischen Deutschen dort aus Mangel an Mitteln und Wegen zu ihrer Religionsübung dem herrschenden Un- und Irrglauben verfallen und ihr köstlichstes Erbgut, den katholischen Glauben, nicht auf ihre Kinder vererben?

Nicht minder traurig, so fährt die Denkschrift fort, ist die Lage der katholischen Deutschen in Paris. Zwar ist für sie seit zwölf Jahren durch den rastlosen Eifer eines apostolischen Priesters, des verstorbenen ehrw. Jesuitenpaters Josef Chable aus Deutsch-Lothringen eine ziemlich geräumige Notkirche zustande gekommen, von sechs deutschen Priestern desselben Ordens bedient, samt einer Wohnung für dieselben, mit einer deutschen Knaben- und Mädchenschule, von Klostergeistlichen geleitet, und einer Abendschule für Lehrlinge und Handwerker. Die Mittel dazu hat der edle Gründer gesammelt in Frankreich, Deutschland und Österreich, wo der Kaiser den größten Beitrag gestiftet hat. Obwohl in letzter Zeit auch andere geistliche Genossenschaften, namentlich die Lazaristen der Deutschen sich annehmen, müßte es solcher Kirchen in Paris mindestens acht bis zehn geben. Denn in der Hauptstadt Frankreichs leben über 100 000 katholische Deutsche, die aus Rheinland und Luxemburg, Sachsen und Hessen, Württemberg, Baden und Bayern dahingewandert sind.

Auch der eigentlichen Auswanderer gedenkt die Denkschrift, indem sie bemerkt: am härtesten werden diejenigen Deutschen getroffen, die durch den Druck der Not und den allen Germanen innewohnenden Wandertrieb hinausgeführt werden aus der alten Welt in die neue jenseits der Meere. In Le Havre schifften sich wohl 150 000 Deutsche ein, „der größte Teil davon Kinder der katholischen Kirche. Und doch ist dort nur ein einziger deutscher Priester, ein einziger apostolischer Missionar, der sich ihnen Tag und Nacht widmet, jährlich wohl ein halb Tausend Ehen der Auswanderer einsegnet und viele Tausend Generalbeichten abnimmt. Aber was ist das für so viele! Dazu keine eigene Kirche".

Kardinal Geißel genehmigte am 12. Januar 1863 den neuen Verein, dessen Statuten besagen, er sei errichtet zur Unterstützung der katholischen Missionen unter den Deutschen in Frankreich und England, hauptsächlich zu Paris, London und Havre. Die Mitglieder müssen wöchentlich zwei Pfennig oder monatlich

Digitized by Google

einen Groschen oder jährlich 12 Groschen zahlen. Die deutschen Bischöfe sollen jährlich um eine Kirchenkollekte für den Verein gebeten werden.

Im ersten Rechnungsjahre 1863/64 konnte der Verein an Unterstützungen zahlen 1097 Taler, 28 Silbergroschen und 9 Pfennig, die sich auf P. Modestus in Paris, P. Lambert Rethmann in Havre und Kaplan Boedinghaus in London verteilten.

Am 8. April 1864 wurde der Verein durch Papst Pius IX. als kirchliche Bruderschaft gutgeheißen und mit Ablässen begnadet. Trotzdem blieben, teils wegen des geringen Beitrages, teils weil die Kollekten nicht immer bewilligt wurden, die Einnahmen bescheiden. Bezüglich der Kollekten machten Trier, Luxemburg, Freiburg i. Br. und Limburg eine löbliche Ausnahme. 1866 sind dann auch Einnahmen gebucht aus den Diözesen Köln, Trier, Paderborn, Mainz, Rottenburg, Würzburg und Gurk — ein Beweis, daß inzwischen die Bedeutung des Vereins besser gewürdigt worden war.

1865 konnten an Unterstützung 2727 Taler 13 Silbergroschen und 10 Pfennig verausgabt werden, und zwar wurden unterstützt der Lazarist Müllejans-Paris, der Weltpriester Braun-Paris, Pfarrer Purcell-London, P. Lambert Rethmann-Havre, P. Modestus S. J.-Paris und Ordensschwester Massing-Paris. Die französische Hauptstadt erhielt also den größten Anteil.

1866 befand sich als Oberer dieser vom St.-Josephs-Verein unterstützten Mission der Deutschen in Paris der deutsche Jesuit Haslacher, der auch die französische Wohltätigkeit für seine Gemeinde mit Erfolg in Anspruch nahm. Ebenfalls war dort tätig P. Stefan Dosenbach S. J., der am 20. September 1869 an Kardinal Geißel schreibt: „Die deutsche Mission in Paris ist den Missionen unter den Un- und Irrgläubigen ähnlicher, als man von weitem meint; denn die Erfahrung lehrt, daß ohne sie die Deutschen in Paris zumeist ohne Gottesdienst leben, ihre Kinder ohne Unterricht aufwachsen, in der Mehrzahl ohne Sakramente leben und sterben würden."

Wir werden später auf die religiöse Lage der deutschen Katholiken in Paris und London zurückkommen und wenden uns jetzt der Tätigkeit des St.-Josephs-Vereins für die katholischen Deutschen in Italien zu.

Digitized by Google

Am 21. Juli 1899 richtete Anton de Waal, Rektor des deutschen Campo Santo in Rom, an den Fürstbischof von Breslau ein Schreiben, in dem er die Aufmerksamkeit auf die seelsorgliche Betreuung der deutschen katholischen Landsleute lenkt, nachdem Kardinal Kopp bereits persönlich darüber Papst Leo XIII. berichtet hatte. De Waal weist darauf hin, daß die Elisabetherinnen in Rom und Neapel schon einen kleinen Anfang gemacht hätten; als besonders wichtig sieht er die Anstellung eines deutschen Geistlichen in Florenz und Neapel an; ferner nennt er Palermo, Bologna, Genua, Mailand, Venedig. Auch der Österreicher Msgr. de Montel nahm sich der Sache eifrig an.

Im Oktober 1901 erließ der St.-Josephs-Missionsverein einen Aufruf an das katholische Deutschland, in dem er auf die schwierige religiöse Lage der deutschen Katholiken in Italien hinwies und zur Spendung von Mitteln aufmunterte. Auch der internationale Mädchen-Schutzverein bemühte sich unter Leitung von Kanonikus P. Müller-Simonis in Straßburg um den Schutz der deutschen Mädchen in Italien, nachdem bereits 1899 P. Fels S. J. zur Organisation der deutschen Seelsorge nach Mailand berufen worden war; er schätzt die deutschen Katholiken in Mailand auf 1500, die ihren Gottesdienst in der Jesuitenkirche Corso Nuovo haben. Von der echt deutschen Gesinnung dieses Mannes zeugt eine ausführliche Eingabe vom 27. Juli 1902 an Kardinal Kopp, indem er den Standpunkt vertritt: „Deutsche[60] Schwestern haben in Italien den deutschen Mädchenschutz in Rom, Neapel, Florenz, Mailand, Turin, Genua. Deutsche Seelsorger stehen ihnen zur Seite; deutsch sind die Mädchen, welche aus den Ländern deutscher Zunge sich dort einfinden. Deutsch ist die Korrespondenz mit der Heimat, mit den jeweiligen Konsuln, deutsch ist die Art der Fürsorge zu Hause. Diesen deutschen Charakter dürfen wir durch Anschluß an Freiburg (Schweiz) nicht preisgeben." Anton de Waal, der die Mädchenschutzstellen in Florenz und Neapel ins Leben gerufen, teilte letztere Bedenken des P. Fels nicht.

Der St.-Josephs-Missionsverein unterstützte jetzt auch die „Missionen" in Italien und Belgien und verteilte 1903 an deutsche Auslandseelsorger 22 134 Mark und 98 Pfennig, die auf folgende Priester verteilt wurden: Pastor Müller-London, Karl Mayer und

[60] Von Fels unterstrichen, ebenso im folgenden.

Digitized by Google

die Liebfrauenmission (P. Helmig und O. Wahl)-Paris, P. Mayer-Marseille und Lyon, Karl Dörr-Bordeaux, H. Voß-Brüssel, H. Oster S. J.-Lüttich, P. Meynands S. J.-Verviers, J. v. Egloffstein-San Remo, Jos. Jan S. J.-Genua, P. Jos Fels S. J.-Mailand; ferner auf die Elisabetherinnen in Neapel, Florenz und Gardone-Reviera. Im ganzen unterstützte der Verein 15 auslanddeutsche Seelsorgestellen in Europa, was immerhin als eine nicht unbedeutende Leistung angesehen werden darf.

Auch die jährlichen Bischofs-Konferenzen in Fulda haben sich wiederholt mit der ungünstigen religiösen Lage der katholischen Auslanddeutschen in Europa beschäftigt, aber die Verhandlungen, die eine gemeinsame Organisation bezweckten, zogen sich in die Länge.

Im Jahre 1904 wurde Kardinal Kopp, Fürstbischof von Breslau, durch den Papst zum Protektor der katholischen Deutschen in Italien ernannt, der seinerseits Msgr. Anton de Waal als Kommissar bestellte und diesem die Auswahl überließ und zugleich dem St.-Josephs-Missionsverein eine reichlichere Unterstützung empfahl. Damit war diese „Mission", wie de Waal am 4. November 1904 an Kardinal Kopp schrieb, glücklicherweise in eine Hand gelegt. An Schwierigkeiten fehlte es freilich auch jetzt nicht, da der italienische Episkopat die Notwendigkeit deutscher Seelsorge nicht sofort einsah. Auch blieb die Unterstützung durch den St.-Josephs-Missionsverein sehr bescheiden, so steuerte er 1902 1800 Mark bei, 1903 nur 1500 Mark. Er verfügte eben nicht über große Einnahmen, und er wurde von den verschiedensten Seiten in Anspruch genommen; zu den genannten Stellen war inzwischen auch St. Petersburg (Johannes Frensen) gekommen. Im Jahre 1904 beliefen sich seine Einnahmen auf 26 229 Mark.

Am 3. September 1905 brachte die Kölnische Volkszeitung die Ernennung des Kardinals Kopp zum Protektor der deutschen Katholiken in Italien und die Bestellung de Waals zugleich mit einer ausführlichen Würdigung dieser Tatsache weiteren Kreisen zur Kenntnis. Vom 24.—27. September 1908 konnte in Rom die erste Konferenz der deutschen Seelsorger in Italien unter dem Vorsitze von de Waal stattfinden, an der teilnahmen P. Fels-Mailand, P. Neuhold S. J.-San Remo, Dobbelstein-Venedig, Börsig-Florenz, Dr. Toll-Neapel, Heppner-Palermo. Das ausführliche Protokoll fand am 15. November 1908 die Genehmigung des Kardinals.

Digitized by Google

Kardinal Kopp hatte schon am 18. Januar 1905 genaue Bestimmungen über die Pflichten und Arbeiten der deutschen Seelsorge in Italien erlassen, wobei er zwischen Welt- und Ordenspriestern unterschied. Sein Stellvertreter, Anton de Waal, hegte von Anfang an Bedenken, daß diese Seelsorge einem Orden (Jesuiten) anvertraut werde; selbst der Reichskanzler von Bülow glaubte, diese Bedenken dem Kardinal mitteilen zu müssen, der sich ihnen aber nicht anschließen konnte. Doch wurde diese Meinungsverschiedenheit die Veranlassung, daß Kardinal Kopp am 1. Mai 1909 das Protektorat niederlegte und den Papst bat, mit demselben den Erzbischof von Köln zu betrauen. Papst Pius X. willfahrte diesem Wunsche und übertrug das Protektorat am 9. Oktober 1909 dem Kardinal Antonius Fischer von Köln. An Stelle von A. de Waal trat Prälat Lohninger, Rektor der Anima in Rom. Seitdem ist das Protektorat über die deutschen Katholiken oder vielmehr über die deutschen Seelsorger in Italien bei dem Erzbischof von Köln geblieben. Am 24. März 1921 wurde es durch Schreiben des Kardinalstaatssekretärs an Kardinal Schulte von Papst Benedikt XV. ausdrücklich erneuert und am 21. November 1926 die Arbeit der „Opera di Assistenza Religiosa dei cattolici Tedeschi residenti in Italia" auf ganz Westeuropa ausgedehnt [60a].

Für die Seelsorge der katholischen Deutschen in den übrigen Ländern übertrug die Bischofskonferenz zu Fulda 1927 die Obsorge Bischof Berning von Osnabrück. Von Köln sind nach dem Krieg wieder 13 Seelsorgsposten im Auslande besetzt worden.

Diese hier erstmals dargestellte Entwicklung des Protektorats war übrigens für die deutsche Seelsorge in Italien nicht ohne Nutzen geblieben. Denn im Jahre 1910 erhielt sie von dem St.-Josephs-Verein die ansehnliche Summe von 17 000 Mark. 1908 beliefen sich die Einnahmen des Vereins auf 40 219 Mark, die sich auf 19 „Missionen" verteilten. Auf Veranlassung von Alois Oster in Aachen, der bis dahin ehrenamtlich die Verwaltung der Einnahmen und Ausgaben gehabt hatte, ging diese am 28. Dezember 1922 an das Generalvikariat in Köln über. Für die Entwicklung der Deutschtumsseelsorge in Italien war und ist im besonderen auch die Wirksamkeit des geistlichen Botschaftsrats Prälat Dr.

[60a] Siehe auch M. Bierbaum, Papst Pius XI., Köln 1922, S. 98 ff.

Digitized by Google

Steinmann in Rom von hoher Bedeutung. Für Spanien erwies sich die Unterstützung sehr wertvoll, die aus den Reihen der Görres-Gesellschaft kam (Heinrich Finke, Georg Schreiber).

Älter als der St.-Raphaels- und St.-Josephs-Verein sind zwei andere Vereine, die ihre Unterstützung auch besonders für kirchliche Zwecke der katholischen Auslanddeutschen verwandten. Es sind die Leopoldinenstiftung und der Ludwig-Missionsverein. Die Gründung der Leopoldinenstiftung, die ihren Namen von der österreichischen Erzherzogin und späteren unglücklichen Kaiserin von Brasilien herleitet, verdankt ihren Ursprung dem Deutschen Friedrich Rese, der als Generalvikar von Cincinnati Deutschland durchreiste und Mittel für die „Mission" in Nordamerika sammelte. In Wien fand er für seine Bestrebungen großes Interesse, und es gelang ihm, 1829 einen eigenen Verein zur Unterstützung der nordamerikanischen Katholiken ins Leben zu rufen, dessen Protektorat Kardinal Erzherzog Rudolph, der Bruder des Kaisers Franz II., übernahm. Aus den von dem Verein herausgegebenen Mitteilungen erfahren wir, daß er von 1831 bis 1846 691 333 Mark nach Nordamerika sandte, wo das Geld vornehmlich den Deutschen zugute kam [61].

Der Ludwig-Missionsverein wurde gleichfalls auf Veranlassung von Friedrich Rese, der 1838 als Bischof von Detroit nach Bayern und München kam, ins Leben gerufen und von König Ludwig I. bestätigt, der ihm auch seinen Namen gab. Nach der Absicht des Königs sollte es nur ein weltlicher, kein religiöser Verein sein und mit keinem auswärtigen (Lyoner) Verein in Verbindung stehen. Ein eifriger Förderer des Vereins war Domkapitular Speth in München. Nach den vom König am 12. Dezember 1838 genehmigten Satzungen sollte ein Drittel der Einnahmen für die Wächter am heiligen Grabe in Jerusalem, zwei Drittel für die „Missionen" in Asien und Nordamerika verwandt werden. Nachdem dem Verein bald darauf ein etwas religiöses Gepräge gegeben worden war, machte er so schnelle Fortschritte, daß das kleine Bayern mit seinen Missionsbeiträgen bald mit an der Spitze aller europäischen Staaten stand. Während z. B. 1843 die Beiträge aus dem übrigen Deutschland sich auf 187 225 Francs beliefen,

[61] Friedr. Holweck, Rese und die Leopoldinenstiftung, in: Pastoralblatt 54 (1920) 49 ff.

Digitized by Google

steuerte Bayern allein 332 748 Francs bei. Die Verwendung dieser Gelder erregte aber bald große Unzufriedenheit, da sie durch die Zentrale von Lyon, der man sich als Übermittlerin bediente, fast ausschließlich an irische Bischöfe in Nordamerika überwiesen und von diesen an erster Stelle für die eigenen Landsleute verwendet wurden. 1844 ordnete deshalb Ludwig I. die völlige Lostrennung des Ludwig-Missionsvereins von Lyon an. Dadurch wurde es endlich möglich, die berechtigten deutschen Interessen in Nordamerika auf religiösem Gebiete zu fördern, wie es von keiner andern Seite in Deutschland auch nur annähernd versucht oder gar erreicht worden ist. Kam diese Unterstützung zunächst auch den deutschen Landsleuten bzw. ihren deutschen Seelsorgern und den deutschen Ordensschwestern zugute, so war es doch auch zugleich ein unschätzbarer Gewinn für den gesamten nordamerikanischen Katholizismus. „Das kleine Bayern mit seinen vier Millionen Einwohnern ward für den Katholizismus Nordamerikas von einer ähnlichen Bedeutung, wie es Irland und seine Glaubensboten zur Zeit eines Columban und Gallus, Rupert und Emmeran für unser Vaterland gewesen“ [62].

Wie schon angedeutet, ist auch die „Görres-Gesellschaft zur Pflege der Wissenschaft im katholischen Deutschland“ in diesen Zusammenhängen nachdrücklich zu erwähnen. Sie hat zahlreiche Stipendiaten auf längere Zeit ins Ausland geschickt, auslanddeutsche Reisen von Gelehrten unterstützt und manche ausländische Studenten oder junge Gelehrte zum Studium in Deutschland veranlaßt. Namentlich hat sich ihr augenblicklicher Präsident Professor Heinrich Finke in Freiburg i. Br. hier verdient gemacht. Ebenso hat auf ihren Generalversammlungen Prof. Georg Schreiber zu den Auslandbeziehungen der Görres-Gesellschaft häufig das Wort genommen, im Sinne einer planvollen kulturellen Verknüpfung der Völker, an der gerade der deutsche wissenschaftliche Katholizismus mitzuwirken habe [62a].

[62] Vgl. die ausführliche Darlegung von Wilh Mathäser, O. S. B., Die Anfänge der katholischen Misssionsbewegung in Bayern und das Auslanddeutschtum in Übersee, in: Klerusblatt 9 (Eichstätt 1928) 561 ff. Stricker, Germania 2 (1848) 179 ff.; 3 (1850) 225 ff.

[62a] Siehe die Jahresberichte der Nachkriegszeit.

Digitized by Google

§ 11. Helfer (Priester und Laien) auslanddeutscher Fürsorge

Wilhelm Stricker hat in seiner „Germania, Archiv zur Kenntnis des deutschen Elements in allen Ländern der Erde" eine „Galerie" deutscher Männer veröffentlicht — zwölf an der Zahl —, „welche in irgendeiner Weise für fremde Länder wichtig gewesen sind". Noch interessanter dürfte es sein, eine „Galerie" von Männern aufzustellen, die daheim bereits früh die Bedeutung des Auslanddeutschtums erkannt und für die auslanddeutschen Brüder und Schwestern in selbstloser Weise gearbeitet haben. Wir wollen hier wenigstens diese „Aufstellung" beginnen, mögen andere sie ergänzen und vervollständigen.

Da muß an erster Stelle unbedingt stehen Peter Paul Cahensly aus Limburg an der Lahn, geb. am 28. Oktober 1838. Wir sind diesem unermüdlichen Karitasapostel und Pfleger der katholischen Auslanddeutschen schon begegnet, unter dessen regster Anteilnahme der St.-Raphaels-Verein für die katholischen Auswanderer ins Leben gerufen wurde[63]. 1883 reiste Cahensly selbst nach Nordamerika und gründete dort 1883 einen deutsch-amerikanischen Raphaelsverein, der 1889 ein eigenes Auswandererhaus für katholische Auswanderer eröffnete. Von ihm stammt im wesentlichen die Methode der Auswanderungshilfe, die vom St. Raphaels-Verein noch jetzt beobachtet wird. Die wichtigste Arbeit geschieht durch Vertrauensleute in den Ausreise- und Zielhäfen. Schon 1888 zählte Cahensly deren in Europa 12, Amerika 30, Afrika 16 und Australien 1. Durch seine Stellung und Beziehungen zu den großen Reedereien, nicht zuletzt durch sein Amt als Landtags- und Reichstagsabgeordneter (langjähriges Mitglied der Zentrumsfraktion) konnte er für die gesetzlichen Bestimmungen über Auswanderungshilfe viel erreichen. Noch bedeutungsvoller ist vielleicht die Rolle, die Cahensly auf dem Gebiete des Auslanddeutschtums katholischer Konfession gespielt hat. Gegenüber dem Anglo-Amerikanismus, der die Einwanderer möglichst schnell amerikanisieren wollte, trat Cahensly für eine Fürsorge ein, die an das Volkstum und die Muttersprache anschließt. Er war in dieser Hinsicht so bahnbrechend, daß man

[63] Max Größer, in: Der Auslanddeutsche 7 (1924) 68 f. G. Timpe, in: Staatslexikon der Görres-Gesellschaft I (1926) 1155 ff.

Digitized by Google

sogar den Begriff „Cahenslyismus" prägte [64]. Er wagte es, für die zahlreichen deutschen Einwanderer in Nordamerika und die überwiegend deutschen katholischen Gebiete deutsche Pfarrgemeinden, deutsche Priester und sogar deutsche Bischöfe zu fordern, was ihm besonders von den Iren als Angriff auf die Integrität des amerikanischen Staates ausgelegt wurde. Noch heute sind die damals gegen diesen kerndeutschen Mann erhobenen Vorwürfe nicht ganz verstummt. Ferner gründete er Vereine in Italien (1882), Belgien (1887), Österreich (1889) und Spanien (1913). Zudem nahm er die Fürsorge für die katholischen Seeleute (1898) und für die italienschen Zeitarbeiter in Deutschland (1899) auf. Auch literarisch war er für die Zwecke des Vereins tätig. So verdanken wir seiner Feder die Schrift: „Der St. Raphaels-Verein, Wir-Schutze katholischer deutscher Auswanderer. Sein Werden, Wirken und Kämpfen". Freiburg 1900. Cahensly starb am 25. Dezember 1923 in Koblenz.

Neben Cahensly verdient zu stehen das Bild des Apostolischen Notars Prälaten Dr. Lorenz Werthmann, geboren am 1. Oktober 1858 zu Geisenheim (Rheingau), gestorben am 10. April 1921 zu Freiburg i. Br. Es kann nicht unsere Aufgabe sein, das Bild des außerordentlich verdienstvollen Bahnbrechers auf dem Gebiete moderner Karitasarbeit hier vollständig zu zeichnen, wir wollen nur seine Verdienste um das katholische Auslanddeutschtum kurz andeuten. Dem Auslanddeutschtum trat er zuerst auf der 14. Karitastagung zu Erfurt am 11. Oktober 1909 näher, auf der von ihm und zahlreichen anderen Referenten fast alle Probleme der deutschen Auswanderung durchgesprochen wurden [65]. Nachdem er zuerst über die religiöse Seite dieses Problems gesprochen, erweiterte er die Perspektive und betonte, daß uns auch „vom nationalen Standpunkte aus ferner das Schicksal der fünfmalhunderttausend Deutschen in Südrußland und der ebenso großen Zahl in Südbrasilien sowie der 14 Millionen in den Vereinigten Staaten nicht gleichgültig sein könne". Werthmann war dann wohl der erste, der persönlich oder durch andere die Lage der auslanddeutschen Katholiken auch literarisch zu erfassen suchte und sie in zahlreichen, noch heute wertvollen Sonderheften seiner Zeitschrift „Caritas" weiteren Kreisen zur Kenntnis brachte.

[64] Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage III, 352.
[65] Das Auswandererproblem, in: Karitas 15 (1909/10) 104—135.

Digitized by Google

Bis an sein Lebensende hat er seitdem nicht nachgelassen, dem Auslanddeutschtum seine Aufmerksamkeit zu schenken. Noch kurz vor seinem Tode plante er eine Reise in das wichtige Siedlungsland Südbrasilien [66].

Wertvolle praktische Arbeit für die religiöse Betreuung der Auslanddeutschen leistete ferner Josef Ehring, Priester der Diözese Münster (1830—1904), der seinen lebhaften Wunsch, sich den Missionen zu widmen, wegen schwächlicher Gesundheit nicht befriedigen konnte und deshalb sich am 30. August 1864 an seinen Bischof Johann Georg Müller mit der schriftlichen Bitte wandte, ein Missionshaus für Weltpriester gründen zu dürfen. Den Gedanken dazu hatten ihm, wie er schreibt, die traurigen Schilderungen amerikanischer Bischöfe und Priester gegeben, die auf der Durchreise von der unglücklichen Lage der dort so verlassenen Seelen erzählt und um Hilfspriester gebeten hätten. Wie wir aus einem späteren Berichte erfahren, waren es der Erzbischof von Chicago und die Bischöfe von Alton, Philadelphia und Natchez gewesen, mit denen Ehring den Plan besprochen hatte. Sie waren es auch vornehmlich, die nebst dem Gründer später die Kosten für das Unternehmen aufbrachten. Ehring meinte in seiner Eingabe, was in anderen Ländern möglich sei, müsse auch in „unserem großen Deutschland" sich verwirklichen lassen. Bischof Müller genehmigte den Plan und erteilte am 27. Juli 1867 dem Vikar Theodor Offenberg als erstem die Erlaubnis zum Eintritt in das Missionshaus. Gegen Ende dieses Jahres zählte das Kolleg bereits zehn Zöglinge.

Neben Ehring, der auch später die Seele des Unternehmens war, machte sich besonders der Pfarrer von St. Mauritz, Witte, ein hervorragender Pädagoge, um das Kolleg verdient. Als erste Priester gingen daraus 1868 hervor E. Hiltermann aus Osnabrück, Franz Martersteck aus Wachtendonk und Gerh. Zurwellen aus Siebeck. Ein langes Leben ist dem Missionshaus, das für 15 Seminaristen berechnet war, nicht beschieden gewesen. Die Kulturkampfgesetze und andere Gründe veranlaßten Ehring, es 1876 eingehen zu lassen. Immerhin sind mehr als 30 Weltpriester aus

[66] Vgl. neuerdings Wilh. Liese, Lorenz Werthmann und der deutsche Karitasverband, Freiburg 1929, 464 ff. (konnte im einzelnen hier nicht mehr benutzt werden).

Digitized by Google

demselben hervorgegangen, von denen 60 Jahre nach der Gründung (1924) noch zwei in Nordamerika wirkten [67].

Kurz seien noch zwei andere Priester erwähnt, die das nationale Moment im Auslanddeutschtum betonen. Um die Auswanderer von vornherein auf die Gefahren hinzuweisen, die ihrer Sprache und auch der Religion im fremden Lande drohten, schrieb der Priester W. Färber 1889 einen „Kurzen Wegweiser für die deutsch-amerikanischen Katholiken", denen er u. a. folgendes ans Herz legt:

„Halte deine Muttersprache lieb und wert. In ihr hast du deine Religion erhalten, in dieser Sprache vererbe sie auf deine Kinder, sonst wird sie in denselben verkümmern. — Vergiß nicht und schäme dich nicht deiner Muttersprache. — In deiner Familie soll Deutsch gesprochen werden. Dulde nicht, daß deine Kinder dich englisch anreden, sonst werden die zartesten Familienbande gelockert, die Religion geschädigt."

Ungefähr zu gleicher Zeit kam zum ersten Male ein Büchlein für die (katholischen) Auswanderer von dem Priester des St. Raphaels-Verein U. Joh. Reuland heraus, in dem man die echt vaterländischen Worte liest: „Es ist nicht einerlei, ob du in eine englische oder in eine deutsche Kirche gehst . . . Schließe dich einer deutschen Kirche an, wenn der Weg dorthin auch weiter wäre als zu einer andern" [68]. Reuland war von Geburt Luxemburger, geb. am 25. März 1852 in Consdorf, Kanton Echternach. 1877 zum Priester geweiht und zuerst als Kaplan, dann als Religionslehrer an der Ackerbauschule in Ettelbrück tätig, folgte er bereitwillig der Einladung Cahenslys, als erster Vertrauensmann des St. Raphaels-Vereins in New York tätig zu sein. Er bereiste

---

[67] Kurze Geschichte des Kollegs von S. Widmann, in: „Münsterischer Anzeiger" 73 (1924) Nr. 624. Die beiden Lebenden waren Pfarrer Jos. Meckel aus Münster in Alton, Illinois, und Herm. Hegemann, Professor am Ignatiuskolleg in Chicago. Es gingen u. a. aus dem Kolleg hervor: Bern. A. Baumeister aus Münster, † 1911 in Decourscy; Jakob Kemmerling aus Büttgen (Rheinpr.), † 1889; Heinrich Max Effertz aus Hüls bei Krefeld, † 1887; Hubert Schick aus Ottmarsbocholt, Diöz. Münster, † 1886; Heinrich Balde aus Münster, † 1886.

[68] Die Getreuen 1 (1924) 96. — Färber, geb. 16. Juli 1841 zu Sonneborn i. Westf., kurz nach seiner Ankunft in Amerika 1865 in St. Louis zum Priester geweiht, war auch Redakteur des „Pastoralblattes" in St. Louis; vgl. den II. Bd. (Heft 21/22) im Abschnitt: Weltpriester in Nordamerika, wo ausführlich über Färbers Tätigkeit berichtet wird.

Digitized by Google

zuvor mehrere europäische Häfen und begab sich nach New York, wo er am 28. Juli 1885 sein schwieriges Amt antrat und mit großem Erfolge bis zum 7. November 1891 verwaltete, wo er auf Einladung des Bischofs von Syracuse N. Y. daselbst eine neue deutsche Gemeinde übernahm, oder sie vielmehr materiell und geistig fast erst aufbaute. Sein Werk ist die große gotische Kirche in Syracuse und großenteils auch das Leohaus für Auswanderer in New York, mit dessen Geschichte sein Name für immer verknüpft ist.

Praktische Pflege des Auslanddeutschtums übten auch Männer wie Anton de Waal, langjähriger Rektor des deutschen Campo Santo in Rom, der die alte Nationalstiftung zu einem Studienheim für deutsche Gelehrte umgestaltete, oder Bernard Doebbing O. F. M., der zahlreiche deutsche Ordensbrüder in das Kolleg S. Isidoro nach Rom berief und später zwei rein deutsche Niederlassungen bei Rom gründete, gestorben als Bischof von Nepi und Sutri, oder der Apostolische Vikar Joh. B. Anzer S. V. D., der als erster eine auswärtige deutsche Mission unter den Schutz des Deutschen Reiches stellte.

König Ludwig I. von Bayern und sein Kreis

Ohne diese „Galerie" weiter ausbauen zu wollen, dürfen wir doch einen Mann nicht übersehen, der für das Auslanddeutschtum in einer Weise gesorgt war, die uns heute fast unglaublich erscheinen möchte, wäre sie nicht durch viele Dokumente beglaubigt. Es ist König Ludwig I. von Bayern[69], der im Verein mit mehreren gleichgesinnten Männern in der Sorge für die Auslanddeutschen alle anderen Fürsten weit überragt. Es klingt bei der damals herrschenden Interesselosigkeit fast märchenhaft, welch bedeutende Summen der König für diese Zwecke spendete,

[69] W. Winkler, König Ludwig I. von Bayern und die deutschen Katholiken, Historisch-politische Blätter 169 (1922) 706: Ludwig I. „wollte in Amerika seinen Bayern ihre Religion, den Deutschen ihr Deutschtum erhalten wissen". Der König hat die zahlreichen Briefe und Berichte samt den Zeichnungen, Skizzen und Abbildungen, die ihm aus Amerika von Bischöfen, Missionen, Klöstern und Laien zahlreich zugingen, fleißig gesammelt; „sie legen ein lebhaftes Zeugnis ab für das Vertrauen, das man ihm persönlich in den Fragen der Mission entgegenbrachte, für die nie ermüdende Teilnahme, die er bis zu seinem Lebensende zeigte und für die Dankesgefühle, die seine Fürsorge überall hervorrief".

Digitized by Google

wobei freilich zu beachten ist, daß in den Jahren 1835—1839 aus Bayern 19 000 Menschen mit einem Vermögen von sieben Millionen auswanderten, und zwar zumeist nach Nordamerika. Bayern stand freilich mit solchen Auswandererzahlen nicht allein da. 1852 sandte der König an die Schulschwester Benediktinerin Benedikta Riepp 8000 Gulden, und zwar, wie er in dem Begleitschreiben sagt: „Als einen neuen Beweis, wie sehr Mir das Wohl der Deutschen in Nordamerika sowie die Ausbreitung unserer heiligen Religion daselbst am Herzen liegt“ [70]. Diese 8000 Gulden kamen der schon erwähnten Marienstadt (S. Mary) zugute, um die sich besonders die Redemptoristen und später die Benediktiner verdient gemacht haben, die daselbst noch heute ein Priorat haben, dessen Gründung auf Bonifaz Wimmer O. S. B., den großen Apostel der katholischen Deutschen in Nordamerika, zurückgeht [71]. Zu einer Schenkung von 10 000 Gulden für den Bau eines Ursulinenklosters in St. Louis schreibt er 1850 eigenhändig an die Oberin Magdalena Stehlin: „Viel, sehr viel liegt mir daran, daß nur Deutsche in das Ursulinerinnenkloster in St. Louis kommen als Klosterfrauen, und daß nur in deutscher Sprache der Unterricht erteilt werde, beides immerwährend“ [72]. Bereits 1848 hatte er an Baron von Schröter, den Gründer von Marienstadt in Nordamerika, u. a. geschrieben: „Daß deutsch die Deutschen daselbst (Nordamerika) bleiben und ihre Nachkommen, ein deutsches Volk in Nordamerika lebe, ist von mir ein lebhafter Wunsch“ [73]. Der König begünstigte allerdings die Auswanderung nicht, aber jenen, die sich nicht zurückhalten ließen und jenseits des Meeres eine neue Heimat suchten, wollte er durch Kirche und Schule die Kulturgüter der alten Heimat sichern und die Verbindung mit dem Vaterlande erhalten. Nach einigen tastenden Versuchen, wie sie die Geschenke für deutsche Kirchenbauten in Detroit (1841), Evansville (1842), Pittsburg (1844), Chicago (1845), Sacpraire (1846, Altargemälde) darstellten, folgten jene großen Geschenke

[70] Zitiert bei Mathäser, Deutschtum 648.

[71] (Moosmüller), St. Vinzenz 211 ff.

[72] Souvenir of the Golden Jubilee Celebration of the Ursuline Convent, St. Louis, Mo. 1899. Vgl. auch B. Kleinschmidt, in: Schönere Zukunft 1 (Wien 1926) 379 ff.

[73] Zitiert bei Winkler, Ludwig I. a. a. O. 712.

Digitized by Google

des bayerischen Königs, von denen oben einige erwähnt worden sind. Der König las regelmäßig die Annalen des Glaubens (Missionsverein), wodurch er sich über die Geschicke der Deutschen in Amerika unterrichtete. „Ihm und seinem Missionsverein schuldeten die religiösen Orden deutscher Abstammung mit ihren Schulen, Studienanstalten, Seminaren, Waisenhäusern ihr Dasein und ihr Wachstum in den Vereinigten Staaten, wie die Franziskaner in Cincinnati, die Minoriten in Texas und Pennsylvanien, die Prämonstratenser in Sankt City (Wisconsin) und die vielen Niederlassungen der Redemptoristen, die Dominikanerinnen in Williamsburg (New York), Greenbay und Racine (Wisconsin), die Ursulinerinnen in St. Louis, in Morrisania (New York), Alton und Louisville, sowie die Armen Schulschwestern in Baltimore, Milwaukee und Elgrove“ [74]. Nicht weniger als 50 zum Teil recht bedeutende Stiftungen stehen in seinen Rechnungsbüchern allein für diese Missionen in Nordamerika verzeichnet. Seiner Mitwirkung ist es nicht zuletzt zu verdanken, daß die eben aus dem Schutt der Säkularisation wiedererstandenen Ordensgenossenschaften Missionare und Schwestern über das Meer sandten, so die Benediktiner, Minoriten, Ursulinerinnen, Armen Schulschwestern, Englischen Fräulein, Dominikanerinnen [75].

König Ludwig wurde in seinen Bestrebungen von einem Kreis von Männern beraten und unterstützt, die hier gleichfalls kurz genannt zu werden verdienen. Da war besonders sein Hofkaplan Josef Ferdinand Müller, die rechte Hand des Königs beim Ausspenden von Gaben an auslanddeutsche Kirchen und Klöster, ein Mann, der zwar im stillen, aber mit großem Erfolge der Auslanddeutschen-Seelsorge sich annahm und lange Zeit an der Spitze des Ludwig-Missionsvereins stand. In Rom hatte der König einen entschiedenen Vertreter seiner Bestrebungen in Graf Spaur, dem Bayerischen Gesandten am Vatikan, dessen energischem Vorgehen die deutschen Katholiken der Vereinigten Staaten den ersten deutschen Bischof verdanken, Neumann von Philadelphia. Ebenso wäre ohne ihn die Erhebung des deutschen Klosters St. Vincent zur Abtei und die Ernennung P. Bonifatius Wimmers zu dessen erstem Abt nicht zu denken. Spaur hatte

[74] Winkler 718.

[75] Mathäser, Die Anfänge der Missionsbewegung in Bayern, in: Klerusblatt 9 (1928) 651.

Digitized by Google

großen Einfluß bei Papst Pius IX. wegen der eigenen und seiner Gemahlin Verdienste bei der Flucht des Papstes von Rom nach Gaeta (24. November 1848). Über 25 Jahre war er bayerischer Gesandter in Rom.

Ein großer Freund der Missionen war auch Abt Haneberg von St. Bonifaz in München, der sich später für die Auslanddeutschen interessierte[76]; er reiste sogar persönlich nach Nordafrika und vertrat Ideen, wie sie später von Lavigerie selbständig wieder aufgenommen und mit großem Erfolg durchgeführt worden sind; auch in Konstantinopel hat Haneberg sich persönlich um diese Dinge bemüht. Sein Interesse für die Missionen Afrikas bekundet auch das Vorwort, das er als Anonymus zu „Briefen aus Afrika" von einer ungenannten deutschen Oberin im Kloster der Schwestern vom Guten Hirten zu El Biar in Algier geschrieben hat[77].

Auch der als Bischof von Linz 1852 gestorbene gelehrte Benediktiner Gregorius Ziegler stand diesem Kreise nahe, wie manche Briefe von nordamerikanischen Kolonistenmissionaren an ihn bekunden[78]; jedenfalls war er ein Gönner seines Ordensgenossen Bonifaz Wimmer, dem ein anderer Benediktiner, Petrus Lechner, sogar auf einige Jahre nach Nordamerika zu Hilfe eilte. Lechner, geboren 1805 zu Pfaffenhofen, Oberbayern, seit 1827 Priester, war Gründer und Mitherausgeber der damals für die Missionsbewegung nicht unwichtigen Zeitschrift „Sion"; mehrere Jahre war er Beneficiat in Oberwittelsbach, dem Stammort der bayerischen Könige. 1838 schloß er sich dem Benediktinerorden an. Abt und Erzbischof Gregorius Scherer war gleichfalls ein besonderer Freund des Ludwig-Missionsvereins, der sich damals fast allein der seelsorglichen Belange der Auslanddeutschen annahm. Der Geschäftsführer dieses Vereins war zugleich sein erzbischöflicher Kaplan.

Schon aus dieser skizzenhaften Aufzählung, die gewiß eine weitere Ausführung verdient, erhellt zur Genüge, daß München mit dem König an der Spitze in der Mitte des vergangenen Jahr-

[76] A. Huth, Daniel Bonifatius von Haneberg, Speyer 1927. Allgemeine Deutsche Biographie X, 502.

[77] Briefe aus Afrika. Klösterliches und Kirchliches, Regensburg 1857.

[78] Wurzbach, Biographisches Lexikon des Kaiserthums Oesterreich LX, 50—52.

Digitized by Google

hunderts ein Brennpunkt auslanddeutscher Fürsorge war, wie es damals in Deutschland keinen zweiten gab

§ 12. Die katholische auslanddeutsche Presse

Wenn hier von der katholischen Presse unter den Auslanddeutschen die Rede ist, so verstehen wir darunter jene regelmäßig erscheinenden Zeitungen und Zeitschriften, die die Interessen der Katholiken vertreten und diese über die katholischen Belange und die Geschehnisse in der katholischen Konfession zu orientieren suchen. Wir berücksichtigen in unserer Aufzählung hauptsächlich jene Presse, die der Erhaltung des deutschen Volkstums in fremden Ländern dient[79].

In Polen werden wie bisher in Posen und Oberschlesien die „Germania" und die „Schlesische Volkszeitung" vielfach noch gelesen. Daneben hat Polnisch-Oberschlesien aber auch ein eigenes Organ in dem „Oberschlesischen Kurier", das die deutschen Interessen gut vertritt, wie die vielen ihm gemachten Prozesse beweisen, und seine Leser gut über die polnische Politik und Wirtschaft unterrichtet. Es erfreut sich daher einer weiten Verbreitung auch in Posen und Kongreßpolen, ebenso wie das ihm zugehörige Wochenblatt, die „Katholische Welt", die auch allein als Organ des Verbandes deutscher Katholiken verschickt wird. Das für die Jugendvereine bestimmte Blatt „Die katholische Tat" konnte sich leider nicht lange halten. Sowohl die „Deutsche Rundschau" wie das „Posener Tageblatt" bemühen sich, gelegentlich auch den katholischen Interessen zu dienen. Das „Pommereller Tageblatt" in Dirschau hat in neuester Zeit für seine katholischen Leser ein „Katholisches Sonntagsblatt" gegründet. Die Deutschen in Galizien haben ihr „Ostdeutsches Volksblatt", das beiden Konfessionen dient.

Am stärksten ist die deutsche katholische Presse in der Tschechoslowakei vertreten, bei der großen Anzahl der Deutschen leicht verständlich. Die bekanntesten katholischen deutschen Tagesblätter sind „Die deutsche Presse" in Prag, „Egerland"

[79] Wir stützen uns bei diesen Ausführungen auf den Aufsatz von Max Größer über die deutsch-katholische Presse im Ausland, in: Der Auslanddeutsche 8 (1925) 455—457; auch verdanken wir dem Verfasser handschriftliche Mitteilungen.

Digitized by Google

in Eger, „Das Volk“ in Jägerndorf. Wichtige Zeitschriften sind: „Die Katholikenkorrespondenz“ von Professor Hilgenreiner (Prag), „Staffelstein“ (Organ der Staffelsteiner Jugendbewegung), „Der Volksbund“, „Der Jugendsturm“ und „Führer“ (Organe des Volksbundes von Reichenberg und der dortigen Jugendorganisation), und schließlich die Karitaszeitschrift in Olmütz. Erwähnung verdienen die Organe der christlichen Gewerkschaften, nämlich die Textilarbeiterzeitung in Zwittau und die Quartalzeitschrift „Sudetendeutsche Arbeit“. Im übrigen hat die christlich-soziale Partei auch in verschiedenen Städten Blätter, die ihr mehr oder minder ergeben sind. Selbstverständlich werden auch in zahlreichen halb oder ganz wissenschaftlichen Zeitschriften die Interessen der katholischen Deutschen verfochten. Schließlich sei noch die alte illustrierte Zeitschrift „Immergrün“ genannt.

Ungarn hat in seinem von Jakob Bleyer gegründeten und redigierten „Sonntagsblatt“ ein Organ, das in 8000 katholische (und auch evangelische) Familien kommt. In dem zu Rumänien gehörenden Teile des Banats liest man „Den Landboten“, mit regelmäßigen Beiträgen von Prälat Blaskovics. Die Bukowina hat in der „Heimat“ einen ebenso energischen wie zielbewußten Verteidiger der deutschen Katholiken und ihrer Rechte. In der Batschka, soweit sie zu Jugoslawien gehört, orientiert man sich aus dem neutralen, aber guten „Deutschen Volksblatt“ von Neusatz, während die Gebiete Baranya, Syrmium, Slawonien usw. keine eigentlich katholischen Blätter haben. In Esseg erscheint eine deutsch geschriebene, aber kroatisch gesinnte Wochenzeitung. Der Vernichtungswille der Slowenen hat die deutsche Tagespresse unterdrückt.

In Rußland erschien für die deutschen Katholiken zu Odessa das viel gelesene St.-Klemens-Blatt, das nach dem Kriege einen Zufluchtsort in Berlin gefunden hatte, das sich aber nicht als lebensfähig erwies. Von den ausgewiesenen Russen werden nun die neutralen bzw. evangelischen Blätter „Der Wolgadeutsche“ und „Deutsches Leben in Rußland“ gehalten.

Belgien hatte in Limburg schon lange vor dem Kriege die „Fliegende Taube“, damals bereits nach Inhalt und Sprache sehr undeutsch; sie vertritt auf kulturellem Gebiete ein katholisches Programm. Eupen und Malmedy lesen die gleichen deutschen

Digitized by Google

Blätter wie früher, aber unter ungleich schwierigeren Verhältnissen.

Dasselbe ist der Fall in Elsaß-Lothringen mit seinen deutsch geschriebenen katholischen Organen, von denen ein Teil dieInteressen von Glaube und Volkstum nach besten Kräften vertritt. Dahin gehören vor allem der „Elsässische Kurier" in Kolmar, das „Mühlhausener Tageblatt", der „Elsässer" in Straßburg und das Metzer katholische Sonntagsblatt. Erwähnenswert ist besonders auch die Monatsschrift „Die Heimat" von Haegy. Seit einiger Zeit erscheint als Organ der „Heimatbewegung" zweimal in der Woche „Der Volkswille" in Straßburg. Unter den innerhalb des Deutschen Reiches erscheinenden Blättern beschäftigt sich die vorzügliche Zeitschrift „Elsaß-Lothringen" auch mit den katholischen Interessen.

Südtirol leidet gleichfalls in seinen Presseorganen unter der faschistischen Gewaltregierung. Soweit sie den Namen Tirol an der Spitze trugen, mußten sie den Namen ändern, wie „Der Tiroler" und „Tiroler Volksblatt". Heute existieren die Wochenblätter „Dolomiten" (Bozen), Brixener Katholisches Sonntagsblatt, die „Jugendwacht" und „Der kleine Postillon" und die Monatsschrift „Der Schlern" (sämtlich in Bozen). Über Südtirol orientieren sodann ausgezeichnet die in Innsbruck erscheinenden Blätter „Tiroler Anzeiger" und „Der Südtiroler".

Außerhalb Europas ist die deutsche katholische Presse in größerem Umfange nur noch in den Vereinigten Staaten Nordamerikas und in Brasilien und Argentinien vertreten. In den Vereinigten Staaten befleißigen sich die Zeitungen auf konfessionellem Gebiete großer Neutralität und beschränken sich darauf, über katholische Dinge zu referieren, Da zudem Kirche und Staat streng geschieden sind, stellt sich weniger als anderswo die Notwendigkeit heraus, speziell katholische Blätter großen Formats zu gründen. Man beschränkt sich deshalb zumeist auf Wochen- und Monatsblätter. Was der Krieg ganz allgemein den deutschen Organen geschadet hat, läßt sich wohl niemals wiedergutmachen. Dazu kommt die schnell voranschreitende Anglisierung der Deutschen. Die einzige katholische Tageszeitung „Amerika" mußte im Kriege ihr Erscheinen einstellen und ist aus der Versenkung auch nicht wieder aufgetaucht. Auch mehrere katholische Wochenblätter sind von demselben widrigen Geschick ereilt

Digitized by Google

worden, vor dem sich „Der Wanderer“ in St. Paul zu bewahren wußte, obwohl er während des Krieges nicht nur in deutscher Sprache erschien, sondern aus seiner deutschfreundlichen Einstellung durchaus kein Hehl machte. Außer dem „Wanderer“ seien hier noch genannt „Aurora“ und „Christliche Woche“ (Buffalo), „Nordamerika“ (Philadelphia), „Ohio Waisenfreund“ (Kolumbus), „Katholisches Wochenblatt“ (Chicago), „Excelsior“ nebst „Der Landmann“ (Milwaukee), „St.-Josefs-Blatt“ und „Armeseelen-Freund“ (Oregon); die vielen rein religiösen Organe brauchen nicht weiter erwähnt werden. Wie sehr das Bedürfnis nach einer rein deutsch-katholischen Presse seit dem Kriege zurückgegangen, dafür ist ein trauriger Beweis das „Pastoralblatt für die katholische Geistlichkeit“, das länger als ein halbes Jahrhundert in St. Louis erschienen ist, aber aus Mangel an Abonnenten unter seinem gewiß deutschfreundlichen Redakteur Holweck sein Erscheinen einstellen mußte. Beweis dafür ist weiter das „Central and Social Justice“, das Organ des deutsch-katholischen Zentralvereins, das schon durch seinen zweisprachigen Titel die Richtung anzeigt, in welcher sich die gesamte deutsche Presse in Amerika entwickelt. Neuestens hat sich der Verband der Gesellenvereine in dem „Kolpingbanner“ (Chicago) ein zweisprachiges Organ geschaffen.

Kanada verfügt über zwei deutsch-katholische Organe, die in Saskatchewan erscheinen, der „St.-Peters-Bote“ und „Der Katholik“, schon durch ihren Namen ihre Richtung andeutend. Der „St.-Peters-Bote“ ist das Blatt der gleichnamigen, von den Benediktinern gegründeten Kolonie, während „Der Katholik“ neben dem neutralen „Courier“ in der Stadt Regina verlegt wird und mit weiser Zielstrebigkeit und nicht ohne Erfolg für das deutsche Volkstum eintritt.

Von den südamerikanischen Staaten haben nur Brasilien und Argentinien eine ausgesprochen katholische Presse. In Brasilien ist der von den deutschen Franziskanern ins Leben gerufene, dreimal wöchentlich erscheinende „Kompaß“ (im Staate Parana) während des Krieges seiner alten Richtung so entschieden treu geblieben, daß die Druckerei darunter leiden mußte. In Porto Alegre erscheint als Tageblatt großen Formats das „Deutsche Volksblatt“, das entschieden für deutsche Sprache und deutsches Wesen seine Stimme erhebt. Gleichfalls in Porto Alegre kommen

Digitized by Google

heraus das „St.-Paulus-Blatt", das Vereinsorgan deutscher katholischer Volksvereine, und das Vereinsorgan die „Lehrerzeitung". Argentinien hat seinen „Argentinischen Volksfreund", der in Buenos Aires erscheint und vornehmlich in den Kolonien der Deutschen gelesen wird. Herausgeber sind die Patres der Steyler Kongregation.

Die deutschen Katholiken in den Ländern Asiens und Afrikas verfügen über keine ausgesprochen katholischen Organe; doch berichten über sie die Missionsschriften, so über Südafrika die Missionszeitschriften der Oblaten von Hünfeld und vom hl. Franz von Sales, über den nahen Orient die „Zeitschrift des Vereins vom Hl. Lande" (Köln).

Überblicken wir die aufgeführten Zeitungen und Zeitschriften, so ist es zwar keine imposante Schau, immerhin aber zeigt sich auch bei den auslanddeutschen Katholiken der Wille zum Leben nach der Väter Sitte und treues Festhalten an völkischen Gewohnheiten. Und sind manche dieser Organe auch nur klein an Gestalt, so ist doch sehr häufig der Erfolg bei ihren Lesern groß.

Zweites Kapitel. **Die deutschen Missionen und ihre kulturellen Auswirkungen**

§ 1. Neubelebung und Strömungen

Die Geschichte des deutschen Katholizismus ist im 19. und 20. Jahrhundert durch starke Bewegungen gekennzeichnet. Der Weltkrieg hat manche dieser Strömungen vertieft und ihnen hier und da auch eine Richtung in die Breite gegeben. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts war die soziale Bewegung besonders vordringlich und hat eine Reihe Gipfelpunkte erreicht. Starkem Interesse begegnet jetzt die Jugendbewegung mit vielen hoffnungsvollen, aber auch noch mit tastenden und suchenden Richtungen. Trat im innerkirchlichen Leben die liturgische Bewegung bedeutsam hervor, so war es im außerkirchlichen Leben die weit ältere Missionsbewegung, die weithin ihre Wellen trug, und die auf evangelischer Seite Parallelerscheinungen zeitigte.

Unter den Katholiken Deutschlands trat sie vor gut 50 Jahren leise, still und kaum beachtet ins Leben, als Arnold Janssen,

Digitized by Google

Priester der Diözese Münster, nach Überwindung bedeutender Schwierigkeiten am 16. Juni 1875 den Ankauf eines Hauses für die Ausbildung von Missionaren und damit die Grundlegung seiner heute auf der ganzen Welt verbreiteten Missionsgenossenschaft vollzog. Es war das erste deutsche Missionshaus[1], das gegründet wurde, wenn es auch wegen des Kulturkampfes auf holländischem Gebiet hart an der Grenze lag. Der von Janssen ein Jahr vorher gegründete „Kleine Herz-Jesu-Bote" sorgte dafür, daß die neue Gründung und der Name des Missionshauses, St. Michael in Steyl, binnen kurzem in allen katholischen Gauen Deutschlands bekannt wurde. Der Gedanke, für die heidnischen Missionen mehr als bisher zu tun, gewann immer weitere Verbreitung. Es entstand damals, wie wir heute sagen würden, eine „Bewegung" für die Missionen. Diese Bewegung ist innerhalb der verflossenen fünfzig Jahre so gewaltig angeschwollen, daß Deutschland unmittelbar vor Ausbruch des Weltkrieges unter den missionierenden Völkern die zweite Stelle erreicht hatte.

Im fünfzigsten Jahre dieser deutschen Bewegung veranstaltete Papst Pius XI. im Vatikan 1925 eine Ausstellung, die weit über den großen Kreis der Missionsfreunde die Aufmerksamkeit vieler auf sich zog. Wir stehen offenbar vor einem Wendepunkte der katholischen Missionsbewegung, oder vielleicht richtiger, wir sind auf einem Höhepunkte dieser Bewegung angelangt, von der heute fast alle Schichten des katholischen Volkes erfaßt sind. Da lohnt sich gewiß ein Rückblick auf die allmähliche Entwicklung dieser Bewegung innerhalb eines halben Jahrhunderts, wobei wir Österreich miteinbeziehen, zumal es heute mit den reichsdeutschen Missionsfreunden Hand in Hand geht.

Wie sehr gerade die katholischen Missionsgenossenschaften imstande sind, weitentlegenen Völkern von deutscher Kultur wertvolle Güter mitzuteilen, hat man bei uns lange Zeit in weiten Kreisen fast gänzlich übersehen, erst der Weltkrieg hat vielen die Augen geöffnet. „Klassische Belege für dieses Verkennen", schreibt mit Recht Georg Schreiber[2], „bieten gerade jene Denkschrif-

[1] Schon 1866 hatten die „Väter vom Heiligen Geiste" in dem alten Franziskanerkloster Marienthal bei Hamm (Sieg) Missionsschüler aufgenommen, aber der Kulturkampf machte der Schule ein frühes Ende, und sie lebte dort nicht wieder auf. Wir kommen darauf zurück.

[2] Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus 26 f.

Digitized by Google

ten, die in den letzten Jahren der Organisation der Auslandsstudien und der Auslandskunde gewidmet wurden. Ihre Verfasser — ich nenne nur Eduard Spranger[3] — sind an solchen Zusammenhängen achtlos vorübergegangen. Peinlicher wirkt es noch, wenn auch Reichsstellen in ihren Auslassungen solche Befangenheiten aufweisen." So konnte es geschehen, daß man es nicht für notwendig hielt, in einem Gutachterausschuß und Reichsbeirat für das deutsche Schulwesen im Ausland auch Vertreter der Missionsgenossenschaften aufzunehmen, und es bedurfte erst des Hinweises des Abgeordneten Dr. Schreiber im Sommer 1921, „daß die Missionsgenossenschaften in erster Linie berufen sind, in diesen Fragen mitzuwirken"[4]. Wie sehr dieser Hinweis berechtigt war, wird sich aus dem ganzen Verlaufe unserer Ausführung mit zwingender Überzeugungskraft ergeben[5]. Es ist übrigens inzwischen eine Vertretung in diesem Gremium geschaffen worden. Denn wenn das Ziel der Missionare auch religiös, die Rettung der Seelen, ist, so sind die Mittel, deren sie sich zur Erreichung dieses Zieles bedienen, vielfach kultureller Natur. Es sei nur erinnert an die Schulen, die als eines der wichtigsten Mittel bezeichnet werden müssen[6]. Es ist aber vom nationalen Standpunkte aus wahrlich

---

[3] „Denkschrift über die Einrichtung der Auslandsstudien an den deutschen Universitäten." Diese Denkschrift wurde im April 1916 auf Anregung des damaligen Ministerialdirektors Dr. Schmitt-Ott ausgearbeitet und 1917 dem Kultusministerium eingereicht. Abdruck in: Internationale Monatsschrift 11 (1917) Heft 9, 4. Spranger, Kultur und Erziehung, Leipzig 1919, 70 ff. Vgl. auch Mannhardt, bei Herre, Politisches Handwörterbuch I, 120.

[4] Sogar für die höheren Schulen liegt jetzt unter dem Titel „Deutschtum im Ausland und in den Kolonien" (Heft 33/34 des kulturkundlichen Lesebuches) eine Schrift vor. Leipzig 1925. Zwei Teile, je 48 S.

[5] Unsere Ausführungen bilden nur einen Teilabschnitt, allerdings einen sehr wichtigen, für das Gesamtproblem: Der deutsche Katholizismus als Kulturfaktor in der Welt. Vgl. auch Schreiber, Deutsche Kulturpolitik 4: „Der deutsche Katholizismus ist nach wie vor eine kulturelle Tatsache von größter Bedeutung für die deutsche Gesamtkultur. Im besonderen ist die Eigenart seiner grenzgeographischen Siedelung in Deutschland und die Wichtigkeit seiner auslandspolitischen Beziehungen noch nie so hervorgetreten wie jetzt"; vgl. ebd. 22 ff. Ders., Politisches Jahrbuch 1925, 385. Ders., Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 167. Ferner Jos. Schmidlin, Katholische Weltmission und deutsche Kultur[2] (Schriften zur deutschen Politik, Heft 18), Freiburg i. Br. 1925.

[6] Ludw. Berg, Die katholische Heidenmission als Kulturträger[2], I, 329 ff.

Digitized by Google

nicht einerlei, ob diese Kulturmittel von deutschen oder französischen, englischen oder amerikanischen Missionaren angewandt werden.

Das Wort und Bild „Bewegung" erinnert uns an die Bewegung und den Wellenschlag des Wassers in den Flüssen. Leise und sanft und kaum bemerkbar fließt es meistens in seinem Bette dahin; unter der Einwirkung des Windes oder aus anderen Gründen erreicht es aber oftmals eine stets wachsende, schnellere und weithin vernehmbare Bewegung, um alles mit sich fortzureißen, was sich ihm entgegenstellt. Ähnlich verhält es sich mit unseren heutigen „Bewegungen", besonders mit der Missionsbewegung.

Wir können eine doppelte „Bewegung" oder einen doppelten Strom unterscheiden, einen, der nach kurzem Laufe schnell anwächst und dann laut und weit hörbar dahineilt und daher die Aufmerksamkeit vieler auf sich zieht, und zweitens einen andern, der still, fast geräuschlos seines Weges zieht und daher kaum beachtet wird. Der erste Strom ist der der neueren Ordensgenossenschaften, die seit etwa 1875 teils unmittelbar durch deutsche Missionsfreunde ins Leben gerufen wurden, schnell emporwuchsen und wunderbare Früchte auf dem Felde der äußeren Missionen hervorbrachten. Ausschließlich oder doch vornehmlich für die auswärtigen Missionen gegründet, hielt die Mitglieder dieser neuen Kongregationen nichts in deutschen Landen zurück als nur der Wunsch und die Notwendigkeit, zur Heranbildung des Nachwuchses Missionshäuser und Missionsschulen zu gründen. Alle Patres, die für diesen Zweck nicht daheim bleiben mußten, konnten sich ihrer eigentlichen Aufgabe, der Heidenmission, widmen. Ihre mit jugendlichem Feuer abgefaßten Berichte über die Erlebnisse bei Negern und Chinesen, ihre mit berechtigter Genugtuung geschilderten Erfolge von Bekehrungen heidnischer Ungläubigen wurden in den schnell nacheinander entstehenden Missionszeitschriften veröffentlicht und riefen helle Begeisterung in den Herzen opferwilliger Christen und leicht entflammter Knaben und Jünglinge hervor. So setzte bei uns eine „Bewegung" ein, welche zahlreiche Missionsberufe weckte und die Berufenen den Missionshäusern zuführte. Diese waren geradezu gezwungen, bei den ständig sich mehrenden Kongregationen und Missionsschulen die in den heidnischen Ländern

Digitized by Google

erzielten Bekehrungen und Missionsfrüchte durch ihre Zeitschriften, zu denen bald die beliebten Kalender traten, in die weitesten Kreise des katholischen Volkes zu tragen und des Volkes Aufmerksamkeit auf sich zu leken, um möglichst viele Knaben und Jünglinge für sich und die Missionen zu gewinnen. So schwoll die Missionsbewegung, welche von den neuen Kongregationen ausging, immer mehr an, immer lauter rauschte der Strom dieser „Bewegung" dahin. Es war ein berechtigter, ja notwendiger und weithin schallender Weckruf an das in Missionsfragen lässige Volk. Das Werk gelang so vollkommen, daß wir Deutsche vor dem großen Kriege, was Missionspersonal und praktische Arbeit anlangt, an zweiter Stelle, was die theoretische, wissenschaftliche Seite betrifft, aber an erster standen.

Neben diesem ersten, laut rauschenden Strome der Missionsbewegung, hervorgerufen besonders durch die neueren Kongregationen, ging still und fast unbeachtet ein zweiter einher. Er hatte seine Quelle in den alten Orden und Kongregationen der Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Kapuziner, Jesuiten, Lazaristen und Redemptoristen und nahm, teilweise wenigstens, einen anderen Lauf. Ehedem fast die alleinigen Träger der Missionstätigkeit, hatten die Dominikaner und Franziskaner im Mittelalter gewaltige Heroen auf dem Gebiete der äußeren Missionen gestellt, worüber uns erst die neueren Forschungen zusammenfassende Darstellungen gebracht haben[7]. Was der Italiener Johannes von Monte Corvino[8] und der Flamländer Rubruk[9] und viele ihrer Brüder aus dem Franziskanerorden, was ein Frater Anselmus und Andreas von Longjumeau und zahlreiche andere Dominikaner auf Veranlassung des Missionspapstes Innozenz IV. († 1254) in China unter unsäglichen Anstrengungen als Gesandte der Päpste, als Vertreter von Königen

[7] Leon. Lemmens, O. F. M., Die Heidenmissionen des Spätmittelalters, Münster 1919. Berth. Altaner, Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts, Breslau 1924. Sinica Franciscana I.: A. Wyngaert, Itinera et Relationes Fratrum Minorum scli XIII. et XIV. Romae 1929. Benno Biermann, Die Anfänge der neueren Dominikanermission in China, Münster 1929.

[8] Vgl. Herib. Holzapfel, Geschichte des Franziskanerordens 254 ff.

[9] Ach. Batton, O. F. M., Wilhelm von Rubruk, Münster 1920. Herm. Herbst, Der Bericht des Franziskaners Wilh. von Rubruk über seine Reise in das Innere Asiens, Leipzig 1925.

Digitized by Google

gegen die fanatischen Sarazenen oder als Apostel für das Reich Christi getan haben, wird immer zu den glänzendsten Seiten der Missionsgeschichte zählen. Zu den Franziskanern und Dominikanern gesellten sich im 16. Jahrhundert die Söhne des hl. Ignatius, die in großen Scharen nach Indien und den neuentdeckten Ländern, besonders nach Südamerika und Mexiko wanderten [10]. Der große Erzbischof Johannes von Zumarraga aus dem Franziskanerorden [11] bat sogar den Papst, auf seine Diözese verzichten und als einfacher Missionar nach Indien fahren zu dürfen. Auch das 17. und teilweise das 18. Jahrhundert ist noch angefüllt von wunderbarem Tatendrang apostolischer Männer, die auf die Bequemlichkeiten der Heimat verzichteten, unter großen Gefahren die damals so beschwerlichen Reisen über den Ozean machten und den Heiden mit der christlichen Religion auch zugleich christliche Kultur brachten. Zu den genannten Missionaren kamen jetzt die Kapuziner und Lazaristen und eiferten im edlen Wettstreite für die Ausbreitung des Reiches Christi und europäischer Kultur in fernen Landen.

Dann kam das für die Kirche Christi und besonders für die religiösen Orden so traurige letzte Drittel des 18. und der Anfang des 19. Jahrhunderts, es kam die große französische Revolution und die Säkularisation, welche in Deutschland alle Orden ihres Besitzes beraubte, manche Orden ganz vernichtete und die anderen nur ein armseliges Dasein fristen ließ. Daß unter solchen Umständen die Missionstätigkeit, aber auch die Ausbreitung deutschen kulturellen Einflusses in Übersee die schwerste Einbuße erleiden mußte, bedarf keines Beweises [12]. Missionare in fremde Länder zu schicken, war fast unmöglich. Erst die Revolutionen gegen Fürstenabsolutismus um die Mitte des abgelaufenen Jahrhunderts brachten auch den Orden, soweit sie noch bestanden, einige Freiheit und gaben ihnen neues Wachstum und Gedeihen, jedoch

[10] Pastor, Geschichte der Päpste 6 (1913) 214 ff.; 8 (1920) 519, 528 f.

[11] Herm. Schwethelm, O. F. M., Der Franziskaner Johannes von Zumarraga, Trier 1913, 140 f. — Siehe noch ganz allgemein J. Schmidlin, Das deutsche Missionswerk.

[12] Warneck, Protestantische Missionen 71, hebt die gleiche Tatsache für seine Kirche hervor, wobei er allerdings besonders auf den sittlichen Tiefstand Englands im 18. Jahrhundert hinweist; vgl. über die Wirkungen des Rationalismus ebd. 139. Vgl. auch Gustav Warnecke, Die gegenseitigen Beziehungen zwischen der modernen Mission und Kultur. Gütersloh 1879.

Digitized by Google

fielen sie nach wenigen Jahren verheißungsvoller Ansätze durch den Kulturkampf abermals der Vernichtung anheim.

Dieses erste Aufblühen ist indes nicht ohne Nutzen geblieben. Mancher opferfreudige Jüngling hatte seinen Weg ins Kloster gefunden, sei es zu den Mendikanten, sei es zu den Jesuiten, Lazaristen oder Redemptoristen. Was menschliche Verkehrtheit zur Vernichtung der Orden und zum Schaden der katholischen Kirche ersonnen hatte, gereichte letzterer in Wirklichkeit zum allergrößten Nutzen. Die durch den Kulturkampf aus dem Vaterlande vertriebenen Mitglieder der alten Orden widmeten ihre Kräfte zum großen Teile den Missionen und vorzüglich den Auslanddeutschen in Nord- und Südamerika, wohin ihnen manche ihrer Ordensbrüder schon vorher zur seelsorglichen Betreuung der deutschen Landsleute und Glaubensgenossen freiwillig vorangegangen waren und so, ohne es zu ahnen, ihren später vertriebenen Ordensgenossen den Weg gebahnt hatten. Es war das besonders die Seelsorge unter jenen Deutschen, die damals in hellen Scharen nach Amerika auswanderten, um jenseits des Ozeans das irdische Glück zu finden, welches das Vaterland ihnen nach ihrer Meinung verweigerte, wobei sie freilich nicht selten des viel höheren Glückes des Glaubens verlustig gingen. Es war gewiß eine Mission und wahrlich nicht immer eine leichte und angenehme, welche deutsche Ordensmänner unter ihren Landsleuten ausübten. Daß sie sich nicht auf diese beschränkten, sondern die Seelsorge auch mehr oder weniger auf die Einheimischen ausdehnten, ist eigentlich ganz selbstverständlich. Es ist ja nicht immer leicht, genau die Grenze zu ziehen, wo die seelsorgliche Betreuung der Auswanderer aufhört und die der eingeborenen Katholiken anfängt [18].

Von dieser Seelsorge unter den Auslanddeutschen oder Kolonistenmission, wie man sie genannt hat, und ihrem kulturellen Einfluß ist bedauerlicherweise bis heute sehr wenig an die Öffentlichkeit gedrungen. Kaum daß sie hie und da in Sonntagsblättern und religiösen Zeitschriften erwähnt wurde. Eine Folge davon ist, daß wir von den um die Missionierung der Deutschen in Nord- und Südamerika höchst verdienten Männern aus dem Weltpriester- und Ordensstande heute nur sehr wenig wissen; vielfach

[18] Vgl. auch P. Braam M. S. C., in: Lehrerinnenkursus zu Münster 86.

Digitized by Google

sind sogar ihre Namen wie verschollen. Freilich gab es vor dem Kulturkampfe in Deutschland noch keine „Missionsbewegung", auch keine illustrierten Missionsblätter, in denen regelmäßige Berichte über die Kolonistenseelsorge hätten erscheinen können. Ja, manchmal verbot es sich geradezu, getreue Betrichte über diese Missionstätigkeit weiteren Kreisen des gläubigen Volkes zu unterbreiten, denn man hätte dann auch auf gewisse Ursachen des kirchlichen Rückganges in fremden Ländern näher eingehen und wahrheitsgemäß berichten müssen, daß drüben vielfach auch „das Salz der Erde" schal geworden war.

Um Mißverständnisse zu verhüten, dürfte es hier am Platze sein, über zwei technische Ausdrücke sich zu verständigen, nämlich über die Worte Mission und Kolonist. In der ersten Bearbeitung dieser Materie haben wir für die Seelsorge unter den Auswanderern vielfach das Wort Mission verwendet. Es ist und war uns nicht unbekannt, daß das neue katholische Rechtsbuch dem Worte eine andere Bedeutung gibt und es zunächst für die Christianisierung der Heiden gebraucht. Aber doch nicht ausschließlich. Es wendet das Wort auch für mehrtägige Predigten unter den Gläubigen an, was wir gewöhnlich mit Volksmission bezeichnen (Codex iuris can. Can. 1349). Handelten wir nun hier von der gegenwärtigen religiösen Lage der Auslanddeutschen, so könnten wir leicht das Wort Mission vermeiden. Aber in den geschichtlichen Darlegungen, die einen wesentlichen Teil des Buches ausmachen, haben wir durchaus kein Recht, einen Ausdruck zu unterdrücken oder durch einen anderen zu ersetzen, der uns in unseren Geschichtsquellen auf Schritt und Tritt begegnet. Wer sich auch nur ein wenig in den Berichten über die Entwicklung des kirchlich-katholischen Lebens in Nordamerika und andern Ländern umgesehen hat, weiß zur Genüge, daß die Priester sich immer wieder als Missionare und ihre Tätigkeit als Mission bezeichnen. Dasselbe taten die nordamerikanischen Bischöfe in zahlreichen Schreiben, die sie nach Europa sandten, um Priester und Almosen zu erbitten. Selbst der obersten kirchlichen Behörde für Missionswesen in Rom, der Propaganda-Kongregation, galt Amerika lange Zeit als Missionsgebiet, und die Ernennungsurkunde des ersten Bischofs der Vereinigten Staaten von Nordamerika enthält die Klausel, daß er keinem Priester, der ins Land komme, die Fakultät zur Aus-

Digitized by Google

übung der Seelsorge geben dürfe, wenn der Ankömmling nicht die Approbation der Propaganda-Kongregation besitze. Der St.-Josephs-Missionsverein führt seit Beginn seines Bestehens diesen Namen, obwohl er nur für die europäischen auslanddeutschen Seelsorgen gesorgt hat.

Und auch heute ist es in den missionierenden Orden und Ordensgenossenschaften allgemein üblich, von ihrer seelsorglichen Tätigkeit unter den Auslanddeutschen in Übersee als von einer Mission zu sprechen. Dr. Louis begründet diese Bezeichnung in einer Weise, der wir uns durchaus anschließen können. „Es gibt zweifellos", so schreibt er, „Ansiedlergebiete, in denen katholischer Glaube und katholisches Leben in mindestens gleichem Maße wie in der Heimat blühen, oft sogar noch besser geworden sind als in der europäischen Gemeinde. Dies gilt überall dort, wo mit den Auswanderern sofort ein besorgter Priester auszog, der seine Schäflein hütete und zusammenhielt, oder wo durch Einflüsse aus der Heimat kirchlicher Geist erhalten wurde, bis eine geordnete Seelsorge einsetzen konnte. Auch hat sich der starke Zusammenhalt von auswandernden Familien als Rückgrat für die Fortsetzung des katholischen Lebens erwiesen. Aber diese Beispiele sind selten. Viel häufiger berichten uns Briefe aus überseeischen Ländern, daß unter jahrelanger Entfernung von seelsorglicher Betreuung, unter dem Druck der wirtschaftlichen Not und Arbeit, sowie durch die Vermengung mit protestantischen Ansiedlern der angestammte Glaube verloren ging. Erschütternd sind die Briefe, die um die Mitte des 19. Jahrhunderts der bekannte Erzabt Bonifatius Wimmer O. S. B. aus Nordamerika schrieb, wie dort Hunderttausende von Kindern katholischer Ansiedler der Häresie anheimfallen, weil es an Seelsorgern fehlt. Er rechnete aus, daß in diesem Jahrhundert die Kirche Millionen von Seelen verloren hat, weil sie keine genügende Auswanderermission betrieben hat. Erzabt Wimmer ist selbst einer der bedeutendsten Kolonistenmissionare geworden. Gilt es hier der Erhaltung des Bestandes, so berührt in vielen Gebieten die Kolonistenmission direkt die Heidenmission. Ein schlechtes und ungeordnetes Leben und Beispiel von Kolonistenchristen hat leicht auf die Arbeit unter den Ungläubigen unangenehm fühlbare Rückwirkungen, während umgekehrt ein eifriges katholisches Leben unter den Ansiedlern die Heidenmission fördert; ihre Gemeinden werden Brenn- und

Digitized by Google

Stützpunkt für die Missionsfront. Die Kirche muß an vielen Stellen ihre Aufgabe der Glaubensverbreitung auch unter Auswanderern und Ansiedlern durch direkte Entsendung von Priestern und Schwestern erfüllen. Diese können ihr Ziel oft nur durch echt apostolische Mühen und Methoden erreichen. Man kann deshalb von einer Mission sprechen, die ihre heimatliche Basis und ihre Frontarbeiter haben muß. Die Kolonistenmission bildet deshalb wie die Mohammedaner- bzw. Orientmission sowie die Judenmission eine wichtige Sparte im Gesamtwerk der katholischen Glaubensverbreitung“ [13a].

Auch auf protestantischer Seite wird der Name Mission durchaus nicht auf die Heidenbekehrung beschränkt. Hier hat man geradezu den Ausdruck geprägt „Auswanderermission“.

Wenn wir also hier den Ausdruck Mission für die seelsorgliche Betreuung der Ausgewanderten gebrauchen, so dürften historische und praktische Gründe diesen Gebrauch vollauf rechtfertigen, zumal wenn wir ihn auf die Kolonisten anwenden. Auch dieser Ausdruck ist hier und da nicht ohne Widerspruch aufgenommen worden. Wie kann man die Deutschen in der prachtvollen Villenstadt Petropolis bei Rio de Janeiro oder in der Millionenstadt Buenos Aires als Kolonisten bezeichnen! Auch die Worte Kolonie und Kolonist haben heute eine mehrfache Bedeutung. Gang und gäbe ist der Ausdruck Arbeiterkolonie bei den Großstädten und ebenso allgemein spricht man von überseeischen Kolonien der europäischen Großmächte. Aber davon abgesehen. Wer sich in der Literatur über die Geschichte der Auslanddeutschen auskennt, wird sich daran nicht stoßen, denn er weiß, daß hier der Ausdruck Kolonie und Kolonist immer wiederkehrt. Und man gebraucht ihn nicht etwa bloß von den ersten Anfängen der Siedlungen, sondern auch noch von der späteren Zeit, und nicht nur von den ärmeren, sondern auch von den wohlhabenden Siedlern. Immerhin wollen wir den Ausdruck Kolonist zunächst auf die Bewohner der eigentlichen Kolonien oder der Siedlungen in fremden Landen anwenden.

§ 2. Mission und Auslandkultur

Der Pionier des christlichen Glaubens und der katholischen Kirche ist und soll sein zugleich Pionier der Kultur und der Zivili-

[13a] Louis, Missionskunde 202.

Digitized by Google

sation[14]. Diesen Satz des besten deutschen Kenners der katholischen Missionen[15] möchten wir uns zu eigen machen, wenn wir hier ein kurzes Kapitel über die kulturelle Bedeutung der deutschen Missionen einfügen, ein Kapitel, über das bereits eine umfangreiche Literatur besteht; am vollständigsten hat das Material Ludwig Berg in den drei Bänden seines Werkes „Die katholische Heidenmission als Kulturträger" gesammelt[16].

Die Mission als Kulturbringerin hat nicht immer in dem gleichen Verhältnis zu den Völkern gestanden, denen sie das christliche Glaubenslicht brachte, weder früher noch jetzt. Ein heiliger Paulus, der größte Missionar aller Zeiten, kam auf seinen Reisen zu den hochkultivierten Völkern der Antike wie nicht minder ein heiliger Franz Xaver zu den Indern und Japanern mit ihrer vieltausendjährigen Kultur, während die meisten Missionare sowohl des Mittelalters wie der Neuzeit ihren Beruf ausübten bei Nationen, die vielfach auf der Stufe tiefster Unkultur standen und noch stehen. Doch harrt der Missionare auch heute noch bei den Kulturvölkern eine wichtige kulturelle Aufgabe, indem sie die heidnische Kultur durch die christliche ergänzen, vertiefen und bis zu einem gewissen Grade mit ihr eine Synthese vornehmen sollen. Um wieviel notwendiger, aber auch erfolgreicher ist die Aufgabe bei den unkultivierten Völkern, bei Negern und Indianern und auch bei manchen Weißen, die vielfach noch im Zustande tiefster Barbarei leben.

Diese Kulturarbeit ist zwar nicht Ziel, aber ein notwendiges Mittel der Mission. Die Kultur gilt den Missionaren als ein Werkzeug der Glaubensverbreitung. Die Ausdehnung, die Errungen-

---

[14] Schmidlin, in: Zeitschr. für Missionswissensch. 17 (1927) 5.

[15] Der protestantische Missionshistoriker Julius Richter schreibt in einem „Mission, Kultur u. Propaganda" betitelten Aufsatze: „Es ist eine richtige und wichtige Beobachtung, daß kulturarme Völker sich die moderne Kultur, wenn sie für sie nicht nur ein angehängter Flitter bleiben soll, am schnellsten und am sichersten in Verbindung mit dem Christentum aneignen. Die Rolle der Mission als Kulturvermittler wird dadurch von unschätzbarem Werte." Neue Allgemeine Missionszeitschrift, Gütersloh 1927, 262.

[16] Vgl. ferner Jos. Schmidlin, Die katholische Weltmission u. die deutsche Kultur 7 ff.; auch ders., Das deutsche Missionswerk der Gegenwart (Deutschtum und Ausland, H. 16), Münster 1928; ferner G. Schreiber, Deutsche Kulturpolitik und der Katholizismus, Freiburg i. B. 1922; ders., Auslanddeutschtum als Kulturfrage.

Digitized by Google

schaften, die Fortschritte der Missionsgesellschaften, bemerkt der italienische Nationalökonom Pellegrino Rossi, bilden eine Tatsache zugleich von religiöser, politischer und ökonomischer Bedeutung. In der Tat, indem sie das Christentum verkünden, verbreiten sie zugleich Bildung und Zivilisation. Sie lehren die Macht und Bedeutung der Arbeit, erwecken neue Bedürfnisse, stimulieren Konsumtion und Tausch und eben dadurch auch die Produktion. Sie zerstören die Schranken der Barbarei, Schranken, welche völlige Verschiedenheit der religiösen Anschauungen, der Mangel an Zivilisation und gemeinsamen Bedürfnissen zwischen den Nationen aufgerichtet haben. Sie bemühen sich, die Völker einander näher zu bringen und zu assimilieren, nicht durch Beseitigung ihres nationalen Charakters, sondern indem sie dieselben durch das Gesetz einer gemeinsamen Brüderlichkeit, durch das Gesetz der christlichen Liebe und Brüderlichkeit miteinander verbinden. Sie dehnen die vorhandenen Märkte aus und schaffen deren neue. Die friedlichen Siege der Missionare sind Siege der Intelligenz, der Vernunft. Sie bringen Nutzen dem eroberten wie dem erobernden Volke. Sie sind vorteilhaft für die menschliche Moralität, für die Philanthropie, für die politische Ökonomie [17].

Wir müßten einen Gang durch das gesamte Leben der missionierten Völker machen, wenn wir die kulturelle Einwirkung der Mission auf sie aufzeigen wollten. Wir müßten hinweisen auf die Bodenkultur mit ihren Musterplantagen, den neu eingeführten Pflanzen, Bäumen und Tieren, den neu angelegten Wegen, Kanälen und Brücken, Mühlen und Sägewerken. Hinweisen auf den Unterricht in vorher unbekannten oder verbesserten Handwerken, auf die Errichtung von Handels- und Gewerbeschulen. Und erst die Eröffnung und der dauernde Unterhalt der Elementarschulen, in denen ebenso Tausende von Schwestern tätig sind wie in den Anstalten der Karitas, den Waisen-, Kranken- und Altershäusern, gar nicht zu reden von der Pflege der „Ärmsten der Armen", der Aussätzigen.

Welche Veränderung, welche kulturelle Hebung haben sodann die Missionen geschaffen in der Frauen- und Kinderwelt und im Familienleben durch Beseitigung der Polygamie, Sklaverei und

[17] Rossi, Pellegrino, Cours de l'économie politique 4 (Paris 1865) 405 s., bei Berg, Mission als Kulturträger I, 317.

Digitized by Google

des Kastenwesens, Dinge, für die sich eine ganze Wolke Zeugnisse von Kaufleuten, Ingenieuren, Diplomaten, Weltreisenden beibringen ließe und zwar nicht nur von solchen, die der katholischen Mission sympathisch gegenüberstehen. Uns muß es hier genügen, kurz darauf hingewiesen zu haben[18].

Wenn nun auch die Mission ihrem Wesen nach überstaatlich und international ist, so gehören doch die Missionare wie auch die zu Missionierenden einer bestimmten Nation an. So sehr sich der katholische Missionar auch bemühen wird, den Bestimmungen seiner Kirche gemäß sich von jeder Politik und Europäisierung fernzuhalten, so kann und braucht er doch niemals seine nationale Eigenart abzustreifen. Diese völkische und auch die persönliche Eigenart macht nicht alle in gleicher Weise für die Missionstätigkeit geeignet. Daß deutsches Wesen und deutsche Art gerade in den Missionen höchste Leistungen schaffen kann, erkannte bereits der große Missionsapostel Franz Xaver und deshalb wünschte er besonders deutsche Mitarbeiter, die er wegen ihrer Ausdauer und Zähigkeit im Missionsdienste sehr hochschätzte. Und man braucht nur das Buch von P. Huonder über die deutschen Jesuitenmissionare des 17. und 18. Jahrhunderts (Freiburg 1899) durchzublättern, um zu sehen, daß sie sich dieser Hochschätzung wegen ihrer Fähigkeit auf den verschiedensten Gebieten und wegen ihrer opferwilligen Arbeitsamkeit auch später erfreuten.

Damals freilich waren sie unter anderen Nationen zerstreut, eigene Gebiete erhielten die deutschen Missionare erst, als das Deutsche Reich auch in die Reihe der kolonialen Mächte eintrat und in die neuerworbenen Kolonien auch sofort deutsche Missionare einzogen, die Pallottiner in Kamerun, die Benediktiner von St. Ottilien, die Väter vom Heiligen Geist (Knechtsteden) und die Weißen Väter in Ostafrika, die Patres von Steyl in Togo, Neuguinea und Schantung (China), die Oblaten in Deutsch-Südwest, die Hiltruper Missionare in Neupommern und Marschallinseln, die Maristen in Samoa und den Salomonen, die rheinisch-westfälischen Kapuziner auf den Karolinen und Marianen (die Franziskaner in China und Japan).

[18] Kurz zusammengefaßt von Schmidlin, Mission u. Kultur, in: Zeitschrift f. Missionsw. 17 (1927) 1—17, ausführlich bei Berg, Die kathol. Heidenmission I, 281 ff.

Digitized by Google

Was deutsche Kraft und deutsche Zähigkeit innerhalb weniger Jahrzehnte auf rein religiösem Gebiete geleistet haben, gehört nicht hierher; es ist über jedes Lob erhaben. Uns interessiert hier besonders, wie sie als Deutsche gearbeitet haben. Da hat ihnen kein Geringerer als Karl Lamprecht das Zeugnis ausgestellt, „daß sie sich im ganzen zwar mehr als die Missionare anderer Nationen an die idealste Interpretation ihres Zweckes gehalten, daß sie aber die nationalen Bestrebungen, soweit es ohne Widerspruch gegen ihre eigentlichen Zwecke geschehen konnte, ebenfalls mit Ernst und Erfolg gepflegt haben“ [19]. Nicht nur „erfüllten sie selbst gewissenhaft und loyal ihre staatsbürgerlichen Pflichten, sondern brachten auch den Eingeborenen Gehorsam und Vaterlandsliebe, Autoritäts- und Nationalgefühl bei. Sie suchten die Bevölkerung insbesondere durch Erfassung der inneren Persönlichkeit seelisch umzugestalten und damit die Kolonien für Deutschland geistig zu erobern und innerlich anzugleichen. Infolgedessen nahmen sie kraft ihrer gebietenden moralischen Autorität in den Regierungsberatungen und in der Vermittlung mit den Eingeborenen vielfach die Vertrauensstellung ein. Vorab aber auf kulturellem Boden berührten sich die gegenseitigen Interessen wie die Zusammenarbeit katholischer Mission und deutscher Kolonialpolitik, die es vorab jener verdankt, wenn sie entgegen den Verleumdungen der Gegner so viele Kulturerfolge zu verzeichnen hat“ [20].

Wenn unsere Missionare in den deutschen Kolonialgebieten 1914 nicht weniger als 1928 Schulen mit 115 000 Kindern unterhielten, so spricht das von einem gewaltigen Einfluß deutscher Kultur; denn in diesen unter deutscher Leitung stehenden Schulen wurde den Schülern und Schülerinnen deutsche Ordnung, deutsche Pünktlichkeit, deutsche Gründlichkeit beigebracht. Daß die Kinder von Deutschen eine ganz andere geistige Einstellung gegenüber Deutschland empfingen, als wenn sie von Lehrern und Lehrerinnen einer anderen Nation unterrichtet worden, braucht kaum betont zu werden. Wenn es wahr ist, daß „jedes durch die Schule gewonnene Kinderherz ein Aktivum für die deutsche Außenpolitik

[19] Aus Deutschlands jüngster Vergangenheit II, 2, 518.

[20] Jos. Schmidlin, Katholische Weltmission u. deutsche Kultur 14 f. Vgl. etwa auch Walter Hagemann, Die Revision der Kolonialmethoden in Afrika. Deutschtum und Ausland, H. 14, Münster 1929; desgl. Franz Wehling, Deutsch-ostafrikanische Rupie.

Digitized by Google

bedeutet“ [21], dann haben gerade die deutschen Missionare und Missionsschwestern eine schwer abzuschätzende Menge solcher Aktiva erworben, zumal manche Missionsgenossenschaften nicht nur Volksschulen unterhielten, sondern Arbeits-, Handwerks- und Haushaltungsschulen, auch höhere Schulen errichteten, in denen bei dem vorangeschrittenen Alter der Schüler die kulturellen Einflüsse naturgemäß noch tiefer und nachhaltiger waren. Aus vielen sei hier nur genannt der Steyler Missionar P. Stenz mit seinen Erfolgen auf dem Gebiete der höheren Schule in Schantung (China).

Von deutschen Männern ohne Unterschied der Konfession aber, die diese religiösen und kulturellen Erfolge der deutschen katholischen Missionen rückhaltlos anerkannt haben, sei hier nur General Trotha, damals Oberkommandierender von Südwest, genannt, der über sie das Urteil abgab: „Überall auf der Erde, wo ich katholische Missionare in Tätigkeit gesehen habe, in Ostafrika, in China und in Westafrika, überall das Bild kräftiger Arbeit und hinreißender Pflichttreue, immer mit der Devise Ora et labora und überall mit sichtlichem Erfolg: ich beglückwünsche die katholische Kirche zu diesen Erfolgen und erbitte Gottes reichsten Segen für ihre Arbeit“ [21a].

§ 3. Das Missionspersonal

Wenn wir hier auch nur von der Missionsbewegung in Deutschland und Österreich handeln, so dürfte doch ein ganz kurzer Überblick über das gesamte Missionspersonal der katholischen Kirche von Interesse sein.

a) Die männlichen Orden und Institute

Die Gesamtzahl aller europäischen Missionspriester betrug im Jahre 1914 9800. Davon stellten die älteren Orden (Benediktiner, Dominikaner, Franziskaner, Jesuiten, Kapuziner) allein 4120. Unter ihnen ragen die verschiedenen Zweige des Franziskusordens mit 1700 hervor, ihnen folgen sofort die Jesuiten mit 1300. Das Pariser Weltpriesterseminar zählt 1320 Mitglieder. Unter den Ordenskongregationen lassen sich ältere und jüngere unter-

[21] Die Deutsche Schule im Auslande 19 (1927) 272.

[21a] Schmidlin, Die kath. Missionen in den deutschen Schutzgebieten, 53; s. auch P. Behncke, Reiseeindrücke aus Lateinamerika, Münster 1926.

Digitized by Google

scheiden, erstere stellten 1924 520 Missionare, letztere 1410. Zu den Ordensgenossenschaften kommen lose verbundene Missionsgenossenschaften mit 1520 Missionaren, ferner Missionsseminare mit 1550 und Diözesanpriester, die sich den Missionen zeitweise widmeten, mit 300 Vertretern [22].

Aus dieser Übersicht erhellt unzweideutig, daß auch heute die eigentlichen Orden ihre alten Traditionen aufrecht halten, und daß ein sehr ansehnlicher Teil des Missionspersonals aus ihren Reihen kommt. Sie stellen an Trägern der Mission fast ebenso viele wie alle neuern Ordensgemeinschaften und Missionsseminare zusammen. Die religiösen Orden und Kongregationen insgesamt stellen allein vier Fünftel des ganzen Missionspersonals. „Die ganze Organisation und der ganze Ordensgeist, die ausgezeichnete Arbeitsteilung und Unterordnung, die gemeinsame Finanzierung und Lebensführung, die Gelübde der Armut, Keuschheit und Unterwürfigkeit, das Streben nach besonderer Vollkommenheit und heroischer Aszese, die Verwachsenheit mit der Heimat auf der einen und Aktionsfähigkeit nach außen auf der anderen Seite verleihen dem katholischen Ordenswesen Eigenschaften und Vorzüge, die es für die Heidenmission besonders prädestiniert erscheinen lassen, abgesehen davon, daß der reguläre Ideal- und Pflichtenkreis von selbst den Wunsch und Versuch der Heidenbekehrung einschließen muß“ [23].

Diese wenigen Zahlen und Sätze zeigen deutlich, welche überragende Bedeutung die religiösen Orden für das Missionswerk der katholischen Kirche haben. Man darf ohne Übertreibung sagen: mit den Ordensgenossenschaften steht und fällt das katholische Missionswerk und die Ausbreitung der Kirche unter den Heiden. Wachsen, gedeihen, blühen die Orden, dann drängt es ihre Mitglieder unwillkürlich in die äußere Mission. Hemmt und bedrängt man sie, so bedeutet das auch eine Hemmung und Beschränkung des katholischen Missionswerkes und der Ausbreitung europäischer Kultur [24].

---

[22] Arens, Handbuch 30. Es handelt sich in obigen Angaben um runde Zahlen.

[23] Schmidlin, Missionskunde 128.

[24] Väth, Handbuch 30.

Digitized by Google

Was nun besonders Deutschland anbelangt[25], so haben, wie bereits bemerkt, schon vor dem Kulturkampfe mehrere alte Orden Mitglieder in die sog. Kolonistenmissionen gesandt, besonders waren es die Benediktiner, Franziskaner, Jesuiten, Kapuziner und Redemptoristen. Auch in den Heidenmissionen haben sie namhaftes geleistet, speziell die Jesuiten in Indien, die Franziskaner in China, die Kapuziner in Chile. Unter den Indianern Südamerikas wirkten und wirken teilweise noch heute Franziskaner, Jesuiten, Kapuziner und Benediktiner. Ebenso stellen die deutschen Jesuiten und Franziskaner Missionare für die Indianer Nordamerikas.

Bei den neueren Ordensgenossenschaften, die in Deutschland einen so fruchtbaren Boden fanden, werden wir zu unterscheiden haben zwischen solchen, deren Gründer Deutsche waren, und solchen, die von Ausländern, speziell von Franzosen und Italienern gegründet und nach Deutschland verpflanzt wurden. Deutsche bzw. Österreicher waren Arnold Janssen († 1909), der Gründer von Steyl, Andreas Amrhein († 1909), der Gründer der Benediktiner-Kongregation von St. Ottilien, P. Franziskus Jordan († 1918), der Stifter der Salvatorianer, Franz Pfanner († 1909), der Gründer der Trappisten-Missionare in Südafrika.

Aus Frankreich wurden nach Deutschland und Österreich verpflanzt Maristen (Meppen), gegründet 1816 von Jean Claude Marie Collin († 1875), die Missionare vom heiligsten Herzen Jesu, gegründet 1854 von Jean Jules Chevalier († 1907), die Oblaten des hl. Franz von Sales (Salesianer), gegründet 1871 von der ehrw. Marie des Sales Chappuis und Louis Brisson († 1908), die Gesellschaft von den heiligsten Herzen Jesu und Mariä und der Anbetung des heiligsten Altarssakramentes (Picpusgesellschaft), gegründet 1805 von Pierre Joseph Coudrin († 1837), die Priester vom heiligsten Herzen Jesu, gegründet 1877 von Léon Dehon (geb. 1843), die Väter vom Heiligen Geist und Unbefleckten Herzen Mariä (Knechtsteden), entstanden 1844 aus der Verbindung der 1703 von Charles François Poullart gegründeten Genossenschaft vom Heiligen Geiste und der 1841

[25] Die katholische Heidenmission, in: Krose, Kirchliches Handbuch 11 (1922/23) 58 ff., 12 (1924/25) 70 ff., 13 (1926/27) 69 ff. J. Schmidlin, Das deutsche Missionswerk.

Digitized by Google

von François-Marie Liebermann gegründeten Genossenschaft vom Unbefleckten Herzen Mariä, die Gesellschaft der Missionare U. L. Frau von Afrika (Weiße Väter), gegründet 1868 von Charles Martial Armand Lavigerie, die Genossenschaft von der Heiligen Familie, gegründet 1895 von Jean Pierre Berthier († 1904), die Oblaten von der Unbefleckten Jungfrau Maria (Hünfeld, gegr. 1816 von Charles Jos. Eug. de Macenod, Bischof von Marseille [† 1861]).

Aus Italien verpflanzten sich auf deutschen Boden die Pallottiner, gegründet vom ehrw. Vincenzo Pallotti († 1850), die Fromme Gesellschaft des hl. Franz von Sales oder Salesianer Don Boscos, gegründet 1859 vom hl. Bosco († 1888) und die Söhne vom heiligsten Herzen Jesu, gestiftet 1867 bzw. 1885 von Bischof Daniele Combroni († 1881).

Unter diesen sechzehn[26] neueren Kongregationen muß man ferner solche unterscheiden, bei deren Gründung die Mission und zwar die Heidenmission als Hauptzweck dem Gründer vor Augen schwebte, und solche, die neben anderen Zielen auch die Heidenmission erstreben. Zur ersten Gruppe gehören die Missionare von Steyl und Mariannhill, die Väter vom Heiligen Geist, die Weißen Väter, die Benediktiner von St. Ottilien, die Genossenschaft von der Heiligen Familie, die Söhne vom heiligsten Herzen Jesu. Also genau die Hälfte der in Deutschland gegründeten oder ansässigen Ordensgenossenschaften soll sich nach der Absicht der Stifter der Heiden- oder doch der äußeren Mission widmen.

b) Die Frauenorden

Wir haben uns heute so sehr daran gewöhnt, auch Frauen auf dem Missionsfelde tätig zu sehen, daß es uns gar nicht mehr in den Sinn kommt, wie kurze Zeit sie sich erst dieser Tätigkeit widmen können. Allerdings hat bereits der Apostel der Deutschen Bonifatius zur Unterstützung seines Missionswerkes aus England gottgeweihte Jungfrauen herübergerufen, nämlich seine Verwandte Lioba mit den Opferseelen Cynehild, Chunitrud und Thekla, die freudig seinem Rufe folgten[27]. Ein neuerer Geschicht-

[26] Eigentlich nur vierzehn, da die Pallottiner und die Weißen Väter sich nicht durch Gelübde, sondern nur durch ein Versprechen binden.

[27] Joh. Laux, Der hl. Bonifatius, Freiburg 1922, 98 ff. — Für wichtige kulturelle Fragen der Mütterlichkeit siehe Georg Schreiber, Mutter und Kind in der Kultur der Kirche, Freiburg 1918.

Digitized by Google

schreiber nennt Lioba eine „der schönsten Blumen im Garten des deutschen Christentums", und die Bollandisten stehen nicht an, ihr den Ehrentitel *Germaniae Apostola* (Deutschlands Apostolin) beizulegen. Bonifatius hatte sie ja auch, wie er an ihre Äbtissin Eadberga schrieb, nach Deutschland kommen lassen, „zum Troste seines Wanderns in fremdem Lande und zur Hilfe bei seinem Werke" [28]. Das von Bonifatius und ihr gegründete Kloster Tauberbischofsheim und seine Filialen bildeten lange Jahre hindurch Zentralpunkte des christlichen Glaubens im heidnischen Lande. Auch die Ritterorden gliederten sich zur Krankenpflege später Schwesternkongregationen an, die sie selbst in die Länder der Ungläubigen begleiteten. Den Entdeckern der neuen Länder und den sie begleitenden Dominikanern und Franziskanern folgten zahlreiche gottgeweihte Jungfrauen, die sich jedoch dem beschaulichen Leben ergaben [29]. Nur von zwei weiblichen Klöstern ist bekannt, daß sie sich in den Dienst der Mission stellten. Die von Isabella, Gemahlin Karls V., 1530 nach Mexiko gesandten Klarissen und Klosterfrauen vom Dritten Orden des hl. Franziskus widmeten sich der Erziehung und unterrichteten in mehreren Klöstern 400—500 Mädchen. Ebenso taten ein Klarissenkloster in Santiago (Chile) und mehrere andere (Dominikanerinnen, Kapuzinerinnen, Karmeliterinnen), sie erzogen und unterwiesen sowohl die Kinder der Einwanderer als auch der Indianer. Eine eingeborene Nonne, Mutter Constancia, starb 1640 im Rufe der Heiligkeit. In Goa (Indien) gab es seit 1605 ein Kloster der Augustiner-Eremitinnen mit Unterrichtszwecken, desgleichen in Macao (Indien) seit 1634 und in Bahia (Brasilien) seit 1677 ein Kloster der Klarissen von der Unbefleckten Empfängnis, die aus Portugal gekommen waren. All diese weiblichen Klöster übten mehr Kultur- als Missionsarbeit aus.

Eigentliche Missionsschwestern hat zuerst Frankreich hervorgebracht, und zwar waren die Gründerinnen dieser neuen Klosterart zwei hochgestellte Damen der Gesellschaft, die Herzogin von Aiguillon und Madame de la Peltrie. Die erstere, eine Nichte des allmächtigen Ministers Richelieu und in jungen Jahren

[28] L. Kilger, O. S. B., Der Apostel Deutschlands Bonifatius und seine Gehilfinnen, in: Lehrerinnenkursus, Münster 33—43.

[29] Vgl. Alf. Väth, S. J., Die Frauenorden in den Missionen, Aachen 1920, 3 ff. Vgl. auch Hauck, Kirchengeschichte 3, 100.

Digitized by Google

Witwe geworden, hatte sich in Dieppe dem Hospitaldienste gewidmet, als sie 1635 die Missionsbriefe des P. Lejeune S. J. in Kanada (bei den Huronen-Indianern) las und darin einen göttlichen Ruf zu vernehmen glaubte, sich nach Kanada einzuschiffen und dem Dienste der Wilden zu widmen. Auch Madame Marie Magdalene de la Petrie war mit 22 Jahren Witwe und konnte nur nach Überwindung der größten Hindernisse ihren Entschluß ausführen, nach Kanada zu fahren. Diesen beiden edlen Damen schlossen sich drei Ursulinen an, Mutter Maria von der Menschwerdung, geborene Maria Guayard, verwitwete Claude Martin, seit 1625 Ursuline zu Tours [30], Cécile de St. Croix aus Dieppe und Maria de la Troches, von gleicher Sehnsucht wie die beiden andern nach der Missionstätigkeit bei den Indianern verzehrt. Am 1. August 1639 landeten diese Frauen in Begleitung der anderen Schwestern, einer Kandidatin und einer Magd in der „Hauptstadt" des Landes, in Quebec, damals noch ein elendes Dorf. Großartig war der Empfang in der Neuen Welt. Der Gouverneur Ritter von Montmagny erschien mit den Verwaltungsbehörden, den Besatzungstruppen und der Geistlichkeit am Ufer und geleitete die Ankömmlinge unter Kanonendonner zur Kirche, wo P. Lejeune das Te Deum anstimmte und die heilige Messe feierte. Das war die Ankunft der ersten Missionsschwestern auf ihrem Wirkungsfelde, das die härtesten Anforderungen an die in Luxus aufgewachsenen Damen stellte, aber auch reiche Gaben vermittelte. 33 Jahre lebte Madame de la Peltrie ihrem apostolischen Berufe und diente dem Hause, das sie erbaut, unter den Nonnen wie eine Magd [31]. M. Marie von der Menschwerdung wirkte in dem dort errichteten Ursulinenkloster unter den Indianerkindern der umwohnenden Stämme der Irokesen, der Algonkins und der Huronen, deren Sprache sie so beherrschten, daß sie eine Anzahl Lehr- und Wörterbücher in derselben verfaßte, bis zum Jahre 1672. Sie gehört zu den größten französischen Mystikerinnen des 17. Jahrhunderts, über die Brémond in seiner Histoire du Sentiment religieuse en France berichtet. Wir müssen es uns versagen, noch weiter auf diese erste Missions- und Kulturtätigkeit und das entsagungsvolle Opferleben europäischer Schwestern unter den Heiden einzugehen,

[30] Ihr Sohn, der Benediktiner Claude Martin, gab ihre Lebensbeschreibung und ihre Briefe heraus.

[31] Vgl. Katholische Missionen 1883, 7 ff.

Digitized by Google

wir können hier nur noch einige allgemeine Bemerkungen und Zahlenangaben über die Missionsschwestern hinzufügen, um uns dann später besonders den deutschen Schwestern zuzuwenden.

An den Verwüstungen, welche Freigeisterei und Säkularisation in den Orden anrichteten, hatten auch die Frauenklöster reichlich Anteil. So wurden allein in der westlichen Hälfte des österreichischen Kaiserstaates in den Jahren 1782—1790 im ganzen 67 Frauenklöster mit mehr als 2100 Schwestern aufgehoben. Die Salesianerinnen besaßen, um ein anderes Beispiel anzuführen, um 1780 ungefähr 200 Klöster, in den folgenden Jahren fielen davon 92 den Klosterstürmern zum Opfer. Die Säkularisation vollendete, was die Freigeisterei noch hatte bestehen lassen. Doch auf den Ruinen erwuchs bald neues Leben. Nicht nur erstanden im 19. Jahrhundert neue Kongregationen in einer bis dahin unerhörten Zahl, auch die alten Orden zeigten eine unerwartete Triebkraft [32]. 1896 belief sich die Gesamtzahl der Frauenklöster des Benediktinerordens auf ungefähr 250; Zisterzienserinnen, die zu St. Bernhard als ihrem Vater und Führer emporschauen, gab es 1891 3270 in 114 Klöstern; selbst die Armen und Strengen Klarissen zählten 1899 in Frankreich 1200 Mitglieder in 47 Klöstern, im ganzen zählte dieser Orden 1896 144 Klöster. Dazu kommen die zahlreichen neuen Kongregationen, die sich der Krankenpflege und anderen Werken der Karitas widmen.

Bei dem allgemeinen Aufschwung, den das Missionswesen bei uns erlebte, konnte es nicht ausbleiben, daß auch die gottgeweihten Jungfrauen von diesem Feuer und dieser Bewegung ergriffen wurden. Auch sie wollten Anteil an der Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden haben. Hochgemute Heldenseelen stifteten zu diesem Zwecke eigene Genossenschaften, noch mehr wurden von den Gründern der männlichen Missionsorden ins Leben gerufen, und selbst bis in die alten Orden schlug die Missionsbewegung ihre Wellen. Manche Orden mit strenger Klausur üben heute das Missionsapostolat der Sühne und des Gebetes im fernen China, Japan, Annam und im Innern Afrikas. Im Jahre 1923 wirkten auf dem großen Gebiete der Mission ungefähr 300 Frauengenossenschaften, darunter sechs ältere Orden und 39

[32] Heimbucher I², 199; Braunsberger 69, 85 ff. Vgl. auch Isid. Silbernagel, Die kirchenpolitischen und religiösen Zustände im 19. Jahrhundert, Landshut 1901, 38 ff.

Digitized by Google

eigentliche Missionskongregationen. Davon stellt Frankreich allein 58, es folgen Italien mit 18 und Deutschland mit 17 Genossenschaften. Holland hat 15, Belgien 11, England, Irland und Spanien je 6, die Schweiz 5, Deutsch-Österreich 4, Jugoslawien 1 eigene Kongregation. Die Neue Welt ist nicht zurückgeblieben. Die Vereinigten Staaten Nordamerikas zählen 26, Kanada 16, Mexiko, Chile und Kolumbia je 1 Genossenschaft. Doch ist diese Liste gewiß nicht lückenlos [33].

Es stehen heute ungefähr 20 000 weibliche Missionskräfte auf dem Missionsfelde [34], ein großes Heer auf dem Kriegsgebiete Christi. Wie viele deutsche Ordensleute überhaupt in der Mission und in der Auslanddeutschenseelsorge gegenwärtig tätig sind, läßt sich statistisch nur schwer erfassen. Väth hat für 1926/27 den Missionsstab in den 41 Missionsgebieten, die wir betreuen, zusammen mit 634 europäischen und 76 einheimischen Priestern, 445 überwiegend europäischen Brüdern und 1268 europäischen und einheimischen Schwestern angegeben. Darunter befinden sich einige Nichtdeutsche. Außerhalb der deutschen Missionsgebiete arbeiten in der Mission noch rund 150 deutsche Priester, gegen 200 Brüder und vielleicht 1000 Schwestern [35].

Diese Zahlen gelten nur für die eigentliche Heidenmission. Außerdem arbeitet, wie wir weiter unten ausführlich zeigen werden. eine große Anzahl deutscher Priester und Ordensschwestern in der sogenannten Kolonistenmission und unter fremdsprachigen Katholiken. Ihre Zahl genau anzugeben, ist kaum möglich. Wenn man sie auf 3100 berechnet hat [36], so dürfte diese Zahl kaum zu hoch gegriffen sein, falls alle deutschen Schul- und Krankenschwestern einbegriffen sind, die außerhalb des Deutschen Reiches ihre kulturelle Mission ausüben.

Interessant ist die Zusammenstellung der Missionare und Missionsschwestern, die innerhalb kurzer Zeit aus einem Lande,

---

[33] Arens, Handbuch 86.

[34] Freitag, in: Lehrerinnenkursus, Münster 80.

[35] Kirchliches Handbuch 14 (1926/27) 88. Wertvolle Angaben auch bei J. Schmidlin, Deutsches Missionswerk.

[36] Straubinger, in: Die Getreuen 2 (1925) 64 f. Straubinger hat die aus der Stadt Ravensburg (vgl. A. Hummel, Die Ordensleute aus Ravensburg, Ravensburg 1924) stammenden Ordensleute, deren Zahl 1924 101 betrug, als Grundzahl angenommen und danach die Gesamtzahl aller deutschen Ordensleute im Auslande auf 3100 berechnet.

Digitized by Google

aus Bayern, auf ihr Arbeitsfeld abreisten. Es gingen Anfang 1927 in die Mission aus dem Benediktinerkloster St. Ottilien: 10 Patres und Brüder nach Ostafrika-Lindi, 4 Patres nach Südafrika-Eschowe, 1 Pater nach Venezuela; aus dem Franziskanerkloster St. Anna in München: 2 Patres und 1 Bruder nach China (Nord-Schansi); aus dem Kapuzinerkloster Altötting: 3 Patres und 4 Brüder nach Chile (Araukanien); aus dem Kloster der Benediktinerinnen-Missionsschwestern Tutzing: 6 Schwestern nach den Philippinen, 3 nach Korea, 2 nach Brasilien, 2 nach Südafrika; aus dem Dominikanerinnenkloster Schledorf bei Kochel: 16 Schwestern nach Südafrika (Kapprovinz); aus dem Dominikanerinnenkloster Strahlfeld bei Roding: 14 Schwestern nach Afrika (Rhodesia); aus dem Dominikanerinnenkloster Volkersberg bei Brückenau: 10 Schwestern nach Südafrika (Natal); aus dem Institut der Englischen Fräulein in Nymphenburg bei München: 9 Schwestern nach Indien; aus dem Crescentiaheim in Altötting: 8 Schwestern nach Chile [37].

Über die hohe Bedeutung der Missions- und Kulturtätigkeit unserer Schwestern unter den Heiden herrscht nur eine Stimme. „Die Wirksamkeit der Schwestern in Schule und Spital [38], in den Hütten und Palästen der Gläubigen und Ungläubigen vermag kaum je oder vielmehr niemals durch eine verheiratete Frau oder eine junge Dame, die nicht durch Gelübde gebunden ist, ersetzt werden. Die Missionsschwester hat aus übernatürlichen Beweggründen das Opfer in jeder Gestalt aus freiem Willen erkoren und rechnet in diesem Leben nicht mit Dank oder Entschädigung. Diese hehre Gesinnung aber räumt zahlreiche irdische Hemmnisse aus dem Wege, befruchtet die angeborene Herzensgüte und verleiht dem Wirken der Schwestern einen eigenen Reiz, der auf die vielfach kalten heidnischen Gemüter einen unauslöschlichen Eindruck macht und ihnen Türe und Tore öffnet, die sonst jedem Sterblichen verschlossen bleiben“ [39].

[37] Der Auslanddeutsche 10 (1927) 363 f. Schmidlin, Deutsches Missionswerk.

[38] Arens, Handbuch 86.

[39] Auch Mirbt, Mission und Kolonialpolitik, anerkennt die hohe Bedeutung der katholischen Schwestern auf dem Missionsfelde und findet die „Stärke der katholischen Mission in ihrem karitativen Wirken darin, daß sie in den weiblichen Orden eine unerschöpfliche Fülle von Pflegepersonal haben“; hierin habe sie einen großen Vorsprung vor der evangelischen Mission. Siehe

Digitized by Google

Die Aufgabe der Schwestern in fernen Landen ist es vornehmlich, dem Missionar in seiner Arbeit wichtige Dienste zu leisten. „Unstreitig die bedeutendste Hilfe bieten sie ihm durch ihre erzieherische und unterrichtende Tätigkeit, welche sich natürlich an erster Stelle der Jugend, und zwar der weiblichen Jugend zuwendet. Vielfach ist diese Jugend von der Straße aufgehoben oder doch der Gefahr, ausgesetzt zu werden, erst durch die Aufnahme in das Waisenhaus entronnen. Auf diese Weise wird nicht nur Bildung in die sonst arg vernachlässigte Frauenwelt hineingetragen, sondern was für die Mission von noch größerer Bedeutung ist, dem christlichen Familienwesen vorgebaut. Die Mitarbeit der Missionsschwestern im Heidenland erscheint in noch hellerem Lichte, wenn wir bedenken, daß dem Missionar vielfach der Zutritt zu den Frauengemächern unmöglich gemacht und somit einer der besten Wege, die Heidenwelt für Christus zu gewinnen, verrammelt ist; führt doch auch im Heidentum der Weg zum Herzen des Mannes durch das der Frau“ [40]. Schwestern sind denn auch fast einzig geeignet, um einheimische Katechistinnen und Lehrerinnen heranzubilden, die wieder leicht neue Christen gewinnen. Ihr Beispiel begeistert manche neuchristliche Jungfrau, den Schwesternkongregationen sich anzuschließen. Ja, es haben sich in den großen Reichen des Buddha und Konfuzius, in Indien und China, zahlreiche selbständige Ordensgenossenschaften mit einheimischen Schwestern gebildet. Ohne die sog. gottgeweihten Jungfrauen in China schätzt man die Gesamtzahl dieser Schwestern auf 11 158, die sich auf 113 Organisationen verteilen. Davon leben in China 21 Genossenschaften mit 2281 Schwestern und 2000 Jungfrauen, in Hinterindien 6 mit 3513 Schwestern, in Vorderindien und Ceylon 42 mit 2736 Schwestern, auf den Philippinen und in Ozeanien 5 mit 273 Schwestern, in Japan 2 mit 200 Schwestern, in Afrika 21 mit 966 Schwestern usw. In den Vereinigten Staaten Nordamerikas wurde bereits im Anfange des vergangenen Jahrhunderts der Versuch gemacht, eine Genossenschaft von schwarzen Schwestern zu gründen, ebenfalls schloß man 1891 dort Indianermädchen zu

etwa auch Nettelbusch, Die Genossenschaft der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung zu Münster i. W., Münster 1928. Vgl. ferner allgemeiner: Wehling, Deutsch-Ostafrikanische Rupie, S. 94, und den Literaturnachweis.

[40] Freitag, in: Lehrerinnenkursus, Münster 80.

Digitized by Google

einer Genossenschaft von Benediktinnerinnen zusammen [41]. Eine solche Entwicklung einheimischer Schwesternkongregationen wäre nach menschlichem Ermessen ganz unmöglich gewesen, wenn die Jungfrauen nicht das Beispiel ihrer europäischen Genossinnen vor Augen gehabt hätten.

Was die Missionsschwestern auf dem ihnen ganz eigensten Gebiete der Karitas leisten, und wie sie dadurch den Priestern in der Bekehrung der Ungläubigen vorarbeiten, ist so offenkundig, daß sich darüber jedes Wort erübrigt. Es sind geradezu heroische Werke, die sie in der Aussätzigenpflege zu Biwasaki und Gotemba auf den Molokani usw. üben. Diese Karitasarbeit an erster Stelle ist es, welche die auch sonst so unzugänglichen Herzen der Mohammedaner und Hindus den Segnungen des Christentums zugänglich machen wird [42].

Daß es auch bei den Frauenorden, vom nationalen Standpunkte aus betrachtet, uns nicht gleichgültig sein kann, ob die Schwestern der deutschen oder einer anderen Nation angehören, ist bei der fraulichen gemütstiefen Heimatliebe und Anhänglichkeit an ererbte Art ohne weiteres klar.

§ 4. Die Missionsvereine

Die Aussendung und die Unterhaltung des Missionspersonals erfordert alljährlich gewaltige Geldmittel [43]. Dasselbe gilt von der Ausbildung der Jünglinge in den heimatlichen Erziehungsanstalten, die sich später dem Missionsleben widmen wollen. Solche Summen können die Missionare natürlich aus eigenen Kräften nicht aufbringen; sie sind auf fremde Hilfe, besonders auf die Almosen der Gläubigen angewiesen. Freilich ist es notwendig und wird auch mancherorts so gehandhabt, daß die zum Christentum bekehrten Heiden für den Unterhalt ihrer Priester und kirchlichen Anstalten möglichst selbst Sorge tragen, aber

[41] Arens, Handbuch 152 f.

[42] Fr. Schwager, Frauennot und Frauenhilfe in den Missionsländern, Steyl 1914, 22 ff. Vgl. auch: Norb. Weber, O. S. B., Frauenkreuzzug, St. Ottilien 1918; Coel. Maier, O. S. B., Missionspflicht der Frau und Jungfrau, St. Ottilien. Sixta Kasbauer, S. Sp. S., Die Teilnahme der Frauenwelt am Missionswerk, Münster i. W. 1928, 123 ff.

[43] Die Ausgaben der deutschen evangelischen Mission überschritten im Jahre 1914 10 Millionen Mark. Mirbt, Die evangelische Mission 119.

Digitized by Google

vielfach stammen diese aus den ärmeren Schichten der Bevölkerung. Zudem ist jede Neugründung einer Mission gänzlich auf Unterstützung angewiesen. Für die Missionen der neu entdeckten Länder haben lange Zeit die großen Kolonialmächte Spanien und Portugal diese Finanzierung übernommen, aber der Niedergang ihrer Macht schränkte auch die Mittel für die Missionen ein, die schließlich ganz auf sich selbst angewiesen waren. Man sah sich gezwungen, Vereine zu gründen, die die notwendigen Gelder durch freiwillige Beiträge aufbringen und den Missionen zuführen. Man kann allgemeine Vereine unterscheiden, die ihre Erträgnisse an alle Missionen ohne Unterschied verteilen, und solche, die für spezielle Missionen sammeln. Heute hat fast jede Missionsgenossenschaft auch ihren Missionsverein; Deutschland allein hat deren mehr als vierzig. Ohne diese Vereine würde es den wenigsten Ordensgenossenschaften möglich sein, dauernd überseeische Missionen mit ihren großen materiellen Anforderungen zu unterhalten. Diese privaten Vereine sind übrigens von der Propaganda-Kongregation am 9. Juli 1928 ausdrücklich gebilligt worden. Hier kann nur kurz von den allgemeinen Vereinen die Rede sein, die übrigen werden größtenteils gelegentlich namhaft gemacht [44].

1. Der Verein der Glaubensverbreitung. Um der Not seiner großen Diözese New Orleans zu steuern, bat Bischof Dubourg 1816 auf einer Europareise in Lyon Pauline Jaricot um Bildung eines Unterstützungsvereins. Im gleichen Jahre 1816 war in dem Missionsseminar zu Paris ein Gebetsverein für die Mission in Asien entstanden. Pauline Jaricot verbreitete diesen Verein in Lyon und verband damit zugleich einen Sammelverein, dessen Mitglieder sich zu zehn und hundert verbanden. 1822 erweiterte er sich unter dem Namen Verein der Glaubensverbreitung zu einem Weltmissionsverein, der sich die Unterstützung der Missionen auf der ganzen Welt zur Aufgabe machte. Das ist der bescheidene Anfang jenes großen Missionsvereins, der im Laufe eines Jahrhunderts unzählige Summen für das katholische Glaubenswerk zusammenbringen sollte. Nicht nur in Frankreich,

[44] Vgl. Arens, Missionsvereine 47 ff. Die allgemeinen Angaben decken sich mit denjenigen in desselben Verfassers Handbuch der katholischen Missionen (der 1. Aufl.). Arens behandelt sowohl die allgemeinen wie die partikulären Vereine ausführlich.

Digitized by Google

auch in Belgien (1825), in Italien und Deutschland[45], in der Schweiz und auf dem Balkan (1827) und in den übrigen europäischen Ländern[46], selbst in Ozeanien (1843) und den afrikanischen Missionen (1857) fand er Eingang. Alle Vereine standen in Verbindung und in Abhängigkeit von der französischen Zentrale. In den letzten Jahren mehrten sich die Versuche der Landeszentralen, sich von Lyon und Paris unabhängig zu machen. So hatten sich Italien, Holland, Österreich 1921 von Frankreich getrennt. Eine ganz neue Verwaltung schuf Papst Pius XI., indem er im Jahre 1922 den ganzen Verein der Propaganda-Kongregation unterstellte und die Verwaltung nach Rom verlegte[47].

Die Erfolge des Vereins waren sehr bedeutend. 14 Jahre nach seiner Gründung betrugen die Einnahmen schon eine Million Franken, 1857 waren es vier Millionen, 1877 sechs, nach dem Kriege 1919 fünfzehn Millionen. Unter den Ländern, welche zu diesen Summen beisteuerten, stand Frankreich innerhalb 90 Jahren mit 253 Millionen an erster, Deutschland mit 37 Millionen an zweiter Stelle.

2. Der zweite weltumspannende Missionsverein ging gleichfalls von Frankreich aus, es ist der Verein der heiligen Kindheit. Seine Wiege stand in Nancy, dessen Bischof Charles Auguste de Forbin-Janson ihn 1843 ins Leben rief. Sein Zweck ist die Taufe, Rettung und Unterhaltung armer Kinder in den Heidenländern der ganzen Welt. Begeistert nahmen die Kinder aller europäischen und nichteuropäischen Länder den Gedanken auf und opferten für ihre unglücklichen heidnischen Geschwister nirgends mehr und begeisterter als in Deutschland. Es war Kaplan Sartorius in Aachen (später Pfarrer in Burtscheid), der ihn in Deutschland einführte. Eine Ordensfrau vom Armen Kinde Jesu führte lange Jahre die Geschäfte, Heinrich Oster in Aachen war über vierzig Jahre sein Schatzmeister und Vorsitzender. Auch in Österreich wurde er 1851 eingeführt, ohne aber immer die Verbindung mit der Zentrale in Paris zu bewahren.

---

[45] Über den Verein in Deutschland vgl. A. Schmidlin, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 3 (1913) 199 ff. Ders., Deutsches Missionswerk.

[46] Österreich hatte schon seit 1828 einen eigenen Verein, die „Leopoldinenstiftung". Vgl. oben S. 94.

[47] Acta Apost. Sedis 14 (1922) 321 ss., 15 (1923) 77 ss. Die umfangreiche Literatur s. bei Arens, Handbuch 292[2], Missionsvereine 48[1].

Digitized by Google

Die Leitung des genannten Vereins hat ihren Sitz in Paris und besteht aus 15 Priestern und Laien, wovon Deutschland in Anbetracht seiner großen Beiträge 6 Mitglieder stellt. Bis zum Beginne des Weltkrieges brachte der Verein rund 170000 Millionen Franken zusammen, die aus den 5 Pfennigen der Kinder auf der ganzen Welt zusammenflossen, 1928 betrug die Gesamteinnahme 240 Millionen Mark — eine gewaltige Summe! Anfangs stand Frankreich mit seinen Beiträgen an der Spitze, z. B. in den Jahren 1888—1893 mit rund 5 435 000, 1893—1898 war es von Deutschland mit rund 5 560000 schon um eine halbe Million Franken überflügelt, gewiß ein Zeichen der freudigen Anteilnahme der deutschen Kinder an diesem Missionswerke. Um einen Begriff von der Bedeutung dieses Vereins für die Rettung armer Heidenkinder zu bekommen, sei nur bemerkt, daß in den 25 Jahren von 1893 bis 1918 rund 11 Millionen die heilige Taufe gespendet werden konnte [48].

3. Das Werk des heiligen Petrus (Opus S^ti Petri), wie sich der dritte allgemeine Missionsverein nennt, hat sich ein überaus wichtiges Unternehmen zum Ziel gesetzt: die Heranbildung eines einheimischen Klerus bzw. die Förderung dieser Heranbildung. Ein heiliger Patritius oder Bonifatius schuf sich bald aus den bekehrten Christen Gehilfen und Priester, wie es auch die Apostel bei den Heiden getan hatten. Es liegt ja auf der Hand, daß eine Mission erst dann ihr Endziel erreicht hat, wenn sich der Klerus aus den Kindern des Landes rekrutiert und ein Nachschub von Ausländern nicht mehr notwendig ist [49]. Die neuere Heidenmission hat dieses Ziel zwar nicht vernachlässigt, aber doch vielleicht nicht immer mit dem notwendigen Nachdruck betont [50]. Am meisten haben es wohl noch die alten Orden getan, wie ja auch neuestens 1 eingeborener Jesuit, 2 Franziskaner und 1 Lazarist zu Bischöfen bzw. zu Apostolischen Präfekten in Indien und China ernannt worden sind. Auch die Weißen Väter haben in Afrika mit gutem Erfolg an dieser Auf-

[48] Arens, Missionsvereine 79 ff.

[49] Schmidlin, Missionslehre 298.

[50] Ant. Huonder, S. J., Der einheimische Klerus in den Heidenländern, Freiburg 1909, 4 ff. L. Kilger, Geschichtliches zur Anpassung und Heranziehung der Eingeborenen bei der Missionsarbeit, in: Zeitschr. f. Missionswiss. 17 (1927) 14—24.

Digitized by Google

gabe gearbeitet. Die Steyler Patres haben in den Vereinigten Staaten ein Seminar für Neger errichtet. Unter den neunzehn Millionen Katholiken, die innerhalb der letzten hundert Jahre gewonnen sind, arbeiten 16 000 Priester, 5000 Brüder und 12 000 Schwestern, davon gehören (einschließlich der Philippinen) fast die Hälfte der Priester und 2000 Schwestern der einheimischen Bevölkerung an[51]. Und es geschieht augenblicklich viel[52], um immer mehr einheimische Kleriker heranzubilden. Auf der „Herrnhuter Missionswoche" sprach man sich sehr energisch für eine „Umstellung" des Missionszieles aus; „erst wenn wir mit unseren Pfleglingen als mit Subjekten umgehen, sie nicht bloß als Objekte betrachten, können wir auf Gedeihen unseres Wirkens rechnen"[53].

Papst Benedikt XV. empfahl in seiner Enzyklika *Maximum illud* vom 30. November 1919 das „Werk des hl. Petrus" den Gläubigen und forderte zu dessen Unterstützung auf. Auch der Präfekt der Propaganda Kardinal van Rossum ist ein warmer Freund des Vereins und läßt ihm die eifrigste Förderung angedeihen[54].

4. Verdanken die drei allgemeinen Missionsvereine Frankreich ihren Ursprung, so hat der Gedanke, auch die Priester zu einem besonderen Bunde zu vereinigen, seinen Ursprung in Deutschland. Wenn alle Laienstände, wenn arm und reich sich für die Missionen erwärmen, dann muß dies mehr als jeder andere der Priester tun. Keiner kennt die Bedeutung der Missionen für die Ausbreitung des Reiches Christi auf Erden so gut wie er, keiner ist vermöge seiner Stellung zur Förderung der Missionsidee so berufen wie er; ja die Unterstützung der Heidenmission gehört zu den eigentlichen und ordentlichen Amts- und Berufsobliegenheiten des heimatlichen Seelsorgers[55]. Was liegt da näher, als daß auch die Priester zu einem Vereine, zu einem Bunde sich zusammenschließen.

---

[51] Xaverius-Missions-Kalender 1924, 35.

[52] Ecclesiastica, Annalen für zeitgenössische Kirchen- und Kulturkunde V (Freiburg 1925) 36.

[53] Vgl. G. v. Rohden, in: Die christliche Welt 39 (Gotha 1925) 111 ff.

[54] Vgl. Sträter, in: Priester und Mission 7 (1923) 2 ff.; M. Größer, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 10 (1920) 78.

[55] Schmidlin, in: Zeitschr. f. Missionsw. 2 (1912) 195.

Digitized by Google

In Deutschland war dieser Gedanke von Jos. Schmidlin dadurch verwirklicht worden, daß er 1912 die Priester der Diözese Münster zu einer Missionskonferenz zusammenrief und in ihnen Begeisterung für das Glaubenswerk weckte. Nicht weniger als 300 Priester fanden sich auf der Konferenz ein, die man als einen wahren Markstein in der Entfaltung des heimatlichen Missionswesens bezeichnet hat. Einstimmig wurde die Gründung einer „Missionsvereinigung des Münsterschen Diözesanklerus" beschlossen [56]. Es folgten später die Diözesen Köln, Trier, Straßburg, Metz. Auch in anderen Ländern traten ähnliche Bestrebungen hervor. Papst Benedikt XV. erweiterte 1918 den nationalen Bund zu einem internationalen, zu einem Weltpriesterbund, zu einer *Unio cleri pro missionibus*. Heute bestehen solche Bünde außer in Deutschland und Italien auch in der Schweiz, in Belgien, Frankreich, Spanien, Holland, Tschecho-Slowakei, Kanada, den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Dieser Bund ist an erster Stelle nicht ein Sammelverein, sondern ein Propagandaverein für Priester und Ordensleute, durch die dann bei den Gläubigen Sinn und Eifer für die Verbreitung des Glaubens geweckt werden soll [57]. Der Priester-Missionsbund untersteht unmittelbar der Propaganda-Kongregation in Rom, die den Vorsitzenden ernennt und für den Bezirk der Fuldauer Bischofskonferenz Erzbischof Kardinal Schulte von Köln, für Bayern Erzbischof Kardinal Faulhaber, für Österreich Erzbischof Kardinal Piffl zum Vorsitzenden ernannt hat.

5. Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen. Aus einem unscheinbaren Pflänzchen hat sich diese Vereinigung zu einem mächtigen Baume entwickelt. Das Samenkorn legte Fräulein K. Schynse, Schwester des gleichnamigen Afrikamissionars aus der Genossenschaft der Weißen Väter, der ihr die Anfertigung von kirchlichen Paramenten für die armen Missionsstationen Zentralafrikas nahegelegt hatte. Sie bildete deshalb einen Verein missionsbegeisterter Frauen und Jungfrauen zu dem doppelten Zwecke, 1. Paramente

[56] Vgl. Zeitschr. f. Missionswiss. 2 (1912) 239 f.; Ders., Deutsches Missionswerk.

[57] Kölner missionswissenschaftlicher Kursus 205 ff. Das offizielle Jahrbuch des Vereins für alle deutschsprachigen Priester ist „Priester und Mission", Aachen.

Digitized by Google

und Kirchenwäsche herzustellen und religiöse Gegenstände, wie Kelche, Kruzifixe usw. zu beschaffen, 2. besonders für Rettung und sittliche Hebung der heidnischen Frauen und Jungfrauen in Zentralafrika zu wirken, namentlich auch durch Unterstützung von Ordensschwestern, welche sich diesem Ziele widmen wollen. Mit kirchlicher Genehmigung erweiterte die Vereinigung 1902 ihre Ziele, indem sie den Missionen der ganzen Welt ihre Unterstützung angedeihen lassen wollte [58].

1910 überschritt die Vereinigung die deutschen Grenzen und gründete unter Anteilnahme zahlreicher Mitglieder des Allerhöchsten Kaiserhauses in Wien eine Zweigstelle. Andere Gründungen folgten bald, und heute ist die Vereinigung schon zu einem Weltbunde geworden, der selbst in Ägypten, Kanada und den Vereinigten Staaten von Nordamerika seine Mitglieder zählt, deren Gesamtzahl sich auf 1½ Millionen beziffert.

Die an die Missionen bis 1925 verteilten Barunterstützungen betragen über 9½ Millionen Mark, den Wert der abgelieferten Paramente und Geräte schätzt man auf mehr als 36 Millionen Mark. Im Jahre 1925 verteilte man Tragaltäre, Geräte und Paramente an mehr als 30 Missionsgebiete (und deutsche Diaspora) im Werte von 56 000 Mark und in Barunterstützung über 60 000.

Das Zentralkomitee hat seinen Sitz in Rom, während der Stammsitz in Pfaffendorf bei Koblenz ist, wo auch die Gründerin der Vereinigung, Fräulein Katharina Schynse, noch als die Seele des großen kirchlichen Bundes tätig ist. Publikationsorgan sind die „Stimmen aus den Missionen", 25. Jahrg. (1928) [59].

§ 5. Mission und Medizin

Hier fügen wir sofort einen Verein bei, der im weiteren Sinne zwar auch als Missionsverein bezeichnet werden kann, aber die Zwecke der anderen Vereine noch unmittelbarer zu erreichen sucht als diese, wir meinen die missionsärztliche Für-

[58] Ein Teil der Mitglieder hielt an dem ursprünglichen Ziele fest; sie bilden heute den „Verein katholischer Frauen und Jungfrauen zur Unterstützung der zentralafrikanischen Missionen der Weißen Väter" (Sitz Trier).

[59] Über den Ursprung und die Entwicklung bis 1912 unterrichtet ausführlich Franz Hamm, Die Missionsvereinigung katholischer Frauen und Jungfrauen, Trier (o. J.).

Digitized by Google

sorge[60]. Die ärztliche Fürsorge ist nicht so jungen Ursprungs, wie man fast allgemein annimmt. Schon 1735 sandte die Brüdergemeinde einen Missionsarzt nach Surinam, dem andere folgten. Dasselbe tat die Dänisch-Hallesche Mission. Im 19. Jahrhundert übernahmen England, dessen Livingstone Memorial in Edinburg 1877 und dessen Livingstone College in London 1893 gegründet wurde, und die Vereinigten Staaten Nordamerikas die Führung im Ausbau dieser missionsärztlichen Fürsorge. Der deutsche Protestantismus unterhielt 1914 16 Missionshospitäler, 28 Hilfskrankenhäuser und Polikliniken und 24 Aussätzigenasyle[61].

Wie der Heiland selbst durch zahlreiche Krankenheilungen seinem Worte den Weg zu den Herzen seiner Zuhörer bahnte, und wie er die gleiche Kraft auch seinen Jüngern gab, so daß sogar durch den Schatten des hl. Petrus Kranke geheilt wurden, die gewiß häufig auch der Lehre des Apostels folgten, so haben die Missionare und namentlich die Missionsschwestern sich liebevoll der Kranken angenommen, und mehr als einmal fand mit dem Leibe auch die Seele Rettung. Eine systematische und organisatorische Ausbildung dieses Zweiges der Missionstätigkeit wurde aber zuerst von den protestantischen Missionaren aufgenommen, die noch mehr als die katholischen die rein natürlichen Mittel anwenden. In Deutschland wurde von ihnen 1906 zu Frankfurt der Verein „Deutsches Institut für ärztliche Mission" gegründet, drei Jahre später, im Jahre 1909, konnte bereits das „Deutsche Institut für ärztliche Mission" in Tübingen eingerichtet werden, man gründete sogar eine eigene Zeitschrift für ärztliche Mission.

Bei den Katholiken blieb es zunächst bei theoretischen Erörterungen über das Ob und Wie[62]. Erst nach dem Kriege, 1921, griff man in Aachen praktisch zu und zwar sofort mit gutem Erfolge. Am 1. Juli 1921 vollzogen Missionsfreunde, darunter nicht weniger als 100 Ärzte, in Aachen die Gründung eines „Katholischen deutschen Vereins für missionsärztliche Fürsorge", der zum Träger dieser Bewegung auf katholischer Seite in Deutschland bestimmt ist. Man faßte den Beschluß, an einer

[60] Berg, Die katholische Heidenmission III, 101—126.

[61] Mirbt, Die evangelische Mission 111 f.

[62] Vgl. Ambr. Mayer, O. S. B., und P. Linkens, M. S. C., in Zeitschrift für Missionswissenschaft 1 (1911) 293, 2 (1912) 282.

Digitized by Google

deutschen Universität ein Institut zur Heranbildung von Missionsärzten und Pflegerinnen zu errichten, Hospitäler, Aussätzigenheime, Irrenasyle in den Heidenländern zu unterstützen, die Tropenkrankheiten zu beobachten, ausreisenden Missionaren und Schwestern ärztliche Belehrungen und Verhaltungsmaßregeln mitzugeben, die tropischen Arzneimittel zu sammeln, kurz einen Brennpunkt für alle Arbeitsmöglichkeiten in dieser Richtung zu schaffen [63].

Besonderes Verdienst um das Zustandekommen des Vereins erwarb sich ein Missionar, der selbst die Bedeutung der ärztlichen Fürsorge in Indien kennengelernt und durch eine kleine Schrift weitere Kreise auf die Bedeutung des katholischen Arztes und der Ärztin in den Missionsländern hingewiesen hatte, P. Dr. C. Becker S. D. S. [64], früher Apostolischer Präfekt in Indien, der sich jetzt ganz dieser neuen Aufgabe widmet.

Die neue Idee oder vielmehr die endliche Verwirklichung eines alten Gedankens [65] fand überall in missionsfreundlichen Kreisen gute Aufnahme. Schon bald nach der Gründung des Vereins konnten an dem katholischen Juliushospital in Würzburg regelmäßig wiederkehrende Kurse in der Krankenpflege für Missionare und Missionsschwestern abgehalten werden, die von den Ärzten des großen Krankenhauses geleitet werden. Auch wird den Missionaren Gelegenheit gegeben, an der Universität Vorlesungen über Medizin zu hören. Außerdem werden Studenten und Studentinnen sowie fertige Ärzte aufgenommen, die ihre Kräfte in den Dienst der katholischen Mission stellen wollen. Bis 1926 bildeten sich in acht Städten (Aachen, Köln, Münster, Stuttgart usw.) Ortsgruppen, die neue Mitglieder werben und die materiellen Hilfsmittel herbeischaffen zur Förderung dieser überaus nützlichen Missionsarbeit, für welche besonders von den Protestanten Amerikas ungeheure Summen verausgabt werden.

Das Institut am Juliushospital zu Würzburg zählte im Sommer 1926 29 Studenten und Studentinnen. Eine Anzahl Ärzte

---

[63] P. Louis, in: Katholische Missionen 50 (1921/22) 25 ff.

[64] „Ärztliche Fürsorge in den Missionsländern" (41 S.), Aachen 1921. Ders., in: Katholische Missionen 50 (1921/22) 137.

[65] Mirbt, Mission und Kolonialpolitik 173 hat noch 1910 die Gründe erörtert, weshalb die katholische Kirche keine Missionsärzte aussendet; er findet sie vornehmlich in der „kirchlichen Organisation". Daß diese Organisation kein Hindernis bildet, hat die neueste Zeit gezeigt.

Digitized by Google

und Ärztinnen wirken heute schon sehr segensreich auf dem Gebiete, das sie erwählt haben. Als erste ging aus dem Institut hervor Dr. med. Anna Dengel, die in Nordindien im Verein mit Franziskanerinnen Mariens zum großen Nutzen der Mission ihres Amtes waltete und z. Zt. Leiterin der 1925 gegründeten Genossenschaft katholischer Missionsärztinnen (Washington, U. S. A.) ist. 1924 ging Dr. Fr. Drexler aus Leutkirch in Württemberg, der bereits auf eine mehrjährige Praxis zurückschauen konnte, mit seiner Frau nach Ostkansu in China, um in diesem den deutschen Kapuzinern anvertrauten Vikariat tätig zu sein. In das Gebiet von Santarem (Nordbrasilien), wo deutsche Franziskaner seit langem pastorieren und missionieren, reiste anfangs 1925 Dr. med. Anna Roggen († 1929 in China). Andere traten die Reise an nach Südschantung (China), Holländisch-Indien, Brasilien, Südafrika usw. So ist die beste Aussicht vorhanden, daß das neue Hilfsmittel der ärztlichen Fürsorge zum großen Nutzen der Mission immer weitere Kreise zieht — daheim und draußen. Die jungen Herren und Damen legen das Versprechen ab, nach ihrer vollen Ausbildung sich mindestens zehn Jahre als Arzt den Missionen zur Verfügung zu stellen. Ein Jahrbuch, herausgegeben von dem Leiter des Institutes, orientiert gut über die allmählichen Fortschritte[66]. Ein großer Neubau mit allen modernen Hilfsmitteln, für den Papst Pius XI. schon 1925 einen namhaften Beitrag gestiftet hat, und der 70 Studierenden Unterkunft gewähren soll, konnte am 3. Dezember 1928 unter großen Feierlichkeiten seiner Bestimmung übergeben werden. Dieses Institut hat in der deutschen medizinischen Welt[67], aber auch in der weiten Öffentlichkeit eine große Anerkennung gefunden. Am 20. Juni 1925, in der 79. Plenarsitzung des Reichstages wurde folgenden ehrenvollen Ausführungen Raum gegeben:

---

[66] C. Becker, S. D. S., Katholische missionsärztliche Fürsorge. Jahrbuch 1925 des katholischen deutschen Vereins für missionsärztliche Fürsorge und des missionsärztlichen Instituts, Aachen 1925, 32 ff. (1929, 6. Jahrhgang).

[67] Siehe Georg Schreiber, Deutsches Reich und deutsche Medizin, Leipzig 1926, 287 ff.; dort ist überhaupt über die medizinelle und medizinhistorische Seite des Auslanddeutschtums viel Material beigebracht und grundlegend bearbeitet. In seinem Buch: Auslanddeutschtum als Kulturfrage (S. 295 ff.) bietet Georg Schreiber eine sehr dankeswerte umfassende Übersicht über die Auslandkrankenhäuser.

Digitized by Google

„Mission und Medizin sind ja überhaupt in den letzten Jahren in engere Beziehungen getreten. Die Schaffung eines Missionsärztlichen Institutes an der Universität Würzburg bezeichnet in dieser Hinsicht einen bemerkenswerten Fortschritt für das Zusammenwachsen deutscher Kulturgebiete. Es handelt sich dabei um die Ausbildung von Ärzten für die Missionsgebiete, im Grunde genommen damit auch um eine Stärkung deutschen Kultureinflusses im Auslande. Freilich lassen sich auf diesem Gebiete nur dann Erfolge erzielen, wenn man verstaubte Theorien über Trennung von Staat und Kirche in den Winkel stellt und den Mut hat, unabweisbare neue Entwicklungsmöglichkeiten deutscher Kultur und deutschen Auslandeinflusses zu bejahen." (Ausführungen des Abg. Dr. Georg Schreiber, Stenogramm S. 2481 [68].)

§ 6. Die Mission und die deutsche Jugend

Wer die Jugend hat, hat die Zukunft. Dieser allbekannte Satz mußte für die Führer der Missionsbewegung, sollte diese immer weitere Kreise ziehen, ein mächtiger Ansporn sein, ihre Bemühungen auch der heranwachsenden Jugend zuzuwenden. Und wollten sie Führer und Förderer der Bewegung gewinnen, mußten sie sich an erster Stelle an die studierende Jugend wenden, an die Gymnasiasten und Studenten. Stadtpfarrer F. X. Metzl in Molsheim hatte es noch auf der Straßburger Missionstagung 1913 als eine empfindliche Lücke in unserer Missionsorganisation bezeichnet, daß die katholische Jungmannschaft darin nicht vertreten sei. Schon aus allgemein erzieherischen Gründen, so führte er aus, sei dieser Mangel tief zu beklagen. Denn was sei geeigneter, in den jugendlichen Herzen echte katholische Begeisterung und wahren Sinn für höhere Ziele und Zwecke, für große Aufgaben und Ideale zu wecken, als der richtig verstandene und allseitig erfaßte Missionsgedanke?

Der erste katholische Akademische Missionsverein wurde am 21. November 1910 in Münster i. W. besonders durch die Besofort mit 275 Mitgliedern, die noch im Laufe desselben Jahres

[68] Siehe auch die Ausführungen des nämlichen Abgeordneten vom 12. Juni 1925 in der 71. Plenarsitzung des Reichstages, Stenogramm 2236; vgl. ferner Georg Schreiber, Politisches Jahrbuch 1925, 386.

Digitized by Google

mühungen von Alois Fürst zu Löwenstein gegründet, und zwar auf 575 anwuchsen[69]. Es war ein glänzender Anfang, ein Markstein in der katholischen, speziell in der akademischen Missionsbewegung. Das Beispiel von Münster wirkte zündend unter der akademischen Jugend[70]; es fand bald Nachahmung an den bayerischen Lyzeen von Freising und Regensburg und im Klerikalseminar zu Passau und besonders auf Anregung der Professoren Schweitzer und Straubinger an der Universität Tübingen, wo 1911 bei der Gründung 230 Akademiker aller Fakultäten und studentischen Gruppen dem Verein beitraten[71]. 1912 schlossen sich die Diakone des Priesterseminars St. Peter bei Freiburg i. Br. zu einem Bunde zusammen und traten dem akademischen Missionsvereine bei. Ferner beschloß der akademische Piusverband, für die Missionsbewegung unter den Studierenden zu werben und zum Anschluß an die akademischen Missionsvereine aufzumuntern[72]. An manchen Hochschulen, wo man noch gezögert hatte, erfolgte inzwischen die Gründung von Vereinen oder Zirkeln, so in Bonn und in München; hier nahm sich besonders J. B. Aufhauser der Sache warm an. Bei der Gründung 1914 schlossen sich weit über 100 Mitglieder aus den weltlichen Fakultäten dem Bunde an[73]. In Freiburg (1917) traten bei der Gründung trotz des Krieges sofort 100 Mitglieder und 40 Ehrenmitglieder dem Vereine bei.

Auch in Österreich, wo bereits seit 1889 in St. Pölten ein bescheidener Verein bestanden hatte, wurde das Beispiel von Münster in kurzer Zeit nachgeahmt; es entstanden akademische Missionsvereine außer in St. Pölten in Graz, Brixen, Weidenau, Königgrätz und kleinere Zirkel in Olmütz, Prag, Brünn, Budweis, Brunna, Innsbruck, St. Florian.

Inzwischen hatte man schon 1913 einen Schritt getan, der von dem Willen zum Leben und Wirken des akademischen

[69] Vgl. Zeitschrift für Missionswissenschaft 1 (1911) 84, Eröffnung des Kathol. Akademischen Missionsvereins.

[70] Vgl. Akademische Bonifatius-Korrespondenz 28 (1913) 82 ff.

[71] Ein Beitrag zur Akademischen Vereinsbewegung. Gründung und Eröffnung des Akademischen Missionsvereins in Tübingen. Mit einem Geleitwort von Dr. Paul Wilhelm von Keppler, Rottenburg 1912.

[72] Vgl. Akademische Piushefte 1911, Dezemberheft.

[73] Akademische Monatsblätter 3 (1915) 26 f.; siehe ebd. die Berichte der verschiedenen Vereine 23 ff.

Digitized by Google

Missionsvereins lautes Zeugnis ablegte, man gründete die „Akademischen Missionsblätter, Organ der katholischen Missionsvereine". Ihr Zweck war, den Missionsgedanken in immer weitere Kreise der Akademiker zu tragen und durch Nachrichten aus dem akademischen Missionsleben der Bewegung zu dienen [74].

Die gewaltige Einbuße an Theologen und an Akademikern überhaupt, welche der Weltkrieg verursacht und die akademische Missionsbewegung zum Stillstand brachte, wurde allmählich überwunden, besonders an der Universität Münster, von wo die Bewegung ausgegangen war. 1920 zählte der Akademische Missionsverein bereits wieder rund 1600 Mitglieder, die in diesem Jahre zu Münster sich zu dem „Akademischen Missionsbund" zusammenschlossen. 1924 durfte der Bund sich sogar eines eigenen Schreibens des Kardinalpräfekten der Propaganda erfreuen; er wünscht, daß das apostolische Werk der Glaubensverbreitung „alle erfasse, denen das Intereses der Kirche, das Heil der Seelen und das soziale Werk der Völker am Herzen liegt" [75]. Heute zählt der Bund ungefähr 6000 Mitglieder, davon allein in Münster 1500. Hier wird auch das Bundesorgan, die „Akademischen Missionsblätter", herausgegeben. München hat 1200 Mitglieder, Freising 900, Breslau, erst 1927 gegründet, schon 700. Vom 26. bis 29. September 1928 tagte in Würzburg der erste „Internationale Akademische Missionskongreß".

Zweck des Vereins ist nicht an erster Stelle Sammeltätigkeit, sondern das Ziel des Bundes und seiner Vereine ist Einsicht in die Probleme, Arbeiten und Bedürfnisse der Missionen, insbesondere durch Pflege der Missionswissenschaften, Fürsorge für die Studierenden aus Missionsländern, Unterstützung des Hochschulwesens, der Priesterseminare und des Pressewesens draußen, Förderung der missionsärztlichen Fürsorge und Vertiefung des Missionsgedankens im Volke.

Auch in Östereich wurden die Schwierigkeiten verhältnismäßig schnell überwunden. An allen Priesterseminarien bestehen Missionsvereinigungen, die sich dem 1912 entstandenen All-

[74] Seit dem 6. Jahrgang (1918) lautet der Titel: Missionsblätter für Studierende und Gebildete. Herausgegeben von Dr. Pieper. Im 9. Jahrgang (1921) wurde der Titel geändert in: Akademische Missionsblätter, Organ des Akademischen Missionsbundes, 1928: 16. Jahrg. Schriftleiter: P. Thauren S.V.D.

[75] Zeitschrift für Missionswissenschaft 14 (1924) 178 [2].

Digitized by Google

gemeinen Theologen-Missionsverband angeschlossen haben und auch der Unio Cleri angehören. Gründer des Verbandes ist Pfarrer Georg Zischek von Kalkenau-Kittlitz (Diözese Leitmeritz). Ein Missionsverein von Laienakademikern bildete sich 1922 zuerst in Graz, dem bald Innsbruck und Wien mit einer gleichen Gründung nachfolgten. In Österreich[76] ist das Missionshaus St. Gabriel in Mödling bei Wien, was Münster für Deutschland war und noch ist. Besonders erfolgreich unter den Akademikern wirkte unter dem Vorsitze des Domkapitulars Wolny in Wien der 1922 dort abgehaltene Missionswissenschaftliche Kursus für Priester, bei dem 150 auswärtige Teilnehmer gegenwärtig waren. Auch der Theologenmissionsverband von Österreich hat dort 1922 seine erste Generalversammlung abgehalten. Im Juli 1924 fand in St. Gabriel ein zweiter Missionswissenschaftlicher Kursus statt, zu dem nicht weniger als 160 Teilnehmer erschienen, davon 40 allein aus Ungarn[77].

Die Studentinnen blieben nicht zurück und beteiligten sich gleichfalls an diesen Missionsbestrebungen und schlossen sich zu kleineren Zirkeln zusammen; in Münster hatten die dort studierenden Ordensschwestern ihren eigenen Zirkel[78].

Auch für die protestantischen Missionen sind akademische Vereine tätig, und zwar schon viel länger als auf katholischer Seite. An den nordamerikanischen Hochschulen bestehen sie schon seit 1806; mit der Gründung der Student Voluntees Missionary Union im Jahre 1888 traten sie in eine neue und glänzende Entwicklung ein, dank vor allem der Agitation des J. R. Mott. In England bildeten sich seit 1882 regsame University Missions Associations, die ihre Mitglieder unter den verschiedenen Kirchendenominationen zählen, den Baptisten, Methodisten, Quäkern usw. Heute gibt es einen „Christlichen Studenten-Weltbund", der seit 1909 als eigenes Organ die Zeitschrift The

[76] Über den „Anteil Österreichs am Heidenmissionswerk" hielt Dr. Joh. Pock-Bruck ein ausführliches Referat auf dem 1921 gehaltenen Missionstage zu St. Gabriel-Mödling. Von demselben ist auch eine größere Arbeit über dieses Thema zu erwarten. Die Benutzung des Referats verdanke ich der Freundlichkeit des Verfassers, der es mir zur Einsichtnahme überließ.

[77] Über die Missionsbewegung Österreichs orientiert kurz: Karl Raab, Handbüchlein des Österr. Theologen-Missions-Verbandes, Mödling 1925; vgl. besonders die Statistik 55.

[78] Zeitschrift für Missionswissenschaft 6 (1916) 137.

Digitized by Google

Student World herausgibt und 1913 2000 Vereine und 115 000 Mitglieder zählte[79]. In Deutschland wurden akademische Missionsvereine bereits gegründet 1824 in Berlin, 1842 in Halle, 1849 in Bonn, 1860 in Rostock, 1868 in Leipzig usw.; heute bestehen sie an allen deutschen Universitäten, zählen aber verhältnismäßig nur wenige Mitglieder[80].

Viel früher als auf katholischer Seite wurde auf protestantischer Seite versucht, der Missionswissenschaft an den Universitäten Bürgerrecht zu verschaffen. Den ersten Vorstoß machte E. D. Schleiermacher[81], ihm folgte 1844 in Rostock Wiggers, 1859 verlangte Friedrich Ehrenfeuchter[82] in Göttingen für das Fach sogar volle Selbständigkeit. Die erste Habilitationsvorlesung wurde an einer Universität Bayerns gehalten, und zwar von K. Graul 1864 in Erlangen über „Stellung und Bedeutung der christlichen Mission im Ganzen der Universitätswissenschaften". Es ging nur langsam vorwärts. Merkwürdigerweise verhielten sich sogar der Evangelische Oberkirchenrat und die zweite allgemeine Missionskonferenz zu Bremen 1868 in einem Gutachten gegenüber der von der Berliner Missionsgesellschaft an den Minister der geistlichen Angelegenheiten gerichteten Eingabe um Errichtung eines missionsgeschichtlichen Lehrstuhles ablehnend[83]. Erst der schriftstellerisch sehr tätige Gustav Warneck († 1911) erhielt 1908 an der Universität Halle einen Lehrstuhl

[79] Warneck, Geschichte der protestantischen Missionen 135; vgl. auch: Herm. Ditscheid, Missionskunde, Breslau 1913, 35 ff. 25 Jahre Studentenbund für Mission. „Festschrift zum Gedächtnis der Entstehung einer Missions-Freiwilligen-Bewegung in der Studentenschaft Amerikas." Deutsch herausgegeben vom Studentenbund für Mission, Groß-Lichterfelde (o. J., 1912).

[80] Aufhauser, Missionswissenschaft 31, Anm. Den mehrere Jahre lang an der Universität zu Berlin bestehenden Verein der „Theologie Studierenden hat das hohe Ministerium der geistlichen usw. Angelegenheiten durch ein Reskript an die Regierungsbevollmächtigten der Universität sich bewogen gefunden im Herbst 1830 aufzuheben". So in: Geschichte der Ausbreitung des Christentums unter den Heidenvölkern Südafrikas. Herausgegeben von der Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, Berlin 1832, 3*.

[81] F. E. D. Schleiermacher, Die christliche Sitte, Berlin 1843, 378 ff., 419 ff.

[82] F. Ehrenfeuchter, Die praktische Theologie, Göttingen 1859, 207 ff.

[83] C. H. Chr. Plath, Die Vertretung der Missionswissenschaft an der Universität, in: Drei neue Missionsfragen, Berlin 1868.

Digitized by Google

(Ordinariat) für Missionswissenschaft[84]. Heute gehören nach einem Worte Aufhausers „Mission und Auslanddeutschtum zusammen". Das neuerdings so außergewöhnlich stark betonte Studium des Auslanddeutschtums an den Universitäten kommt also auch der Missionswissenschaft zugute. An dem Auslandinstitut der Universität Marburg legt man besonderes Gewicht auf die deutsche Missionstätigkeit im Auslande, der man eine größere Beachtung wecken möchte[85].

Soll der Missionsgedanke in den Herzen der gebildeten Katholiken tiefe Wurzel schlagen, dann darf man natürlich nicht erst warten, bis die Jugend in den Hörsälen der Universitäten gelehrten Vorträgen lauscht. Man muß sie bereits früher erfassen, in ihren Gymnasialjahren. Schon 1913 verlangte die Konferenz der katholischen Religionslehrer von Norddeutschland zu Köln, daß für die oberen Klassen der höheren Lehranstalten Missionsvereine gegründet würden[86]. Es war besonders Hermann Ditscheid, der in Wort und Schrift für den missionsgeschichtlichen Unterricht am Gymnasium tätig war und auch außerhalb der Schulzeit die Schüler für die Missionsidee zu erwärmen suchte. Auf dem bedeutungsvollen Priester-Missionskursus zu Köln 1916 vertrat er die Ansicht, daß „die Missionskunde unter günstigen Schulverhältnissen bei Vermehrung der Religionsstunden wohl einen besonderen Lehrgegenstand bilden könnte, ähnlich wie die Perikope oder das Kirchenjahr"; einstweilen müsse man sich allerdings noch mit wenigerem begnügen. Die Hauptsache aber war vorläufig die praktische Erfassung der Gymnasiasten für die Idee. Auch darin ging Ditscheid mit gutem Beispiele voran. Am Gymnasium zu Koblenz gründete er 1913 mit Genehmigung der Schulbehörde einen Verein zur Förderung der katholischen deutschen Missionen. Mit Recht betont er auch die hohe erzieherische Bedeutung des Missionsgedankens für die

[84] Aufhauser, Missionswissenschaft 8. 1897 wurde in Halle die dogmengeschichtliche Professur um einen Lehrauftrag für Missionskunde erweitert. Zeitschrift für Missionswissenschaft 1 (1911) 84.

[85] 2. Jahresbericht des Instituts in Marburg 1920/22, 6. Es war besonders Eduard Simons († 1922), der in diesem Sinne tätig war. Im Wintersemester 1923/24 las Prof. Bornhäuser über „den Einfluß der evangelischen Kirche auf die deutsche Kultur im Ausland". Vgl. 3. Jahresbericht 1922/25, 6, 14.

[86] Monatsblätter für den Religionsunterricht an höheren Lehranstalten, Köln 1914, 55.

Digitized by Google

heranwachsende, leicht zu begeisternde Jugend. Man solle ihr die Mission nicht immer als Bettlerin hinstellen, sondern auch als Spenderin großer Wohltaten, selbst vom bloß kulturellen Standpunkt aus. „Missionssinn weitet das Herz, bewahrt und befreit von Egoismus." Dazu muß auch die gymnasiale Jugend erzogen werden durch Hinweis auf die großen Missionare der Vergangenheit und Gegenwart [87].

Mit der unwiderstehlichen Kraft von Naturgewalten pflanzten sich die von Ditscheid ausgesprochenen und auch literarisch verfochtenen Ideen [88] fort und schlugen immer zahlreichere Jünglinge und Mädchen der höheren Schulen in ihren Bann. Besonders waren es Professor Ludwig Berg (Aachen), Peter Louis und P. Schütz S. J., die für Gymnasiasten und Lyzeumsschülerinnen Missionsbegeisterung weckende Tagungen abhielten und zahlreiche junge Leute in den allgemeinen Missionsverein aufnahmen. Ihrem Beispiele folgten manche ältere und jüngere Orden und suchten so Interesse für die von ihnen versehenen Missionen wachzurufen. Der Erfolg ist nicht ausgeblieben. Viele Tausend studierender Jünglinge und Jungfrauen sind heute begeisterte Misionsfreunde, die ihre Sparpfennige auf den Altar der großen Missionsidee legen, ihre Missionszirkel halten und ihre eigene Zeitschrift haben [89] oder sogar selbst herausgeben [90].

Studenten und Gymnasiasten — so wertvoll ihre Anteilnahme an der Missionsbewegung auch ist [91] —, sie genügten doch keineswegs, um den Missionsideen jene Stellung zu erobern, die sie nach dem Wunsche der Kirche unter den Katholiken behaupten sollen. Sollte das gesamte katholische Volk missionarisch denken lernen, dann mußten noch viel tiefere und weitergreifende Wellenschläge in dieser neuzeitlichen Bewegung erzeugt werden. Man durfte zunächst nicht haltmachen bei den Studierenden

---

[87] Kölner Missionskursus 163—174.

[88] Missionskunde, eine Forderung neuzeitlicher Pädagogik, Breslau 1913; ebenso: Odorich Heinz O. Cap., Religionsunterricht und Heidenmission, Freiburg 1914.

[89] Die Weltmission der katholischen Kirche (Ausgabe D), Aachen, 9. Jahrgang 1925/26.

[90] So z. B. in Mainz „Der Heimatmissionar", Beiblatt zu den Missionszeitschriften, 3. Jahrgang 1925, Mainz.

[91] Vgl. auch Thomas Ohm O. S. B., Missionskursus für Studenten, St. Ottilien 1925.

Digitized by Google

höherer Lehranstalten, es mußte auch das Kind in der Volksschule erfaßt werden. Das war nicht schwer, wenn der Religionsunterricht in dieser Richtung ausgenutzt wurde. In der Religionsunterrichtsstunde, sei es bei der Erklärung des Katechismus oder in der Biblischen Geschichte, über Missionspflicht und Missionsgeschichte zu sprechen, bedeutete ja auch keine Abschweifung, es war vielmehr eine Forderung neuzeitlicher Pädagogik, der man auf protestantischer Seite schon seit Jahrzehnten gerecht zu werden suchte. Bereits im Jahre 1883 wurde von der Preußischen Regierung zu Merseburg den Lehrerkonferenzen ihres Bezirkes die Aufgabe gestellt: „Wie kann die Volksschule ihren Schülern von der Tätigkeit und den Erfolgen der Heidenmission, namentlich von der durch die evangelische Kirche geübten, Interesse erweckende Kenntnis vermitteln?" Gustav Warneck schrieb das Büchlein: „Die Mission in der Schule", das schnell hintereinander eine hohe Anzahl Auflagen erlebte [92].

Auf katholischer Seite durfte man nicht länger zurückbleiben. Ein brauchbares Missionsbüchlein „Für Schule und Haus" schrieb daher 1911 Hermann Ditscheid, den wir schon als einen Führer heimatlicher Missionsbewegung kennenlernten; er stellte kurz übersichtlich unter Anführung lebensvoller Beispiele das Wichtigste über die gesamte christliche Mission zusammen in einer Schrift, die er gern auch als „Lehrbuch in die Hand der Schüler" geben möchte [93]. Gleichzeitig trat Friedr. Blome mit einem lesenswerten Aufsatze hervor, der besonders die pädagogische Seite unserer Frage berührte [94], ebenso machte sich ein anderer Schulmann, Joseph Schieser in Büren, zum Anwalt der Missionssache, indem „er die Missionskunde mehr als bisher im Religionsunterricht der Volksschule berücksichtigt zu sehen wünscht" und diesem Lehrgegenstande auch in seiner Methodik einen breiteren Raum gewährt [95]. Im gleichen Jahre 1911 setzte

[92] Gütersloh 1909, 12. Auflage.

[93] Die Heidenmission unter besonderer Berücksichtigung der deutschen Kolonien, Köln 1911, 10.

[94] Die Heidenmission und die Schule, in: Pädagogische Woche, Arnsberg 1911, 335 f.

[95] Literaturbericht und Anzeiger zur Katechetischen Monatsschrift, München 1911, 339 ff.; Methodik des gesamten Religionsunterrichtes in der Volksschule, Köln 1911, 111 ff.

Digitized by Google

Kreisschulinspektor Fischerworring in Bochum für die katholischen Volksschulen eine bestimmte Zahl Schulstunden fest, in denen die Ausbreitung der Kirche, also Missionskunde, behandelt werden sollte[96]. Man regte sich somit an den verschiedensten Stellen im katholischen Lager, um hinter den Protestanten nicht zurückzubleiben.

Einen guten Schritt vorwärts tat dann Friedr. Schwager 1912 mit seinem Buche: „Die katholische Heidenmission im Schulunterricht. Ein Hilfsbuch für Katecheten und Lehrer", das bereits nach Jahresfrist in vermehrter Auflage erscheinen konnte. Schwager betont darin besonders, daß den Volksschülern Missionskenntnisse nicht nur im Religionsunterrichte vermittelt werden sollen, er will auch den geographischen Unterricht benutzt wissen, um den Kindern Missionskenntnis, aber auch Missionsliebe und Missionseifer zu vermitteln[97].

Sollten diese wohlgemeinten Vorschläge zur Tat werden, dann war es notwendig, zunächst Lehrer und Lehrerinnen mit Missionsbegeisterung zu erfüllen; waren sie für diese neuzeitliche Strömung gewonnen, dann ging sie von selbst auch auf ihre Schüler und Schülerinnen über. Es war nicht schwer, in dem katholischen Lehrpersonal Eifer und Begeisterung für die Missionen zu wecken. Im Kriegsjahre 1914 kam der längst gehegte Plan der Gründung eines Lehrerinnenmissionsvereins zur Ausführung, ebenso trat in demselben Jahre zu Aachen eine größere Anzahl Lehrpersonen in Verbindung mit dem Missionshause Steyl zu einem Verein zusammen. Auch in anderen Provinzen regten sich ähnliche Bestrebungen, vor allem im Elsaß, wo die katholischen Lehrer und Lehrerinnen gleichfalls 1914 eine besondere Missionskonferenz abhielten[98]. Mitten im Kriege konnte 1917 zu Münster in Westfalen ein glänzend verlaufener Kursus für Lehrerinnen unter dem Protektorate des Diözesanbischofs und unter Leitung von Prof. Schmidlin stattfinden, wozu sich nicht weniger als 1070 Teilnehmerinnen einfanden[99]. Als praktisches Resultat der von Fachmännern gehaltenen Referate ergab sich der Be-

[96] Unterrichtsstoffverteilung für die katholischen Volksschulen des Schulaufsichtsbezirks Bochum II, Bochum 1911, 18.

[97] Fr. Schwager, Die katholische Heidenmission, Steyl 1913, 147—195.

[98] Zeitschrift für Missionswisssenschaft 4 (1914) 165 ff., 239.

[99] Vgl. auch Zeitschrift für Missionswissenschaft 7 (1917) 293 ff.

Digitized by Google

schluß, daß die Lehrerinnen neben dem Kindheit-Jesu-Verein auch die übrigen Missionsvereine und -Gesellschaften unterstützen sollten. Innerhalb des großen Verbandes entstanden an verschiedenen Orten, wie München und Augsburg, wieder kleinere Zirkel, so daß die Bewegung unter den Lehrerinnen immer weitere Kreise ergriff, und heute zählt die Missionssache gerade unter ihnen zahlreiche opferfreudige Mitglieder, die eine zwar wenig beachtete, aber trotzdem sehr wertvolle Kleinarbeit leisten.

Die gleiche erfreuliche Entwicklung nahm die Missionssache unter den Lehrern, worauf wir im einzelnen nicht näher einzugehen brauchen. Nur sei bemerkt, daß im 10. Jahre seines Bestehens (1924) der Missionsverein katholischer Lehrer und Lehrerinnen als selbständige Sektion sich dem Allgemeinen Glaubensverein angegliederte. Eine Frucht der eifrigen Werbetätigkeit verschiedener Gruppen von Lehrern und Lehrerinnen in Aachen bildet das Jahrbuch „Schule und Mission", das dem Lehrpersonal geeignetes Material für den Unterricht in der Schule bietet.

§ 7. Missionswissenschaft

Liebe zu den Missionen und stärkere Beschäftigung mit ihren Erfolgen und Mißerfolgen führte naturgemäß schon frühzeitig manche Missionare und andere Gelehrte dazu, sich mit der Geschichte und der Theorie der Missionen zu beschäftigen. Es wäre daher weit verfehlt zu glauben, erst die neuere Zeit habe dieses Feld bebaut. Schon bald nach der Entdeckung Amerikas setzte eine Missionsliteratur ein, über deren Umfang wir mit Recht staunen. Sogar der Entdecker der Neuen Welt, Christoph Columbus, hat sich auf diesem Gebiete betätigt in einer Schrift, welche die Texte der Bibel zusammenfaßt, die sich auf die Heidenbekehrung beziehen. Den ausreisenden Missionaren wurden von ihren Vorgesetzten gedruckte Vorschriften mitgegeben, die sie bei der Bekehrung der Heiden befolgen mußten; so 1503 von dem Franziskanergeneral Francesco de los Angeles de Quiñones. Die Missionare selbst aber sahen sich veranlaßt, um einer ersprießlichen Arbeit willen, wie der Franziskaner Bernardin de Sahagum[99a] († 1510), der größte Ethnograph des 16. Jahrhun-

[99a] Sahagums Geschichte Mexikos wurde neuerdings von Seler (Stuttgart 1929) teilweise übersetzt.

Digitized by Google

derts, sich ausdrückt, die fremden Völker in ihrer Kultur, in ihren Anschauungen, in ihren Sitetn und Gebräuchen zu studieren. Seine Studien und Berichte sind die vorzüglichsten, oft die einzigen Quellen, die von längst entschwundenen Zeiten und Menschen erzählen, und aus denen die Ethnographie ihr Arbeitsmaterial gewonnen und entnommen hat“[100]. Die meisten Schriften des 16. und 17. Jahrhunderts betreffen das Missionsrecht und die Missionsmethode. Fast alle alten Orden haben dazu wertvolle Beiträge geliefert, deren Aufzählung allein ein dickes Buch füllen würde[101]. Im 18. Jahrhundert wandte sich das Schrifttum vorzugsweise den Streitfragen zu, die sich damals, nicht zum Vorteil der Mission, bezüglich einzelner praktischer Fragen zwischen den verschiedenen Missionsgenossenschaften erhoben, namentlich in Japan und China bezüglich gewisser Riten und Gebräuche, die die Neuchristen gern aus ihrem bürgerlichen oder heidnisch-religiösen Leben beizubehalten wünschten.

Mit der Aufhebung der Klöster um die Wende des 18. Jahrhunderts und dem dadurch bedingten Rückgang der Missionsbetätigung hing es naturgemäß zusammen, daß bis zum Ende der siebziger Jahre nur sehr wenige Missionsschriften erschienen[102]. Erst als Deutschland in die Reihe der Kolonialmächte eintrat und Preußen den Orden auf dem heimatlichen Boden wieder Licht und Luft gönnte, setzte auf katholischer Seite mit der wachsenden Missionsbewegung auch ein immer stärker anschwellendes Missionsschrifttum ein, erst mehr volkstümlicher Art, dann aber auch rein wissenschaftlicher Natur. Es geschah dies allmählich in einem Umfange und mit einer Gründlichkeit, daß Deutschland besonders dank des selbsteigenen Schrifttums und der anregenden Tätigkeit Jos. Schmidlins auf diesem Gebiete unbestritten den Vorrang, selbst vor dem missionsfreundlichen Volke der Franzosen errang. Dieses Missionsschrifttum des 19. Jahrhunderts bietet uns ein übersichtliches Bild von der geschichtlichen Entwicklung und Entfaltung des heimatlichen Missionslebens in den deutschen Landen, bietet uns die literarische Flur-

[100] Rob. Streit O. M. I., Bibliotheca Missionum II, Aachen 1924, S. VIII.

[101] Diese Aufzählung besorgt jetzt Streit in dem eben angeführten Werke; der 2. und 3. Band bringt die amerikanische Missionsliteratur.

[102] Aus den ersten 40 Jahren des 19. Jahrhunderts weiß Streit, Missionsliteratur 5—12, nur 26 Nummern aufzuzählen.

Digitized by Google

karte zur Orientierung über die Wege, die dieses Missionsleben gegangen, weist den literarischen Besitzstand auf, gibt Aufschluß über seine Missionsauffassungen und Missionsbeweggründe, seine Missionsmittel und seine Missionsstationen[103]. Gegenwärtig hat die Missionswissenschaft an vier deutschen Hochschulen (Münster, München, Würzburg, Salzburg) und an mehreren Ordenshochschulen ihre Vertreter. Ein Deutscher, der Franziskaner Cyrillus Jarre, erhielt wieder den missionswissenschaftlichen Lehrstuhl am Propagandakolleg für den zurückgetretenen P. Laurenz Kilger.

Man unterscheidet vornehmlich zwei Arten von Missionsstudium und daher auch Missionsschrifttum, die eine umfaßt die Missionskunde, d. h. die Geschichte und die gegenwärtige Lage der Missionen, die andere die Missionslehre, d. h. die Lehre über die Regeln und Grundsätze, nach denen die Missionstätigkeit bei den Heiden ausgeübt werden soll; daher gehört zu ihr auch die Lehre von dem Missionsrecht und der Missionsmethode. Dazu kommen zahlreiche Hilfswissenschaften, wie die Erd-, Sprachen-, Völker-, Religionskunde. Von Wichtigkeit ist auch die Statistik über die Erfolge des Missionswerkes in seinem ganzen Umfange[104] und die Darlegung der Gründe, welche die Gesamtkirche wie auch die einzelnen Gläubigen zur Missionsbetätigung verpflichten[105].

Aus dem großen Missionsschrifttum des katholischen Deutschland, über das wir jetzt die treffliche Arbeit Streits besitzen, kann und braucht hier nur weniges genannt zu werden. Die erste Misisonsgeschichte, stark apologetisch gerichtet, schenkte uns 1841 Patritius Wittmann, der trotz der großen Schwierigkeiten voll Idealismus eine Aufgabe unternahm, zu deren Lösung damals noch die Mittel fehlten[106]. 1844 erschien der erste Band der erst 1847 zum Abschluß gekommenen vierbändigen „Allge-

---

[103] Streit, Missionsliteratur (vom Beginn des 19. Jahrhunderts), Vorwort. Schon früher hatte Streit geschrieben: Führer durch die deutsche katholische Missionsliteratur, Freiburg 1911; vgl. auch Schmidlin, Einführung 85 ff. Ders., Deutsches Missionswerk.

[104] Für Deutschland haben wir die zuverlässigen Berichte von P. Alf. Väth S. J„ Die katholische Heidenmission im Kirchlichen Handbuch 11 (1922/23 50—63, 12 (1924/25) 70—87, 13 (1926/27) 68—88.

[105] Vgl. über den letzteren Punkt Schmidlin, Missionslehre 46—104.

[106] Die Herrlichkeit der Kirche in ihren Missionen seit der Glaubensspaltung, Augsburg 1841, 2 Bände.

Digitized by Google

meinen Geschichte der katholischen Missionen bis auf die neueste Zeit" von Baron Henrion, die unter reicher Literaturbenutzung zwar viel Material bietet, es aber zu wenig verarbeitet hat (Schaffhausen). Besser war die „Geschichte der katholischen Missionen seit Jesus Christus bis auf die neueste Zeit" von dem praktischen Arzt Hahn in Aachen, der auch viele erbauliche Züge bringt, aber das damals vorhandene Material in einer Weise verarbeitet hat, daß sein Name in der missionsgeschichtlichen Literatur noch lange genannt wird (5 Bde., Köln 1857—63). Sodann sei noch erwähnt F. W. M. Marshall, „Die christlichen Missionen", ein mit viel apologetischem Eifer geschriebenes Werk, das namentlich die schwachen Seiten der protestantischen Missionen aufzudecken sucht (3 Bde., Köln und Regensburg 1863).

Aus neuerer Zeit sei zunächst genannt Friedrich Schwagers „Katholische Heidenmission der Gegenwart im Zusammenhang mit ihrer großen Vergangenheit", ein Buch, das kurz und zuverlässig über den Stand der Missionen bis zu seinem Erscheinen berichtet und auch die Vergangenheit genügend berücksichtigt (Steyl 1907—1911). Über die an Gefahren wie an Erfolgen reiche Arbeit der beiden großen mittelalterlichen Missionsorden der Franziskaner und Dominikaner haben uns Ph. Külb (7 Bde., Regensburg 1860—1863) und neuestens Berth. Altaner[107] und P. Leonard Lemmens O. F. M.[108] zusammenfassende Darstellungen geschenkt. Die katholischen Missionen in Indien, China und Japan behandelt P. Ad. Jann O. M. Cap.[109], die katholische Kirche in Armenien Simon Weber (1903), die erste Mission unter den Bantustämmen P. Laur. Kilger O. S. B. (1917), die Franziskaner in Palästina P. Leonard Lemmens[110]. Zu diesen und anderen zusammenfassenden Studien kam eine Unzahl populärer Sammlungen über einzelne Missionare und Missionsgebiete.

Über die Pflicht der Heidenmission schrieb eine ausführliche Abhandlung M. Meinertz, indem er den Nachweis führte, daß der Gottmensch Jesus Christus sich zwar selbst nur zu den

[107] Die Dominikanermissionen des 13. Jahrhunderts, Habelschwerdt 1924.

[108] Die Heidenmission des Spätmittelalters, Münster 1919. Ders., Geschichte der Franziskanermissionen, Münster 1929.

[109] Die katholischen Missionen ... ihre Organisation und das portugiesische Protektorat vom 15.—18. Jahrhundert, Paderborn 1915.

[110] Die Franziskaner im Hl. Lande [2], Münster 1925.

Digitized by Google

Juden gesandt fühlte, seine Jünger aber allmählich für die Heidenmission vorbereitete und ihnen nach seiner Auferstehung den allgemeinen Sendungsbefehl erteilte[111]. Auch Norb. Webers fleißiger Feder verdanken wir ein Buch über die Missionspflicht: Menschensorge für Gottes Reich. (Freiburg 1913.) Kleinere Schriften hierüber verfaßten H. Fischer, Jesu letzter Wille (37. Tsd., Steyl 1928), Linckens, Weltreich Christi und Missionsliebe der Katholiken (Hiltrup 1913).

Waren diese periodisch erscheinenden oder gelegentlich und aus persönlicher Neigung geschriebenen Bücher und Schriften auch für die Weckung des Missionsinteresses sehr nützlich, ja notwendig, so fehlte doch immer noch eine systematische und wissenschaftliche Behandlung des gewaltigen Stoffes, es fehlte eine Zentralstelle, an der von hoher Warte alle Neuerscheinungen gesammelt oder beurteilt und bekanntgegeben wurden, es fehlte auch ein lebenspendender Mittelpunkt, an dem missionsbegeisterte junge Männer sich wissenschaftlich schulen konnten. Diesen Mittelpunkt geschaffen zu haben, ist das bleibende und allgemein anerkannte Verdienst des Professors Dr. Josef Schmidlin an der Universität Münster in Westfalen, die durch ihn zu einem missionsgeschichtlichen und missionstheoretischen Feuerherd wurde, der seine erwärmenden und lebenweckenden Strahlen nach allen Seiten aussandte. Anregungen zu einer wissenschaftlichen Behandlung der Missionsliteratur waren allerdings schon wiederholt vorher gegeben, so von Paul M. Baumgarten und P. Huonder. P. Wilhelm Schmidt S. V. D. hatte 1906 seine internationale gelehrte Zeitschrift „Anthropos" (zu deutsch: Mensch) für Völker- und Sprachenkunde gegründet, die auch das große Sterben der deutschen Zeitschriften 1922/23 überstand, und besonders hatte P. Robert Streit O. M. I. wiederholt die Forderung nach vertiefter und methodischer Behandlung der Missionsfragen gestellt, aber die Last der Ausführung übernahm, wie gesagt, Prof. Schmidlin, der schon im Jahre 1909/10 über die Geschichte der neuzeitlichen Mission Vorlesungen gehalten hatte. 1910 tat er dann den großen Wurf und schuf die „Zeitschrift für Missionswisenschaft", die in den 18 Jahren ihres Bestehens zahlreiche

[111] Jesus und die Heidenmission[2], Münster i. W. 1925, 14 f.; vgl. auch P. Heinisch, Die Idee der Heidenmission im Alten Testament, Münster i. W. 1916.

Digitized by Google

wertvolle Beiträge zur Geschichte und Theorie der Missionen gebracht hat. Seinen Bemühungen ist es auch vornehmlich zu verdanken, wenn nach langer Vorbereitung endlich auf der Katholikenversammlung zu Mainz am 10. August 1911 das „Internationale Institut für missionswissenschaftliche Forschungen" zustande kam, dessen Zweck „die Anregung und Förderung wissenschaftlicher Arbeiten und Forschungen jeglicher Art aus dem Gebiete des katholischen Missionswesens" ist. Dem Institut gehören zahlende Mitglieder (Jahresbeitrag 25 Mark) und nicht zahlende an. Eine glänzende literarische Gabe des Instituts war der 1916 erschienene erste Band „Missions-Bibliothek" (Bibliotheca Missionum) von P. Robert Streit O. M. I., dem seitdem ein zweiter und dritter folgte. Ein weiteres Verdienst Schmidlins ist es, die akademische Welt durch Abhaltung wissenschaftlicher Kurse für den Missionsgedanken begeistert zu haben[112]. Selbst durch die Schrecken des Weltkrieges ließ er sich von diesen durchweg erfolgreich verlaufenen Kursen nicht abhalten. Der erste fand 1916 für Priester in Köln statt, der zweite für Lehrerinnen in Münster 1917, nachdem bereits 1913 ein Kongreß zu Straßburg i. Els.[113], „dem klassischen Lande des Missionswesens"[114], unter Teilnahme Jos. Schmidlins und seines Bruders und 200 Geistlichen einen großartigen Verlauf genommen hatte. Unabhängig von Münster veranlaßte dann die „Superiorenkonferenz der deutschen Missionsgesellschaften" unter Anteilnahme von 108 Missionaren und Missionsfreunden eine achttägige Veranstaltung, deren Reden ebenfalls herausgegeben wurden (Aachen 1920). 1919/20 hielt Schmidlin wieder eine Reihe Vorlesungen für Missionare, an denen 31 Patres sich beteiligten. Daß den ausreisenden Missionaren vielfach vorher keine Fachbildung geboten wurde, hat es ihnen gewiß nicht nur erschwert, sich in die ganz anders gearteten Kulturverhältnisse der Heidenwelt ein-

---

[112] Die Vorträge wurden gesammelt und herausgegeben von Schmidlin. Die meisten haben bleibenden Wert.

[113] Vgl. Erste Elsässische Missionskonferenz zu Straßburg 16. Juni 1913, Straßburg 1913.

[114] 1913 wirkten allein in Afrika über 300 Missionare aus dem Elsaß, darunter nicht weniger als 5 Bischöfe und 4 Apostolische Präfekten, eine Missionstätigkeit der Elsässer auf afrikanischem Boden, die in der Missionsgeschichte einzig dastehen dürfte. „Missionskonferenz" 42 [1] Siehe hierzu auch Schmidlin, Deutsches Missionswerk.

Digitized by Google

zuleben — mag es nun eine tiefstehende Kultur wie im Innern Afrikas sein oder eine jahrhundert- und jahrtausendalte hochentwickelte Kultur wie in Indien und China —, auch die Bekehrung der Heiden wurde durch diese Unkenntnis nicht wenig behindert. Wie mancher Missionar reiste z. B. nach China, behaftet mit all den Vorurteilen gegen den „gelben" Mann, wie sie bei uns noch heute vielfach verbreitet sind, wo manche den Chinesen ehrwürdige Gebräuche ins Lächerliche gezogen, China und seine Bewohner als Zerrbild hingestellt wurden[115]. „Wann endlich", schreibt ein Ostasiate, „wird der Westen den Osten verstehen oder versuchen zu verstehen! Wir Asiaten sind oft entsetzt über das seltsame Gewebe von Wirklichkeit und Phantasie, in das man uns eingesponnen hat. Man malt sich uns, als lebten wir vom Duft des Lotos oder — von Mäusen und Küchenschaben. Man sieht entweder kraftlosen Fanatismus oder verworfene Wollust. Indiens Spiritualismus wird als Unwissenheit, Chinas ernste Würde als Dummheit, Japans Vaterlandsliebe als Folge des Fanatismus verlacht. Man hat sogar behauptet, daß wir, dank der Stumpfheit unseres Nervensystems, für Schmerzen und Wunden weniger empfänglich seien als der Europäer"[116]. Für die Werke der Kunst und des hochstehenden Kunstgewerbes fehlte den meisten vollends jedes Verständnis. Gewiß, man sammelte Werke der Kleinkunst, aber mehr als Kuriositäten, die daheim von den Besuchern eines kleinen Missionsmuseums angestaunt werden sollten. Es ist in den letzten Jahren mit der fachwissenschaftlichen Ausbildung der Missionare besser geworden, und die bisher erschienenen Bände des „Anthropos" weisen viele wertvolle Beiträge aus der Feder von Heidenmissionaren auf, aber trotzdem bleibt hier noch manche Lücke auszufüllen. In dieser Hinsicht können wir noch viel lernen von manchen französischen Missionaren[117]. Und mit Recht betont der Apostolische Vikar

[115] B. Nawarra, China und die Chinesen, Bremen 1901, S. VII.

[116] Kakuzo Okakura, Das Buch vom Tee (Aus dem Englischen), Leipzig (36.—45. Tausend) o. J., 6. Allerdings bemüht sich Otto Fischer (China und Deutschland, Deutschtum und Ausland, Heft 12) mit feinsinnigem Verständnis in chinesische Wesenheit sich einzufühlen. Auch F. W. Mohr, Fremde und deutsche Kulturbetätigung in China (Deutschtum und Ausland, Heft 13) gibt beachtenswerte Anregungen.

[117] Vgl. Aug. Henninghaus, Die schriftstellerische Tätigkeit der katholischen Mission in China, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 7 (1917) 201—213.

Digitized by Google

Bischof Franziskus Hennemann die Notwendigkeit, „daß der einzelne Glaubensbote nach Maßgabe seines Talentes, seiner Vorbildung und seiner Zeit als eigentlicher Forscher, als Handlanger oder als Materialsammler der Wissensgebiete der Sprachenkunde und des Volkstums sich betätige“ [118]. Eine derartige Betätigung wird nur selten stattfinden, wenn nicht die angehenden Missionare bereits daheim eine gewisse Schulung erhalten und ihnen Auge und Ohr geschärft worden sind [119].

Wie die Mission ihrerseits wieder eine überaus fruchtbare Förderin der verschiedensten Wissenschaften ist, der Linguistik, der Länder- und Völkerkunde, der vergleichenden Religionswissenschaft, und welche Verdienste sich die Missionare als Erforscher und Entdecker in allen Weltteilen seit den ersten christlichen Jahrhunderten bis auf den heuten Tag erworben haben, das kann hier auch nicht einmal andeutungsweise dargelegt werden. Ludwig Berg hat in seinem verdienstvollen Werke über die katholische Heidenmission als Kulturträger eine Menge wertvollen Materials zusammengetragen (3,170—385).

§ 8. Presse und Wort

Man fragt sich unwillkürlich: wie war eine solche Entwicklung des Missionsgedankens möglich innerhalb eines Zeitraumes von weniger als dreißig Jahren, da die Zeit des Kulturkampfes ja kaum mitgerechnet werden darf. Abgesehen von dem Entgegenkommen der deutschen Reichsregierung, seit sie auf kolonialen Erwerb sich eingestellt hatte [120], muß diese schnelle Entwicklung zum guten Teil auf die Macht der Presse zurückgeführt werden [121]. Arnold Janssen hatte mit richtigem Blick die Be-

[118] Vgl. Ludw. Wolff, Der Missionar als Forscher (mit Vorwort von Fr. Hennemannn), Aachen 1920, 3.

[119] Auch P. Pietsch betont die Notwendigkeit des Unterrichts in der Völkerkunde, damit des Missionars „Augen geschärft werden für die Eigentümlichkeiten fremder Rassen, damit er ihren Anschauungen auch Verständnis entgegenbringe und vielleicht in ihnen Anknüpfungspunkte finde für die Verkündigung des Wortes Gottes“, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 2 (1912) 133; vgl. Schmidlin, Einführung 167 ff.

[120] Vgl. Schmidlin, Die katholischen Missionen in den deutschen Schutzgebieten 33—54.

[121] Über andere Mittel vgl. Schmidlin, Missionslehre 343—433.

Digitized by Google

deutung und die Macht des geschriebenen Wortes erkannt. Schon als Weltpriester hatte er selbst an einer primitiven Druckpresse gestanden. Nach Gründung seiner Genossenschaft stellte er die schwarze Kunst ganz in den Dienst der Missionsidee; es entstanden die bekannten Steyler Missions-Zeitschriften und Kalender, die von eifrigen Laienbrüdern und opferwilligen Förderern und Förderinnen zu Hunderttausenden von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf, von Haus zu Haus getragen wurden und Missionsfreude und Missionsbegeisterung in Tausenden von Herzen weckten. Die Steyler Schriften wirkten nach Übernahme der Mission in China in einer Weise, daß für Unzählige in Deutschland Steyler Mission und China-Mission sich in eins zusammenwoben. Diese gewaltige literarische Propaganda schuf aber nicht nur freudige Anteilnahme an der neuen deutschen Auslandsmission, sie weckte auch in zahlreichen Knaben- und Jünglingsherzen den Missionsberuf, so daß Steyl rasch nacheinander mehrere größere apostolische Schulen errichten konnte; sie öffnete auch die Hände zu freigebigen Spenden für die Heidenkinder, so daß die Gabe von 21 Mk. für ein „Heidenkind" zu den beliebtesten Almosenspenden gehörte und auch heute noch gern gegeben wird. Es war eine literarische Propaganda mit „Trommelwirbel" und „Posaunenschall", so daß auch die Trägsten und Müdesten aufgeweckt und auf die Missionsbewegung der neuen Kongregationen aufmerksam werden mußten. Denn was hier von der wahrhaft vorbildlichen Propaganda der Steyler Patres gesagt ist, gilt auch von den anderen neuen Missions-Kongregationen, wenn auch nicht allen große Werbemittel zur Verfügung standen, ihre Bestrebungen und ihre Erfolge dem katholischen Deutschland zu verkünden. Aber wohl alle waren fast von Anfang an darauf bedacht, durch monatlich erscheinende Missions-Zeitschriften oder durch Missionskalender Berufe zu gewinnen, Almosen zu sammeln und Begeisterung zu wecken — es war ein laut dahinrauschender Strom der Missionsbewegung, wie wir früher ausgeführt haben.

Der Gründer der Steyler Missionsgesellschaft knüpfte nur an ältere Traditionen an. Von Anfang ihrer Missionstätigkeit an schickten die Jesuiten nach Europa Mitteilungen über ihre Tätigkeit, ihre Erfolge und Erlebnisse. Solche Berichte gingen von Hand zu Hand und weckten heilige Begeisterung für die Arbeit unter den Heiden. Im 18. Jahrhundert gab P. Josef Stöcklein S. J.

Digitized by Google

sogar im „Neuen Welt-Bott" regelmäßige Mitteilungen über die Missionen heraus[122]. Wie eingehend manche Beschreibungen waren, zeigt ein Buch wie: „Reisen einiger Missionarien aus der Gesellschaft Jesu in Amerika. Aus ihren eigenen Aufsätzen herausgegeben von Christoph Gottlieb von Murr. Mit einer Landkarte und Kupfern"[123]. In der Vorrede sagt der Herausgeber: „Jeder Wahrheit und Aufklärung liebende Freund der Wissenschaften wird aus diesen Reisen vieles lernen können. Er wird den Glaubenspredigern der Gesellschaft Jesu ihre großen Verdienste nicht absprechen . . . Es kann wirklich ein einziger Missionar mehr zur Volksliebe und guten Ordnung beitragen als zwanzig Grenadierkompagnien." Besonders wertvoll waren die Mitteilungen, welche die Jesuiten aus China[124] und Japan[125] nach Europa sandten. Übrigens war es ja auf protestantischer Seite nicht anders. „Die ersten Missionsberichte, welche die Frankesche Schule (zu Halle) über Indien verbreitete, atmeten so ganz die sich hingebende und opfernde Liebe" und erweckten „große Teilnahme des europäischen Publikums an diesen jungen Missionen"[126]. Auch die Berichte protestantischer Missionare aus Südafrika fanden Verbreitung und gewannen neue Freunde[127].

Im 19. Jahrhundert waren lange Zeit die 1822 in Frankreich gegründeten und ins Deutsche übersetzten „Annalen der Glaubensverbreitung" das einzige Organ für die deutschen Katholiken, die

[122] Vgl. Huonder, in: Katholische Missionen 33 (1904/05) 40 ff.

[123] Verlegt in Nürnberg 1785 bey Jöhann Eberhard Zeh. — In der Vorrede heißt es u. a.: „Jeder schale Kopf, der etwas von Gelehrsamkeit schwatzen und seine Tadelsucht zeigen will, macht es sich zur Pflicht, bey allen auf die Jesuiten zu schimpfen. Es ist sehr leicht, wie ihr Feind und Lästerer, der berüchtigte Nicolai, alles ersinnnliche gegen die Jesuiten daher zu lästern... und die würdigsten Männer dieser Gesellschaft, verstorbene und lebende, in seiner sog. allgemeinen deutschen Bibliothek mit Koth zu werfen... Die Gesellschaft denkt hiebey ruhig: Quasi nos asinus etc."

[124] Vgl. Otto Pelka, Ostasiatische Reisebeschreibungen im Kunstgewerbe des 18. Jahrhunderts, Leipzig 1924, 5 f., Tafel 34—37.

[125] Georg Schurhammer S. J., Sching-To, der Weg der Götter in Japan, Bonn und Leipzig 1923, 2 f. — Vgl. auch Adolf Reichwein, China und Europa; Geistige und künstlerische Beziehungen im 18. Jahrhundert, Berlin 1923, 24 ff.

[126] Friedr. Krohn, Das Missionswesen in der Südsee, Hamburg 1837, 2.

[127] Geschichte der Ausbreitung des Christentums unter den Heidenvölkern Südafrikas, herausgegeben von der (Berliner) Gesellschaft zur Beförderung der evangelischen Missionen unter den Heiden, Berlin 1832, 5 f.

Digitized by Google

sie mit den Ereignissen auf den Missionsfeldern bekannt machten. Einen ungeahnten Aufschwung nahm dieser Literaturzweig seit den achtziger Jahren des verflossenen Jahrhunderts, und zwar nicht nur in Deutschland. Es traten seit 1822 nach und nach über 467 Missionszeitschriften ins Leben, von denen heute noch 411 bestehen; davon in Europa allein 317. Deutschland, das von allen Ländern der Welt die meisten Bücher hervorbringt, schritt auch in der Missionsliteratur eine Zeitlang mit 40 Missionszeitschriften an der Spitze; 1926 hatten Frankreich und Italien je 52 Zeitschriften. Das kleine, aber doppelsprachige Belgien folgt ihnen mit 45 auf dem Fuße; weiterhin kommen Spanien mit 33 und Holland mit 31, Österreich mit 13, England und Irland mit 9 Zeitschriften usw. 307 dieser Zeitschriften werden herausgegeben von Missionsorden oder -Instituten u. a., 33 von Jesuiten, 26 von Franziskanern, je 19 von Dominikanern, Lazaristen, Oblaten von der U. E. Mariä und Salesianern Don Boscos, von den Weißen Vätern und der Kongregation vom Heiligen Geist je 9, je 7 von Missionaren vom Heiligsten Herzen Jesu, von Patres vom Göttlichen Wort und Picpus-Patres usw. Weniger sind an der Herausgabe von Missionsliteratur die Frauenkongregationen beteiligt, sie lassen 23 Zeitschriften erscheinen, davon 6 allein die Franziskanerinnen Mariens. 40 Zeitschriften suchen schon die Kinderwelt für die Missionen zu begeistern, 12 die studierende Jugend, 8 sind für Priester bestimmt[128].

Zu diesen meistens monatlich erscheinenden Zeitschriften kommt noch eine große Zahl von Jahresberichten, von denen viele in Form eines kleinen Werbeblattes in alle Welt hinausflattern, andere aber den Wert selbständiger Publikationen und daher namentlich für den Missionsstatistiker große Bedeutung haben; solcher Berichte zählt man ungefähr 40, z. B. Jahresbericht der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria (seit 1893), der Rheinisch-westfälischen Kapuziner (1905), der Franziskaner (1908), der Benediktiner von St. Ottilien (1914).

Eine Art Jahresbericht sind auch die zahlreichen Missions-Kalender, die von manchen Ordensgenossenschaften und von Vereinen herausgegeben werden, und die sich besonders in den

[128] Arens, Handbuch 344. Die deutschen Zeitschriften werden weiter unten bei den einzelnen Ordensgenossenschaften namhaft gemacht.

Digitized by Google

letzten Jahren sehr günstig entwickelt haben, St.-Michaels-Kalender, St-Xaverius-Kalender, Herz-Jesu-Kalender, Altöttinger Franziskus-Kalender, Der kleine Missionar (Kalender für Kinder).

Alle diese Zeitschriften, Kalender und Jahresberichte handeln fast ausschließlich über die Heidenmissionen. Man muß schon manchen Jahrgang durchblättern, um auf einen Bericht über Kolonisten- oder Orientmission zu stoßen. Die Leser mußten notwendig zu der Anschauung kommen, daß damals überhaupt nur Heidenmissionen existierten. Und da die Heidenmissionen besonders von den neueren Ordensgenossenschaften gepflegt wurden, war eine weitere Folge unserer Missionsliteratur, daß die Katholiken von der so wichtigen und wertvollen Kolonistenmission und Kolonistenseelsorge überhaupt kaum etwas erfuhren und auch nicht von der Missionstätigkeit der alten Orden, welche die Mission der Auslanddeutschen besonders pflegten. Die Schuld daran trugen die alten Orden selbst, die sich eine hier kaum angebrachte Zurückhaltung auferlegten. Die Katholiken erfuhren von der Missionstätigkeit der alten Orden sehr wenig, viele wußten überhaupt nicht, daß sie auf diesem Gebiete tätig sind, obwohl sie die meisten Missionare stellen. So hatten die Franziskaner, mit den Jesuiten der größte Missionsorden der Kirche, in Deutschland bis 1911 keine eigene Missionszeitschrift. Die deutschen Kapuziner haben sich sogar erst im Jahre 1925 entschlossen, eine Missionszeitschrift herauszugeben, obwohl der Kapuzinerorden unter den missionierenden Ordensgenossenschaften zu den ersten zählt. Wie nachteilig diese Zurückhaltung wirken mußte, liegt auf der Hand. Weniger Missionsberufe und weniger Missionsalmosen, um nur das Nächstliegende zu erwähnen. Es war eine Zurückhaltung, die diese Missionen in der Einschätzung des katholischen Volkes nicht an jene Stelle wies, die ihnen gebührte. Ist doch die literarische Propaganda nicht nur ein erlaubtes, sondern auch ein notwendiges Mittel, um Missionsbegeisterung, zu wecken und Missionsopfergesinnung hervorzurufen.

Zu der Allgewalt der Presse mußte aber noch die zweischneidige Waffe des Wortes hinzukommen, um einen „Missionsfrühling" ins Leben zu rufen. Wenn es uns „überall wie Frühlingsluft entgegenweht, wenn es knospt und sproßt und

Digitized by Google

blüht“ [129], dann hat das gesprochene Wort daran einen ebenso großen Anteil als das geschriebene. Schon vor dem Kriege war eins der beliebtesten Mittel, um Missionsbegeisterung zu wecken, die Abhaltung von Missionsfesten und Missionssonntagen, an denen tüchtige Redner in der Kirche und im Festsaale [130] über die Pflicht und die Art und Weise der Missionsbetätigung zu großen Volksmassen sprachen. Diese Missionsfreunde erhielten einen starken Zuwachs, als im Weltkriege viele ergraute Missionare aus ihrem Wirkungskreise ausgewiesen wurden und nun die unfreiwillige Muße benutzten, um für ihre Ideen unter dem Volke zu werben, indem sie von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zogen. Selbst Missionsbischöfe wie Hennemann und Döring beteiligten sich an dieser erfolgreichen Propaganda. Wie umfassend das Programm solcher Missionsveranstaltungen manchmal war, zeigt z. B. der Missionssonntag am 21. Januar 1917 zu Münster i. W.: am Vormittag je zwei Missionspredigten von Patres verschiedener Ordensgenossenschaften in sämtlichen Pfarrkirchen der Stadt sowie in den Schulgottesdiensten; am Nachmittag überall Missionskatechesen für die Kinder, meist von den Pfarrern selbst gehalten. Nachher fanden zwei Parallelversammlungen statt, in denen Fachmänner und der Bischof sprachen. Dazu kamen besondere Veranstaltungen sowohl an den höheren Lehranstalten mit Referaten von Prof. Pieper und Generalsekretär Louis als auch für die Akademiker im größten Hörsaal der Universität, wo die Apostolischen Vikare von Togo und Kamerun und Schmidlin über das Schicksal unserer Missionen sich verbreiteten. Welch weitreichende Wirkungen derartige Missionssonntage hatten, liegt auf der Hand, zumal sie sich bis auf die kleinsten Dörfer ausdehnten. Hier waren es besonders die verschiedenen Missionsgenossenschaften, die im regen Wettbewerb sich um die Propaganda verdient machten [131].

Erst das gesprochene Wort hat die Missionsbegeisterung zu einem Allgemeingut des katholischen Volkes und, wie Lehrer

[129] Alf. Väth, Ein neuer Misssionsfrühling, Aachen 1922, 5.

[130] Bern. Arens S. J., Die Mission im Festsaale, Freiburg i. Br. 1917; Anton Huonder S. J., Die Mission auf der Kanzel und im Verein, 3 Bände, Freiburg i. Br. 1912—1914.

[131] Vgl. Schmidlin, in: Zeitschrift für Missionswissenschaft 7 (1917) 129 f.

Digitized by Google

Janßen es auf dem Katholikentage zu Aachen 1912 forderte, zu einer „Haus- und Familienangelegenheit" gemacht[132]. Aus dem Hause und der Familie sprang der belebende Funke über in die Vereine, wo auch solche Mitglieder erfaßt wurden, denen der Missionsgedanke sonst fremd geblieben wäre, namentlich da auch die Fachorgane diese Frage vielfach eingehend erörterten. So wurde 1911 in Duisburg „die Missionsvereinigung katholischer Jünglinge" gegründet, was 1916 zur Errichtung eines Generalsekretariates für alle werktätigen Jugendvereinigungen führte[133]. Auch die Gesellenvereine sprachen sich 1913 auf dem großen Verbandstage zu Köln für die Pflege der Missionsliebe aus[134], dem der „Verband der kaufmännischen Vereinigungen" auf seiner 37. Hauptversammlung zu Krefeld 1914 folgte[135].

Wenn auch nicht alle damals so reichlich ausgestreuten Samenkörner aufgingen, wenn sogar nach dem Kriege angesichts der Verwüstungen auf den auswärtigen deutschen Missionsgebieten zeitweise Mutlosigkeit und Erschlaffung an die Stelle der hochgehenden Begeisterung traten[136], so hat die alte Zuversicht doch wieder die Oberhand gewonnen. Eine neue Missionsbewegung geht durch die deutschen Lande. Zahlreiche junge und alte Missionare verlassen Haus und Heimat, gottgeweihte Jungfrauen folgen ihnen in großer Zahl. Ein neuer Missionsfrühling treibt Blüten in reicher Zahl. Mit Zuversicht dürfen wir auf reife Früchte hoffen.

Auch das Auslanddeutschtum wird dabei nicht leer ausgehen. Denn wohin der deutsche Missionar und die deutsche Missionsschwester im Auslande kommen, da nehmen sie sich an hervorragender Stelle der Deutschen an und ver-

---

[132] 59. Generalversammlung der Katholiken Deutschlands in Aachen 1912, 487. — Bern. Arens S. J., Die Mission im Familien- und Gemeindeleben, Freiburg 1918 (mit guten Literaturangaben).

[133] Vgl. Missionsvereinigung katholischer Jünglinge Deutschlands. Bericht für die Zeit von der Gründung am 12. November 1911 bis 1. April 1914, Duisburg, Zeitschrift für Misssionswisssenschaft 5 (1915) 309; 6 (1916) 39, 220, 309.

[134] Katholische Missionen 42 (1913/14) 272; Der Führer 4 (1917) 18 ff.

[135] Katholische Misssionen 43 (1914/15) 69; Zeitschrift für Missionswisssenschaft 4 (1914) 239, 311; 5 (1916) 309.

[136] Alf. Väth S. J., Eine Entscheidungsstunde der katholischen Weltmission, Aachen 1920, 6.

Digitized by Google

treten sie deutsche Kultur und deutsche Ideale, soweit es mit ihren Missionspflichten vereinbar ist[137].

[137] Die Neuentwicklung der katholischen Mission war am stärksten in den Jahren der tiefsten Nachkriegsnot Deutschlands, 1922 und 1923. 1926 versah das gesamte deutsche Misssionswerk 12 Apostolische Vikariate, 15 Apostolische Präfekturen, 1 Apostolische Administratur, 1 bischöfliche Prälatur und 14 Missionen, zusammen 41 Missionsfelder, gegenüber 39 vor dem Kriege. Nicht eingerechnet sind die Apostolische Präfektur Lindi, die Negermisssion der Steyler in Nordamerika, das den Lazaristen übertragene Erzbistum Tegucigalpa in Honduras, die Orientmission und die Kolonistenmission. Deutschland zählt gegenwärtig in den Missionsgebieten 18 Bischöfe und 15 Apostolische Präfekten. Alf. Väth, in: Kirchliches Handbuch 1927, 79 ff. bietet eine kurze Übersicht aller deutschen Missionsgebiete; am vollständigsten orientiert jetzt das schon mehrfach erwähnte Buch von Jos. Schmidlin, Das deutsche Missionswerk der Gegenwart.

Digitized by Google

Zweiter Teil

Auslanddeutschtum und Kirche in ihren Trägern

Indem wir uns nach den grundsätzlichen Ausführungen nunmehr anschicken, die auslanddeutschen Volksgenossen in ihren größeren oder kleineren Siedlungen aufzusuchen, müssen wir einen Rundgang über die ganze Welt antreten. Denn die deutschen Landsleute haben sich, um mit Karl Lamprecht zu sprechen, „an tausend Enden der Welt angesiedelt, bald in engerem, bald in weiterem Zusammenhange, bis der tellurische Bereich allenthalben mit Elementen des Deutschtums angefüllt war" [1].

Um bei diesem Rundgange eine bestimmte Ordnung einzuhalten, werden wir uns gemäß unserer eigenen Begriffsunterscheidung zunächst mit den europäischen, sodann mit den außereuropäischen Auslanddeutschen beschäftigen. Bei den europäischen Auslanddeutschen beginnen wir dort, wo sie heute in größter Anzahl wohnen, mit dem Osten und dem Südosten, und wo auch die Orientierung infolge der politischen Verhältnisse am schwierigsten ist.

In unserer Darstellung werden wir bei den einzelnen Ländern durchweg stets dieselbe Anordnung beobachten. Wir geben zunächst die allgemeine Lage der Deutschen in der Gegenwart an, schildern dann ihren geschichtlichen Werdegang in ihrem Wohnstaate und schließen daran die Verhältnisse der Kirche und der Schule.

---

[1] Lamprecht, Die jüngste deutsche Vergangenheit 515.

Digitized by Google

Erster Abschnitt. Die Auslanddeutschen in Europa

1. Kapitel. **Osten und Südosten**

1. Polen

Der durch den Weltkrieg errichtete Staat Polen beherbergt innerhalb seiner Grenzen nach polnischer Statistik ungefähr 1 670 000 Deutsche, die größtenteils erst durch die neue Grenzregulierung zu Auslanddeutschen geworden sind. Manche schätzen die Gesamtzahl der dem neuen Polen einverleibten Deutschen einschließlich der früher zu Österreich und Rußland gehörigen Gebiete auf wenigstens zwei Millionen[2]. Durch Abwanderung hat sich die Zahl fortwährend gemindert, so daß sie heute von manchen nur mehr auf eine Million geschätzt werden[3]. Polen hat zahlenmäßig mit das stärkste europäische Auslanddeutschtum.

Die Neuordnung trennte von dem Deutschen Reiche den größten Teil der Provinz Posen, von der nur ein schmaler Streifen (2220 qkm mit 100 000 Einwohnern) bei Preußen verblieb, und fast die ganze Provinz Westpreußen, außerdem das Soldauer Gebiet der Provinz Ostpreußen[4], ein Stück von Mittelschlesien und einen kleinen Teil der Provinzen Posen und Brandenburg. Dadurch wurde der sog. polnische Korridor gebildet zu dem Zwecke, Polen einen freien Zugang zum Meere zu verschaffen und Ostpreußen geographisch vom Reiche loszulösen und von Polen umklammern zu lassen[5]. Aus Posen und Pommerellen sind allein 1919—1925 mehr als 1½ Millionen Menschen ausgewandert.

Die Polen treten erst 960 in die Geschichte und gleichzeitig auch in den deutschen Kulturkreis ein[6]. 973 erschien Fürst

---

[2] Polonicus, Die Deutschen unter polnischer Herrschaft. Berlin, Zentralverlag, 1927, 15.

[3] W. Winkler, Statistische Minderheitsumschau 106. Fr. Heidel eck, in: Deutsche Blätter in Polen 4 (1927) 594 nennt die Zahl 1 123 000.

[4] Max Worgitzki, Ostpreußen-Soldau, Berlin o. J. (Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, Heft 115).

[5] Vogel, Das neue Europa 368 ff.

[6] Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern I, 5 f. H. Praesent, Das Deutschtum in Kongreßpolen und seine Geschichte, Leipzig 1919; [Anonymus], Oberschlesien, Berlin o. J. (Taschenbuch des Grenz-

Digitized by Google

Mieszko I. von Polen in Quedlinburg am Hoflager Ottos II. Seine zweite Frau Oda, Tochter des Markgrafen Dietrich, war eine Deutsche. Mit ihr kamen auch deutsche Ritter ins Land und dem Ritter folgte der Kaufmann. 967 war Mieszko (Miecislaw) zum Christentum übergetreten, und bald darauf wurde in Posen ein Bistum gegründet, dessen erster Bischof Jordan ein Deutscher war und der dem Erzbischof von Magdeburg unterstand. Otto III. gründete in Gnesen am Grabe des deutschen Erzbischofs Adalbert ein Erzbistum.

Die erste große deutsche Einwanderung in Polen erfolgte nach dem Einfall der Tataren (1241), die das Land zur Wüste gemacht hatten, weshalb die polnischen Fürsten als einziges Rettungsmittel die Einwanderung von Ausländern betrieben. Damals kamen deutsche Bauern, Handwerker, Söldner und Mönche nach Polen und zwar in solcher Menge, daß man bis 1370 nicht weniger als 77 Stadt- und 255 Dorfgründungen zählte. Posen, Warschau (1207), Krakau (1228) sind im wesentlichen deutsche Gründungen. Diese Orte hatten deutsches Recht und natürlich auch deutsche Sprache. Die Ratsakten und Protokolle wurden in deutscher Sprache geführt. Die Neusiedlungen unterhielten lebhafte Beziehungen zu Deutschland, besonders zu Nürnberg[7]. In Krakau gab es im 15. Jahrhundert einen Ableger der Nürnberger Kunstschule. Dort arbeitete u. a. Hans Dürer, ein Bruder des großen Albrecht, und besonders Veit Stoß, der in dem Marienaltar zu Krakau eine seiner bedeutendsten Schnitzarbeiten in Polen geschaffen hat. In der Marienkirche wurde im 16. Jahrhundert noch deutsch gepredigt. In Warschau lag Handel und Gewerbe damals völlig in deutschen Händen. „Alle Zweige der materiellen und geistigen Kultur der Polen beruhen auf deutscher Grundlage oder sind doch von ihr in überaus reichlichem Maße beeinflußt worden“[8].

Auch der Kaufmann aus Nürnberg ist bereits um die Mitte des 14. Jahrhunderts in Lemberg nachweisbar, das zu einem Knotenpunkte des Handelsverkehrs zwischen der Ostsee und dem

u. Auslanddeutschtums, Heft 19) und besonders Ad. Eichler, Das Deutschtum in Kongreßpolen, Stuttgart 1921.

[7] Schulte, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft I, 447.

[8] Kaindl, Geschichte der Deutschen in den Karpathenländern 84.

Digitized by Google

Schwarzen Meere wurde. Lebhaft wurde der Verkehr mit Polen unter dem Hochmeister Heinrich von Kniprode (1351—1382); Thorn im preußischen Ordenslande beherrschte damals völlig den Verkehr mit dem polnischen und ukrainischen Hinterlande. Um 1400 lagerten in Krakau Thorner Güter, die einen Wert von 24 000 preußischen Mark repräsentierten[9].

Schon früh treffen wir in Polen deutsche Geistliche, glaubensstarke Männer, wie Erzbischof Bruno, aus dem Hause der sächsischen Grafen von Querfurt, der am königlichen Hofe lebte und später als Prediger bei den heidnischen Preußen den Tod fand (1009); ferner Otto, später Bischof von Bamberg, der am Hofe des Fürsten Wladislaw Hermann lebte und dessen Vermählung mit Judith, Schwester Heinrichs IV., vermittelte. Später nahm die Zahl angesehener Geistlicher und Mönche in Polen sehr zu, weil es hier an gebildeten Priestern fehlte. So erscheinen in der Umgebung des deutschfreundlichen Bischofs Iwo (1228) mehrere deutsche geistliche Würdenträger. Bischof Iwo erbaute den Deutschen die Marienkirche zu Krakau, an dem jahrhundertelang deutsche Prediger gewirkt haben, die von der deutschen Gemeinde angestellt wurden. Von den Nachfolgern Iwos auf dem Bischofssitze von Krakau waren Nanker, Groth und Wysz Deutsche. In Przemysl war der Lüneburger Eryk Winsen Bischof, ein Freund und ein großer Förderer des Deutschtums. Im Jahre 1452 beschließt das Kapitel dieser Diözese sogar, daß nur Geistliche angestellt würden, die der deutschen Sprache mächtig seien. Unter den Äbten der berühmten Benediktinerabtei Tymec bei Krakau begegnen wir im 13.—15. Jahrhundert wiederholt deutschen Namen[10].

Seit der Niederlage des Deutschen Ordens bei Tannenberg 1410 begann unter dem ersten Jagiellonen Wladislaw II. der polnische Adel den Kampf gegen die Deutschen, die dank ihrer eigenen Uneinigkeit allmählich ihrer Sonderrechte beraubt wurden. 1466 kam Westpreußen völlig in polnische Gewalt.

Im 16. und 17. Jahrhundert erlitt das Deutschtum in Polen solche Rückschritte, daß es bedeutungslos und im Polentum untergegangen war. Nur in den Großstädten, besonders in Warschau, das an Stelle von Krakau Hauptstadt des Landes geworden war,

[9] Daenell, Blütezeit der Hanse I, 90 ff.

[10] Kaindl, Deutsche in den Karpathenländern I, 114 ff.

Digitized by Google

wußte es sich zu behaupten. Hier hatte es an König Sigismund III. Wasa sogar einen treuen Hüter und Förderer. Es wurde am Hofe zu Warschau deutsche Sitte und deutsche Sprache eingeführt, und Deutsche nahmen wichtige Stellungen ein. Der deutsche Jesuit Georg Leyer gründete 1623 die deutsche Benno-Bruderschaft, nach dem ersten deutschen Bischof von Meißen so benannt, die sich der Ausländer annehmen und deutsche Schulen gründen sollte. Vorsteher und Beisitzer der Bruderschaft mußten Deutsche sein. Die Jesuiten wurden hier zu Vorkämpfern des Deutschtums. Im Schloß und seit 1622 auch in den zwei neuen Jesuitenkirchen predigten sie allsonntäglich deutsch. Deutsche Chorknaben, die von ihnen ausgebildet waren, sangen an Sonn- und Feiertagen vor den Häusern der Vornehmen deutsche Lieder. Als die 1624/25 wütende Pest und später die grausigen Schwedenkriege auch einen großen Teil der Deutschen dahingerafft hatten, ergänzte in Warschau neuer Zuzug aus Deutschland die Lücken. Im Jahre 1618 war eine Anzahl der Häuser am Markt noch in deutscher Hand. Im gleichen Jahre wurde sogar die Abdankungsurkunde des Königs Kasimir in deutscher Sprache abgefaßt. In diesem Jahrhundert erfolgte in Großpolen nochmals eine großangelegte deutsche Kolonisation, indem der reiche Adel Kolonisten aus Pommern, Brandenburg und Schlesien heranzog und zahlreiche deutsche Dörfer und auch einige deutsche Städte (Rawitsch, Schwersenz usw.) anlegte. Selbst in die östlichen Teile des Reiches wurden deutsche Auswanderer geleitet; so gründeten protestantische Bauern aus Pommern die Dörfer Neubrau und Neudorf.

Die eben erwähnte deutsche St.-Benno-Bruderschaft in Warschau hatte 1781 nach Aufhebung des Jesuitenordens auch die infolgedessen verwaiste Johanniskirche und die anstoßenden Gebäude mit der Verpflichtung übernommen, drei Priester, zwei Deutsche und einen Polen, zu unterhalten und eine deutsche Armenschule ins Leben zu rufen. Diesen Verpflichtungen konnte die Bruderschaft erst gerecht werden, als 1787 Klemens M. Hofbauer auf der Durchreise durch Warschau von den Deutschen und durch den Willen des Königs dort mit seinem Begleiter zurückgehalten wurde. 1788 berichtet er nach Wien: „Unser Geschäft ist die Errichtung deutscher Schulen; denn bis jetzt waren noch keine öffentlichen deutschen Schulen hier.“ Hofbauer

Digitized by Google

ließ die Schulbücher aus Wien kommen und richtete die Schulen nach deutschem Muster ein. 1795 wurde Warschau preußisch. Die von Hofbauer geleiteten Anstalten erhielten von der neuen Regierung tatkräftige Unterstützung. Die fast verödete deutsche Nationalkirche wurde zu einem Mittelpunkte religiösen Lebens, in dem acht bis zehn Jahre lang täglich neben drei polnischen auch zwei deutsche Predigten gehalten wurden[11]. 1802 verließ P. Hofbauer Warschau, die Benno-Bruderschaft wurde von der Regierung aufgelöst und ihre Anstalten und Kirchen gingen in den Besitz der „deutsch-katholischen Bruderschaft der Unbefleckten Empfängnis der Jungfrau Maria" über. Letztere hat dann die Führung des katholischen deutschen Lebens übernommen. Doch schmolz die Bruderschaft und die deutsche Gemeinde immer mehr zusammen. Vor dem Kriege hatte sie noch monatlich einmal deutschen Gottesdienst.

Die dritte und letzte Einwanderung von Deutschen geschah nach der Teilung Polens. Schon 1782 erstanden schnell nacheinander eine Anzahl Kolonien. Aus allen deutschen Ländern, besonders aus dem Osten und dem Süden, ließen sie sich namentlich in und bei dem Städtchen Lodz nieder, das durch die Deutschen einen großen Aufschwung nahm und der Mittelpunkt der deutschen Industrie wurde, die hunderttausend Menschen beschäftigte. 1895 waren von den 76 134 Einwohnern 32 958 Deutsche und nur 25 969 Polen. 1911 hatte Lodz unter 510 000 Einwohnern 121 000 Deutsche. Die Stadt war von einem Kranz deutscher Bauernsiedlungen umgeben. Inmitten der von Lodz nach Tomaschow sich hinziehenden Wälder machten sich um 1800 Schwaben und Elsässer ansässig und gründeten die Kolonien Königsbach[12], Grünberg und Wilhelmswald, wo sich deutsches Schwabentum lange erhalten hat. So wurde vor hundert Jahren Polen mit einem Netze deutscher Kolonien überzogen. Bis in die Mitte des 19. Jahrhunderts hielt der Zuzug deutscher Siedler an.

Aber wie fast überall machten die Deutschen auch in Polen die alte Erfahrung: die durch angestrengten Fleiß erzeugte Wohlhabenheit, die aus Wildnissen geschaffenen fruchtbaren Gegen-

[11] Joh. Hofer, Der hl. Klemens M. Hofbauer, Freiburg i. Br. 1921, 59—148.

[12] In Königsbach haben die Russen 1914 bei ihrem Rückzuge von 100 Höfen 80 verbrannt.

Digitized by Google

den und die in Urwäldern entstandenen freundlichen Dörfer riefen den Neid der Polen und der Russen hervor. Seit den achtziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts begannen die Polen abermals ihre Lehrmeister und Wohltäter zu bekämpfen, 1887 wurden durch ein eigenes Fremdengesetz ihre Rechte stark beschnitten. Besonders auf dem Lande hatte dieser politische und wirtschaftliche Druck einen leider nur zu guten Erfolg. Es fehlte an Führern und Lehrern, die sich der deutschen Landsleute annahmen und sie für das Deutschtum begeisterten. Das war die Lage der Deutschen beim Ausbruche des Weltkrieges, der ihnen ein furchtbares Los bereitete[13].

Das Friedensdiktat von Versailles und seine Folgeerscheinungen haben dem Deutschtum in Polen den schwersten Schlag versetzt, den es jemals erlitten hat. Das neue Polen hat durch umfangreiche Liquidation deutschen Besitzes, durch Berufsbeschränkungen, durch Massenausweisungen dem Deutschtum im weitesten Maße geschadet[14].

In Pommerellen, d. h. im sog. Korridor, wird die polnische „Agrarreform" benutzt, um dieses Gebiet zu entdeutschen; in Wolhynien, dessen Bewohner infolge ihrer Verschleppung nach dem Innern Rußlands vielfach den vorgeschriebenen Nachweis der polnischen Staatsangehörigkeit nicht beibringen können, wurden viele deutsche Kolonisten von Haus und Hof vertrieben und dem Elende preisgegeben[15].

Wie die polnischen Behörden auf jede nur mögliche Weise das Deutschtum in der Wurzel durch die von ihnen beliebte Handhabung der Schulgesetze treffen wollen, entzieht sich einer kurzen Darstellung. Nach einer anfangs geübten Loyalität zeigte sich bald das Bestreben, die deutschen Schulen nach Möglichkeit zu unterdrücken oder zu polonisieren; am stärksten setzten diese Bemühungen in Pommerellen, d. h. im Korridor ein. Hunderte von deutschen öffentlichen Volksschulen wurden unter-

[13] Fast der vierte Teil der Deutschen in Polen, etwa 140 000, wurden von den Russen unter Anwendung barbarischer Mittel in das Innere Rußlands verschleppt. Eichler, Das Deutschtum in Kongreßpolen 112, wo ausführlich über die Lage der Deutschen während des Krieges gehandelt wird.

[14] Thieme-Schuster, Das polnische Liquidationsverfahren, Berlin 1924.

[15] Deutsche Post aus dem Osten, Berlin 1926, Heft 8.

Digitized by Google

drückt. Am 1. September 1924 mußten hier 7758 deutsche Kinder d. h. 48,1 % der Gesamtzahl polnische Schulen besuchen. Am 30. Juni 1926 war die Zahl solcher Kinder im Netzegau, im Posener Gebiet und in Pommerellen 13,4 %, 31 % und 53 %. Auch in Polnisch-Oberschlesien wird dieser Kampf gegen die deutsche Schule in rücksichtsloser Weise geführt, selbst gegen die deutschen Mittelschulen, so daß diese Fragen im Mai 1927 den Völkerbundsrat beschäftigen mußten.

Deutsche Katholiken zählt Polen heute noch mehr als eine halbe Million (565 000); davon entfallen allein auf Oberschlesien 300 000 (27½% der Gesamtbevölkerung), Posen und Pommerellen haben je 70 000, Kongreß-Polen (Lodz) und Galizien je 30 000, Teschen 25 000. Von größeren deutschen Gemeinden seien genannt Dirschau und Umgegend mit 2500 katholischen Deutschen, Usch und Posen mit je 3000, Bromberg mit 5000, Lodz und Umgegend 25 000. Galizien zählt zahlreiche deutsche Siedlungen, die meisten (82) sind rein katholisch, zwanzig sind gemischt[16]. In Kongreßpolen lebten 1927 ungefähr 320 000 Deutsche, die fast alle der evangelischen Konfession angehören. Die evangelischen Pfarrer sind größtenteils polonisiert und arbeiten daran, ihre Gemeinden ebenfalls ihrem Volkstum abwendig zu machen. Seit 1897 haben aber in den großen Sprachinselgebieten die Deutschen fast keinen Mann mehr an das Polentum verloren[17].

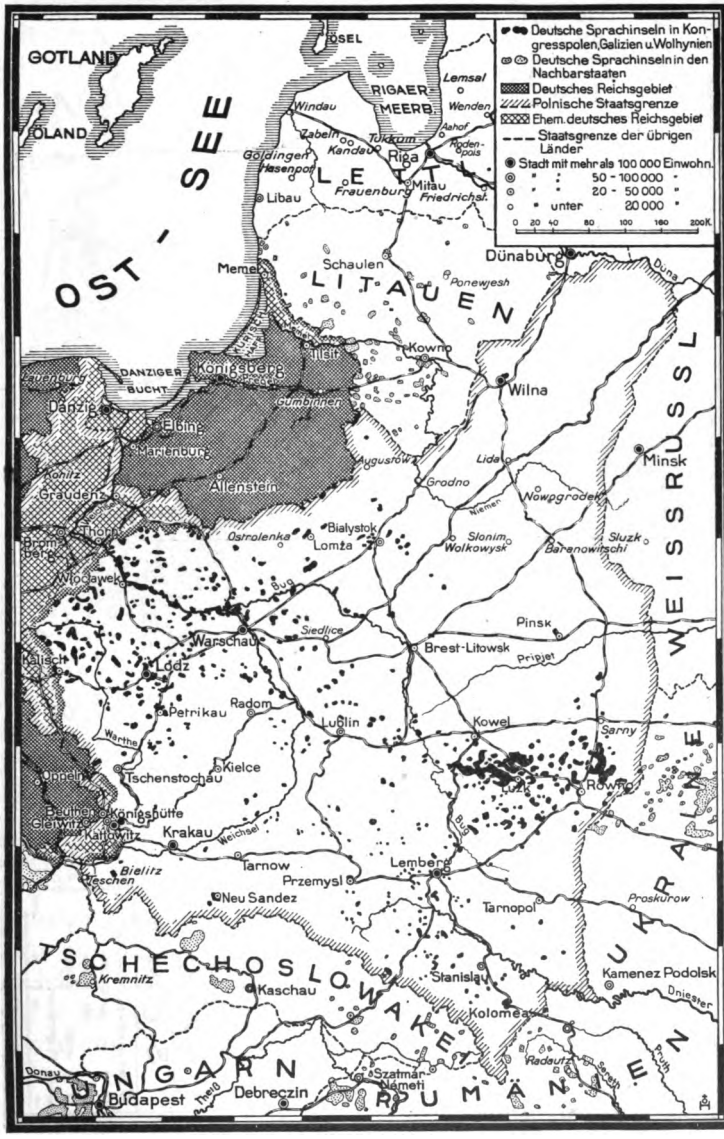
Bezüglich der Seelsorge der deutschen Katholiken muß grundsätzlich vor allem das Mißverständnis vermieden werden,

---

[16] Über die Lage der Deutschen in Polen orientieren: Deutsche Blätter in Polen. Eine Monatsschrift für die Deutschen in Polen. Hrsg. von Paul Zöckler, Posen (1928: 5. Jahrg.) und die (viersprachige) Zeitschrift: Natio, Organ für nationale Fragen in Polen, Warschau 1927 ff. Gerade über die galizischen Verhältnisse handelt, z. T. unter beachtenswerten neuen Gesichtspunkten, das demnächst in G. Schreibers Schriftenreihe Deutschtum und Ausland erscheinende Werk von Kuhn: Die deutschen Sprachinseln in Galizien.

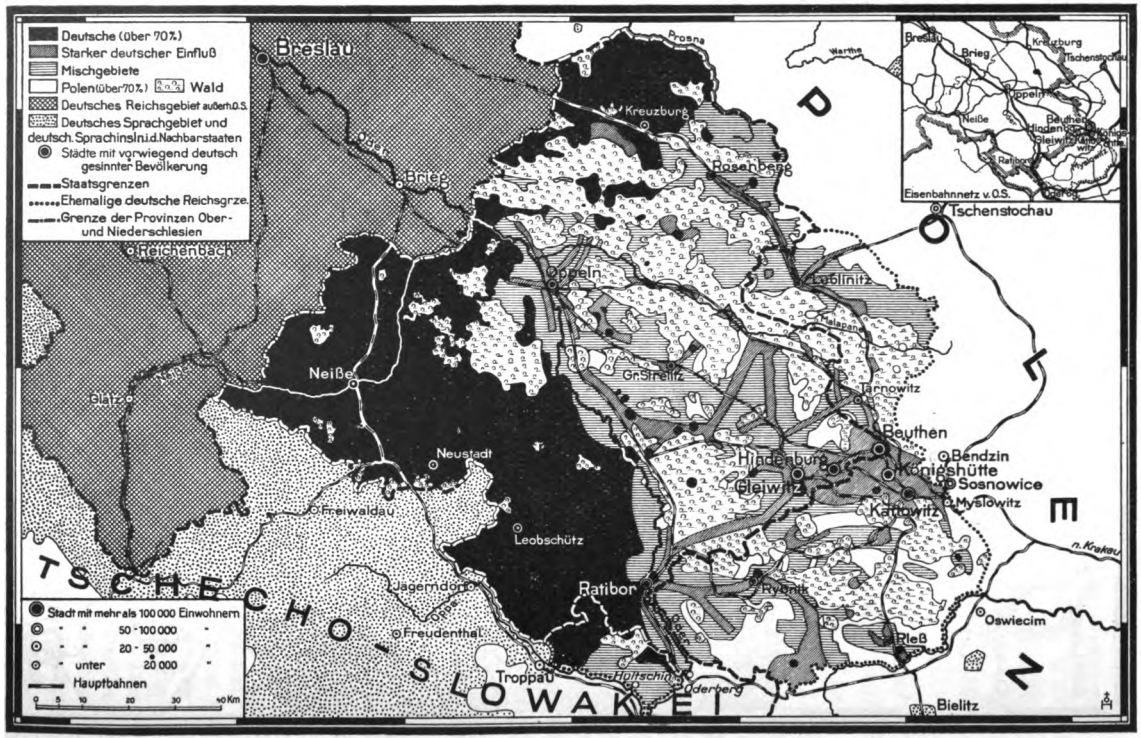
[17] Andr. Mückler, Das Deutschtum Kongreßpolens, Leipzig 1927, 74, 87 (Schriften für Statistik, Wien, Heft 6). Auch Adolf Eichler, Das Deutschtum in Kongreßpolen (Stuttgart 1921). Ferner Axel Schmid, Das Deutschtum in Polen, in: Der Deutsche Gedanke 3 (1926) 750 ff. In Kongreßpolen „hat das Deutschtum an den evangelischen Geistlichen keinen rechten Halt, weil fast drei Viertel von ihnen ganz im Fahrwasser des Generalsuperintendenten Bursche von Warschau schwimmen und die Polonisierung der Gemeinden als ihre oberste Aufgabe ansehen: Der Rest der deutschen Pastoren steht um so fester zur deutschen Sache" (S. 754).

Digitized by Google



Karte 1. Zu S. 170

Digitized by Google



Karte 2. Zu S. 175

Digitized by Google

als ob von einer getrennten deutschen und polnischen Seelsorge in Polen die Rede sein könnte. Das trifft nur in etwa zu in der Stadt Posen selbst, wo der Franziskanerkonventuale Kempf aus Bamberg Deutschenseelsorger ist, und für die Stadt Lodz, in welcher der Bischof einen Geistlichen, der die deutsche Sprache hinreichend beherrscht, eigens für die Deutschenseelsorge bestimmt hat. National getrennte Parochien gibt es in Polen nirgends, sondern nur Gottesdienste und Andachten in der einen oder anderen Sprache. Dasselbe gilt auch vom kirchlichen Vereinswesen. Im großen und ganzen sind in Polnisch-Oberschlesien (Diözese Kattowitz) in allen gemischtsprachigen Pfarreien mehr oder weniger die kirchlichen Vereine parallel aufgezogen, wobei naturgemäß die deutschen Gruppen, wo die Pfarrer scharf polnisch eingestellt sind, einen schweren Stand haben. An solchen Orten sind sie ganz auf die ihnen innewohnende Lebenskraft angewiesen, denn der polnische Geistliche bringt es, mit seltenen Ausnahmen, durchweg nicht über sich, einem deutschen Verein zum Aufblühen zu verhelfen.

Der oberschlesische Klerus ist bis auf einzelne Ausnahmen gegenwärtig noch vollkommen zweisprachig. Der Unterschied: deutsch oder polnisch bezieht sich in Polnisch-Oberschlesien lediglich auf die Gesinnung und auf die politische Einstellung. In diesem Sinne kann man behaupten, daß gegenwärtig (Ende 1928) noch 26 Pfarrer und 13 Kapläne vorhanden sind, die sich zur deutschen Minderheit rechnen. Hierzu kommen noch 8 Religionslehrer an den Schulen des Deutschen Schulvereins, welche bis auf einen, der Reichsdeutscher ist und in seine Stelle auf Grund der sogenannten Genfer Konvention berufen werden konnte, der Diözese Kattowitz angehören.

Ähnlich liegen die Dinge in den männlichen und weiblichen Orden und Kongregationen. Insoweit die Mitglieder derselben schon vor der Übergabe vorhanden waren oder aus diesem Gebiete stammen, sind manche von ihnen zur deutschen Minderheit zu rechnen, und auch die polnisch gesinnte Mehrheit der betr. Genossenschaften beherrscht heute noch größtenteils die deutsche Sprache. Administrativ sind dieselben gezwungen worden, sich von den deutschen Mutterhäusern (eigene Provinzialate) loszumachen, bis auf die Münsterschen Franziskanerinnen in Rybnik, und die Marienschwestern mit dem Mutterhaus Breslau,

Digitized by Google

bei denen beiden die Schaffung einer besonderen Ordensprovinz sich nicht lohnt und das Genfer Abkommen vorderhand schützend eintritt. Insoweit die Insassen der genannten Anstalten Mitglieder von Krankenkassen usw. sind, wird seitens der weltlichen und geistlichen Behörde streng darauf geachtet, daß die Verkehrssprache im Hause und die für die Insassen bestimmten Andachten polnische sind.

Neben den kirchlichen Organisationen deutscher Sprache stehen als rein kulturelle Verbände auf katholischer Grundlage der Verband deutscher Katholiken in Polen (30 000 Mitglieder in 119 Ortgruppen, davon 48 in Oberschlesien, 4 im teschener Schlesien, 40 in Posen-Pommerellen und 27 in Ost-Galizien), und der Katholische deutsche Frauenbund in Polnisch-Oberschlesien mit rund 10 000 Mitgliedern. Ähnlich wie in Polnisch-Schlesien sind die Verhältnisse in der Erzdiözese Posen-Gnesen, nur daß dort die räumliche Scheidung deutscher Ansiedlungsgemeinden und -Pfarreien von polnischen mehr in Erscheinung tritt. In der Diözese Kulm sind aus den Zeiten vor der Abtretung an deutsch gesinnten Geistlichen 8 Pfarrer und 1 Domherr vorhanden; in der Diözese Posen-Gnesen 6 Pfarrer, 1 Vikar und 5 Domherren. Letztere werden lediglich geduldet und von der Mitarbeit an der Diözesanverwaltung ferngehalten.

Während in der Diözese Kattowitz dafür gesorgt ist, daß die im Klerikalseminar zu Krakau studierenden Theologen die deutsche Sprache erlernen sollen, wenn sie dieselbe nicht schon kennen, ist in oben genannten Diözesen diese Vorsorge nicht getroffen, so daß die Pastoration in deutscher Sprache nur noch für die lebende Generation gewährleistet ist. Die Frage des geistlichen Nachwuchses bildet für die dortige deutsche Minderheit eine schwere Sorge, zumal es bei der in Polen herrschenden nationalen Tendenz ausgeschlossen ist, daß die Regierung künftighin in eine deutsche Gemeinde einen deutschen Geistlichen zulassen wird, der nicht bloß deutsch spricht, sondern sich auch offen zum Deutschtum bekennt[18].

[18] Ein erschütterndes Bild von der Lage der deutschen Katholiken entwirft auf Grund persönlicher Anschauung Alf. Albrecht, Das Neue Reich, 8, Wien 1926, Nr. 48, S. 879 f., er spricht geradezu von einem Martyrium derselben. Den Grund dafür findet er vornehmlich in dem politischen, unduldsamen Chauvinismus vieler Geistlichen, der sich schon in der Zugehörigkeit

Digitized by Google

Gänzlich unbefriedigend ist die Pastoration der deutschen Ansiedlergemeinden in Ostgalizien, weil der dortige Klerus zum größten Teile die deutsche Sprache nicht mehr beherrscht und darum genötigt ist (insoweit er dazu den guten Willen hat) sich mit kümmerlicher Vorlesung einer Exhorte aus einem Predigtbuch zu begnügen.

Das religiöse Leben der deutschen Katholiken ist großen Gefahren, selbst des Abfalls vom Glauben ausgesetzt, obwohl es leicht wäre, sie durch deutschsprechende Geistliche im Glauben zu erhalten und zu stärken. In Ostgalizien, wo der polnische Druck außerordentlich stark ist, sind schon manche katholische Deutsche Protestanten geworden, um ihr Deutschtum vor der Verfolgung in der Kirche zu retten [19].

Die Organisation der zurückgebliebenen Deutschen erfolgte nur langsam, und zwar nach Provinzen. In Polnisch-Oberschlesien [20] übernahm der „Deutsche Volksbund für Polnisch-

vieler Geistlichen zu den politischen chauvinistischen Parteien ausspricht; selbst manche hohe Würdenträger sind von dieser Einstellung nicht frei. Die Bedrückung der deutschen Katholiken zeigt sich besonders in der Verdrängung deutscher katholischer Priester, in der Wegnahme deutscher katholischer Kirchen und der Beschränkung oder Beseitigung der deutschen Sprache im katholischen Gottesdienst. Gleich nach Besetzung des Posener Gebietes wurde darauf hingearbeitet, die national gemischt zusammengesetzten Domkapitel von Posen, Gnesen und Kulm zu polonisieren. Nicht nur bürgerliche, sondern selbst religiöse Feiern der deutschen Katholiken wurden gewaltsam gesprengt. — Von polnischer Seite werden die Tatsachen vielfach entweder geleugnet oder in einem sehr harmlosen Lichte dargeslellt. Wer sich über diese Dinge an der Hand von Dokumenten orientieren will, den verweisen wir auf: Thomas Szczeponik, Senator, Kreis-Schulrat a. D., Die Gewissensnot der deutschen Katholiken in Polen. Zugleich auch eine Erwiderung auf die Denkschrift des hochwürdigen Kattowitzer Domkapitels auf die gleiche Frage. Aus seinem Nachlaß als Manuskript zum Druck gegeben von Eugen Franz in Kattowitz. Mai 1927 (236 S.). Vgl. auch Polonicus, Die Deutschen unter der polnischen Herrschaft 66ff.; ebd. 61 ff. über die Bedrückung der evangelischen Deutschen, bei der der Generalsuperintendent eine unrühmliche Rolle spielt.

[19] Vgl. Das Diaspora-Deutschtum in Polen, in: Kölnische Volkszeitung 1928, 26. August Nr. 624.

[20] Eine sehr objektive Haltung nahm bei den letzten polnischen Wahlen Bischof Lisiecki von Kattowitz ein, indem er in einer Verordnung für seine Geistlichkeit besonders die Freiheit der Wahl betont; es sei ihnen nicht erlaubt, zur Unterstützung ihrer eigenen Anschauungen oder zum Vorteil eines Bewerbers irgendeiner Partei oder eines Bekennntnisses oder Stammes sich auf ihre geistliche Macht zu berufen und diese für die Werbung zu mißbrauchen. Vgl. Deutsche Auslandseelsorge 1 (1928) 42.

Digitized by Google

Schlesien" die Vertretung der kulturellen Belange, während die Deutschkatholische Volkspartei, die Deutsche Partei und die Deutsch-sozialdemokratische Partei die politischen Interessen vertreten. In Posen und Pommerellen gelang die Zusammenfassung aller Parteien auf berufsmäßiger Grundlage in dem „Deutschtumsbund zur Wahrung der Minderheitsrechte in Polen". Kongreßpolen hat den Sammelpunkt seines Deutschtums mit dem Deutschen Volksverband und der Deutschen sozialistischen Arbeiterpartei in Lodz. Galizien sieht seine politischen Interessen wahrgenommen durch den Deutschen Volksrat, seine kulturellen durch den Bund der christlichen Deutschen. Die politische Spitzenvertretung aller Deutschen in Polen ist die „Deutsche Vereinigung im Sejm und Senat". Einzelne dieser Verbände wurden bereits aufgehoben, anderen wird das Leben außerordentlich schwer gemacht.

Die Bestimmungen über die Schule sind noch nicht in einem einheitlichen Gesetz zusammengefaßt. An innerstaatlichen Rechtssätzen kommen in Betracht die Verfassung vom 1. Juni 1921 sowie besondere Gesetze und Verordnungen [21] für einzelne Landesteile, welche das Schulrecht der früheren Teilungsmächte ändern. Zwischenstaatliche Bestimmungen über das Schulrecht in Polen sind enthalten im Konkordat vom 10. Februar 1925, im allgemeinen Minderheitenschutzvertrag vom 28. Juni 1919 und für Oberschlesien im Genfer Vertrag vom 15. Mai 1922. Der Minderheitenschutzvertrag gilt in bezug auf das öffentliche Unterrichtswesen nur in den ehemals reichsdeutschen Gebieten. Das Deutschtum in Lodz, Ostgalizien und besonders Österreichisch-Schlesien (Bielitz-Teschen) hat also keinerlei Rechte auf öffentliche Minderheitsschulen. Nach Art. 117 der Verfassung hat jeder Bürger das Recht, Schulen und Erziehungsanstalten zu gründen, falls er die notwendigen Fähigkeiten besitzt, die Sicherheit der Kinder verbürgt und Garantie loyalen Verhaltens gegenüber dem Staate gewährleistet. Diese Bedingung ist für die Errichtung von deutschen oder anderen Minderheitsschulen nicht ohne Bedenken, denn jede völkische Minderheitsschule bedeutet für viele Polen schon Illoyalität gegen den Staat.

[21] Eine Zusammenstellung derselben findet sich bei Rühlmann, Das Schulrecht der deutschen Minderheiten in Europa 278 ff.; vgl. auch H. Libinski, Das katholische Schulwesen in Polen, in: Schule und Erziehung 16 (1928) 118—125.

Digitized by Google

Der Religionsunterricht ist durch die Verfassung und durch das Konkordat[22] im weitesten Maße gesichert, wobei die Verfassung noch über das Konkordat hinausgeht, indem dieses ihn nur für die öffentlichen katholischen, jene aber auch für die privaten verlangt, und zwar bis zum 18. Lebensjahre der Schüler.

Die Muttersprache als Unterrichtssprache wird nicht nur durch die Verfassung bzw. den Minderheitenschutzvertrag gestattet, in der Verfassung findet sich (Artikel 109) sogar der Satz: „Besondere staatliche Gesetze sichern den Minderheiten im polnischen Staate die volle und freie Entwicklung ihrer nationalen Eigentümlichkeiten mit Hilfe von autonomen Minderheitsverbänden öffentlich-rechtlichen Charakters im Umfange der Verbände der allgemeinen Selbstverwaltung." Wie wenig die polnische Regierung bis heute daran gedacht, ihre eigenen Gesetze zur Geltung zu bringen, ist allgemein bekannt.

Für die deutschen Minderheiten in Polnisch-Oberschlesien[23] wurde das Genfer Abkommen vom 15. Mai 1922 getroffen[24], in dem u. a. folgende Bestimmungen vorkommen, welche über die Regelung des allgemeinen Minderheitenschutzvertrags vielfach hinausgehen. Artikel 98: Die deutsche Minderheit kann unter den gewöhnlichen Bedingungen Privatschulen und private Erziehungsanstalten errichten. Die Frage ihrer Notwendigkeit kommt bei der staatlichen Genehmigung nicht in Betracht. Artikel 99: Für die Privatanstalten darf das Polnische als Unterrichtssprache nicht gefordert werden; falls sie als Ersatz für eine öffentliche Schule dienen, kann das Polnische als Unterrichtsgegenstand eingeführt werden. Art. 106: Eine Minderheitsschule muß errichtet werden, wenn die Eltern von wenigstens 40 schulpflichtigen Kindern desselben Schulverbandes es verlangen. Gehört die Mindestzahl von 40 Kindern der gleichen Religion an, so ist für sie eine konfessionelle Schule zu errichten. Art. 107: Auf Antrag der

[22] Wortlaut des Konkordats (in französischer Sprache) bei Nik. Hilling, Die drei letzten Konkordate des Hl. Stuhles mit Lettland, Bayern und Polen, Freiburg 1927, 27 ff. Vgl. auch Bierbaum, Das Konkordat in Kultur, Politik und Recht. Siehe ebenfalls Grentrups Materialiensammlung und Versteyl, Das Schulrecht der nationalen Minderheiten in Europa.

[23] Otto Ulitz, Über die deutsche Minderheitsschule in Oberschlesien, in: Nation 1 (1927) 66—74.

[24] Abgedruckt im Handbuch des Deutschtums in Polnisch-Oberschlesien 29 ff. Vgl. darüber Wertheimer, Deutschland 36 ff.

Digitized by Google

Eltern von wenigstens 18 Kindern muß diesen deutscher Unterricht erteilt werden. Art. 113: An den deutschen Minderheitsschulen werden nur deutschstämmige Lehrer angestellt, die die Sprache vollkommen beherrschen; es werden in erforderlicher Zahl Lehrerbildungsanstalten mit deutscher Unterrichtssprache errichtet. Artikel 131: Was die Sprache eines Kindes oder Schülers ist, bestimmt ausschließlich die mündlich oder schriftlich abgegebene Erklärung der Erziehungsberechtigten. Diese Erklärung darf von der Schulbehörde weder nachgeprüft noch bestritten werden.

Außerdem soll in Städten mit beträchtlichen Minderheiten diesen letzteren „ein gerechter Anteil an dem Genusse und der Verwendung der Summen sichergestellt werden, die in staatlichen, kommunalen oder anderen Haushaltsplänen für Zwecke der Erziehung, der Religion oder der Wohlfahrt ausgeworfen werden". Das Genfer Abkommen hat den Privatunterricht nach Möglichkeit sichergestellt und begünstigt; bezüglich des mittleren und höheren Schulwesens ist außerdem bestimmt, „daß die Bedürfnisse der Minderheit in Hinblick auf die besondere Lage des Abstimmungsgebiets in besonderer Weise befriedigt werden müssen".

Wie man aus dieser Zusammenstellung sieht, ist gesetzlich für die deutschen Schulen in Ost-Oberschlesien aufs beste gesorgt; wie es mit der Ausführung steht, darüber belehren die vielen Klagen der Deutschen, die selbst bis an den Völkerbundsrat gehen müssen, da die Entscheidungen der Gemischten Kommission für Oberschlesien verschleppt und nicht geachtet werden. Ein hauptsächlicher Streitfall der letzten Jahre war die Frage, ob für die Einschulung die subjektive Willenserklärung der Eltern oder, wie Polen wollte, eine Nachprüfung derselben an Hand objektiver Merkmale d. h. Sprachkenntnisse zulässig sei. Der Internationale Gerichtshof im Haag hat im März 1928 entschieden, daß zwar grundsätzlich die Willenserklärung sich auf objektive Momente beziehen müsse, daß aber jede Nachprüfung und Erklärung verboten sei. In den Zweifelsfällen des oberschlesischen Dialekts wird dieses Urteil bei dem offen minderheitsfeindlichen Willen der polnischen Behörden eine Quelle von Mißhelligkeiten für die Minderheiten werden [24a].

[24a] Darüber vgl. etwa: Oberschlesien und der Genfer Schiedsspruch. Hrsg. von Schmeisser, Göppert, Kolp u. a. Berlin 1925.

Digitized by Google

Nachdem sich in der Völkerbundstagung vom September 1928 zum ersten Male zwei nichtdeutsche Ratsmitglieder, Holland und Kanada, der deutschen Minderheit in Ostoberschlesien angenommen haben, besteht einige Hoffnung, daß der Völkerbundsrat künftig seine Rechtspflichten zur Durchsetzung des Genfer Vertrages besser erfüllen wird, der zwar der Minderheit die verschiedensten Rechte gewährt, die aber zum größten Teile nur theoretische Bedeutung erlangt haben. Ein Fortdauern des bisherigen Zustandes der Rechtlosigkeit würde ein Fiasko für das allgemeine Minderheitenrecht und den Völkerbundsgedanken selbst bedeuten.

Vielleicht wird für die Zukunft auch die wohlwollende Einstellung der deutschen und vor allem preußischen Regierung gegenüber der polnischen Minderheit[24b] Nutzen tragen, eine Politik, die jedoch ganz abgesehen hiervon schon aus Gründen des Naturrechts die einzig mögliche ist. Der beste Beweis für dieses weit über den Genfer Vertrag hinausgehende Wohlwollen ist die Tatsache, daß Deutschland nach dem Vertrage berechtigt wäre, sämtliche bestehenden 37 polnischen Schulen wegen zu geringen Besuchs zu schließen, eine Formalbefugnis, von der Polen rigorosen Gebrauch macht, schon wenn ein Kind an der vorgesehenen Zahl fehlt.

2. Ungarn

Das Königreich Ungarn hat durch den Frieden von Trianon territorial die schwerste Einbuße erlitten. Von seinem früheren Gebiete ist ihm nur ein Drittel erhalten geblieben, weshalb man heute von Rest- oder Rumpf-Ungarn spricht. 1910 zählte es rund 10 Millionen Magyaren und 2½ Millionen Deutsche, wozu noch 5 Millionen Slawen und 3 Millionen Rumänen kamen. Heute gibt es in Ungarn noch 550 000 Deutsche, die sich auf 428 ganz oder vorzugsweise deutschsprachige Orte verteilen.

Um einen Überblick über dieses Deutschtum in Rumpf-Ungarn zu gewinnen[24c], unterscheiden wir zwischen den Deutschen

[24b] Siehe hierzu den von Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 271 ff. wiedergegebenen preußischen Erlaß vom 31. Dez. 1928. Auch in seinen Ausführungen kommt Schreiber wiederholt auf die Lage des Deutschtums in Polen zurück.

[24c] Ausführlicheres bringt: Das Deutschtum in Rumpfungarn. Hrsg. von Jakob Bleyer, Budapest 1928.

Digitized by Google

auf dem Lande und in den Städten. Das geschlossene Deutschtum auf dem Lande befindet sich zunächst in Westungarn, d. h. in dem Burgenlande, soweit es bei Ungarn verblieben ist, nämlich in den Komitaten Wieselburg, Eisenburg und Oedenburg (teilweise). Sie führen hier auch den Namen Heinzen. 1910 war Wieselburg das einzige Komitat, in dem die Deutschen die Mehrheit besaßen; 1920 waren es nur mehr 39%, in Oedenburg 16,4% mit sechs deutschen Mehrheitsgemeinden. Eine zweite große Gruppe von Siedlungen befindet sich im Bakonywalde und Schildgebirge (40 Ansiedlungen), wohin die Deutschen im 18. Jahrhundert von den Grundherren Graf Karl Esterházy und Graf Zichy aus Süddeutschland gerufen wurden, um das unwegsame und wenig bevölkerte Land der Kultur zu erschließen. Die Deutschen machen hier heute nur noch 10% der Bevölkerung aus. An sie schließen sich die Deutschen in der Nähe der Landeshauptstadt in den Ofener Bergen, wo die 22 Kolonialdörfer, von denen Budaörs mit 7500 Einwohnern das größte ist, treu an ihrer völkischen Art festgehalten haben[25]. Es kommen besonders die Bezirke Bia und Pomáz in Frage; in ersterem lebten 1910 28 448 Deutsche und 21 908 Magyaren, in letzterem 16 746 und 23 718. Die Hauptmasse der Deutschen saß in Südungarn, östlich die „Sachsen" in Siebenbürgen, westlich die „Schwaben" im Banat, in Baranya und in der Batschka. Der von diesen Siedlungen bei Ungarn verbliebene Teil hat heute die zahlreichsten geschlossenen deutschen Kolonien mit etwa 200 000 Bewohnern, die sich auf die Komitate Baranya, Tolnau und Somogy verteilen. Im ganzen wohnen auf dem Lande ungefähr 500 000 Deutsche, also der weitaus größte Teil.

Da uns im folgenden die Gebiete Banat, Batschka, Baranya wiederholt begegnen, dürften einige Angaben über ihre geographische Lage angebracht sein[26].

Das Banat ist im Osten von den Karpathen, im Süden von der Donau, im Westen von der Theiß und im Norden von der Maros begrenzt und bildet so fast eine natürliche Provinz. Trotz-

[25] Franz Hufnagel, Die Deutsch-Ungarn in den Ofener Bergen, in: Jahrbuch des Reichsverbandes 1926, 159—162.

[26] Herm. Rüdiger, Das Deutschtum an der mittleren Donau (Ungarn, Südslawien, Rumänien)², Stuttgart 1927.

Digitized by Google

dem ist es nach dem Kriege in zwei Teile zerrissen, die kleinere westliche Hälfte gehört zu Südslawien, die größere östliche zu Rumänien.

Die Batschka ist im Westen und Süden von der Donau, im Osten von der Theiß begrenzt und ist ungefähr das südliche Drittel des von diesen beiden Flüssen eingeschlossenen Landstreifens. Mit Ausnahme eines kleinen, nördlichen, bei Baja gelegenen Teiles gehört es ebenfalls heute zu Südslawien.

Die Baranya liegt zwischen Donau, Drau und Plattensee; sie wird auch als Schwäbische Türkei bezeichnet. Die nördliche Baranya mit Fünfkirchen und die Tolna blieben bei Ungarn, die südliche Baranya wurde zu Südslawien geschlagen.

Slawonien, zwischen Donau und Drau im Norden und Sawe im Süden besitzt im östlichen Teile, besonders in Syrmien eine Anzahl deutsche Siedlungen, während im westlichen Slawonien und dem angrenzenden Kroatien nur vereinzelte Deutsche wohnen.

Dazu kommt Sathmar, heute im Norden Großrumäniens gelegen, nicht weit von der Grenze gegen Ungarn und dem karpatho-russischen Teil der Tschechoslowakei.

Diese zu beiden Seiten der Donau wohnenden Deutschen könnte man wohl als Donaudeutsche bezeichnen, wie man auch von Wolgadeutschen spricht. Es wohnen aber in den genannten Bezirken nicht bloß Deutsche; mit ihnen kamen auch Serben, Rumänien, Südslawen ins Land, selbst Spanier, Italiener, Franzosen wurden herbeigeholt, die aber den Anstrengungen in den Sumpfniederungen nicht gewachsen waren.

Ohne auf die kleinen Sprachinseln näher einzugehen, sei bezüglich der Städte bemerkt, daß diese erst von den Deutschen geschaffen wurden, während die Ungarn den Staat schufen. Es sind vornehmlich die Städte Preßburg (heute bei Tschechoslowakei), Oedenburg, Güns, Wieselburg, Raab, Gran, Ofen, Stuhlweißenburg, Fünfkirchen. 1880 wohnten in den Städten 173 642 Deutsche, 1920 in Rumpf-Ungarn noch 106 765. Von besonderer Bedeutung und lehrreich ist Budapest. 1217 wurde Ofen (Buda) gegründet und nach den Türkenkriegen von Kaiser Leopold durch Deutsche wieder aufgebaut. 1857 betrug der Anteil der Deutschen an der Bevölkerung noch 56% (60 441), der der Magyaren nur 36%. Die Stadt hatte ein wesentlich deutsches

Digitized by Google

Gepräge. Dann setzte ein starker Rückgang der Deutschen ein; 1880 waren es noch 33,2%, 1920 nur mehr 6,5% (60 425); die Magyaren hatten es auf 90% (837 858 Personen) gebracht. Diese Entdeutschung der Volksgenossen geschah, ohne daß man es im Deutschen Reiche zu bemerken schien[27].

Ungarn birgt in seinen Landesgrenzen deutsche Siedler schon 900 Jahre. Ungarns Kultur ist ohne das Deutschtum gar nicht denkbar. Sie hat dort ihren Einzug gehalten seit jener Zeit, da König Stephan I., vermählt mit der bayrischen Prinzessin Gisela, der Schwester Kaisers Heinrich II., sich an den Westen anschloß und aus Deutschland Kolonisten herbeirief, um mit ihrer Hilfe sein Reich aufzubauen. Seit Stephan ist fast kein Jahrhundert vorübergegangen, in dem Ungarn nicht neuen Blutzufluß aus Deutschland erhielt. Das südwestliche Gebiet, wo man an alte deutsche Siedlungen anknüpfte, erhielt im Laufe der Zeit eine so starke deutsche Bevölkerung, daß es nach dem Kriege trotz des Sträubens Ungarns zu Österreich geschlagen wurde und nur ein Teil (Oedenburg) mit Gewalt für die Stephanskrone gerettet werden konnte.

Die Deutschen Siebenbürgens sind im 12. Jahrhundert eingewandert, stammen aus der Gegend von Köln und Trier, aus Luxemburg und Flandern und wurden von den Ungarn Flanderer oder Sachsen genannt; der erste Ausdruck ist allmählich in Vergessenheit geraten, obwohl er die Herkunft der Deutschen viel richtiger bezeichnet als Sachsen, wie sie seit langem allgemein bezeichnet werden. Sie folgten dem Rufe ungarischer Fürsten und zogen in die südöstliche Ecke des Reiches, wo sie in dem vom Urwald bedeckten Lande „sieben Burgen" gründeten. Sie erreichten im 14. und 15. Jahrhundert eine hohe Kultur, mußten sich aber schon um 1500 gegen Vergewaltigung durch den magyarischen Adel zur Wehr setzen. Bald nach der unglücklichen Schlacht bei Mohacs (1525), die dem König Ludwig von Ungarn das Leben kostete und das Land unter die Oberhoheit der Türken brachte, nahmen die Sachsen Siebenbürgens die Lehre Luthers an, die ihnen von dessen Schüler Honterus aus Kronstadt verkündet wurde. Sie scheiden also hier für eine nähere Betrachtung aus. Nur sei bemerkt, daß diese reli-

[27] Ad. Rieth, Die geographische Verteilung des Deutschtums in Rumpf-Ungarn, in: Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1927.

Digitized by Google

giöse Absonderung von den umwohnenden Ungarn ihnen die Bewahrung ihres Deutschtums nicht unwesentlich erleichtert hat[27a].

Die Geschichte der Schwaben im Banat und in Sathmar beginnt, abgesehen von einer bereits zu Beginn des 2. Jahrtausends nach Sathmar gekommenen kleinen Kolonie, erst zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Nach den verheerenden Kriegen der Österreicher gegen die Türken, deren Niederlage der Friede von Karlowitz 1687 bestätigte, erkannte die österreichische Regierung die Notwendigkeit, die menschenleeren, ungesunden Gegenden des Banats mit Kolonisten zu besiedeln. 1716 wurde das Banat zu einer kaiserlichen Provinz gemacht und von Ungarn losgelöst. Man ging zu einer planmäßigen Besiedelung über. Namentlich nahmen Prinz Eugen von Savoyen und der erste Gouverneur des Landes General Klaudius Florimund Mercy sich energisch der Sache an. Die erste Siedlung erfolgte aber nicht, wie man vielfach annimmt, durch Bauern, sondern durch Handwerker, Maurer, Tischler, Schuster usw., sie kamen mit den kaiserlichen Beamten und Militärpersonen und waren am 1. Januar 1718 schon so zahlreich, daß in Temesvár Tobias Balthasar Hold aus Frankenhausen und vier Räte die Leitung der Stadt übernahmen. 1718 kamen 300 Handwerker (Zimmerleute, Ziegelbrenner usw.) hinzu, von denen viele ihre Familien mitbrachten[28]. Sie begründeten die erste deutsche Stadt im Banat. 1718 begann auch die Werbung von Bauern besonders in Franken, Schwaben, in der Pfalz, in den Kurfürstentümern Mainz, Trier, Köln. Es wurden sorgfältig formulierte Kontrakte abgeschlossen, die Siedler sammelten sich in Neuburg oder Marxheim a. d. Donau und wurden mit Floß oder Schiff ins Banat geschafft und in Uypalanka gelandet. Die Reise dauerte sechs Wochen und war mit vielen Fährlichkeiten verbunden. Ihnen folgten bis 1725 ansehnliche Gruppen, für die von der

[27a] Über dies Gebiet liegt eine eingehende Bearbeitung vor in dem Werk von G. D. Teutsch und Friedr. Teutsch, Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk. 4 Bde. Hermannstadt 1852—1926.

[28] Vgl. Leo Hoffmann, Kurze Geschichte der Banater Deutschen von 1718 bis 1848, Temesvar 1925 (mit vielen aus den Archiven und Matrikeln geschöpften Mitteilungen), der unsere Angaben entnommen sind. Siehe außerdem J. Straubinger, Die Schwaben im Banat, Hamburg 1923; ferner Karl v. Möller, Wie die schwäbischen Gemeinden entstanden sind. 2 Bde. Temesvar 1923/24.

Digitized by Google

Regierung jährlich 10 000 Gulden verwandt wurden. Bereits 1723 bildeten sie 17 deutsche Gemeinden. 1726 hörte diese im großen Maßstabe betriebene Kolonisation auf. 1734 gab es aber im Banat bereits 34 deutsche Gemeinden mit 15 000 Seelen, die sich größtenteils im südlichen Banat zwischen Werscheck und Uypalanka befanden. Abgesehen von den ansteckenden Krankheiten wie Pest und Cholera, die viele Kolonisten hinwegrafften, und von den unzulänglichen Mitteln hatten sie viel unter den 1737 wieder ausgebrochenen Türkenkriegen zu leiden, die sie zwangen, ihre mühsam errichteten Behausungen zu verlassen und in das nördliche Banat überzusiedeln, das 1739 die Führung übernahm. 1744 begann ein neuer Werbefeldzug im Reich, der besonders in Trier, Mainz, Luxemburg und der Pfalz Erfolge hatte. 1766 zählte das Banat rund 37 000 Deutsche. Für die neuen Ankömmlinge hatte die Regierung besser Sorge getragen, da sie jährlich weit über 200 000 Gulden verausgabte. Diese beträchtliche Summe veranlaßte die Verwaltung 1771 zu der Mitteilung an ihre Werber, nur noch solche Leute anzunehmen, die die Reise auf eigene Kosten unternehmen könnten. Trotzdem hielt die Einwanderung an[29]. 1777 existierten 77 größere Gemeinden, in denen 60 000 Deutsche wohnten. Wurden Deutsche bei Orten angesiedelt, in denen schon Serben oder Rumänen wohnten, so fügte man ein „Deutsch" hinzu, z. B. Deutsch-Werschetz, Deutsch-Lugosch, Deutsch-St.-Peter.

Das Jahr 1778 bedeutet einen wichtigen Abschnitt in der Neubesiedelung. Damals erfüllte nämlich Maria Theresia den Wunsch des magyarischen Adels und vereinigte das Banat wieder mit Ungarn. Jetzt geschah die Kolonisation nicht mehr auf Kosten des Staates, sondern der „Temescher Kameral-Administration", die 1782 ein neues Patent erließ, infolgedessen eine neue, die dritte große Einwanderung erfolgte. Es wurden jetzt auch Protestanten zugelassen, die aber zur Erleichterung der Seelsorge zusammen in einer Gemeinde angesiedelt wurden. Da nicht nur aus Deutschland Siedler gekommen waren, war bis 1788 die Bevölkerung so angewachsen, daß man damals im Banat 672 Ortschaften zählte, davon bildeten die Deutschen 104 Ge-

[29] Kaindl, Gesch. der Deutschen in den Karpathenländern III 185—365 (Gesch. d. Deutschen in Ungarn seit 1763).

Digitized by Google

meinden. Obwohl seitdem keine großzügige Kolonisation mehr stattfand, verdoppelte sich doch bis 1848 die Bevölkerung. Es waren jetzt meistens die Kolonistensöhne selbst, die neue Siedlungen vornahmen. 1821 war die Zahl der Deutschen bereits auf 150 000 angewachsen. Damals kam auch für die Kolonisten der Name Schwaben auf, während man sie vorher als Banater Deutsche bezeichnet hatte. Tatsächlich waren die Kolonisten aus ganz West- und Süddeutschland gekommen. Werbekommissare gab es z. B. bei der Ansiedlung des Jahres 1765 in Ulm, Regensburg, Schweinfurt, Frankfurt und Köln.

Wenn die Regierung auf die Besiedelung so große Summen verwandte, die übrigens nur ein Vorschuß waren und später zurückgezahlt werden mußten, so geschah das durchaus nicht aus Menschenfreundlichkeit. Die deutschen Bauern hatten das Sumpfland zu einem „ungarischen Ägypten" gemacht, wie sich der Statistiker Fenyes ausdrückt, denn das Temescher Komitat stand um 1830 im Kaiserreich mit 2 800 000 Metzen Fruchtsorten an erster Stelle, und das Banat warf nach einer Mitteilung von 1759 an den nachmaligen Kaiser Josef II. die „erstaunlich hohe" Summe von 1 000 000 Gulden jährlich ab.

Was die religiöse Betreuung der deutschen Siedler anlangt, so wurde sie bei den Schwaben von Anfang an seitens der Regierung ins Auge gefaßt. Schon bei der ersten großen Anwerbung 1722 erhielt der Kameral-Oberverwalter Craußen, der die Ansiedlung leitete, von Wien die Zusicherung, daß für die Bezahlung der Seelsorge und die Erbauung eines Pfarrhofes Sorge getragen werden solle. Je 100 Familien sollten einen Pfarrer, je 200 einen Pfarrer und Kaplan erhalten. Neben den Weltpriestern waren es besonders Ordensleute, die sich der Mühe unterzogen, die Kolonisten seelsorglich zu betreuen. In Upyankan hören wir bereits 1712, daß deutsche Kapuziner die Administration der Pfarre übernommen hatten; im Kloster verweilten 12 Priester, die anfangs die Seelsorge in den meisten Gemeinden des Südbanats und am serbischen Donauufer ausübten. In Temesvar übernahmen 1717 Jesuiten die Seelsorge, ihnen standen zwei Franziskanerklöster zur Seite. Manchmal brachten die Auswanderer auch sofort ihren Seelsorger mit, wie jene Bregenzer Familien v. J. 1744, in deren Begleitung sich der Priester Peter Förster befand, oder Pfarrer Plenkner zu Syen in der Markgraf-

Digitized by Google

schaft Baden-Baden, der selbst die Auswanderer sammelte und mit ihnen ins Banat hinabzog. Bei der ersten großen Einwanderung waren mehrere Priester aus dem Erzbistum Mainz mitgekommen. Wo eine größere Ortschaft entstand, dort wurde auch sofort eine Kirche und ein Pfarrhof erbaut, so bereits 1723 in Werschetz und Weißkirchen, deren Siedler ebenfalls ihren Pfarrer mitgebracht hatten. Aus dem Jahre 1766 ist uns ein Verzeichnis der damals bestehenden Pfarreien mit der Anzahl der Katholiken erhalten, deren es in Temesvár-Festung 2812, in Werschetz 2053 gab, während die übrigen zwischen 300 und 800 schwanken.

Die Jurisdiktion über das Banat übten die Bischöfe von Tschanad aus[30]. Weil sie aber in Szegedin residierten, vertrat sie ein Jesuit als Generalvikar. Als jedoch 1730 Abt Freiherr Adalbert von Falkenstein, ein Verwandter des Grafen Mercy, die Bischofswürde erlangte, verlegte er den Sitz nach Temesvár und nahm sich der Deutschen warmherzig an. Dasselbe taten seine Nachfolger, Nikolaus Stanislavich und Graf Anton Engel von Wugrain. Die Regierung besoldete die Pfarrer und unterstützte sie eifrig in den religiösen Bestrebungen, zumal sich unter den Siedlern manchmal auch viel hergelaufenes Gesindel befand.

Mit der Pfarrei war vielfach von Anfang an eine Schule verbunden, wie die Kolonisten es von der Heimat gewohnt waren. Die Lehrer, meistens tüchtige Handwerker, versahen zugleich den Dienst des Kantors und Küsters. Besonders nach den Türkenkriegen 1738/39 nahm das Schulwesen in den größeren Städten einen bedeutenden Aufschwung; mancherorts zählte man 80—100 Schüler. Man dankte das den Bischöfen von Temesvár, die sich mit Schulfragen viel beschäftigten. 1766 konnte verordnet werden, daß jede neugegründete Pfarrei auch eine Schule besitzen müsse. Bei der Vereinigung des Banats mit Ungarn stand das katholische Schulwesen auf einer für damalige Zeit beachtenswerten Höhe. Im Jahre 1789 wurde in Temesvár eine deutsche Lehrerpräparandie eröffnet, die bis 1848, also in 55 Jahren 664 Schüler zählte; auch als sie später nach Werschetz verlegt wurde, behielt man die deutsche Unterrichtssprache bei. 1859 ließ

[30] Vgl. Koloman Juhász, Die Stifte der Tschanader Diözese im Mittelalter, Münster i. W. 1927 (Heft 8/9 von „Deutschtum und Ausland", hrsg. von G. Schreiber). Eine ausführliche Bearbeitung der Vorgeschichte ist in Vorbereitung.

Digitized by Google

Bischof Bonnaz die Schulschwestern aus München kommen, die bis tief in die neunziger Jahre deutsch unterrichteten. Volksbildung und höhere Schulen standen damals vollkommen im Zeichen des deutschen Kulturgedankens.

Während die Banater „Schwaben" größtenteils aus Rheinland, Westfalen, Hessen, Nassau und Baden stammten, kamen die Sathmarer Schwaben aus dem Bodenseegebiet, aus Oberschwaben. Sie folgten einer Einladung des Grafen Alexander Karoliy, der nach dem Friedensschluß Österreichs mit dem Rebellen Rakoczy einen Teil von dessen Gütern erhalten hatte und nun zu deren Kolonisation 1712 seine Werber nach Süddeutschland sandte[31]. An dem ersten Zuge beteiligten sich 100 Familien, alle katholisch, begleitet von ihrem Pfarrer Holler. Mit großen Unterbrechungen hielten diese „Schwabenzüge" drei Jahrzehnte an. Dann begannen die alten Dörfer, selbst Neusiedelungen vorzunehmen und sich in ungarisches Gebiet vorzuschieben.

Ihre aufbauende Tätigkeit wurde den Deutschen schlecht gelohnt. Während Herder der magyarischen Sprache schon den Untergang vorausgesagt hatte, lebte sie unter Kaiser Josef II. wieder auf, der einige ihr günstige Schulgesetze erließ. Seit 1825 kam ein großer Zug in diese Neubelebung. Die Beratungssprache im Reichstage wurde die magyarische, statt wie bisher lateinisch. Etappenweise wurde erreicht, daß auch der König und die Kammer sich des Magyarischen bedienten, und daß die Matrikel der Kirchenbücher magyarisch geführt werden mußten. 1843/44 machte man Magyarisch zur allgemeinen Unterrichtssprache und 1847 zur offiziellen Sprache des Landes. Der Ausgleich von 1867, der erst „Österreich-Ungarn" schuf, vollendete, was die erste Hälfte des Jahrhunderts begonnen hatte. Das Nationalitätengesetz von 1868 brachte zwar für die „Fremdsprachigen" einen idealen Zustand, der aber nur auf dem Papier stand.

Bald nach 1868 begann für die Deutschen Ungarns ein Leidensweg, wie er nur selten einem Volke beschieden ist. 1872 gab es in Ungarn noch 1810 deutsche Volksschulen, neun Jahre später hatte sich ihre Zahl bereits um 857 vermindert infolge der scharfen Methoden des Ministerpräsidenten Koloman Tisza

[31] J. Straubinger, Die Schwaben in Sathmar², Stuttgart 1927, 22 ff.

Digitized by Google

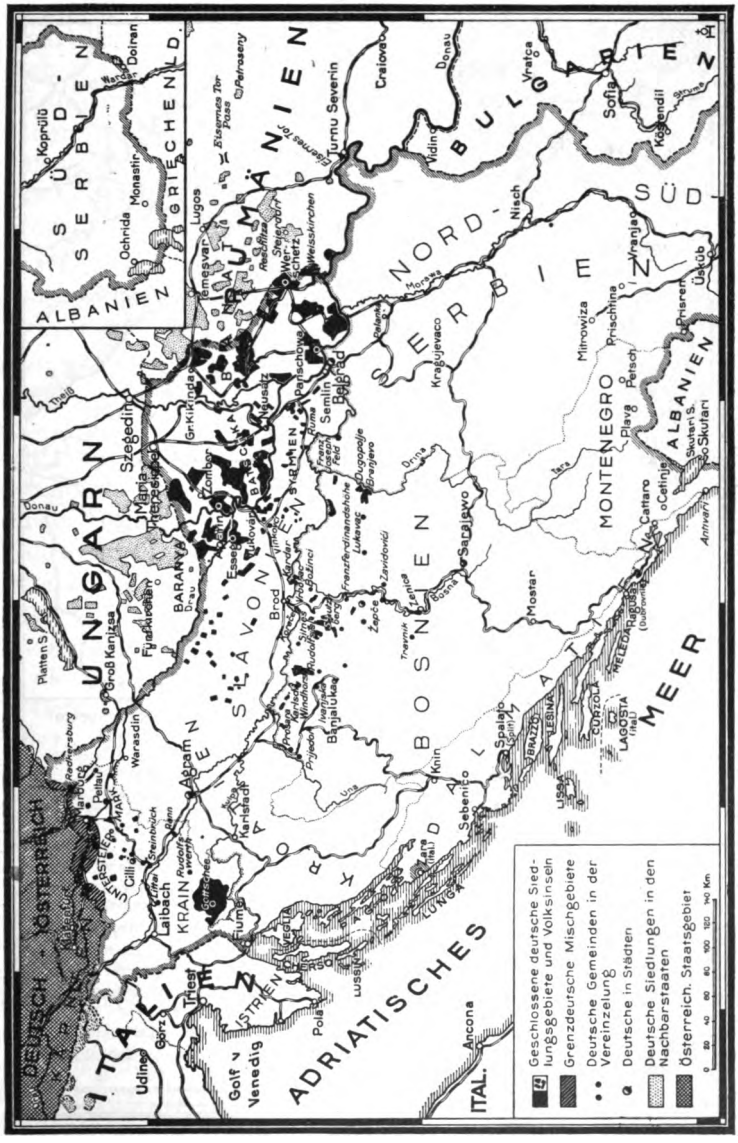
(1875—90), der sogar den Namen „Nationalitätenzermalmer" führt. 1881 wurde die Stempelgebühr für die Namensänderung von 5 Gulden auf 50 Kreuzer herabgesetzt. Renegaten fanden sich unter den Deutschen zu Tausenden, die ihren Namen ein magyarisches Gepräge gaben. 1897 wurde durch Bánffy die Magyarisierung sämtlicher Ortsnamen durchgeführt. Am einschneidendsten wirkten die Schulgesetze, von denen erst die höheren, dann die Volksschulen in der Wurzel getroffen wurden (1880—1900). Besonders ging Graf Apponyi als Unterichtsminister schonungslos gegen die fremdsprachigen Schulen vor. 1913 war nur noch in 2,7% aller Volksschulen die Unterrichtssprache deutsch, obwohl die Zahl der Deutschen 1,9 Millionen = 10,4% betrug, und zwar fast ausschließlich in Siebenbürgen[32]. Keine Schule mit magyarischer Unterrichtssprache durfte mehr in eine andersprachige verwandelt werden, auch in den Privatschulen mußte Magyarisch gesprochen und gegen einen Lehrer konnte das Disziplinarverfahren eingeleitet werden, wenn die Kinder es nach vier Jahren nicht soweit gebracht hatten, ihre Gedanken in magyarischer Sprache in Wort und Schrift verständlich auszudrücken usw. Schließlich hatten die Deutschen nicht mehr eine einzige deutsche Schule. So ging man regierungsseitig zielbewußt darauf aus, die Deutschen zu Magyaren zu machen, statt sich damit zu begnügen, an ihnen staatserhaltende Ungarn zu haben. Die rechte Einsicht, wohin ein solches Verfahren die Deutschen — und den anderen Nationalitäten ging es nicht besser — notwendig führen mußte, kam zu spät. Am 25. Juni 1917 gestand Graf Stefan Tisza im ungarischen Reichstage: Wir entfremden uns die deutschen und slowakischen Mitbürger, liefern sie der Agitation aus und machen sie uns zu Feinden, wenn wir den Unterricht in der Muttersprache nicht gestatten.

Dazu kam, daß besonders die Gebildeten, die in höhere Stellen emporrücken wollten, auf ihr Deutschtum verzichten und sich zum Magyarentum bekennen mußten. Und wir finden unter ihnen genug Renegaten, die die ärgsten Feinde ihrer Volksgenossen

---

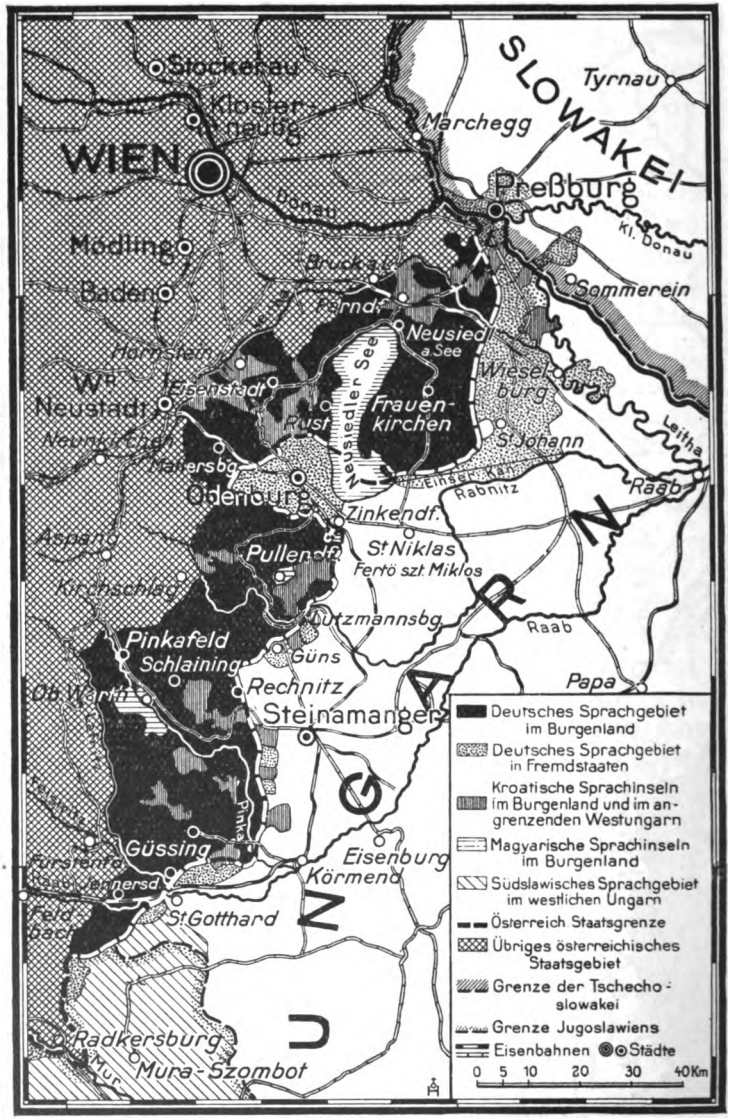
[32] Günther Berka, Der Daseinskampf der deutschen Minderheiten in Ungarn, Graz 1927 (Nr. 5 der „Schriften des Deutschen Schulvereins Südmark). P. Rohrbach, Deutschtum in Ungarn, in: Der deutsche Gedanke 3 (1926) 390 ff. Nikolaus Werner, Das Deutschtum in Ungarn, in: Zeitwende 3 (1927) I, 362 ff.

Digitized by Google



Karte 3. Zu S. 183

Digitized by Google



Karte 4. Zu S. 185

Digitized by Google

wurden. Noch fünfundzwanzig Jahre dieser eindringlichen Magyarisierung der Deutschen, und das Deutschtum hätte sich in manchen Gegenden wohl nicht mehr erholt. Am weitesten war die Entdeutschung vielleicht in der Zips vor sich gegangen. Dieser fortschreitenden Vergewaltigung hat der Weltkrieg und der Friedensvertrag von Trianon ein furchtbares Halt geboten. Ungarn wurde zu zwei Dritteln seines Gebietes und seiner Bevölkerung beraubt.

Jetzt besannen sich auch die Deutschen ihres Volkstums, allerdings sehr langsam, da sie über dem Unglück des Vaterlandes den Verlust ihres Deutschtums vergaßen. Heute steht an der Spitze der Bewegung Universitätsprofessor Jakob Bleyer, der bereits im Kabinett Friedrich Unterrichtsminister der Minderheiten war. Er gründete 1920 die Wochenzeitschrift „Sonntagsblatt", die einzige Zeitung der Ungardeutschen, die mit ihren 8000 Abonnenten in fast allen deutschen Familien gelesen wird. Ebenso ist er der Leiter des Ungarländisch-deutschen Volksbildungsvereins, der Zentralorganisation aller deutsch-katholischen Bestrebungen in Ungarn, der am 3. August 1924 im alten Festungstheater zu Ofen ins Leben gerufen wurde und dessen Statuten die Genehmigung der Regierung erhielten. Er ist die kräftigste Stütze für die Bestrebungen der Deutschen in Ungarn, ist bereits in 200 Gemeinden eingeführt und zählt gegenwärtig über 12 000 Mitglieder. Er hat die gesetzliche Bestimmung erreicht, daß alle öffentlichen Beamten in den Minderheitsbezirken die Sprache der Minderheiten beherrschen oder wenigstens innerhalb zwei Jahren erlernen müssen. Als Minderheitsbezirk gilt jener, in dem wenigstens 20 % Deutsche wohnen.

Die Bestrebungen der ungarländischen Deutschen haben ein doppeltes Ziel: das Recht vereinsmäßiger Organisation und die deutsche Schule. Nur langsam und zögernd hat die Regierung Bethlen in bezug auf die Schule einige Zugeständnisse gemacht, obwohl sie für die Rechte der magyarischen Minderheiten in anderen Ländern eintrat. Gesetzlich geschützt ist die Schule der völkischen Minderheiten durch den Minderheitsschutzvertrag, der in den Friedensvertrag von Trianon vom 4. Juni 1920 aufgenommen wurde, und durch die Ministerialverordnung vom 22. Juni 1923, in der es u. a. heißt:

Digitized by Google

Die Gemeinden, Kirchen oder sonstigen Schulorganisationen sowie Privatpersonen können niedere und höhere Schulen gründen, in denen sie den Unterricht in der Muttersprache der Kinder erteilen lassen; solchen Schulen (Privatschulen) muß, sofern sie den gesetzlichen Bestimmungen entsprechen, das Öffentlichkeitsrecht verliehen werden; ferner sind sie hinsichtlich der staatlichen Unterstützung den nichtstaatlichen Schulanstalten magyarischer Sprache gleichzustellen (§ 17).

Wenn in einer Gemeinde oder in einem Schulsprengel wenigstens 40 Schulpflichtige mit derselben nichtmagyarischen Umgangssprache wohnen, oder wenn die Mehrheit der Einwohner, ohne Rücksicht auf ihre Zahl, ein und derselben nichtmagyarischen Muttersprache angehört, so müssen auf Antrag der Schulbehörden oder der Eltern der betreffenden schulpflichtigen Kinder in den staatlichen Schulanstalten Parallelklassen errichtet werden, in denen die minderheitliche Sprache ganz oder teilweise als Unterrichtssprache Verwendung findet (§ 18).

Zu diesen letzten Bestimmungen (§ 18) verfügte das Unterrichtsministerium vom 26. August 1923, daß den Schulbehörden oder den Eltern die Wahl freistehen solle zwischen den drei Schultypen: a) die Minderheitssprache ist auch Unterrichtssprache, das Ungarische ist Lehrgegenstand; b) Unterrichtssprache teils Minderheits- teils magyarische Sprache; c) Unterrichtssprache magyarisch, Minderheitssprache Lehrgegenstand. Der Religionsunterricht wird immer in der Muttersprache erteilt [33]. In Gemeinden mit nicht magyarischer Mehrheit wählt die lokale Schulbehörde den Typ, in den anderen die Eltern.

Eine offizielle Magyarisierung der Deutschen gibt es heute in Ungarn nicht mehr, Graf Bethlen hat sich wiederholt dagegen ausgesprochen, wozu er sich schon mit Rücksicht auf die vielen außerhalb Ungarns wohnenden Magyaren veranlaßt sah, aber „die Beamtenschaft vom Obergespan bis zum Dorfnotar und Gendarm herunter machte bisher die Minderheitspolitik Bethlens nicht mit“ [34]. Im Schuljahr 1927 besuchten Typus A 794, Typus B 5023, Typus C 20 566 deutsche Kinder, zudem noch 21 582 rein

[33] Rühlmann, Das Schulrecht 651.

[34] Vgl. Vom Deutschtum in Ungarn, Magdeburger Zeitung 1927, 12. April, Nr. 189.

Digitized by Google

magyarische Schulen, in denen nicht einmal für deutschen Sprachunterricht vorgesorgt war [35].

Doch scheint man in neuester Zeit eine Lösung gefunden zu haben, die auch den Wünschen der deutschen Minderheit gerecht wird, und zwar auf einer Konferenz der Schulmänner am 17. Juni 1927 zu Budapest unter dem Vorsitze des Ministerpräsidenten Graf Stephan Bethlen, an der auch Jakob Bleyer teilnahm. Nach den getroffenen Vereinbarungen bleibt Typ A bestehen, wo er eingeführt ist. Typ B aber wird automatisch auf Kosten von Typ C in solchem Maße vermehrt, daß nach Verlauf von 4 bis 5 Jahren die Schulen mit Typ B den Großteil der deutschen Minderheitsschulen ausmachen werden. Mit diesen Ergebnissen kann und wird sich unser Volk zufrieden geben" [36]. Nach einem neuestens (Ende 1928) von der Regierung veröffentlichten Ausweis bestehen in 390 deutschen Ortschaften 463 Schulen. Hiervon haben 41 Schulen (10,6%) den A- und 98 Schulen (21,2%) den B-Typus. Daraus folgt, daß die Muttersprache eigentlich nur in 31% aller Schulen zur Geltung kommt. Noch ungünstiger gestaltet sich das Bild, wenn man bedenkt, daß, obwohl schon zehn Jahre seit dem Zusammenbruch vergangen sind, noch keine deutschen Schulbücher gedruckt worden sind. Vielerorts kommt es vor, daß Dutzende von Kindern nur ein altes und zerrissenes Schulbuch benutzen, und nicht selten ist der Fall, daß ohne Schulbuch unterrichtet wird. Es bleibt also noch viel nachzuholen, bevor die berechtigten Wünsche der Deutschen in Ungarn erfüllt sind.

Der katholische Klerus nimmt diesen Bestrebungen gegenüber großenteils eine abwartende oder selbst ablehnende Stellung ein, da er zum Teil nationalistischen Bestrebungen huldigt oder solche fürchtet, falls er sich der Deutschen annimmt. War er ja auch durch die magyarische Schule und das magyarisch gestimmte Seminar gegangen, von wo er nicht selten als eifriger Werber für das Ungartum in die deutschen Ortschaften kam [37]. Doch gibt es unter den deutschsprachigen Geistlichen einige wenige, die mutig für ihre deutschen Volksgenossen mündlich oder schriftlich durch Mitarbeit am Sonntagsblatt eintreten.

[35] Die Getreuen 5 (1928) 92.

[36] Bleyer, in: Sonntagsblatt für die Deutschen in Ungarn 1927, 26. Juni, Nr. 26.

[37] Karl v. Möller, bei Bell, Das Banat 71.

Digitized by Google

Abschließend muß gesagt werden, daß auch in Ungarn die deutsche Bewegung im Fluß ist. Sie aufzuhalten dürfte schwer, wenn nicht unmöglich sein, vorausgesetzt, daß die ungarländischen Deutschen auf dem beschrittenen Wege weiter gehen und geschlossen und geeint für ihr angestammtes Volkstum eintreten.

3. Rumänien

Unter allen europäischen Staaten hat das aus dem Weltkriege hervorgegangene Großrumänien die meisten zugewanderten Deutschen. Es sind die Schwaben im Banat mit Krisana (Körösgebiet) (rund 338 000), Sathmar mit Marmaros (50 000), die Sachsen in Siebenbürgen (270 000), die Deutschen in der Bukowina (70 000), in Bessarabien (79 000) und Altrumänien (29 400). Also 800 000 Deutsche im Staate Großrumänien [38].

Da von der Geschichte der Sachsen und Schwaben schon die Rede war, können wir uns hier und weiter unten auf ihre gegenwärtige Lage beschränken. Der Friedensvertrag hat das Banat sehr unglücklich in zwei Teile zerschnitten und die Trennungslinie mitten durch ein wirtschaftlich einheitliches Gebiet geführt. Die Hauptstadt des rumänischen Teiles ist Temesburg (ungarisch Temesvár, rumänisch Timisoara). Wie in Ungarn hat auch in Rumänien das Ende des Weltkrieges die Deutschen aus der Unbewußtheit und Gleichgültigkeit gegenüber fremden Einflüssen kräftig aufgeweckt. Die magyarischen Schulen wurden wieder in deutsche umgewandelt, das seit 1899 magyarisierte Theater wieder für deutsche Vorstellungen freigegeben, die Vereine mit deutschem Geiste erfüllt, Verbindungen mit Kulturpersönlichkeiten im Deutschen Reiche angeknüpft, kurz die Banater Deutschen besannen sich wieder auf ihr Volkstum. Diese Bestrebungen fanden bei dem „Regierenden Rat" der siebenbürgischen Rumänen in Hermannstadt, der anfangs die Regierung dieser für Rumänien neu erworbenen Gebiete in die Hand nahm, kluges Verständnis, was leider später bei der Übernahme durch die Regierung in Bukarest nicht der Fall war. Begabte und mit

[38] Vgl. Karl Braunias, in: Die Minderheiten in Rumänien, in: Statistische Minderheitenrundschau 46 ff. C. G. Rommenhöller, Großrumänien (seine politische Struktur und seine Reichtümer), Berlin 1926.

Digitized by Google

Führereigenschaften ausgestattete Männer kehrten von ihren bisherigen nationalen Irrfahrten auf den naturgegebenen Boden zurück und begannen mit Feuereifer die Organisation des Deutschtums, die in den wenigen Jahren seither bewunderungswürdige Erfolge gehabt hat. Das Dorf ist so gut wie erobert[89]. Die Organisation des gesamten rumänischen Deutschtums ist vorzüglich: Deutsch-sächsischer Volksrat, Deutscher Volksrat der Bukowina, Deutscher Volksrat für Bessarabien (Tarutino), Deutsch-schwäbische Volksgemeinschaft und Volksrat im Banat (Temesvár) haben ihre Spitze im Verband der Deutschen in Rumänien. Es besteht ein eigenes „Kulturamt" (Hermannstadt) für die kulturellen Interessen, das in Bücherei, Vortrags- und Theaterwesen schon manche Erfolge erzielt hat. Dazu mehrere große Tageszeitungen, viele Tages- und Wochenblätter und die gutgeleiteten „Deutschen politischen Hefte aus Großrumänien" mit „Mitteilungen zur Kenntnis des Deutschtums in Großrumänien" (Hermannstadt, seit 1921), die über das Südostdeutschtum vorzüglich orientieren[89a].

In der Bukowina bedienten sich 1910 außer den 73 145 Deutschen auch die zahlreichen dort ansässigen Juden der deutschen Sprache (95 706). Das geistige Zentrum des Deutschtums bildete die aus dem kleinen rumänischen Cernauti herausgewachsene Universitätsstadt Czernowitz (seit 1875), in der 1919 14 597 (christliche) Deutsche gezählt wurden. Erst 1774 war die vernachlässigte Bukowina an Österreich gekommen, von diesem aber seitdem kulturell mächtig gehoben worden, da die Kolonisation des Landes durch Deutsche von Anfang an planmäßig in Angriff genommen worden war. Namentlich war das Schulwesen gut ausgebildet. Neben Donaudeutschen aus dem Banat, die ihren Überschuß an Menschen an die Bukowina abgaben, waren es deutsche Bergleute aus der Zips und Handwerker (Glasarbeiter) aus Deutschböhmen, die hier Arbeit und Brot suchten. Selbstverständlich fehlten auch deutsche Lehrer und Beamte ebensowenig wie Kaufleute und Militärpersonen. Österreichische Verwaltungskunst hatte es in verhältnismäßig kurzer Zeit verstanden, hier im Osten ein Kulturbollwerk zu schaffen, von dem sich für die kulturelle Befruchtung südöstlicher Kreise noch

[89] Kaindl, Die Deutschen in der Bukowina, in: Jahrbuch des Reichsverbandes 169 ff.; derselbe, Das Deutschtum in den Karpathenländern III, 128 ff.

[89a] Neuerdings ist ihr Erscheinen vorläufig eingestellt worden.

Digitized by Google

viel erwarten ließ, als der Ausgang des Weltkrieges die Fäden mit Wien jählings durchschnitt.

Vom 14. bis 18. Jahrhundert gehörte die Bukowina zum Fürstentum Moldau, unter dessen Herrschern schon in frühester Zeit einer Sas (Sachse) hieß, ein Zeichen, daß die Deutschen aus Siebenbürgen bereits damals den Weg über die Karpathen nach Moldau gefunden hatten; sie wohnten im 14. Jahrhundert in den beiden ältesten Städten des Landes, in Sereth und Suczawa. Auch hier waren es nicht an erster Stelle Bauern, die von den Fürsten ins Land gerufen wurden, sondern Handwerker, die nach deutscher Weise sich zu Zünften zusamenschlossen, Soldaten, Kaufleute, Vertreter geistiger Berufe. 1502 erhielt der Fürst Stephan der Große aus Nürnberg einen Arzt namens Johann Klingensporn [89b].

Der deutsche Einfluß wurde im 16. und 17. Jahrhundert durch die fast unaufhörlichen Kriege in den Donaufürstentümern unterbrochen. Als im 18. Jahrhundert allmählich ruhige Verhältnisse eintraten, waren es wieder deutsche Handwerker, die herbeigerufen wurden und die 1760 die Ansiedlung St. Philippen (Predipcze) und später die Kolonie Gartenberg = Sadagora gründeten. Noch stärker wurde die Einwanderung unter Maria Theresia. Neben den eben schon erwähnten Deutschen aus Ungarn und Böhmen kamen unter Josef II. auch Bauern aus dem südwestlichen Deutschland. Während des ganzen 19. Jahrhunderts fand eine Einwanderung von Handels- und Gewerbetreibenden sowie von geistigen Berufen statt. Man zählte 1851 25 592 Deutsche, im Jahre 1869 45 000, 1880 waren es 102 820 mit deutscher Umgangssprache; 1919 zählte man nur noch 68 075 Deutsche; sie bilden 8,4% der Gesamtbevölkerung und in 19 Gemeinden in der Mitte und im Osten des Landes ein geschlossenes Siedlungsgebiet.

„Wenn man schon seit Jahrzehnten die Bukowina als eine ‚Oase im Osten' zu bezeichnen pflegte, so ist das der deutschen Arbeit und den deutschen Einflüssen auf die einheimische Bevölkerung (Rumänen, Ruthenen, Polen usw.) zuzuschreiben." Gegen diesen Einfluß erhob sich auch in der Bukowina das gesteigerte Nationalbewußtsein, so daß sich die Deutschen veranlaßt sahen, einen Schutzbund, den „Verein der christlichen Deutschen in Czernowitz", zu gründen. Das Umsturzjahr 1918 hat dem Deutschtum trotz aller anfänglichen Versprechungen der

[89b] Kaindl. Deutschtum in der Bukowina, in: Jahrb. d. Reichsverb. 1927, S. 170.

Digitized by Google

neuen Herren einen ganz empfindlichen Schlag versetzt. Die deutsche Universität wurde rumänisiert, die deutschen Mittelschulen bis auf das Gymnasium in Czernowitz geschlossen und die Volksschulen bis auf wenige gleichfalls der Rumänisierung dienstbar gemacht. Doch gewähren die Anstrengungen der deutschen Organisationen die sichere Hoffnung, daß jener Schlag für das Deutschtum kein tödlicher sein wird.

In Bessarabien, das mit der Bukowina 1918 an Großrumänien kam, ohne daß Rußland bis heute darauf verzichtet hätte, wohnen 80 000 Deutsche. 12 000 davon gehören der katholischen, die übrigen der evangelischen Konfession an. Indem sie die bolschewikische Herrschaft nicht ungern mit der rumänischen vertauschten, hofften sie in ihrem Deutschtum mehr gesichert zu sein, mußten aber bald einsehen, daß ihre konfessionellen Privatschulen den Eingriffen der neuen Herrscher mehr ausgesetzt waren als in Rußland.

In größerer Anzahl kamen die Deutschen zuerst 1814 nach Bessarabien, das im Bukarester Frieden 1812 von der Türkei an Rußland abgetreten wurde. Sie folgten der Einladung des Zaren Alexander I., der das steppenartige Land bevölkern wollte. 1814—1840 wurden 15 000 Deutsche angesiedelt, die teils aus den östlichen Provinzen Preußens, teils aus Süddeutschland kamen (Bayern, Schwaben, Badener). 1859 zählte man 24 066, 1897 bereits 60 206 Deutsche. Man unterscheidet sie noch heute in „Kassuben" und in „Schwaben". Ihnen verdankt das Land eine Anzahl Ortschaften, die sich in ihrem Äußeren vorteilhaft von denen der slawischen Nationen unterscheiden. Am zahlreichsten wohnen sie im Kreise Akkerman, wo sie 18% der Bevölkerung ausmachen. In diesem Kreise liegen 67 deutsche Siedlungen mit 38 024 Bewohnern; hier ist auch der kulturelle Mittelpunkt der Deutschen, Tarutino (5000). Der Anschluß an Rumänien hat sie in engere Verbindung mit den übrigen Deutschen Großrumäniens gebracht, was der Erhaltung des Deutschtums zum Vorteil gereichen dürfte [89c].

Was Altrumänien anlangt, so lebten dort 1920 29 400 Deutsche, davon in der Dobrudscha 9463; diese verteilen sich auf 29 Gemeinden, darunter 22 Gemeinden mit 6963 Deutschen im

[89c] Vgl. hierzu auch Georg Leibbrand, Die deutschen Kolonien in Cherson und Bessarabien, Stuttgart 1926.

Digitized by Google

Kreise Konstanza und sieben Gemeinden mit 2500 Deutschen im Kreise Tulcea. Die Zahl der Katholiken beläuft sich auf 2500, die in vier Ortschaften wohnen. Das Zentrum des Deutschtums ist die am Schwarzen Meere gelegene Hafenstadt Konstanza, deren blühende deutsche Schule wieder im Aufbau begriffen ist. Doch haben die Bauern ihr Deutschtum weit besser bewahrt als die Städter, und die schon über ein Jahrhundert von der Heimat getrennten Bauern beschämen mit ihrer Treue die erst seit kurzem eingewanderten Deutschen. Sie bestätigen nur die alte Erfahrung, daß sich deutsches Volkstum unter fremder Herrschaft und fern vom alten Vaterlande nirgends besser bewahrt als bei einem von Schule, Kirche und Sitte umhegten Bauerntum [40].

Von größerer Bedeutung ist das Deutschtum in Rumänien aber erst geworden, als sich das Land 1866 aus dem türkischen Vasallenverhältnis losgerungen und in Karl I. von Hohenzollern sich einen eigenen Fürsten gegeben hatte. Es kamen damals in das neue Königreich zahlreiche Fabrikanten, Ingenieure, Kaufleute, die dem Lande wertvolle kulturelle Kräfte brachten. Unter der wohlwollenden Förderung des Herrscherhauses machte das Deutschtum bedeutende Fortschritte, wie schon die 26 deutschen Schulen zeigen, die vor dem Kriege über das ganze Land zerstreut waren. In Bukarest, das schon im 18. Jahrhundert eine deutsche Kolonie hatte, übten neben der angesehenen Schule der evangelischen Gemeinde die katholischen Englischen Fräulein aus Nymphenburg an dem rumänischen Volke eine wichtige Mission aus, wie wir weiter unten ausführlich berichten. Die deutschen Katholiken wurden pastoriert u. a. von Franziskaner-Minoriten und unterstanden dem Erzbischof Netzhammer, dessen kerndeutsche Gesinnung Veranlassung gab, daß er 1924 auf seine Diözese verzichten mußte.

Die Deutschen in der Moldau und Walachei, aus denen sich Altrumänien zusammensetzte, können auf eine lange Vergangenheit zurückblicken. Als der Deutsche Ritterorden sich im 13. Jahrhundert auf kurze Zeit in der Südostecke Siebenbürgens (Burgenland) niedergelassen hatte, folgten ihm deutsche Siedler, die über die Karpathen gingen und mehrere Ortschaften gründeten. Zu einer größeren Entwicklung hat das Deutschtum es damals

[40] Ernst Wagner, Bei deutschen Bauern in der Dobrudscha, in: Zeitenwende 4 (1928) 237.

Digitized by Google

hier allerdings nicht gebracht, wenngleich die Handelsbeziehungen zu der Walachei beibehalten wurden und deutsche Waren den Weg bis an das Schwarze Meer fanden. Mehrfach kreuzten aber die Siebenbürger Sachsen mit den Fürsten der Moldau oder der Walachei die Waffen. Anderseits war der rumänische Fürst „Held Michael" aus der Walachei „österreichisch-kaiserlicher Rat, Stellvertreter in Siebenbürgen und General-Obrist jenseits Siebenbürgens und der dazu gehörigen Teile", was der Wiener Regierung einen weitreichenden Einfluß gestattete.

In der Dobrudscha kamen die Deutschen aus Bessarabien, die wegen Landmangel die Heimat verließen, neue Siedlungsmöglichkeiten suchten und nach mancherlei Wanderungen sich in der Dobrudscha niederließen.

Die kirchlichen Verhältnisse der Auslanddeutschen in Rumänien wurden durch einen rechtspolitischen Zusatz zu dem Friedensvertrag zwischen den Mittelmächten und Rumänien am 7. Mai 1918 geregelt. Es sollte den deutschen Kirchengemeinden und Schulen das Recht zustehen, ihre Verwaltung sowie die Anstellung ihrer Geistlichen, Schulleiter und Lehrkräfte, und zwar ohne Rücksicht auf die Staatszugehörigkeit selbständig zu regeln, einschließlich der Unterrichtssprache[41]. Diese Regelung wurde durch den Zusammenbruch der Mittelmächte hinfällig. An ihre Stelle trat der Minderheitenschutzvertrag, der am 10. September 1919 zwischen den alliierten Hauptmächten und Rumänien abgeschlossen wurde; er ist die Ausführung des Artikels 60 des Friedensvertrages von St. Germain vom 10. September 1919 zwischen den Alliierten und Österreich. Der grundlegende Artikel 2 hat folgenden Wortlaut[42]: Die rumänische Regierung verpflichtet sich, allen Einwohnern ohne Unterschied der Geburt, der Nationalität, der Sprache, der Rasse und der Religion vollen und vollkommenen Schutz für ihr Leben und ihre Freiheit zu gewähren. Alle Einwohner Rumäniens sollen das Recht auf die freie, sowohl öffentliche wie private Ausübung jeden Bekenntnisses, jeder Religion oder jeden Glaubens haben, deren Betätigung mit der öffentlichen Ordnung und den guten Sitten nicht unvereinbar ist.

---

[41] Bordihn, Das positive Recht der nationalen Minderheiten 34 f.

[42] Vgl. die vom Völkerbund 1927 herausgegebenen amtlichen Texte; auch Kraus, Das Recht der Minderheiten, Berlin 1927; desgl. Bordihn 36 f.

Digitized by Google

Artikel 8. Alle rumänischen Staatsangehörigen sind vor dem Gesetze gleich und genießen dieselben bürgerlichen und politischen Rechte ohne Unterschied der Rasse, Sprache, Religion. — Der Unterschied der Religion, des Glaubens und Bekenntnisses darf keinem rumänischen Staatsangehörigen hinderlich sein in Hinblick auf den Genuß der bürgerlichen und politischen Rechte, insbesondere auf die Zulassung zu öffentlichen Ämtern, Dienststellen und Ehren oder auf die Ausübung der verschiedenen Berufe und Gewerbe. — Es soll keine Bestimmung getroffen werden, die die rumänischen Staatsangehörigen im freien Gebrauche irgendeiner Sprache beschränkt, weder in ihren privaten und geschäftlichen Beziehungen, noch in Angelegenheiten der Religion, der Presse oder Veröffentlichungen jeder Art, noch auch in öffentlichen Versammlungen.

Artikel 9. Die rumänischen Staatsangehörigen, die einer völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, genießen die gleiche Behandlung und die gleichen rechtlichen und tatsächlichen Garantien wie die übrigen rumänischen Staatsangehörigen. Sie haben im besonderen das gleiche Recht, auf ihre Kosten karitative religiöse oder soziale Einrichtungen, Schulen und andere Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und zu beaufsichtigen, mit dem Recht, in ihnen ihre eigene Sprache frei zu gebrauchen und ihre Religion unbehindert zu betätigen.

Nach Artikel 1 verpflichtet sich Rumänien, daß die Bestimmungen der Artikel 2—8 als Grundgesetze anerkannt werden, nach Artikel 12 erklärt es sich damit einverstanden, daß in dem Umfange, wie die Bestimmungen der vorstehenden Art Personen betreffen, die einer nationalen, religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, die Bestimmungen Verpflichtungen von internationalem Interesse bilden, und daß sie unter die Garantie des Völkerbundes gestellt werden, und daß jedes Mitglied des Völkerbundes das Recht hat, jede Übertretung oder Gefahr der Übertretung dem Rate zur Kenntnis zu bringen und daß der Rat dagegen einschreitet.

Sehen wir uns diese Bestimmungen, die durch Vertrag der Alliierten und Rumänien am 28. Oktober 1920 auch auf Bessarabien ausgedehnt wurden, ein wenig genauer an; denn sie sind von grundlegender Bedeutung und wurden im wesentlichen auch mit

Digitized by Google

den anderen Südoststaaten vereinbart. Wir beschränken uns dabei hier auf die religiösen Belange [43].

Es sind zunächst Grundgesetze, die durch kein rumänisches Gesetz geändert oder aufgehoben werden können. Eine Änderung oder Aufhebung darf nur mit Zustimmung des Völkerbundes geschehen. Derartige Grundgesetze werden gewöhnlich in die Verfassung aufgenommen, wie es Polen und die Tschechoslowakei auch getan haben. Rumänien, dessen neue Verfassung am 28. März 1923 sanktioniert wurde, hat weder dieses Beispiel nachgeahmt noch wie Ungarn die Eigenrechte der Minderheiten durch eine besondere Regierungsverordnung verkündet. Den nationalen Minderheiten gegenüber zeugt dieses Verhalten Rumäniens zum mindesten nicht von Wohlwollen.

Der Artikel 2 gewährt Schutz der ungestörten Religionsübung und zwar ohne Unterschied der Bekenntnisse, mag es sich um private oder öffentliche Ausübung der Religion handeln, freilich mit der Einschränkung, soweit es mit den guten Sitten und der öffentlichen Ordnung nicht im Widerspruch steht. Diese Einschränkung hat sich die rumänische Verfassung zunutze gemacht, indem sie in Artikel 28 bestimmt: „Versammlungen unter freiem Himmel sind gestattet, ausgenommen auf öffentlichen Plätzen und Wegen. Die Versammlungen, Umzüge und Kundgebungen auf öffentlichen Straßen und Plätzen sind den Polizeigesetzen unterworfen“ [44]. Dieser Artikel bezieht sich ferner auf alle Einwohner Rumäniens, nicht bloß auf die Staatsbürger. Jeder in Rumänien weilende Geistliche darf also unbehindert privat und öffentlich Religionsübungen vornehmen. Damit sind aber weder die allgemeinen Bestimmungen für die Einreise oder über ein vom Staate anerkanntes Kirchenamt aufgehoben.

Die Artikel 8 und 9 gewähren allen religiösen Minderheiten rumänischer Staatsbürger, also nicht etwa ansässigen Reichsdeutschen, die gleichen Rechte auf politischem und bürgerlichem Gebiete, wie sie auch die Anhänger des orthodoxen Bekenntnisses haben, nicht mehr und nicht weniger. Dabei spielt es keine Rolle, ob er Christ, Jude oder Mohammedaner, ob er protestantisch oder

[43] Vgl. Grentrup, Die Missionsfreiheit 22 f.; desgl. seine Materialiensammlung, S. 280 ff.

[44] Die Verfassung Groß-Rumäniens, übersetzt von Siegfr. Klockner, Hermannstadt (o. J.).

Digitized by Google

katholisch ist. Die Umschreibung der hier gewährten Rechte im Verfassungsrecht (Artikel 22) modifiziert diese Bestimmungen ein wenig; denn er lautet: „Der Staat gewährt allen Kulten die gleiche Freiheit und Unterstützung, insoweit die Ausübung nicht die öffentliche Ordnung, die guten Sitten und die Organisationsgesetze des Staates beeinträchtigt. Die christlich-orthodoxe Kirche sowie die griechisch-katholische sind rumänische Kirchen. Die orthodox-rumänische Kirche als die Religion der großen Mehrheit der Rumänen ist die herrschende Kirche im rumänischen Staate; die griechisch-katholische Kirche hat gegenüber den übrigen Kirchen den Vorzug." Noch deutlicher tritt die Zurückstellung der anderen christlichen Bekenntnisse im Artikel 72 der Verfassung hervor, der alle rumänischen Bischöfe, aber von den übrigen Konfessionen nur je einen Bischof bzw. ein Oberhaupt zu Mitgliedern des Senates macht.

Bezüglich der Schule[45] war den Deutschen wie auch den anderen Minderheiten auf der Nationalversammlung der Rumänen aus Siebenbürgen, Banat und Ungarn zu Karlsburg (Karlsburger Beschlüsse) am 1. Dezember 1918[45a] zugesagt worden, daß sie den Unterricht, die Verwaltung und die Rechtspflege in ihrer eigenen Sprache durch Personen aus ihrer eigenen Mitte erhalten würden. In dem Minderheitenschutzvertrag vom 19. September 1919 lautet der die Schule berücksichtigende Artikel 10: „In bezug auf das öffentliche Unterrichtswesen soll die rumänische Regierung in den Städten und Bezirken, wo ein beträchtlicher Prozentsatz rumänischer Staatsangehöriger mit anderer Sprache als der rumänischen wohnt, angemessene Erleichterung gewähren, um sicher zu stellen, daß in den Elementarschulen den Kindern dieser rumänischen Staatsangehörigen der Unterricht in ihrer eigenen Sprache erteilt wird. Diese Bestimmung soll die rumänische Regierung nicht hindern, in diesen Schulen den obligatorischen Unterricht in der rumänischen Sprache einzuführen.

In den Städten und Bezirken, wo in beträchtlichem Ausmaß rumänische Staatsangehörige wohnen, die einer völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, soll diesen Minderheiten ein entsprechender Anteil an dem Genuß und an der Verwendung der Summen sichergestellt werden, die in den

[45] Rühlmann 468—534. Grentrup 268 ff.

[45a] 18. November des orthodoxen Kalenders.

Digitized by Google

öffentlichen Fonds der staatlichen, städtischen oder anderer Budgets für die Zwecke der Erziehung, der Religion und der Wohltätigkeit ausgesetzt werden."

Ohne Rücksicht auf die Karlsburger Beschlüsse bestimmte der Minderheitenschutzvertrag vom 19. September 1919 ferner im Artikel 12: „Die rumänischen Staatsangehörigen, die einer völkischen, religiösen oder sprachlichen Minderheit angehören, genießen die gleiche Behandlung und die gleichen rechtlichen und tatsächlichen Garantien, wie die übrigen Staatsangehörigen. Sie haben im besonderen das gleiche Recht, auf ihre Kosten karitative, religiöse oder soziale Einrichtungen, Schulen und andere Erziehungsanstalten zu gründen, zu leiten und zu beaufsichtigen, mit dem Rechte, in ihnen ihre eigene Sprache frei zu gebrauchen, und ihre Religion unbehindert zu betätigen."

Das Verfassungsgesetz vom 28. Mai 1923, Artikel 5, besagt, daß alle Rumänen ohne Unterschied der Volksabstammung, der Sprache oder der Religion sich der Freiheit des Unterrichtes und aller Freiheiten erfreuen, die im Gesetze festgelegt sind. Zwar wird hiermit die Gleichheit der Minderheiten mit dem Staatsvolke festgelegt, nicht aber das Maß der Unterrichtsfreiheit. Der Primarunterricht (in Kleinkinder- und Volksschule) kann erfolgen in öffentlichen und in Partikularschulen sowie einzeln in der Familie. Alle öffentlichen sind ohne Ausnahme Staatsschulen, in denen nach dem Gesetz vom 30. Juni 1924 der Unterricht in rumänischer Sprache erteilt wird. Doch wird weiter verordnet: „In Gemeinden mit anderssprachiger Bevölkerung hat das Unterrichtsministerium auch Schulen mit der Unterrichtssprache der betreffenden Bevölkerung in demselben Verhältnis wie in den rumänischen Gemeinden zu errichten. In diesen Schulen ist aber der Unterricht der rumänischen Sprache in einer durch die Schulverordnung festzusetzenden Stundenzahl zu erteilen."

Anscheinend sind hiermit die Minderheitsschulen gerettet, in Wirklichkeit aber der Vergewaltigung ausgesetzt. Das Gesetz sagt nämlich nichts über die Anstellung der Lehrer in diesen Schulen; da sie sich diese völlig vorbehält, kann sie also in die Minderheitsschulen rumänische und in die konfessionellen Schulen orthodoxe Lehrer schicken.

Ein größeres Entgegenkommen gegen die Minderheiten bekundet das Gesetz über die Partikularschulen vom 22. De-

Digitized by Google

zember 1925, indem es sie wenigstens prinzipiell anerkennt und deren Gründung durch Einzelpersonen oder durch Gemeinschaften gestattet, die als solche anerkannt sind, sie aber untersagt „kulturellen Gesellschaften, Mönchsorden und Schulorganisationen, die von Organisationen anderer Staaten abhängen" (Art. 3). Hierdurch sind die katholischen Ordensschulen ausgeschlossen, die dem Orden gehören und von ihm abhängen, nicht aber jene, die dem Diözesanbischof als obersten Leiter unterstehen, ebenso können Ordenspersonen in konfessionellen Schulen als Lehrkräfte angestellt werden. Deshalb wird z. B. das Piaristengymnasium in Karlsburg als Partikularschule anerkannt, das dem Orden gehörige zu Temesvár dagegen nicht, weshalb es in allen Fächern die rumänische Sprache einführen muß.

Von den übrigen Verordnungen über die Partikularschulen der Minderheiten sei noch erwähnt Artikel 31, daß eine Unterstützung aus dem Auslande nur mit Zustimmung und durch Vermittelung des Ministeriums gegeben werden darf, und daß für Übertretung dieser Bestimmung die Sperrung der Schule angedroht wird; ebenso wird eine eigene Steuer der Minderheiten zu Unterrichtszwecken grundsätzlich abgelehnt. Ferner Artikel 39, der bestimmt, daß in allen Schulen, beginnend von der dritten Klasse, in einer von der Behörde festgelegten Stundenzahl die nationalen Fächer (Geschichte und Geographie) nur in rumänischer Sprache vorgetragen werden dürfen; die Lehrer müssen zudem „voll befähigt sein und die rumänische Sprache beherrschen".

Aus diesen und den anderen gesetzlichen Bestimmungen spricht sich kein Wohlwollen gegenüber den Minderheitsschulen aus, vielmehr bieten sie bei ihrer Unklarheit eine bequeme Handhabe, die deutschen Schulen zu unterdrücken. Diesem Zwecke diente auch die „Agrarreform", durch die besonders das Deutschtum in Siebenbürgen arg gelitten hat, da dort fast das gesamte Kirchenvermögen enteignet wurde, das zur Unterhaltung der (protestantischen) Schulen diente. Dieser Eindruck des Übelwollens wird noch verstärkt, wenn wir die Regierungsmaßnahmen im einzelnen betrachten.

Durch Verordnung der rumänischen Regierung vom 1. September 1923 wurde der Unterricht in der deutschen Sprache sehr eingeschränkt, alle Ordens- und Klosterschulen, die vor 1918 in den Wirkungskreis des Bischofs gehörten, als konfessionelle

Digitized by Google

Schulen erklärt, in denen in der ersten und zweiten Klasse die rumänische Sprache in mindestens einer Stunde täglich rumänisch vorzutragen sei; in der dritten und vierten Klasse sind täglich in zwei Stunden die rumänische Sprache, ferner die rumänische Geschichte und Geographie vorzutragen. Dazu wurde den Lehrpersonen die Anstellung dadurch erschwert, daß sie bis zum 1. September 1924 sich einer Prüfung in der rumänischen Sprache, Geschichte, Geographie und Verfassung unterziehen mußten. 1925 wurde ein umfangreiches, aber unklares Gesetz über das nichtstaatliche Schulwesen gegeben, das eben wegen seiner Unklarheit zu allerlei Bedrückungen die Handhabe bietet. Gleich im Anfange heißt es, daß nichtstaatliche oder Partikularschulen nicht errichtet werden können von kulturellen Gesellschaften, Mönchsorden und Schulkongregationen, die von Organisationen in anderen Staaten abhängen. Ferner: für Kinder von Staatsbürgern eines fremden Staates können von den betreffenden Gemeinschaften Partikularschulen errichtet werden, in welche aber weder die Kinder von rumänischen Staatsbürgern noch die Kinder von Untertanen anderer Staaten aufgenommen werden können. — Schon hieraus sieht man die argen Beschränkungen, denen die Privatschulen unterworfen sind[46].

Im Banat ist unter magyarischer Herrschaft ein beträchtlicher Teil der Kirchenschulen in Schulen der politischen Gemeinden umgewandelt, die nun nach dem rumänischen Gesetz in die Verwaltung des Staates übergegangen sind. Seit 1919 ist ein Teil dieser Schulen wieder deutsch geworden. Wichtige deutsche Schulanstalten unter staatlicher Aufsicht sind: ein staatliches Realgymnasium in Temesvár, vier staatliche Knabenbürgerschulen, 87 staatliche Volksschulen; in ihnen wird allerdings in einer mehr oder weniger großen Anzahl Stunden, z. T. 50 %, rumänisch unterrichtet. Kirchlich sind: eine Lehrer- und eine Lehrerinnen-Bildungsanstalt in Temesvár, sieben von katholischen Orden unterhaltene Mädchenbürgerschulen, 58 kirchliche Volksschulen. Die Schulen der Sathmarer Schwaben sind alle kirchlich,

[46] Vgl. Friedr. Müller, Das Gesetz über das nichtstaatliche Schulwesen in Rumänien, mit den bei seiner Verhandlung abgegebenen authentischen Erklärungen des Unterrichtsministers[2], Hermannstadt 1925/26. Rühlmann, Das Schulrecht 468 ff.

Digitized by Google

haben aber die magyarische Sprache durchweg noch beibehalten. Neuestens sind auch deutsche Schulen eingerichtet worden.

In der Bukowina war das Schulwesen hauptsächlich staatlich. In der Zeit des Unterrichtsministers Anghelescu sind fast alle deutschen Staatsschulen romanisiert worden. Im Jahre 1919/20 gab es noch 64 deutsche Staatsschulen, im Jahre 1925 kaum noch 25. Unter der Regierung Averescu ist in einigen rumänischen Schulen der Parallelunterricht eingerichtet.

In Bessarabien bestanden früher über 100 deutsche Kirchenschulen, die von den rumänischen Behörden nach Übernahme der Lehrer in staatliche Besoldung fast alle romanisiert worden sind. Es besteht noch die Wernerschule mit Lehrerbildungsanstalt in Sarata, ferner ein deutsches Knaben- und ein deutsches Mädchengymnasium in Tamtino.

In Altrumänien bestehen katholischerseits in einigen Städten deutsche Volksschulen ohne Öffentlichkeitsrechte, in denen wegen der am Jahresschluß notwendigen Prüfung an Staatsschulen eigentlich auch rumänisch unterrichtet werden muß; in Bukarest hat die katholische deutsche Gemeinde eine Volksschule[47].

Gegen die Vergewaltigung auf dem Schulgebiete legte der Deutsch-schwäbische Volksrat bei der Regierung Verwahrung ein. Daraufhin gewährte diese in der Tat im Gesetz vom 24. Mai 1928 einige Erleichterungen. Hoffen wir, daß die deutsch-kulturellen Bestrebungen auch in Zukunft von gleichem Erfolge begleitet sind[48].

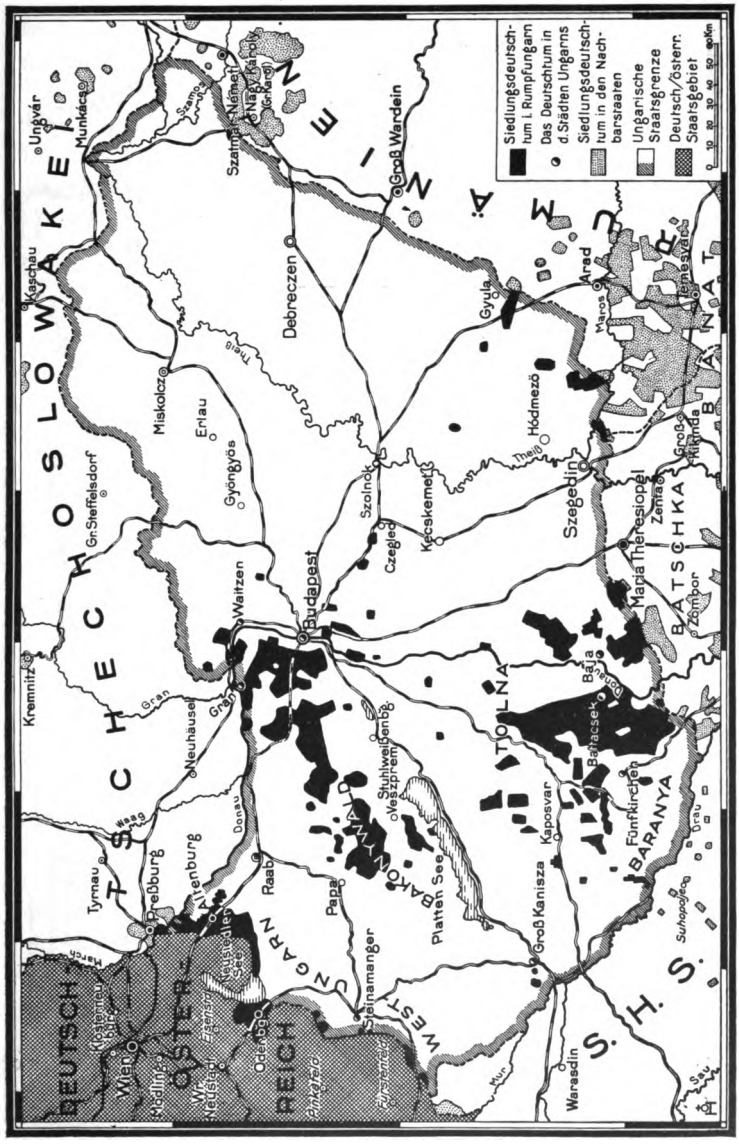
4. Bulgarien

In Bulgarien leben heute ungefähr 2500 Deutsche, vor dem Kriege war ihre Zahl doppelt so groß, unter den Fremden überhaupt wohl die größte. Das Deutschtum in Bulgarien ist jungen Ursprungs und datiert dort eigentlich erst seit 1879, seit den Tagen der deutschen Fürsten Ferdinand von Battenberg und Ferdinand von Koburg, die natürlich ein Interesse daran hatten, bewährte deutsche Kräfte, Ingenieure und Kaufleute, ins Land zu rufen. Es folgten diesem Rufe besonders die Deutschen in Öster-

[47] Jahrbuch der Deutschen in Rumänien für das Jahr 1927, Hermannstadt 1926.

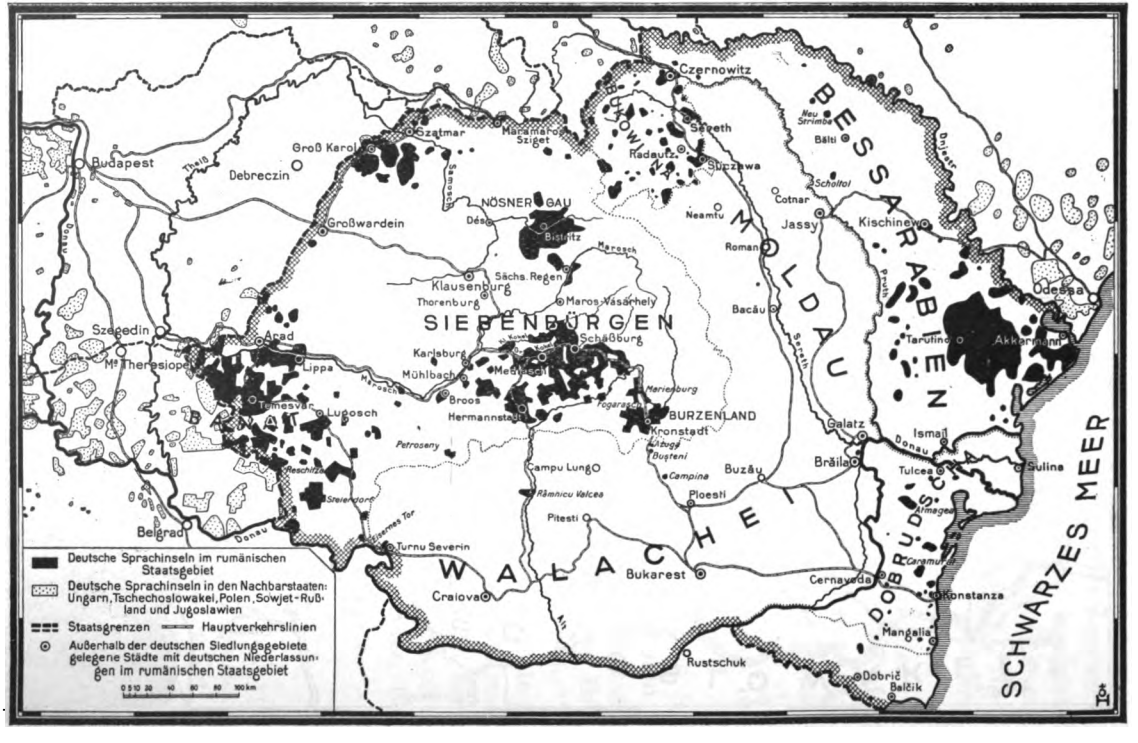
[48] Vgl. Ad. Eichler, in: Post aus dem Osten 1 (1926) 140. Auslandswarte 7 (1927) 680: Vom Deutschtum in Groß-Rumänien.

Digitized by Google



Karte 5. Zu S. 187

Digitized by Google



Karte 6. Zu S. 196

Digitized by Google

reich, die die Industrie lange beherrschten und von den Reichsdeutschen erst in den letzten Jahren vor dem Kriege eingeholt wurden. Das deutsche Vorbild war zum Teil auch für das Heer und in etwa auch für die Verwaltung maßgebend, wobei allerdings russische Einflüsse sich stark bemerkbar machten. Größere deutsche Kolonien entstanden in der Landeshauptstadt Sofia, ferner in Rustschuk und Philippopel.

Neben den deutsch-evangelischen Gemeinden und Schulen in Sofia und Philippopel bestehen dort kleine deutsche katholische Kolonien, deren seelsorgliche Betreuung deutschstämmigen Kapuzinern obliegt, die auch den katholischen Kindern in der deutschen Schule Religionsunterricht erteilen. Daneben nehmen sie sich der katholischen Slawen an, wie sie auch unter sich mehrere Mitglieder bulgarischer Abstammung zählen.

In der Bischofsstadt Rustschuk mit dem Bischof Theilen aus Holland bilden 400 katholische Deutsche eine ansehnliche Gemeinde, für die in der Kathedrale dreimal im Monate Sonntags deutsch gepredigt wird, während der vierte Sonntag den Franzosen vorbehalten ist. Die Gemeinde verfügt über eine deutsche Bibliothek, die ihr von dem Bischofe eingerichtet worden ist, und erfreut sich eines deutschen Kirchenchors.

Besondere Erwähnung verdienen die Deutschen, die sich in Bardarski-Gheran (bei Plewna) und in Endje angesiedelt haben. Bardarski, ein Dorf von 2000 Seelen, wurde von Deutschen gegründet, die wie auch größtenteils die Bulgaren der katholischen Religion angehören; heute gibt es noch ungefähr 50 deutsche Familien mit 300 Köpfen, die infolge völlig ungenügender Seelsorge auf einer niedrigen Stufe religiöser Gesittung stehen, deren Hebung man aber von der selbstlosen Art Tutzinger Benediktinerinnen erhoffen darf; sie können freilich an der Jugend vorläufig nur im Kindergarten und in der schulfreien Zeit arbeiten, da die Errichtung einer deutschen Schule bisher von der Regierung nicht gestattet wurde. Die Deutschen sind aus dem Banat eingewandert, ebenso wie jene in Endje, einem Dorfe von 1250 Seelen bei Schumla, aus Rußland und der Dobrudscha [49]. Sie leben hier in einer Stärke von ungefähr 300 Personen neben Bulgaren, Türken und Tataren und bekennen sich alle zur katho-

[49] Ad. Sievert, Die deutschen Auswanderer in Bulgarien, bei Stricker, Germania III, 141 f.

Digitized by Google

lischen Konfession. Reichsangehörige gibt es unter ihnen etwa 20. Sie sind nach dem türkisch-russischen Kriege eingewandert, hängen treu an deutscher Sprache und deutscher Sitte und stehen kulturell ihren Mitbürgern weit voran.

Seelsorger dieses kleinen abseits gelegenen, auslanddeutschen Postens sind deutsche Passionistenpatres, von denen als erster der Rheinländer Franz Krings hierher kam, der die Benediktinerinnen von Tutzing berief. Sie gründeten eine bescheidene Niederlassung und widmen sich der Krankenpflege und der Leitung eines Waisenhauses und einer Schule. 1918 von den Alliierten des Landes verwiesen, durften Patres und Schwestern 1920 zurückkehren und trotz mancher Schwierigkeiten auch die deutsche Schule wieder eröffnen [50].

5. Rußland

Rußland beherbergte vor dem Kriege annähernd 2½ Millionen Deutsche und in seinem gegenwärtigen Umfange 1 bis 1½ Millionen. Es waren im Norden die Balten in den russischen Ostseeprovinzen Estland, Livland und Kurland; im Westen die Deutschen in Wolhynien, im Südosten die großen Bauernsiedlungen an der Wolga, und im Süden die deutschen Kolonien am Schwarzen Meere und im Kaukasus, wozu in jüngster Zeit noch die Siedlungen in Sibirien kommen.

In den russischen Ostseeprovinzen bildeten sich nach dem Kriege die Republiken Estland mit 26 000 Deutschen [50a] und Lettland 1925 mit 70 000 Deutschen, davon 44 000 in der Hauptstadt Riga. Durch eine „Agrarreform" wurden sie ihres Großgrundbesitzes beraubt, erhielten allerdings in Estland 1925 kulturelle Autonomie, so daß das Deutschtum trotz der erhaltenen furchtbaren Schicksalsschläge sich nicht nur erhalten hat, sondern auch neu belebt wird. Die Deutschen in dem westlichen Teile des Gouvernements Wolhynien, etwa 25 000, sind durch den Frieden von Riga 1921 an Polen gekommen, während sie im östlichen Teile bei Rußland verblieben sind. Sie hatten wie die Deutschen im Baltenland eine verhältnismäßig hohe Kultur erreicht, wenn

[50] L. Schade bei v. Loesch, Staat und Volkstum 663 ff.

[50a] Winkler nennt nach der Volkszählung von 1927 nur 18 319; eine andere Schätzung von estländisch-deutscher Seite gibt die Zahl mit 25 000 an.

Digitized by Google

sie auch durchweg nur aus Bauern und Handwerkern sich zusammensetzten. Die Wolgadeutschen bilden heute eine in gewissem Sinne selbständige Republik in der großen Sowjet-Union, während die Kaukasusdeutschen zu den Republiken Georgien und Aserbeidschan gehören.

Die Anzahl der Deutschen in den verschiedenen Republiken der Sowjet-Union stellt sich nach Harry Richter heute folgendermaßen[51]: Deutsche Wolga-Republik 352 991, Ukraine 351 068, Orenburg und Kirgisische Republik 10 544, Gouvernement Omsk 25 738, Krim-Republik 40 000, Baschkiren-Republik 5288.

Überschauen wir mit schnellem Blicke die vielgestaltige Entwicklung des Deutschtums im ehemaligen Zarenreiche, von Kongreßpolen abgesehen. Livland ist die älteste deutsche Siedelung im Osten[52]. Es war der Kreuzfahrergeist des 12. Jahrhunderts und der natürliche Drang, neue Absatzgebiete zu erobern, der die Geistlichkeit und die Kaufleute von Lübeck und den nordischen Seestädten veranlaßte, in das neuentdeckte Livland einzudringen, um es für das Christentum zu gewinnen. 1201 wurde die Stadt Riga an der Düna unter dem Zeichen des Kreuzes gegründet, und schnell entstanden mehrere Bistümer. Bischof Adalbert stiftete den Orden der Schwertbrüder, der sich 1236 mit dem Deutschen Orden vereinigte. Landesherren waren der Erzbischof von Riga und der Deutsche Orden, der in einem langwierigen Kampfe um die Vorherrschaft schließlich den Sieg davon trug. Livland war staatsrechtlich ein Teil des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation und die geistlichen Landesherren waren deutsche Reichsfürsten, die vom Kaiser belehnt wurden.

Trotz der inneren Zwistigkeiten und der Bedrohung durch das angrenzende Polen wußten die Deutschen ihre landesherrliche Selbständigkeit zu bewahren. Aber es gelang ihnen nicht, in größerer Anzahl deutsche Bauern ins Land zu ziehen, da sie den Weg zur See hätten nehmen müssen, und so blieben die Deutschen eine dünne Herrenschicht, denen die allmähliche Verdeutschung der Eingeborenen versagt blieb. Sie bildeten vor dem Kriege nur 8 % der 2 340 000 zählenden Einwohner der Provinzen Kurland, Livland und Estland. Sie vereinigten fast den

[51] Richter, in: Deutsche Post aus dem Osten 2 (1926) 157.

[52] Val. Tornius, Die Baltischen Provinzen, Leipzig 1918, 25 ff.

Digitized by Google

ganzen Grundbesitz in ihrer Hand, ebenso den größten Teil des Handels und der Industrie und stellten die gelehrten Berufe, ein im Zeitalter der Demokratie auf die Dauer nicht tragbares Verhältnis.

Zu den politischen Streitigkeiten im Innern kamen später noch religiöse, da 1523 die drei großen Städte Riga, Reval und Dorpat sich der Lehre Luthers anschlossen und ihnen bereits im folgenden Jahre die Ritter und andere Städte folgten. Das durch diese Verhältnisse geschwächte Land erlag 1555 dem Ansturm der Russen unter Iwan dem Schrecklichen. „Der Eckstein und die Vormauer des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation" war zertrümmert. Der livländische Staatenbund löste sich auf. Der Süden schloß sich an Polen, der Norden an Schweden, Oesel an Dänemark, Kurland mit Semgallen wurde unter dem letzten Ordensmeister Gotthard von Kettler ein selbständiges Herzogtum unter polnischer Oberhoheit.

König Sigismund von Polen gewährleistete den Provinzen Kurland und Livland durch ein Privileg vom 21. November 1661 auf ewige Zeiten freie Ausübung des evangelischen Glaubens und Selbstverwaltung nach eigenem deutschen Rechte, ein Privileg, das von den späteren Beherrschern des Landes bis in die jüngste Zeit immer wieder bestätigt wurde. 1621 machte sich nämlich Gustav Adolf von Schweden zum Herrn von Livland, das aber nebst Estland im großen Nordischen Kriege unter König Karl XII. an Rußland 1721 abgetreten werden mußte, nachdem die livländischen Ritter schon 1710 dem Zaren Peter dem Großen gehuldigt hatten. Das Jahr 1795, nämlich die dritte Teilung Polens, brachte auch Kurland unter russisches Zepter und vereinigte es wieder mit seinen beiden Schwesterprovinzen, die sich nach den von König Sigismund verliehenen Privilegien selbst regierten, bis die Russifizierung unter Zar Nikolaus I. (1825—1855) einsetzte.

Der Angriff richtete sich zunächst gegen das Schul- und Erziehungswesen, das sich an deutsche Muster anlehnte, namentlich litt die Universität Dorpat unter den neuen Maßnahmen; zudem wurde eine kleinliche Zensur eingeführt und deren Übertretung mit strengen Strafen geahndet. Mit der weltlichen vereinigte sich die kirchliche Macht, um die Protestanten zu Orthodoxen zu machen. Auch der freiheitlich gesinnte Alexander II. (1855—1881) erlag bald dem Einfluß der nationalistischen Russen

Digitized by Google

und ihres Wortführers Jurij Samarin, gegen den der Dorpater Geschichtsprofessor Karl Schirren vergeblich seine „Livländische Antwort" richtete, die die Regierung ihrerseits 1877 mit der Einführung der russischen Städteordnung beantwortete, die in den Baltischen Provinzen eine grundlegende Umgestaltung der städtischen Selbstverwaltung einführte.

Noch rücksichtsloser ging Alexander III. (1881—94), ein persönlicher Feind der Deutschen, gegen die Privilegien der Deutschbalten vor, deren Schulwesen vernichtet, deren einheimisches Gerichtswesen aufgehoben und deren Selbstverwaltung bis auf einen geringen Rest beseitigt wurde. Dorpat wurde in eine russische Universität verwandelt, die evangelische Geistlichkeit, die den Russifizierungsversuchen widerstand, verfolgt und die russische Sprache in der Verwaltung vorgeschrieben. Konnte die politische und kulturelle Stellung der Balten durch dieses Vorgehen der Regierung auch erschüttert, manche kleinbürgerliche Elemente dem Deutschtum auch verloren gehen, der Mittelstand und der Adel ließen sich ihr deutsches Volkstum und ihre deutsche Sitte nicht rauben.

Was die Regierung nicht erreicht hatte, das erstrebte ein anderer, noch gefährlicherer Gegner, das Lettentum. Schon 1856 hatten 14 lettische Studenten in Dorpat eine Vereinigung gebildet mit dem Ziel, „das lettische Volk aus der geistigen Finsternis zu reißen und die Nichtachtung des lettischen Volkes und der lettischen Sprache zu bekämpfen". Diese junglettische Strömung, die bald eine jungestnische im Gefolge und die an den Russen eifrige Beförderer hatte, gewann bald im sozialen und wirtschaftlichen Leben bedeutenden Einfluß. Die wachsende und aufgepeitschte Erbitterung der Letten und Esten gelangte zum Ausbruch nach dem verlorenen Japankriege während der russischen Revolution und legte eine große Anzahl deutscher Schlösser in Asche, bestimmte aber auch die Regierung zum Einlenken und zur Milderung ihrer Maßnahmen. Trotzdem gestaltete sich die Lage der Deutschen immer schwieriger. Sie wurden jetzt von den Letten sogar teilweise aus den Stadtverwaltungen heraus- und im Wirtschaftsleben zurückgedrängt.

Es wäre also irrig, die heutige schwierige Lage der Deutschbalten, denen eine ungerechte „Agrarreform" in Lettland ihr

Digitized by Google

Grundeigentum genommen hat, nur als Folge des verlorenen Weltkrieges anzusehen. Die Ansätze dazu waren längst vorhanden.

In Altrußland hat die deutsche Einwanderung nicht etwa erst unter Peter dem Großen oder Katharina II. mit den Bauernzügen eingesetzt, bereits im 12. Jahrhundert ist der deutsche Kaufmann in der Freistadt Nowgorod am Ilmensee nachweisbar, wo Rurik das russische Reich gründete[53]. Nowgorod entwickelte sich bald zu einem umfangreichen Ort, in dem man noch heute 50 Kirchen zählt in einem Gebiete, das von der heutigen Stadt nur teilweise bedeckt wird. Im Jahre 1229 schlossen die deutschen Kaufleute bereits einen Handelsvertrag mit drei russischen Teilfürsten am Dnjepr und der Düna. Ganz Nord- und Westrußland bildete das Ein- und Ausfahrtgebiet des auslanddeutschen Kaufmanns, Nowgorod war der Hauptstapelplatz, Pelz die vornehmste Ausfuhrware, die man nach dem Westen und Süden verfrachtete. An zweiter Stelle stand das für den katholischen Gottesdienst so wichtige Wachs, das im Handel Rigas sogar eine jeden anderen Artikel überragende Bedeutung hatte[54]. Dazu kamen Felle und Leder, Talg und Honig, Leinsaat, Flachs und Hanf; zur Einfuhr in Rußland gelangte besonders Salz.

Die auslanddeutschen Kaufleute in Nowgorod verfügten über ein nicht geringes Selbstgefühl. Genossen sie doch fast völlige Zollfreiheit und verfügten sie doch über zwei befestigte Kaufhöfe, nämlich den älteren Gotenhof mit der St.-Olafs-Kirche und den jüngeren Petershof mit der St.-Peters-Kirche. Anfangs war der Aufenthalt der Kaufleute auf den Sommer bzw. den Winter befristet; sie unterstanden selbstgewählten Älterleuten, einem zu Wisby und einem zu Lübeck, welche die hohe Gerichtsbarkeit über die Mitglieder der Höfe ausübten. Neben Lübeck und Wisby beteiligte sich besonders Riga an dem Handel in Nowgorod, auf dessen Leitung und Handelsrecht (Skra) es seit der Mitte des 14. Jahrhunderts einen bestimmenden Einfluß ausübte. Die Hansen erlangten ein solches Übergewicht und eine so vollstän-

[53] Daenell, Blütezeit der deutschen Hanse, I, 101 ff., II, 237, 247.

[54] Über die reichliche Verwendung von Wachs auch als Buße vgl. Wilh. Schmitz, S. J., Der Einfluß der Religion auf das Leben beim ausgehenden Mittelalter besonders in Dänemark, Freiburg i. Br. 1894, 124 f. Die zahlreichen Gilden und Bruderschaften sorgten selbst für ihren Gottesdienst, und die einzelnen Mitglieder hatten mancherorts die Verpflichtung, Wachs beizusteuern. Hegel, Städte und Gilden II, 430.

Digitized by Google

dige Monopolstellung, daß sie jeden nicht hansischen Kaufmann vom Verkehr mit Rußland ausschließen konnten. Nach einer vorübergehenden Störung des Friedens wurden 1392 zu Nowgorod die alten Vorrechte des auslanddeutschen Kaufmannes im vollen Umfange neu bestätigt.

Wie zahlreich die auslanddeutschen Kaufleute in Nowgorod waren, ersehen wir daraus, daß 1425 während eines Streites der Stadt mit der Hansa 150 Kaufleute gefangen gesetzt wurden, von denen nicht weniger als 36 während der strengen Haft starben. In der Nachbarstadt Pskow wurden 1436 wegen schweren Friedensbruches 24 anwesende deutsche Kaufleute eingesperrt; anderseits arrestierte Dorpat 1438 45 gerade anwesende Kaufleute aus Pskow. An einer 1450 von Lübeck entsandten Flotte von sieben Schiffen waren 121 Kaufleute mit Waren im Werte von 136 111 M. lüb. beteiligt. Der hansische Kaufmann blieb auch in Nowgorod, als die Stadt sich 1471 dem Großfürsten Iwan III. von Moskau unterworfen hatte; als dieser 1478 die Stadt jedoch aller Freiheiten beraubte, war auch das Ende des auslanddeutschen Kontors gekommen. Die russische Macht konnte in diesen Beziehungen nur niederreißen, nicht aufbauen. 1494 wurden 49 im Petershof anwesende deutsche Kaufleute gefangen genommen und ins Innere Rußlands abgeführt, wo sie eine schwere Haft zu erdulden hatten. Zwar hat man später nochmals den Versuch gemacht, den Hof in Nowgorod wieder erstehen zu lassen, aber ohne nennenswerten Erfolg. Das war das Ende der angesehenen auslanddeutschen Niederlassung in Nowgorod.

Das Deutschtum in Nordrußland ist später in den Städten wieder aufgelebt, und zwar in weit größerem Umfange als während des Mittelalters in Nowgorod. Eine neue Einwanderung begann bereits unter dem Zaren Iwan dem Schrecklichen (1533—1584), und zwar waren es vornehmlich Handwerker und Ärzte, die den Russen als Lehrmeister und als Erhalter der Gesundheit notwendig waren. Sie waren deshalb den Bewohnern von Moskau willkommen und lebten mit diesen in einem freundschaftlichen Verhältnisse. Die Einwanderung wuchs unter Peter dem Großen, der seinem Volke die westliche Kultur verschaffen wollte, und erreichte ihren Höhepunkt unter Kaiserin Katharina II., die außer den Bauern auch Beamte, Gelehrte, Kriegs- und Seeleute und Handwerksmeister ins Land rief. In Moskau lebten die Deut-

Digitized by Google

schen in einem Viertel zusammen, das Peter der Große oft besuchte, um von ihnen zu lernen.

Namen wie Petersburg, Peterhof, Kronstadt, Oranienburg zeigen spät noch an, was das Deutschtum für Rußland zu bedeuten hatte. In den Kreisen Petersburg und Peterhof gab es 26 deutsche Siedlungen mit 42 000 ha Land und 28 000 Kolonisten. Ebenso leben zahlreiche Deutsche im Gebiete von Tscherniogow und Woronesch, diese mit 14, jene mit 8 Kolonien. Die erste und älteste Zeitung Rußlands ist die „St. Petersburger Zeitung", die angesehensten Schulen waren die evangelischen Kirchenschulen in St. Petersburg und Moskau, denen auch die russischen Aristokraten mit Vorliebe ihre Kinder zur Ausbildung anvertrauten und die auch die Russifizierung unter Alexander III. nicht anzutasten wagte, obwohl sie alle anderen deutschen Erziehungsanstalten unterdrückte. Krieg und Bolschewismus haben auch ihnen die russische Unterrichtssprache aufgenötigt und diesen altehrwürdigen Vermittlungszentren deutscher Kultur ein Ende bereitet.

Die bäuerlichen Siedlungen

Wenden wir uns nunmehr von den Städten zu dem flachen Lande[55], so lenken zuerst die Wolgadeutschen[56], wie man die Kolonisten im Südosten Rußlands kurz zu nennen pflegt, unsere Aufmerksamkeit auf sich. Sie bewohnen die Gouvernements Sarátow und Samára. Das Land ist gebirgig; von mehreren Flußtälern durchzogen, fällt es nach der Wolga steil ab. Man nennt daher dies von den deutschen Siedlern bewohnte Gebiet Bergseite, im Gegensatz zur Wiesenseite auf dem flachen Gebiete jenseits der Wolga in Samára. Hier rücken die Siedlungen unmittelbar an den Strom heran und tragen besonders stark deutsches Gepräge.

Vor dem Kriege wohnten hier 750 000 Deutsche, die es durch Arbeit und Betriebsamkeit zu einem bedeutenden Wohlstand

[55] Kurz orientiert darüber Joh. Schleuning, Die Deutschen in Sowjetrußland, Berlin o. J. (Taschenb. des Grenz- und Auslanddeutschtums, 24. Heft).

[56] Die umfangreiche Literatur bis 1910 zusammengestellt von Ad. Lange, Die deutsche Literatur zur allgem. Gesch. der Wolgadeutschen, in: Deutsche Erde 9 (1910) 18—20, 51—55.

Digitized by Google

gebracht hatten. Vornehmlich war es die Landwirtschaft, die sich der modernsten Mittel bediente und dem Boden ungeheure Beträge von Gerste, Hafer, Hirse und besonders Weizen abrang. Die Erträgnisse der Arbeit wurden sofort in zahlreichen Dampfmühlen verarbeitet oder in ausgedehnten Getreideniederlagen untergebracht. Die landwirtschaftlichen Maschinen wurden in eigenen Fabriken hergestellt, neben denen als weiterer Industriezweig die Weberei als Hausarbeit eine wichtige Rolle spielte, die das über ganz Rußland verbreitete Sarpinka, einen Baumwollenstoff, verarbeitete.

Zu diesem Wohlstand war freilich ein weiter Weg gewesen. Als 1764—67 ungefähr 8000 deutsche Familien (Bauern, Handwerker, Soldaten, Ärzte, Kaufleute, Studenten) der Einladung der Kaiserin Katharina II., die ihnen durch Erlaß vom 22. Juli 1763 große Ländereien und „auf ewige Zeiten" Befreiung vom Militärdienst, zeitweise Steuerfreiheit und kulturelle Selbstverwaltung versprach, Folge leisteten und an die Wolga zogen, fanden sie dort eine von Räubern und wilden Tieren unsicher gemachte Wildnis vor, die sie als Bauern, welchen Beruf sie auch hatten, urbar machen sollten [57]. Ein großer Teil der Ansiedler ging an den unglaublich trostlosen Verhältnissen zugrunde. Die versuchte Rückkehr nach Deutschland bedeutete gleichfalls den Tod, und so fanden sich die Deutschen mit der Lage ab und wurden ihrer Herr. Nach zwei Jahrzehnten unverdrossener Arbeit konnten sie bereits Lebensmittel in die russischen Städte abgeben. Von den 101 gegründeten Kolonien waren 31 von Katholiken besiedelt.

Die ihnen gewährte Selbstverwaltung bestand darin, daß den einzelnen Dörfern ein freigewählter Schulze vorstand, 3 bis 16 Dörfer der rund 100 Siedelungen sich zu einem Kreis mit einem Oberschulzen zusammenschlossen, der dem „Schutz-Kontor für die ausländischen Ansiedler" in Sarátow unterstand, das durch einen unmittelbar vom Kaiser ernannten Oberrichter geleitet wurde. Diese Einrichtung hat bis 1876 bestanden, nachdem die

[57] Gerh. Bonwetsch, Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga, Stuttgart 1919, 33 ff. Der katholische Pfarrer von Marienthal, Wernbucher, der sich mit 150 Mann zur Verfolgung der Kirgisen aufmachte, wurde samt seiner Begleitung gefangen genommen und unter gräßlichen Martern hingerichtet. Vgl. auch Joh. Schleuning, Die deutschen Kolonien im Wolgagebiet, Berlin 1910.

Digitized by Google

auf „ewige Zeiten" gewährte Militärfreiheit schon 1874 ihr Ende gefunden und die Kolonistensöhne in das russische Heer eingereiht waren. Damals begann auch die Russifizierung, die der Regierung dadurch erleichtert wurde, daß die Wolgadeutschen, eingespannt in das Joch täglicher schwerer Landarbeit, den Schulen nicht die nötige Aufmerksamkeit zugewandt hatten, worüber Bischof Zottmann[57a] in einem Hirtenbriefe öffentlich bittere Klage führte. Die Bauern scheuten die Auslagen für Lehrer und Schule. Eine Folge der Regierungspolitik war die Auswanderung vieler Deutschen, besonders nach Südamerika[57b], wo sie ihr Deutschtum bewahrt haben, während die Auswanderer nach Nordamerika bald in ihrer Umgebung untergingen.

Eigentümlich war diesen Kolonien das ihnen aufgenötigte Mirsystem, d. h. das ganze Gebiet war Eigentum der Gemeinde, welche es alle 10—12 Jahre von neuem unter die lebenden männlichen Seelen verteilte. Eine Folge davon war, daß viele Söhne beim Vater verblieben, um so einen möglichst großen Anteil von dem verteilten Land bei der Familie zu erhalten.

Der Krieg und noch mehr der revolutionäre Umsturz in Rußland haben dem Wolgadeutschtum die schwersten Wunden geschlagen, es aber auf sein Deutschtum sich erst recht besinnen lassen. Schon sollte das Liquidationsgesetz, das die Siedelungen in Wolhynien zerschlagen hatte, auch auf sie angewandt werden, da ermöglichte es die Kerenski-Regierung, daß sich im April 1917 400 Vertreter aller Siedlungen in Sarátow zu einem großen Kolonisten-Kongreß versammelten, um das Selbstbestimmungsrecht auch für sich in Anspruch zu nehmen. Diese Pläne wurden bald vernichtet durch die bolschewistische Revolution mit den sich daran anschließenden Mordtaten und Greueln und der Hungersnot 1920 und 1921, größtenteils dadurch veranlaßt, daß man den Bauern nicht mal das notwendige Saatkorn ließ. In dem katholischen Dorfe Marienthal allein wurden 400 Mann hingerichtet, selbst der Ortsgeistliche. Statt der 750 000 Deutschen vor dem Kriege zählte man nach demselben nur noch 450 000, Zahlen, die eine furchtbare Sprache reden und Anklage erheben.

[57a] Vgl. Alois Zottmann, Franz Xaver Zottmann, Bischof der Diözese Tiraspol. Züge katholisch deutschen Lebens aus Rußland. München 1904.

[57b] Im näheren siehe etwa: Die Wolgadeutschen im Brasilianischen Staate Parana. Festschrift zum 50. Jahr-Jubiläum ihrer Einwanderung, hrsg. von Fr. W. Brepohl u. W. Zugmann. Stuttgart 1927.

Digitized by Google

Heute bilden diese übriggebliebenen Deutschen mit 400 000 Einwohnern die autonome sozialistische Räterepublik der Wolgadeutschen, mit 14 Kantonen, 7 rein deutschen, 2 rein russischen, 5 gemischten, im ganzen mit 500 000 Bewohnern; die größte rein deutsche Gemeinde ist Marxstadt mit 18 000 Einwohnern; es ist ihnen gestattet, ihre kulturellen Belange selbst zu regeln, wenn auch der Marxismus als Grunddogma in den neu eingerichteten deutschen Schulen gelehrt werden muß. Auch die Presse ist rein kommunistisch: Tageszeitung „Nachrichten", Halbmonatsschriften „Unsere Wirtschaft", die beide in Pokrowsk erscheinen, und „Die Arbeit" (Moskau).

In dem Manifeste der Kaiserin Katharina II. war den Kolonisten freie Religionsübung zugesagt; sie sollten das Recht haben, Kirchen, nicht aber Klöster zu errichten und an denselben Geistliche ihres Bekenntnisses anzustellen; unter den Mohammedanern durften sie auch Propaganda treiben, nicht aber unter den Angehörigen der christlichen Konfession. Schon die russischen Werber haben auch Geistliche bewogen mitzuziehen, die mit den Auswanderern in Torschok und anderswo überwinterten und sie seelsorglich betreuten [58].

Als Seelsorger für die Katholiken gewannen die Werber einige Franziskaner und Kapuziner. Es waren unter ihnen Böhmen, die die deutsche Sprache beherrschten. Bald kamen auch Dominikaner und Trinitarier hinzu, und seit 1803—1820 übernahmen ausschließlich die Jesuiten die Seelsorge. Fast ein volles Jahrhundert wurden die katholischen Wolgadeutschen nur von Ordensgeistlichen bedient, weshalb der Ausdruck „Pater" auch auf die Weltpriester überging. Die Quellen sind des Lobes voll über die Ordenspriester, die in den ersten zwei Jahrzehnten die Seelsorge ausübten. Als sie ausstarben und aus Deutschland kein Nachschub kam, erhielten die Kolonisten polnische Ordenspriester aus der Erzdiözese Mohilew, zu der sie seit 1783 gehörten, die aber die deutsche Sprache nur sehr mangelhaft oder überhaupt nicht beherrschten, was auf die sittlichen Zustände nicht ohne Einfluß blieb. Auf Veranlassung des Revisors der Kolonien, des protestantischen Senators Karl Hablitz sandte Kaiser Alexander I. an

[58] Vgl. über Kirche und Schule der älteren Kolonisten: Gottl. Peratz, Die deutschen Kolonien an der unteren Wolga in ihrer Entstehung und ersten Entwicklung, Sarátow 1915, 216—296.

Digitized by Google

ihre Stelle Jesuiten, von denen Anfang 1803 zehn aus Polozk in Weißrußland erschienen. Es befanden sich unter ihnen neben vier Polen und zwei Franzosen zwar nur vier Deutsche, aber auch die andern erlernten bald die deutsche Sprache. Sie entfalteten eine so erfolgreiche Wirksamkeit, daß ihr Andenken auch nach ihrer Vertreibung 1820 auf lange Zeit ein gesegnetes blieb [59], namentlich suchten sie die alten unscheinbaren Bethäuser durch würdige Kirchen zu ersetzen. Ihre Tätigkeit erstreckte sich auf 31 Dörfer. Andere Jesuiten gingen später nach Odessa, wo sie eine Pfarrschule und zwei Mittelschulen gründeten und in 16 Dörfern der Umgebung die Seelsorge ausübten [60]. Es war daher ein harter Schlag für die Kolonisten, als die Jesuiten 1820 Rußland verlassen mußten und wieder durch den polnischen Regularklerus ersetzt wurden, aus dem man nicht immer die besten und tüchtigsten Kräfte abgab. Der Klerus bebaute das ihm überlassene Feld nicht besser als die früheren polnischen Geistlichen. Diesem Umstande wird es teilweise zugeschrieben, wenn auch die wirtschaftlichen Verhältnisse zurückgingen und die Katholiken hinter den Protestanten zurückblieben; ein anderer Grund waren die vielen Feiertage, bei denen es manchmal sehr unfeierlich zuging.

Die kirchliche Gesamtentwicklung der Katholiken lag in der Hand eines „Pater superior", der zwar von dem Erzbischof von Mohilew abhing, aber ziemlich selbständig war. Wirkliche Ordnung kehrte erst ein, als durch Apostolisches Schreiben vom 3. (21.) Juni 1848 die deutschen Katholiken aus der Erzdiözese Mohilew ausschieden und zu einer eigenen Diözese vereinigt wurden, deren Bischof in Cherson wohnen sollte. Eröffnet wurde diese Diözese aber erst am 10. November 1850. Gegen die Verlegung des Bischofssitzes nach Cherson erhob die russische Regierung bald Bedenken, weshalb der erste Bischof Ferdinand Helanus Kahn gar nicht dorthin kam, sondern in St. Petersburg residierte. Infolge neuer Verhandlungen mit dem Apostolischen Stuhle wurde durch Breve vom 16. September 1852 der Sitz des Bischofs von der Gouvernementsstadt Cherson in die kleine Kreisstadt Tiraspol verlegt und die Diözese nach ihr umbenannt.

---

[59] Konrad Keller, Die deutschen katholischen Kolonien an der Bergseite der Wolga, in: Deutsche Erde 9 (Gotha 1910) 184—192; vgl auch Wilh. Stricker, Deutsch-russische Wechselwirkungen, Leipzig 1845, 152.

[60] Katholische Missionen 1919/20, 5.

Digitized by Google

Da in Tiraspol weder eine Kirche noch eine Wohnung für den Bischof vorhanden war, blieb Kahn in Petersburg bis zum Oktober 1856. Nach seinem Tode (1864) blieb die Diözese Tiraspol acht Jahre verwaist. Erst 1872 erhielt sie einen neuen Oberhirten in dem bisherigen Rektor des Priesterseminars Franz Zottmann, der, am 27. Juni 1826 in Ornbau (Diözese Eichstätt) geboren, nach seinen theologischen Studien mehrere Jahre in Rußland als Erzieher tätig gewesen war und 1859 in Sarátow die Priesterweihe erhalten hatte. Die Diözese umfaßt einen Flächenraum, der den des Deutschen Reiches weit um die Hälfte übertrifft. Nach dem Konkordat mit Rußland vom Jahre 1847 war die Regierung verpflichtet, eine Kathedrale, Bischofswohnung, Konsistorium und Seminar zu bauen und die Dotation des Domkapitels zu leisten. Aber die Kathedrale wurde nicht gebaut, als solche mußte das bisherige katholische Holzkirchlein dienen; das Seminar konnte erst 1857, und zwar nur in gemieteten Räumlichkeiten eröffnet werden; zudem waren für dasselbe keine deutschen Kräfte vorhanden. Unter solchen Umständen übernahm Zottmann die Leitung der Diözese, in der eigentlich erst alles neu geschaffen werden mußte. Seine erste Sorge war es, einen deutschen Klerus heranzubilden, für dessen Heranbildung er bereits als Rektor des Seminars aus der Diözese die Priester Michael Glossner und Willibald Zottmann und den Kapuziner P. Sebald aus Wemding nach Sarátow geholt hatte. In einem Hirtenbriefe von 1882 konnte er mitteilen, daß aus dem Priesterseminar bis dahin 49 Priester deutscher Abstammung hervorgegangen seien, außerdem 17 Polen und 2 Grusiner; zur Diözese Tiraspol gehörten nämlich 6000 Grusiner und etwa 26 000 unierte katholische Armenier, die einen eigenen Ritus haben und für die er im ganzen 26 Priester geweiht hat. Als er 1889 freiwillig resignierte, hatte er die Genugtuung, eine neue Kathedrale aus freiwilligen Beiträgen (46 000 Rubel) erbaut, 24 große Pfarreien geteilt und neue errichtet zu haben, wodurch eine bessere und geregelte Seelsorge möglich wurde. Mit dem Priesterseminar ist auch eine Lehrerbildungsstätte verbunden, in dem 25 Freiplätze auch den begabten Kindern armer Eltern den Eintritt ermöglichen. Zottmann starb am 12. Dezember 1901 in seiner Heimat Ornbau[61].

[61] Vgl. Al. Zottmann, Franz X. von Zottmann, München 1904, 66 ff.

Digitized by Google

Zottmanns Nachfolger wurde sein Weihbischof Anton Zerr, der 1902 gleichfalls resignierte; ihm folgten der bekannte Baron Eduard von Ropp aus Litauen und Josef Keßler. August 1918 verließ Bischof Keßler Sarátow und ging mit seinem Kapitel nach Odessa, von wo er am 20. Januar 1920 wegen des Bürgerkrieges nach Bessarabien flüchten mußte, das zu seiner Diözese gehörte. Als Bessarabien von Rumänien okkupiert wurde und dem Bischof sich keine Möglichkeit bot, in seine Diözese zurückzukehren, ging er nach Deutschland.

Die Diözese Tiraspol besteht aus zwei großen Teilen, dem nördlichen und dem südlichen. Der nördliche liegt auf beiden Seiten der Wolga in den Gouvernements Sarátow und Astrachan. Er umfaßt die vier Dekanate Sarátow (Dekan und Apostolischer Administrator Augustin Baumtrog, mit den Pfarreien Sarátow, Pokrowsk [Kosakenstadt], Astrachan, Zarizyn, Kamischin, Josephstadt, Marienfeld), Dekanat Kamenka (Dekan Leonard Eberle, Pfarreien Kamenka, Pfeifer, Husaren, Vollmer, Semionofka, Gobel, Köhler, Hildemann, Leichtling, Rothammel, Seewald, Schuck, Degott), Dekanat Katharinenstadt (Pfarreien Katharinenstadt, Beauregard, Obermonjou, Luzern, Zug, Schönchen, Solothurn), Dekanat Mariental (Dekan Emmanuel Bader), Pfarreien Mariental, Louis, Neu-Mariental, Urbach, Neu-Obermonschou, Liebental, Tschermaja, Padina (litauisch), Herzog, Rohleder, Graf), Dekanat Seelmann-Rownoj (Pfarreien Seelmann, Neu-Kolonie Hölzeln, Marienberg, Streckerau, Dehler, Brabander).

Der südliche Teil der Diözese Tiraspol grenzt an das Schwarze und das Asowsche Meer und umschloß früher die Kustschurgau, den Beresan, die Molotschua, die Krim, den Plan, den Kaukasus und Bessarabien. Seit dem 1. November 1922 wurde der Kaukasus, die Krim und Bessarabien abgetrennt. Die deutschen Katholiken der Krim wurden der Apostolischen Administratur im Kaukasus zugeteilt, später aber wieder dem Ordinarius von Tiraspol unterstellt.

Vor dem Kriege zählte die Diözese Tiraspol 370 685 Seelen, davon 140 104 (38 %) im Norden, 230 581 (62 %) im Süden. Der südliche Teil zählte vor der Abtrennung der eben genannten Bezirke 37 rein deutsche Pfarreien, 3 rein polnische, 17 gemischte. Die 37 rein deutschen Pfarreien umfassen 119 Dörfer und 112 Chutoren (Ansiedlungen). Unter den 69 Priestern, die die Seel-

Digitized by Google

sorge ausübten, waren 61 Deutsche. Die stärksten und lebensfähigsten Dörfer im Süden sind Landau, Sulz, Speyer, Karlsruhe, Katharinenstadt, Rastatt, München, Christina, Blumenfeld, Felsenburg, Steinberg, Halbstadt.

An den nördlichen Teil der Diözese schließt sich das Gouvernement Samára mit 1500 deutschen Katholiken, die in den Dörfern mit Protestanten vermischt leben und zur Erzdiözese Mohilew gehören, aber vernachlässigt werden, da die polnischen Priester der deutschen Sprache nicht mächtig sind. Deshalb sandte der Bischof von Tiraspol ihnen jährlich einmal einen Priester, um ihnen die Sakramente zu spenden; sie sind in ihrem Glauben stark gefährdet.

In Wolhynien, im Südwesten Rußlands, mit einer Bevölkerung von 3½ Millionen Einwohnern, von denen 80—85 % Ruthenen oder Ukrainer sind, fand, von einer kleinen durch Tuchmacher am Ende des 18. Jahrhunderts gegründeten Kolonie abgesehen, eine zweimalige Einwanderung von Deutschen statt, und zwar beidemal im 19. Jahrhundert.

Die erste Siedelung erfolgte 1818 im Walde bei Nowgorod-Wolynsk und nannte sich Annette, denen bald die Schwesterkolonien Karlswalde, Murawa und Josephine folgten. Es waren meistens Kleinbauern, Landarbeiter und auch einige Handwerker, die ohne Unterstützung durch die Regierung sich von den Großgrundbesitzern ein Stück Land pachteten oder kauften, das noch vielfach unbebaut war. Sie benutzten die Heerstraße von der Grenze über Kowno und Schitomir nach Kiew, weshalb die meisten Siedler zu beiden Seiten dieses Weges sich niederließen.

Die zweite Einwanderung war eine Folge des ersten polnischen Aufstandes (1835), an dem die Deutschen keinen Anteil genommen hatten, weshalb sie später von den Polen allerlei Mißhelligkeiten unterworfen wurden. Sie verließen deshalb Kongreßpolen und zogen nach Wolhynien, um hier in Ruhe und Frieden sich eine bessere Existenz zu gründen. Viele folgten seit 1861 auch der Einladung von seiten der Großgrundbesitzer. Damals war nämlich die Leibeigenschaft aufgehoben und ein folgenschwerer Mangel an gefügigen Landarbeitern entstanden. Ansiedleragenten brachten daher zahlreiche Deutsche ins Land, die in Gruppen von 20 bis 30 gegen Bezahlung ungefähr 17 Hektar Bodenfläche erhielten, die, vielfach noch von Urwald bestanden

Digitized by Google

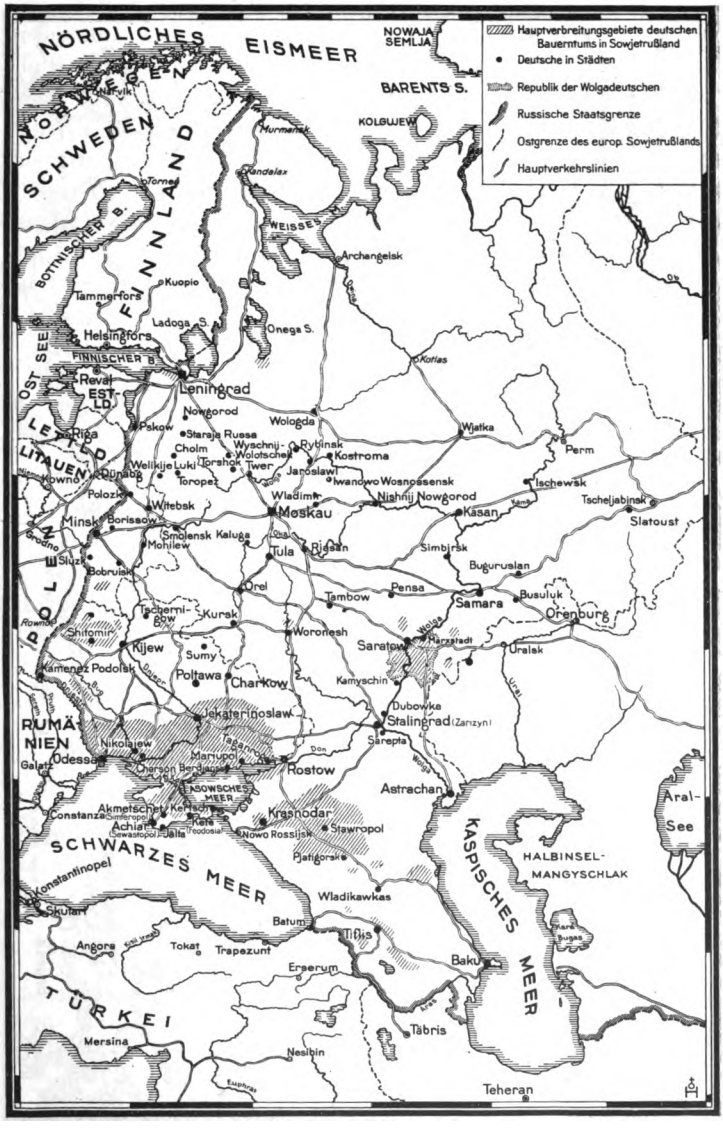
oder mit Sümpfen bedeckt, unter schwerer Arbeit erst urbar gemacht werden mußte. Doch deutsche Energie und deutsche Ausdauer überwanden die großen Schwierigkeiten, wozu sich nicht selten böswillige Übervorteilung gesellte, und schufen in den Kreisen Nowgorod-Wolynsk, Rowno Luzk, Dubno usw. ohne fremde Beihilfe aus eigener Kraft innerhalb siebzig Jahren eine Menge vereinzelt liegender Kolonien; beim Ausbruch des Krieges waren es 250 000 Seelen in rund 500 Siedlungen mit 250 000 Hektar Landbesitz. Die Deutschen machten 7 % der Gesamtbevölkerung aus. Deutsche Kolonien gab es auch in der Hauptstadt und im Gouvernement Kiew, die aus Wolhynien ausgewandert und sich hier niedergelassen hatten. Da diese Kolonien, wie gesagt, zerstreut unter den Ureinwohnern lagen, wurden die Deutschen zu Lehrmeistern der Russen in landwirtschaftlichen und anderen Dingen.

Was die Konfession der Deutschen in Wolhynien anlangt, so sind die Gemeinden durchweg protestantisch.

Im Schwarzmeergebiet, wie man seit kurzem Süd- oder Neurußland genannt hat, wohnte schon um 200 ein germanischer Stamm, nämlich die Goten zu beiden Seiten des Dnjepr, die aber von den Hunnen verdrängt wurden. Später war das Land bald im Besitze der Tataren, bald der Türken, die seit 1783 die Krim und die angrenzenden Gebiete endgültig den Russen überlassen mußten. Bessarabien wechselte seit dem russisch-türkischen Kriege (1806—12) wiederholt den Herrscher, 1812 und 1878 kam es an Rußland, 1918 durch Volksabstimmung trotz des russischen Widerspruchs an Rumänien.

Nachdem bereits 1781 einige Deutsche aus Danzig im Gouvernement Cherson sich angesiedelt und hier Alt-Danzig gegründet hatten, denen 1790 viele Mennoniten aus Ostpreußen folgten, sammelten sich 1803 zahlreiche Auswanderer in Ulm, die sich zumeist in Odessa niederließen und hier eine Handwerkerkolonie gründeten; andere Gründungen in der Nähe von Odessa waren Marien-, Josephs-, Peterstal, Neuburg, Alexanderhilf usw. Von den 66 Familien stammten 36 aus Württemberg, 3 aus der Pfalz, 2 aus Nassau. 1803 und 1809 kamen wieder viele Einwanderer aus Süddeutschland, und zwar ausschließlich Katholiken, die ihre Gründungen Rosental, Kronental, Straßburg, Mannheim, Elsaß, Baden usw. nannten. 1823 bis 1848 entstanden sieben

Digitized by Google



Karte 7. Zu S. 210

Digitized by Google

Karte 8. Zu S. 224

Digitized by Google

Kolonien am Asowschen Meer durch Siedler, die großenteils aus der Gegend von Danzig und Marienburg kamen [62]. Als 1859 die Besiedlung auf Kronland eingestellt wurde, gründete man vielfach Tochterkolonien auf angekauftem Boden. Großer Kinderreichtum, religiöses Sektentum, Wanderlust trugen dazu bei, die Deutschen immer mehr auszubreiten. Wie stark die Vermehrung war, zeigt die Statistik. In den fünf Provinzen Bessarabien, Cherson, Taurien, Jekaterinoslaw und Dongebiet gab es 1801 159 Kolonien, 1914 deren 1077. Die Neusiedlungen (Tochterkolonien) haben also bis zum Beginn des Weltkrieges nicht aufgehört; sie fanden vornehmlich in der Provinz Charkow und im Dongebiet statt. Der größte Teil dieser Schwarzmeerdeutschen besteht aus Bauern [63].

Noch jünger als die Schwarzmeersiedlungen sind die Kolonien der Kaukasusdeutschen. Sie sind nämlich größtenteils erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gegründet. Sie scheiden sich in zwei verschiedene Gruppen. Im Gebiete des Nordkaukasus wohnen ungefähr 60 000 Deutsche, die sich hauptsächlich auf die Gebiete von Stawropol, Kuban und Terek mit 15, 20 und 13 größeren Gemeinden verteilen. Es sind fast ausschließlich Gründungen von Schwarzmeerdeutschen, die mit alter kolonialer Zähigkeit die wasserlosen und verwilderten Gegenden in wohlgepflegte und ertragreiche Landstriche mit ansehnlichen Wohnhäusern umgestalteten [64].

In Transkaukasien wohnten vor dem Kriege 13 000 schwäbische Kolonisten und 7000 handelstreibende Deutsche in

---

[62] Über die Gründung von 19 Gemeinden vgl. J. A. Malinowsky, Die deutschen katholischen Kolonien am Schwarzen Meere. Berichte der Gemeindeämter über Entstehung und Entwicklung dieser Kolonien. Stuttgart 1927. Über 21 evangelische Gemeinden (bis 1848) schrieb J. Stach in: Jahrbuch des „Landwirt" 1 (Eugenfeld 1913) 128—158; 3 (1915) 129—171.

[63] Karl Stumpp, Die deutschen Kolonien im Schwarzmeergebiet, Stuttgart 1922. Konr. Keller, Die deutschen Kolonien in Südrußland, 2 Bde., Odessa 1905—14. Joh. Stach, Die deutschen Kolonien in Südrußland, 1. Teil, Prischip 1913. Rob. Löw, Deutsche Bauernstaaten auf russischer Steppe, Charlottenburg 1916. E. Schmid, Die deutschen Bauern in Südrußland, 2. Aufl., Berlin 1917. G. Leibbrandt, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—1823, Stuttgart 1928.

[64] Carlo v. Kügelgen, Aus dem Wirtschafts- und Kulturleben der deutschen Kolonisten Kaukasiens und Südrußlands, in: Süddeutsche Monatshefte 22 (1925) 50—54. Siehe ferner besonders Karl August Fischer, Die Deutschen im Kaukasus, insbesondere in Transkaukasien, Berlin 1929.

Digitized by Google

Baku und Tiflis. Heute gehören sie zu den Republiken Georgien (Grusien) und Aserbeidschan (früher Gouvernements Elisabethpol und Baku). Die Schwaben sind auch, wie so viele Deutsche, unter Alexander I. nach Rußland gekommen. Unter ihnen befanden sich viele religiöse Schwärmer, die in Rußland das von ihnen erwartete Gottesreich abwarten wollten. Es waren ihrer wohl 8000 Menschen, die sich in Gruppen von je 100 mit ihrer Habe 1818 auf den weiten Weg machten, aber durch Epidemien auf der Donau und später in Odessa mehr als dezimiert wurden, gleichwohl, nachdem ein Teil sich in Bessarabien niedergelassen, in einer Stärke von 500 Familien ihre Reise fortsetzten und nach anderhalbjährigen Mühsalen und Strapazen 1819 bei Tiflis anlangten und hier Neutiflis gründeten. Hier erlitten sie neue Bedrängnisse. So erduldeten 1826 die Kolonien Anna- und Katharinenfeld und Annadorf einen Überfall durch die Tataren, die die Häuser niederbrannten und Männer und Frauen teils ermordeten teils in die Gefangenschaft schleppten. Diese Kolonisten leben vorzugsweise vom Weinbau, dem 3200 ha von den ihnen gehörenden 4600 ha Land dienen. Daneben betreiben sie starken Obstbau, ziehen Aprikosen, Pfirsiche, Feigen, Mandeln und treiben Viehzucht. In der Hauptstadt Tiflis leben unter 300 000 Einwohnern 2500—3000 Deutsche, in ganz Georgien etwa 8000, namentlich westlich und südwestlich von Tiflis in den Kolonien Marienfeld, Elisabethtal, Traubenberg usw. Sie sprechen noch rein ihren schwäbischen Dialekt. Durch schwere Arbeit und künstliche Bewässerung haben sie aus Einöden blühende Oasen gemacht [65].

In Aserbeidschan wurde vor 100 Jahren als erste die Kolonie Helenendorf gegründet, von der sieben andere ausgingen. Es leben dort 7—8000 Deutsche. Der fast alleinige Erwerbszweig ist der Weinbau. In Helenendorf unterhält der Deutsche Winzerverein „Konkordia" ein Krankenhaus, gute Volksschulen und besonders eine neunklassige Oberrealschule mit Internat [66].

Schließlich müssen noch die deutschen Kolonien in Sibirien und Mittelasien erwähnt werden [67]. Es sind ausschließlich

[65] C. Hahn, Kurzes Lehrbuch der Geographie Georgiens (Sakarthwelos Republika) und im Anhang des Kaukasus, Aserbeidjans und Armeniens, Stuttgart 1924, 12, 28.

[66] Vgl. Deutsches Leben in Rußland (Zeitschrift) 4, Berlin 1926, 146 ff.

[67] Vgl. Eug. Schmid, Die deutschen Kolonien in Sibirien und Mittelasien, Berlin 1919 (Schriften zum Selbstbestimmungsrecht der Deutschen

Digitized by Google

Tochterkolonien, gegründet von Bauern aus den Gouvernements Orenburg und Ufa, aus den Schwarzmeergebieten und von der Wolga und selbst aus Wolhynien. Es sind die jüngsten Siedlungen, denn ihre Gründung fällt noch in dieses Jahrhundert und ist eine Folge der russischen Revolution 1905/06, die auch die Bauern nicht unberührt ließ. Um ihren Wünschen nach größerem Landbesitz entgegenzukommen, wies Minister Stolypin sie auf die gewaltigen, unbebauten Steppen Sibiriens, erleichterte ihnen die Hinreise, gewährte ihnen Steuerfreiheit auf fünf Jahre und überließ sie im übrigen ihrem Schicksale. Für jede menschliche Arbeitskraft wurden 15 Desjatinen (= 16½ ha) Land bewilligt.

Ohne dazu von der Regierung aufgefordert zu sein, kamen 1906 auch die deutschen Bauernsöhne aus den oben bezeichneten Distrikten und forderten für sich die gleichen Privilegien; sie wurden ihnen zugestanden, zumal die Deutschen für die Neuerschließung Sibiriens viel geeigneter und dazu auch begüterter waren als die Russen. Das Gouvernement Orenburg verlor damals fast seine sämtlichen deutschen Kolonisten. Auch aus dem nördlichen Kaukasus, aus dem Dongebiete und den älteren Siedlungen kamen Zuzüge. Man brachte die Deutschen anfangs sogar in geschlossenen Gemeinden und Dörfern unter, verteilte aber später zwischen die deutschen auch russische Siedlungen. Innerhalb kurzer Zeit verließen Hunderttausende ihre alte Heimat, um im fernen Asien sich eine neue Heimstätte zu erwerben. Nach der Zählung von 1914 lebten in Sibirien rund 100 000 Deutsche mit einem Besitze von 700 000 Desjatinen berechnet. Man kann zwei Siedlungsgebiete unterscheiden, Westsibirien mit Omsk und das mittelasiatische Steppengebiet in den Kreisen Barnaul und Pawlodar.

Wird ein neues Dorf angelegt, so kommt in die Mitte die Kirche, die werktags als Schule dienen muß; sie ist aus Holz und von einfachster Konstruktion, daneben hängt in einem hölzernen Gestell die Glocke. Von den drei Konfessionen, die auch in Sibirien vertreten sind — Katholiken, Protestanten und Mennoniten — befinden sich die ersten in sehr schwieriger Lage. Vor dem Kriege zählte man ungefähr 40 000 katholische Deutsche in geschlossenen deutschen Dörfern. Es sind Auswanderer aus der Diözese Tiraspol. Eine zweite Gruppe deutscher katholischer

außerhalb des Reiches. Hrsg. von Paul Traeger N. 7). Deutsche Post aus dem Osten 1 (1926) 76 ff., wo der katholischen Siedler nicht gedacht wird.

Digitized by Google

Ansiedler wohnt in dem sibirischen Gebiet Akmolinsk. Sie alle gehören kirchlich zur Erzdiözese Mohilew, die nicht nur ganz Innenrußland, sondern auch Mittelasien und Sibirien umfaßt. Seelsorglich werden die Deutschen stark vernachlässigt, teils weil die polnischen Pfarrer die deutsche Sprache nicht beherrschen, ja teilweise sie verachten, und jene, die sie beherrschen, keine Neigung zeigen, das schwere apostolische Amt unter den Deutschen auszuüben. Um dem Mangel ein wenig abzuhelfen, überließ Bischof Fessler zwei Priester seiner Diözese dem Turaigebiete, wo sie zehn Jahre lang unter großen Anstrengungen den verlassenen Deutschen beistanden. Nach einem Briefe des inzwischen verstorbenen schlesischen Franziskaners P. Maurus Kluge vom 7. Dezember 1925 aus Sibirien leben dort 23 000 deutsche Katholiken, für die sie nur für 10 000 zwei Priester besaßen; 5000 Katholiken in 16 Dörfern hatten ihn um seelsorgliche Hilfe gebeten, und er äußerte den Wunsch, sich den Deutschen widmen zu dürfen. Aber der Apostolische Delegat gestattete es nicht, da P. Kluge in Wladiwostok ein Priesterseminar leitete und für den Rektorposten Ersatz nicht vorhanden war [68].

Die Bauern Sibiriens stehen auch im Banne des Bolschewismus. Im „Landwirt. Wochenblatt der deutschen Bauern in Sibirien" betitelt sich z. B. ein Aufruf vom 25. Juli 1924 an „die Brüder und Schwestern, Bauern und Bäurinnen".

Wollen wir die gegenwärtige Lage der Deutschen in Rußland verstehen, müssen wir die Strömungen in der russischen Politik des letzten halben Jahrhunderts betrachten [69]. Bis auf Zar Alexander II. haben die Deutschen, besonders jene aus dem Baltenlande, in Rußland eine bedeutende Rolle gespielt und zahlreiche Beamten-, Professoren-, Militär- und Ministerstellen bekleidet. Sie waren geradezu die Vertreter des kaiserlichen Hofes. Dieses Verhältnis änderte sich grundsätzlich unter Alexander III. (1881—94), dem die englische Diplomatie in der dänischen Prinzessin Dagmar eine deutschenfeindliche Gemahlin (Kaiserin Maria Feodorowna) zu geben verstand. Ihren eigenen Deutschenhaß wußte sie ihrem Gemahl einzuimpfen, von dem er bald auf die Hofgesellschaft überging. Dazu kam das Erwachen des

[68] Laut Mitteilung aus dem Provinzialat der Franziskaner zu Breslau-Karlowitz.

[69] Vgl. auch das oben S. 210 ff. über die Behandlung der Balten Gesagte.

Digitized by Google

National- und Selbstgefühls bei den Russen, das einen flammenden Ausdruck fand in dem Buch „Die Grenzgebiete Rußlands" von Jurij Fedorow Ssamarin, in dem er gegen die Vorherrschaft der Balten in der Verwaltung Rußlands Protest erhebt. Das Beispiel zündete, und nun begann eine systematische Hetze gegen die Deutschrussen. Die deutschen Bauern in Südrußland wurden sogar öffentlich beschuldigt, von der Deutschen Bank im Reiche Gelder angenommen zu haben, um die südrussischen Gebiete in deutschen Besitz zu bringen. Diese und ähnliche Beschuldigungen lebten zu Beginn des Völkerkrieges wieder auf. Gleich im Anfang des Krieges wurden zahlreiche deutsche Beamte aus dem Dienste entlassen und der Höchstkommandierende Großfürst Nikolai Nikolajewitsch entriß 120 000 Deutschen ihre Heimat in Wolhynien, in den Gouvernements Kiew und Podolien, und verschickte sie unter höchster Grausamkeit in das mittlere und östliche Rußland, und zwar zu einer Zeit, da 250 000 deutsche russische Kolonisten an der russischen Front standen. Das Höchstmaß der Ungerechtigkeit bedeuten die Erlasse des Kaisers Nikolaus II. vom 2. Februar und 13. Dezember 1915, die als „Liquidationsgesetze" bekannt geworden sind, und die bestimmt waren, die deutschen Kolonisten gänzlich ihres Landbesitzes zu berauben. Welche Stimmung damals gegen die Deutschrussen herrschte, bezeugt eine Ansprache des Kaisers im August 1914 in Moskau an die Vertreter des Adels, der Beamten und Kaufleute, denen gegenüber er sich äußerte: „Wir sind gezwungen, den Krieg mit dem Erbfeinde Rußlands d. h. mit Deutschland zu beginnen", ein Wort, das sofort in ganz Rußland verbreitet wurde [70]. Welche Wirkungen diese in der Kriegspsychose gesprochenen Worte auslösten, können wir hier auch nicht mal andeutungsweise wiedergeben. Es begann eine unheilvolle Verfolgung der Deutschen und der deutschen Sprache, der auch die Revolution vorläufig kein Ende bereitete. Das Liquidationsgesetz wurde nur in Wolhynien vollzogen, an der Wolga verhinderte den Vollzug nur die weitere Entwicklung der russischen Geschicke und das traurige Ende der Zarenfamilie. Aber gerade die Revolution und die ihr folgenden Ereignisse schlugen den Wolgadeutschen furchtbare Wunden, wie wir oben kurz angedeutet haben.

[70] Karl Lindemann, Von den deutschen Kolonisten in Rußland, Stuttgart 1924, 99—123.

Digitized by Google

Heute steht der Sowjetstaat nach M. Dobranitzki[71] auf dem Standpunkte, daß jede nationale Kultur in ihrer Eigenart die Kultur der gesamten Kultur bereichert, deshalb bereitet sie der Errichtung von Minderheitsschulen keine Schwierigkeiten. Wo nicht weniger als 25 gleichaltrige Schüler vorhanden sind, können darum Schulen für nationale Minderheiten errichtet werden. Für alle nationalen Minderheiten bestanden im Jahre 1925 5550 Schulen ersten Grades, 37 pädagogische Seminarien, 2 Universitäten für Staatswissenschaften; davon sind außerhalb der autonomen Gebiete 246 deutsche Schulen ersten Grades. Manche Russen hatten zwar gefürchtet, daß die freie Entwicklung der nationalen Minderheiten zu irredentistischen Bewegungen führen würden. Daß die Ergebnisse der sowjetistischen Nationalitätenpolitik dem entgegen ist, geben heute auch die Gegner zu. Die Sowjet-Union mit ihren 80 Millionen zählenden Minderheiten kennt keinen Fall irredentistischer Unruhen.

Diese Nationalitätenpolitik haben sich auch die Deutschen für ihre Schulen zunutze gemacht. Annähernd 80 % aller schulpflichtigen deutschen Kinder werden heute in deutschen Schulen unterrichtet. In allen der Sowjet-Union angehörigen Republiken, die größere deutsche Siedlungsgebiete umfassen, bestehen deutsche Schulen und deutsche Bildungsanstalten[72]. Am günstigsten liegen dank der territorialen Einheit die Verhältnisse bei den Wolgadeutschen, bei denen 62 % von der Schule betreut werden[73]; in Orenburg und der Kirgisischen Republik steigt die Zahl auf 73 %, in der Krim-Republik auf 80 %. Bezüglich der höheren Schule ist es am besten in der Ukraine bestellt, wo pädagogische, landwirtschaftliche, medizinisch-technische und zwei Hochschulen unterhalten werden. In Saratow (Wolgadeutsche Republik) wurde am 5. Juli 1925 eine Zentralstelle für wolgadeutsche Mundartforschung errichtet. Dabei darf allerdings nicht vergessen werden, daß die Volks- und höheren Schulen Erziehungsanstalten bolschewistischer Ideen sind[74].

[71] Die Nationalitätenpolitik der Sowjet-Union, in: Europäische Gespräche 4 (1926) 239—254.

[72] Harry Richter, Das deutsche Schulwesen in der Sowjet-Union, in: Deutsche Post aus dem Osten 1 (1926) 157.

[73] Rühlmann, Schulrecht 542 ff., Die Satzungen der einheitlichen Arbeitsschule in der Wolgarepublik.

[74] Rich. Salomon, Kulturpolitik im heutigen Rußland, in: Hamburger Jahrbuch 1927, 135—151.

Digitized by Google

Überdies tragen diese minderheitspolitischen Verhältnisse noch viel Ungeklärtes an sich.

Zum Schluß noch ein kurzes Wort über die kirchlichen Rechte der deutschen Reichsangehörigen, wie sie durch den deutsch-russischen Handelsvertrag vom 12. Oktober 1925 festgelegt wurden. Dessen Artikel 9 weist folgenden Wortlaut auf:

„Die Angehörigen jedes vertragschließenden Teils genießen in dem Gebiete des anderen Teils Gewissensfreiheit und Freiheit in der Religionsübung, vorausgesetzt, daß ihre Lehren und Gebräuche den Gesetzen nicht zuwider sind. — Sie dürfen in Kirchen, Häusern und anderen Gebäuden, deren Ermietung nach den Landesgesetzen zu erfolgen hat, Gottesdienst sowohl in ihrer Landessprache wie auch in einer anderen nach ihren religiösen Gebräuchen üblichen Sprache abhalten und ihre Toten nach ihren religiösen Gebräuchen auf von ihnen mit Genehmigung der zuständigen Behörde eingerichteten und unterhaltenen Begräbnisplätzen bestatten, wenn sie die bau- und gesundheitspolizeilichen Vorschriften des andern Teils beachten“ [75].

Ist die hier ausgesprochene Freiheit des Gewissens und der Religion unmittelbar auch nur den deutschen Staatsangehörigen gewährt, so kann sie doch unter Umständen auch den deutschen Staatsbürgern Rußlands zugute kommen, indem sie z. B. eine von Reichsdeutschen gemietete Kirche besuchen. In dieser Kirche können die deutschen Staatsbürger den Gottesdienst nach ihrem Belieben einrichten und sich ihrer Muttersprache bedienen, das Kirchengebäude kann aber nicht käuflich erworben, sondern darf von einer Privatperson nur gemietet werden, da die Sowjetgesetzgebung die Gemeinde als juristische Person nicht anerkennt. Kirchliche Verbände, die sich die Rechte einer solchen Person beilegen, verfallen der Auflösung und der Zwangsarbeit bis zu sechs Monaten und ihr Vermögen der Konfiskation. Die Erteilung von Religionsunterricht an Kinder und Jugendliche unter 18 Jahren in staatlichen oder privaten Lehranstalten oder Schulen, selbst die Anbringung von Darstellungen religiösen Charakters in staatlichen Anstalten, wird mit Zwangsarbeit bis zu drei Monaten oder einer Geldstrafe bis zu 300 Goldrubel geahndet, oder mit Zwangsarbeit bis zu einem Jahre bestraft.

---

[75] Reichsgesetzblatt, Teil II, Berlin 1926, 2 ff.

Digitized by Google

Eine weitere Einschränkung erfahren die gewährten kirchlichen Rechte durch die Klausel, „soweit sie den Landesgesetzen nicht zuwider sind". Diese Landesgesetze der Zentralregierung Sowjetrußlands vom 5. Juli bestimmen nun im Artikel 13: „Um der werktätigen Bevölkerung eine wirkliche Gewissensfreiheit zu sichern, wird die Kirche vom Staate und die Schule von der Kirche getrennt und das Recht der religiösen und der antireligiösen Propaganda allen Bürgern gestattet." Also nicht bloß die religiöse, sondern auch die antireligiöse Propaganda wird durch die Sowjetgesetzgebung rechtlich ausdrücklich gestattet, womit diese Regierung heute wohl einzig dasteht. Sodann wird dieses sehr eingeengte Recht religiöser Freiheit nur den russischen Staatsbürgern, nicht den Ausländern gewährt, die also in kirchlicher Hinsicht rechtlos sind, soweit sie nicht wie die Deutschen und Polen durch völkerrechtliche Verträge gesichert sind [76].

6. Tschechoslowakei

Die Republik Tschechoslowakei [77] ist ein Ergebnis der Friedensverträge von Versailles, St. Germain und Trianon und baut sich auf den Trümmern der österreichisch-ungarischen Monarchie auf. Der räumlichen Ausdehnung nach nimmt sie unter den europäischen Staaten den 23., der Bevölkerung nach die 28. Stelle ein. Sie besteht aus Böhmen (6 670 000 Einwohner), Mähren (2 262 000), Schlesien mit (dem von Deutschland getrennten) Hultschiner Gebiet (672 000), Slowakei (300 000), Karpathenrußland (604 745), wozu noch ein kleiner Teil der Provinz Niederösterreich mit den Städten Feldsberg und Lundenburg kommt, im ganzen mit rund 13 600 000 Einwohnern.

---

[76] Grentrup, Missionsfreiheit 38 f., Nationale Minderheiten 116 ff.

[77] Aus der Literatur: Jos. Blau, Landes- und Volkskunde der tschechoslowakischen Republik, 2. Aufl., Reichenberg 1927. Rud. Lodgmann, Deutschböhmen, Berlin 1919. E. Lehmann, Sudetendeutsche Volkskunde, Leipzig 1926. R. G. Wolkan, Geschichte der deutschen Literatur in Böhmen und den Sudetenländern, Augsburg 1925. Walt. Ischerland, Die Rechtslage der deutschen Minderheiten in der Tschechoslowakei (Marburger Dissertation), Gelsenkirchen 1926. Gustav Peters und Alois Erben, Die Deutschen in der Tschechoslowakei, Berlin o. J. (Taschenbuch des Grenz- u. Auslanddeutschtums, Heft 25/28). Br. Kafka, Die Deutschen in der tschechoslowakischen Republik, in: Zeitschrift für Politik 16, Berlin 1927, 407—451.

Digitized by Google

Die Deutschen machen unter der Gesamtbevölkerung 23 % aus; nach der nicht zuverlässigen[78] Zählung von 1921 sind es 3 123 448, d. h. soviel als die Schweiz Einwohner zählt[79]. Auf die Sudetenländer entfielen 3 061 369 oder 23,4 % Deutsche. Gegenüber dem Stand von 1910 weisen sie eine Verminderung von 400 000 auf, was zumeist auf die größeren Kriegsverluste zurückgeht. Es wohnen ihrer in Böhmen 2 310 000, in Mähren 601 000, in Schlesien 281 000, in der Slowakei 140 000, in Karpathenrußland 15 000. Da Bezeichnungen wie Deutschböhmen von der Regierung verboten wurden, nannten sich die Deutschen in den Ländern der böhmischen Krone Sudetendeutsche[80], hergenommen von dem Namen des beherrschenden Gebirgszuges. Hauptsächlich am Rande von Böhmen-Mähren ansässig, zeigen sie schon dadurch ihren Zusammenhang mit der großen Masse der Reichsdeutschen. Die Sudetendeutschen gliedern sich in vier Gruppen.

Die Egerländer und Böhmerwäldler bewohnen den Westabschnitt Böhmens und grenzen an Bayern, wozu sie früher auch gehört haben und von dem dynastische Politik und Kurzsichtigkeit sie getrennt hat. In diesem Gebiete liegen die weltbekannten Kurorte Marienbad und Karlsbad.

Die Südmähren bewohnen die Südgrenze des Landes und hängen ihrer Abstammung nach gleichfalls mit Bayern zusammen, ferner mit Ober- und Niederösterreich. Zu ihnen rechnet man auch die deutschen Sprachinseln Brünn (Hauptstadt von Mähren, 57 000 Deutsche, 7 deutsche Mehrheitsgemeinden), Iglau (an der böhmisch-mährischen Grenze, 40 000 in 41 deutschen Mehrheitsgemeinden) und Olmütz (18 000 Deutsche, 6 deutsche Mehrheitsgemeinden).

Die Nordböhmen gehören zu demselben Menschenschlag wie ihre Nachbarn jenseits der Grenze, die Sachsen, weshalb man sie auch als Obersachsen bezeichnet. 800 000 an der Zahl widmen sie sich teils der Landwirtschaft, teils der Industrie.

Die Schlesier sind verwandt mit ihren Namensvettern jenseits der Grenze. Auch hier gibt es einige Sprachinseln, die bis

[78] Winkler, Der Wert der tschechischen Nationalitätenstatistik 1921, in: Statistische Minderheitenrundschau 24 ff.

[79] Winkler, Statistisches Handbuch 88 ff.

[80] Im weitesten Sinne versteht man unter Sudeten alle Gebirge von Böhmen, Mähren und Schlesien.

Digitized by Google

(zu dem politisch zu Polen gehörigen) Bielitz reichen. — Zu diesen vier Gruppen kommen noch manche andere Sprachinseln, namentlich weisen Prag und Pilsen deutsche Minderheiten auf.

Nach der Zählung von 1921 sind in den Sudetenländern 3120 Gemeinden mit 80—100 % deutscher Bevölkerung, darunter 987 rein deutsche. In 277 Gemeinden zählen die Deutschen 50—80%, in 148 Gemeinden 50—60%.

Es ist eine heute noch nicht mit Sicherheit gelöste Frage, ob die Deutschen in die vier bezeichneten Gebiete später eingewandert oder ob sie wie die Tschechen bodenständig und deshalb ebenso heimatberechtigt sind wie diese. Sicher ist, daß zu Beginn der geschichtlichen Zeit Kelten und dann Germanen Böhmen und Mähren bewohnten[81]. Nach ihrer Abwanderung drangen im 6. Jahrhundert die Tschechen in diese Gebiete ein, besetzten aber nur die waldfreie Tiefebene, während zahlreiche Germanen nach wohlbegründeter Meinung in den Waldgebieten zurückblieben. Ebenso sicher ist, daß den Deutschen im 11. Jahrhundert die Entstehung der Städte und Dorfgemeinden zu verdanken ist, und daß sie unter Begünstigung der Herrscher immer zahlreicher wurden. Böhmen wurde als Herzogtum dem Deutschen Reiche eingefügt. König Ottokar war ein treuer Freund der Deutschen. Die deutschen Gemahlinnen der Przemyslidenfürsten brachten viele Deutsche ins Land, dazu deutsche Sitten, deutsche Kunst, deutsche Handwerker. Nach dem Aussterben der Przemysliden (1306) erlangte das deutsche Herrscherhaus Luxemburg die böhmische Krone, Prag wurde der Sitz des Deutschen Kaisers, von hier aus schuf Karl IV. durch die Goldene Bulle eine neue Verfassung des Deutschen Reiches. Prag erhielt die erste deutsche Universität (1348). Sänger und Dichter, Künstler und Gelehrte kamen immer zahlreicher ins Land. Das Deutschtum gewann mehr und mehr die Oberhand, und es bestand die Aussicht, daß es durch seine höhere Kultur das Tschechentum völlig überwinden würde. Diesen Fortschritten machten zuerst zu Anfang des 15. Jahrunderts die grauenhaften Hussitenkriege ein jähes Ende; hatten sie doch einen mehr nationalen als religiösen Charakter und war ja Huß mehr Volksführer und Politiker als religiöser Reformator. Damals traten überall tschechische Obrig-

[81] Die „Geschichte Böhmens und Mährens" schrieb Bretholz, Reichenberg 1921—25, 4 Bde.

Digitized by Google

keiten und Stadträte an Stelle der deutschen, das deutsche Element wurde aus dem Beamtentum und der politischen Leitung herausgedrängt, 1500 die tschechische Sprache in Gericht und Gesetzgebung als allein berechtigt festgelegt. Dieser Zustand war freilich nicht von Dauer. Als viele Sudetendeutsche die Lehre Luthers annahmen, zogen wieder zahlreiche Deutsche ins Land, in Prag regierte wieder ein Deutscher Kaiser, Rudolf II. Die Niederlage des „Winterkönigs" am Weißen Berge (1620), der Dreißigjährige Krieg und die Gegenreformation taten ein übriges, um die Deutschen wieder an die Spitze zu bringen. Das 18. Jahrhundert mit seinem neuen Bildungswesen vollendete den Aufschwung des Deutschtums, dessen Sprache mit Vorliebe nicht nur von den höheren Gesellschaftsklassen gesprochen, sondern auch im staatlichen und wirtschaftlichen Verkehr verwendet wurde. Aber die Regierung Maria Theresias und besonders ihres Sohnes Josef II. ließ auch das Tschechentum von neuem aufleben. Selbst die Deutschen begeisterten sich für die alte tschechische Literatur, bis das Jahr 1848 ihnen zu spät die Augen öffnete, und nun ein erneuter Kampf zwischen Deutschtum und Tschechentum einsetzte, der zunächst eine Bildungsbewegung und ein Sprachenkampf war und der 1918 mit dem Siege der Tschechen endete[82]. 1880 zählte man in Böhmen 2 054 174 Deutsche und 3 470 174 Tschechen, 1921 dagegen waren es 4 382 788 Tschechen und 2 173 279 Deutsche. Noch auffälliger hatten sich die Verhältnisse in Mähren verschoben: 1880 waren es 628 907 Deutsche und 1 507 328 Tschechen, 1921 aber 547 605 Deutsche und 2 048 425 Tschechen, wobei allerdings die eigentümlichen Zählungsverhältnisse zu berücksichtigen sind.

Die Sudetendeutschen gehören zu 90 % der katholischen Religion an und werden durch deutschsprachige Priester betreut; diese bilden so sehr die Mehrheit, daß sie auch in tschechischen Gemeinden tätig sein müssen. Auch deutsche Lehrer sind in genügender Zahl vorhanden. Der Bischof von Leitmeritz, Dr. Groß, ist ein Deutscher. In der ganzen Republik gibt es 12 Bis-

[82] Masaryk, Die Nationalphilosophie der Neuzeit, 1905, mußte noch gestehen: „Alle unsere Führer schöpften ihre Bildung aus deutscher Kultur. Deutsch haben sie geschrieben, deutsch gesprochen, waren eigentlich deutsche Schriftsteller und nur mühselig sind sie nationale Lehrmeister ihres Volkes geworden"; zitiert bei Fausel, Das Zipser Deutschtum, Jena 1927, 26[3].

Digitized by Google

tümer und 2 Erzbistümer; letztere, Prag und Olmütz, wurden 973 bzw. 1063 gegründet.

Nach dem Umsturz 1918 sind zahlreiche Katholiken aus der Kirche ausgetreten, was nicht zuletzt der herrschenden religiösen Gleichgültigkeit zugeschrieben werden muß; denn mehr als eine halbe Million erklärte sich als konfessionslos [83]. Um die religiösen Belange der Katholiken zu vertreten, bildeten sich verschiedene Vereine, so der „Volksbund deutscher Katholiken" mit zahlreichen Mitgliedern und den beiden Zeitschriften „Der Volksbund" und „Der Führer" (Zentrale Reichenberg); der katholische Frauenbund (Zentrale Petschau) mit 100 000 Mitgliedern; der „Dr. Otto-Willmann-Bund", der die ausgesprochen katholisch orientierten Lehrer vereinigt. Namentlich schloß sich die katholische Jugend zu zahlreichen Verbänden zusammen. So entstand der „Reichsverband der katholischen deutschen Jugend" (Reichenberg), geleitet von P. Edilbert Telgmann O. Cap., der auch die Monatsschrift „Jugendsturm" herausgibt; der Verband vereinigt heute die Mehrheit der werktätigen katholischen Jugend in sich. Seit 1923 entwickeln sich ferner die schon lange in Mähren bestehenden katholischen Gesellenvereine zu neuem Leben; 1927 zählt der Verband 500 Mitglieder. Unter der studierenden Jugend bildete sich 1920 der Verein „Staffelstein", der 60 Jungen- und 20 Mädchengruppen mit 1000 bzw. 300 Mitgliedern umschließt und eine gleichbenannte, gut redigierte Zeitschrift herausgibt. Die weibliche Jugend blieb nicht zurück und schloß sich in dem „Reichsmädchenbund" mit 10 000 Mitgliedern zusammen, der die Zeitschrift „Deutsches Jugendland" herausgibt. Daneben entstand noch der „Reichs-Mädchenjugendbund" St. Gertrud mit der eigenen Zeitschrift „Jungmädchenwelt" (5000 Mitglieder, Sitz Reichenberg). Die mit Sonderzielen erfüllten Mädchen und Jungen, Werktätige und Studierende, fanden sich 1920 zusammen im Quickborn, gleichfalls mit eigenem Bundesorgan und ungefähr 400 Mitgliedern in 30 Gruppen. All diese Jugendbünde will wieder der „Wolframbund" zu gemeinsamem und gleichgerichtetem Tun zusammenfassen. Man sieht, an Vereinen fehlt es der katholischen sudetendeutschen Jugend nicht. Jedenfalls ist

[83] Winter, Jahrbuch des Reichverbandes 1926, 176 ff.; siehe auch Eduard Winter, Die Deutschen in der Slowakei und in Karpathorußland (Deutschtum und Ausland, H. 1), Münster [3] 1926.

Digitized by Google

sie von einem Geiste beseelt, der vor dem Kriege unter ihr unbekannt war. Als Spitzenverband, der alle katholischen Organisationen umfaßt, gilt der „Deutsche Katholikenrat", dessen Vorsitzender Bischof Groß ist.

Die Schulverhältnisse werden teilweise noch durch die frühere österreichiche bzw. ungarische Schulgesetzgebung geregelt. Völker- und Landesrecht haben freilich vielfache Veränderungen gebracht; das erste durch den Minderheitenschutzvertrag vom 10. September 1919 und den Brünner Vertrag vom 7. Juni 1920[84] (österreichisch-tschechoslowakischer Vertrag über Staatsbürgerschaft und Minderheitenschutz), das zweite besonders durch die Verfassungsurkunde vom 29. Februar 1920 und das „Kleine Schulgesetz" vom 13. Juli 1922[85].

Hervorzuheben ist zunächst der äußerst geringe Einfluß auf die Schule, den man der Kirche und der Religion noch zugestanden hat. § 119 der Verfassung besagt sogar, es sei in der Schule so zu unterrichten, „daß der Unterricht den Ergebnissen der weltlichen Forschung nicht widerspreche, was nur dann möglich sei, wenn die Schule dem kirchlichen Einfluß vollständig entzogen sei". Doch ist für die öffentliche Volks- und Bürgerschule der Religionsunterricht obligatorisch[86].

Die deutschen Minderheitsschulen sind außer durch den Minderheitenschutzvertrag auch durch die Staatsgesetze sichergestellt; so verordnen sie im Brünner Vertrag: Von der deutschen Minderheit können alle Arten von Schulen und Erziehungsanstalten errichtet werden, die im Zeitpunkte des Vertragsabschlusses nach den Landesgesetzen als Privatanstalten zulässig sind. Das Recht auf den Gebrauch der Muttersprache in den minderheitlichen Schulen und Erziehungsanstalten bezieht sich nur auf den Unterricht und den inneren Schulgebrauch, nicht aber auf den amtlichen Verkehr mit den Behörden.

Wie schlecht es aber trotz dieser Gesetze mit der Schule bestellt ist, zeigen folgende Zahlen: In der Zeit von 1918—1925

[84] Vgl. Wertheimer, Deutschland, Minderheiten 41.

[85] Rühlmann, Schulrecht 549 ff., Grentrup, Rechtslage 273.

[86] Sammlung der Gesetze und Verordnungen betreffend die Dienst- und Rechtsverhältnisse der katholischen Religionslehrer an Volks-, Bürger- und Mittelschulen, Warnsdorf 1925. Vgl. ferner Albin Oberschall, Das deutsche und tschechische Schulwesen in der tschechoslowakischen Republik, Reichenberg 1922.

Digitized by Google

wurde das deutsche Schulwesen um 185 Schulen (2913) Klassen herabgemindert bei einem Kinderrückgang von 221 452. Das tschechische Schulwesen stieg in der gleichen Zeit um 1644 Schulen (2328 Klassen) bei einem Rückgang von 221 357. Dazu noch ein anderer Umstand: die tschechischen Schulen waren insgesamt von 7795 deutschen Schulkindern besucht, was einer Klassenzahl von 210 entspricht: die deutschen Schulen sind von 3122 Kindern besucht, was einer Klassenzahl von 85 entspricht.

Wie die Behandlung der Deutschen in Prag gehandhabt wird, zeigt folgende Tatsache: Die Prager Deutschen dürfen bei keiner ihrer Behörden, auch nicht in Angelegenheiten, die nur Deutsche betreffen, Eingaben in deutscher Sprache machen oder verhandeln; sie sind sogar genötigt, alle als Beilagen in einem Prozesse vorzulegenden Geschäftspapiere in tschechischer Sprache zu reproduzieren[87].

Laut klingen daher im Prager Parlament die Klagen der Deutschen über die Unterdrückung deutscher Sprache und deutscher Schulen, und man erhebt die Forderung der Selbstverwaltung für die Schule[88].

Zu den behandelten vier deutschsprachigen Gebieten haben die Tschechen durch den Friedensvertrag von Trianon aus der Erbmasse Ungarns mit der Slowakei und Karpathenrußland noch ungefähr 150 000 Deutsche erhalten, die größtenteils im ehemaligen Nordungarn in Sprachinseln wohnen.

Zur Vermeidung politisch-geographischer Irrtümer sei hier folgendes bemerkt. Es muß unterschieden werden zwischen Slowenien, Slawonien und Slowakei. Slowenien ist die nordwestliche Provinz des Südslawischen Staates und besteht im wesentlichen aus dem ehemals österreichischen Krain, Untersteiermark und Südkärnten, das vornehmlich von Slowenen bewohnt wird. Der Name Slowenien aber ist erst aufgenommen, seitdem diese drei Gebiete zu Südslawien geschlagen worden sind. Die Hauptstädte sind Laibach (heute Ljubljana), Marburg, Cilli, Pettau. Gehörten die Slowenen früher einem Staate, nämlich Österreich an, so sind sie heute auf drei verteilt, außer auf Österreich und

[87] Br. Kafka, Die Deutschen in der tschechoslowakischen Republik, in: Zeitschrift für Politik 16 (1927) 444 f. Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage 67 ff.

[88] Vgl. die große Schulrede im Parlament von Hugo Simm am 28. Nov. 1927; abgedr. in: Volkswehr 1927 (Gablonz) 10. Dez., Nr. 50.

Digitized by Google

Südslawien nämlich noch auf Italien. Slawonien (mit dem östlich gelegenen Syrmien) ist der östliche Teil von Südslawien und liegt zwischen dem Unterlauf der Drau, Donau und Save. Der Name Slawonien tritt fast immer in Verbindung mit Kroatien auf, das bis 1918 einen autonomen Bestandteil Ungarns im Rahmen der Donaumonarchie bildete und jetzt eine Provinz des Südslavischen Staates ausmacht. Von diesen Südslawen sind zu unterscheiden die westslawischen Slowaken, die heute mit den Tschechen in der Tschechoslowakei vereinigt leben. Sie wohnen in den Nordwest-Karpathen bis nach Südnähren und gehörten ehemals zum Königreich Ungarn. Die nach Amerika ausgewanderten Slowaken und Tschechen schlossen 1918 in Pittsburg in Anwesenheit von Masaryk einen Vertrag, in dem es heißt: „Die Slowakei wird ihre eigene Administration, ihren eigenen Landtag und ihre eigenen Gerichte besitzen. Die slowakische Sprache wird Amtssprache in der Schule, im Amte und im öffentlichen Leben sein." Seitdem ist die Autonomie das Ziel der Slowaken unter Führung des Priesters Andreas Hlinka.

Preßburg und Umgegend (mit 49 000 Deutschen) stößt an das Burgenland, mit dem es wirtschaftlich, sprachlich und religiös eng verbunden ist. Die Bevölkerung (u. a. 37 000 Magyaren) ist noch heute nach Nationalität und Konfession auf verschiedene Stadtviertel verteilt; so ist der Stadtteil Zuckermandelt deutsch und katholisch. Von den ursprünglich deutschen Bergstädten in Nordungarn, die hauptsächlich Bergbau betreiben, gibt es heute noch zwei Sprachinseln: das Kremnitz-Probner-Gebiet und das ehemalige ungarische Gebiet Zips. Ersteres liegt in der westlichen Slowakei zwischen den Flüssen Neutra und Gran und umfaßt ungefähr 48 000 Deutsche. Die alte deutsche Bergstadt Kremnitz ist nur noch zum Fünftel deutsch, dagegen haben die sie umgebenden Dörfer ihr Deutschtum besser bewahrt. Ebenso liegen in der Umgegend von Deutsch-Proben (2000 Einwohner) mehrere rein deutsche Dörfer. Die Industrie mit ihrer wechselnden Bevölkerung bildet eine Gefahr für die deutsche Sprache und Kultur.

Das Komitat Zips[89], gelegen an der Hohen Tatra am Südabhange der Karpathen im Poprad- und Hernadtal, zählte 1847

[89] Erich Fausel, Das Zipser Deutschtum, Jena 1827. Neben dem allgemeinen Teil besonders auch V. Aschenbrenners Beitrag „Die Ober-

Digitized by Google

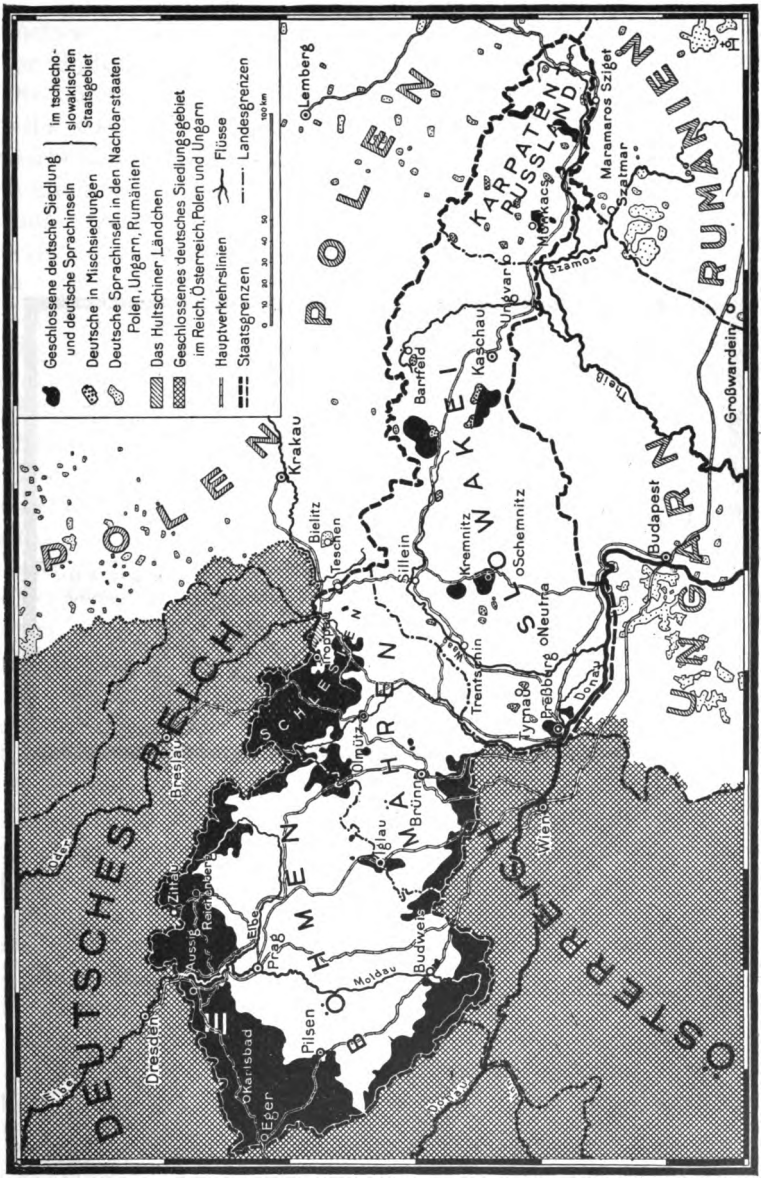
noch 63 000, 1919 nur mehr 37 000 Deutsche. Starke Einbuße erlitt die Zips durch die Auswanderung nach Nordamerika, die in den Jahren 1881—1900 19,03 % aller Einwohner ausmachte, darunter im Jahre 1900 17 % Deutsche. Man unterscheidet geographisch und volkskundlich Oberzips mit den Orten Lentschau, Deutschendorf, Iglo, Kirchdrauf (Bischofssitz) u. a. und den Gründner Boden mit Gollnitz, Schmöllnitz, Metzenseifen.

In Karpathenrußland sind die bedeutendsten Sprachinseln Munkacs mit acht deutschen Kirchspieldörfern (10 000 Bewohner) und die beiden Ortschaften Deutsch-Mokra und Königsfeld im Teresva-Tal der Waldkarpathen (5000).

Die Deutschen in Nordungarn (Slowakei) und in Karpathorußland sind nach der Meinung mancher Historiker Überreste alter, hier bodenständiger Germanenstämme. Sicher wohnten hier schon im 9. Jahrhundert Deutsche, als die Slowakei noch zum Großmährischen Reiche gehörte. So kennen wir den deutschen Bischof Wiching, der vornehmlich gegen die Einführung der slawischen Kirchensprache durch Cyrillus und Methodius kämpfte. Seit dem 11. Jahrhundert erfolgte eine geregelte Kolonisation. Es waren die Könige aus dem Hause der Arpaden, die die Slowakei für Ungarn erworben hatten und nun deutsche Bauern und Handwerker ins Land riefen, das damals noch von dichten Urwäldern bedeckt war. Für die Zips liegen die ersten Nachrichten über Einwanderung aus Deutschland vor aus der Zeit König Gézas II. (1141—1161). Eine verstärkte Zuwanderung setzte nach den verheerenden Mongolenstürmen des 13. Jahrhunderts unter König Bela IV. ein. Die Zipser Deutschen kamen teils aus dem Erzgebirge, teils aus Bayern. Damals entstand in Nordungarn eine blühende Bergindustrie, die fast ausschließlich von den Deutschen betrieben wurde. Es erhoben sich die Städte Göllnitz, Schmöllnitz, Einsiedl usw. Im 14. Jahrhundert zählte man in Nordungarn bereits eine halbe Million Deutsche d. h. ein Viertel der gesamten Bevölkerung. Seit dem 15. Jahrhundert begann der magyarische

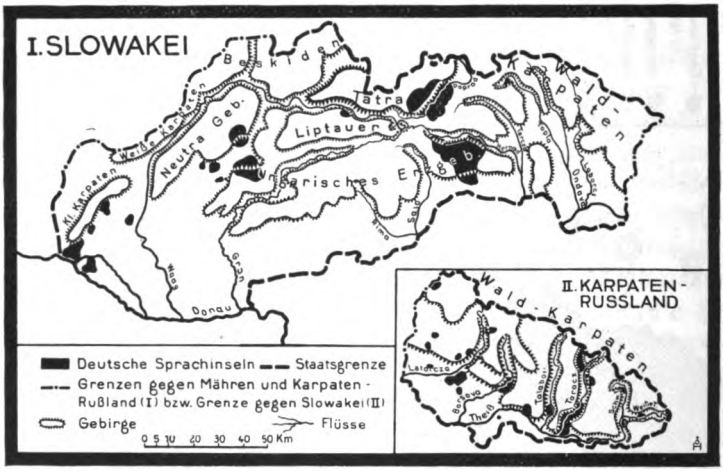
zips", in: E. Winter, Das Deutschtum in der Slowakei und in Karpathorußland. Hugo Grothe, Siebenhundert Jahre deutschen Lebens in der Zips. Ein illustriertes Quellen- und Lesebuch zur Landes- und Volkskunde, Siedlungs- und Geistesgeschichte, Krimmitschau 1927. — Der Ursprung des Namens Zips ist in der verschiedensten Weise erklärt; vgl. Grothe 225 ff. Fausel vermutet einen Zusammenhang mit dem magyarischen gyepü = Grenzschutzvorrichten.

Digitized by Google



Karte 9. Zu S. 232

Digitized by Google



Karte 10. Zu S. 238

Digitized by Google

Adel Ungarns einen hartnäckigen Kampf gegen die Rechte der Deutschen, denen 1412 13 Städte der Zips verloren gingen, indem Kaiser Sigismund sie in seinem Kriege gegen Venedig gegen 30 000 böhmische Groschen an seinen Schwager Wladislaw Jagiello von Polen verpfändete. Religionskriege des 17. Jahrhunderts taten ein übriges, um die Rechte der Deutschen, die großenteils zur Lehre Luthers übergetreten waren, vollends zu brechen. Doch brachte das 18. und selbst das 19. Jahrhundert manche deutsche Kolonisten ins Land, da Maria Theresia und Kaiser Josef II. nur auf diese Weise die von den Türken verheerten Gegenden wieder bevölkern zu können glaubten. So entstanden damals z. B. die Orte Königsfeld, Mokra, Husti. Der Großgrundbesitzer Graf Schönborn berief noch 1872/73 Deutsche aus Böhmen, von denen einige Dörfer bei Munkacs besiedelt wurden.

Die Aussichten für die Erhaltung des Deutschtums der Slowakei und in Karpathorußland sind für die Zukunft nicht sehr günstig. Während im 14. Jahrhundert in Oberungarn, wie schon bemerkt, 250 000 Deutsche lebten[90], ist ihre Zahl heute auf 150 000 herabgesunken trotz des starken Nachschubes im 18. Jahrhundert. Ursache davon ist teils die leichte Anpassungsfähigkeit der Deutschen an ihre Umgebung und geringe Hochschätzung des eigenen Volkstums, teils die seit 1878 betriebene Magyarisierung besonders durch die Volksschulen, so daß manche Kinder ihre Muttersprache gar nicht oder schlecht erlernten und sie nicht zu schätzen verstanden, teils auch der Materialismus, der sich in dem Volksvernichter des Zwei- und Einkindersystems breit macht. Es kann aber sein, daß die Loslösung der Slowakei von Ungarn und ihre dadurch herbeigeführte Verbindung mit den Sudetendeutschen das nationale Bewußtsein wieder stärkt, und daß wirtschaftliche und kulturelle Belange die Deutschen der gesamten Tschechoslowakei enger aneinanderschließen — zum gemeinsamen Nutzen für alle.

Was die kirchlichen Verhältnisse anlangt, so sind die Deutschen in der Slowakei und Karpathorußland zu zwei Dritteln katholisch. Während die Deutschen in Karpathorußland

[90] 1720 ergab eine Statistik für die nicht verpfändeten Städte der Zips 1188 deutsche, 1166 slowakische und ruthenische und 91 magyarische Haushaltungen. Fausel 16.

Digitized by Google

und im Kremnitz-Probner Gebiet alle der katholischen Religion angehören, sind es in Preßburg und Umgegend 30 000, im Zipser Gebiet 20 000[91]. Wirtschaftlich gehören sie zu den weniger Bemittelten, da besonders die Katholiken von Kremnitz-Proben und Mokra, also die Hälfte aller deutschen Katholiken, als Holz-, Berg- und Erntearbeiter und als Handwerker schwer mit der Not des Lebens zu ringen haben. Daher leiden bei ihnen auch die kulturellen Interessen, was sich besonders ungünstig auswirkt in der geringen Zahl der Gebildeten und namentlich der deutschen bodenständigen Priester. Es gibt deren unter den 100 000 deutschen Katholiken nur 34, dagegen ebenso viele Slowaken und Magyaren. Von diesen 34 Priestern gehören 6 der Tyrnauer, 15 der Neusohler, 4 der Zipser, 6 der Rosenauer, 4 der Szatmarer Diözese an. Trotzdem ist der Gottesdienst in den meisten Städten der Zips noch deutsch.

Um die deutsche Schule war es in der Slowakei und in Karpathorußland, solange sie zu Ungarn gehörten, schlecht bestellt, wenigstens seit 1879 und besonders seit 1907, wo Graf Apponyi als Unterrichtsminister ein Gesetz durchgebracht hatte, das selbst in den nationalen und konfessionellen Schulen nur noch 4—5 Stunden den Unterricht in der Muttersprache gestattete. Der Unterricht in der magyarischen Sprache hatte solche Wirkungen, daß beim Umsturz 1918 manche deutsche Gemeinde die deutsche Schule ablehnte, die ihnen von der neuen Regierung angeboten wurde. Heute befolgt diese Regierung dasselbe System wie die ungarische. Doch steht es vorläufig um die deutsche Schule viel besser als früher. Im Schuljahr 1923/24 waren von 3730 Volksschulen der Slowakei 277 (4,44%) deutsch; sie werden von 17 700 Kindern besucht. Ein in die Verfassung aufgenommenes Gesetz vom 29. Februar 1920 verordnet: „Der Unterricht in allen für die Angehörigen der nationalen Minderheiten errichteten Schulen erfolgt in deren Sprache, ebenso werden die für sie errichteten kulturellen Institutionen in dieser Sprache verwaltet“[92]. Um den krassesten Verhältnissen abzuhelfen, hat der Deutsche Kultur-

[91] 1202 wurde in Zips eine Propstei errichtet und eine Konfraternität von 24 „königlichen“ Pfarrern gegründet. Die Zipser hatten durch Wittenberger Studenten die Lehre Luthers angenommen, kehrten aber später unter dem Drucke der Gegenreformation teilweise zur katholischen Religion zurück. Fausel 6, 10 ff.

[92] Rühlmann, Das Schulrecht 557.

Digitized by Google

verband überall helfend eingegriffen und läßt den darniederliegenden Schulen in den Karpathenländern dauernd eine besondere Sorgfalt angedeihen [98].

2. Kapitel. Süden

1. Südslawien

Aus der Erbmasse der österreichisch-ungarischen Monarchie ist durch den Frieden von Trianon ein bedeutender Teil an Serbien gefallen, das wir jetzt mit diesen neuen Gebietsteilen im Gegensatz zu den Westslawen als Südslawien zu bezeichnen pflegen. Besonders Ungarn mußte zu dieser Vergrößerung beitragen. Es mußte abtreten die Königreiche Kroatien und Slawonien, und ferner Teile des Banat, der Batschka und Baranga, die heute unter dem Namen Wojwodina verwaltet werden. Sodann erhielt Serbien die neuen von Österreich und Ungarn gemeinsam verwalteten Provinzen Bosnien und Herzegowina. Dazu kam Slowenien, nämlich Krain, Untersteiermark und Südkärnten und Dalmatien. Das neue Reich zählte 1921 zwölf Millionen Einwohner, d. h. nicht ganz ein Drittel Italiens, hinter dem es an Flächeninhalt nur um ein Fünftel zurückbleibt [1].

Der Nationalität nach verteilen sich die Einwohner folgendermaßen: Serben 5 000 000, Kroaten 3 100 000, Slowenen, Deutsche, Bulgaren je 800 000, Magyaren und Albanesen je 500 000, Rumänen, Türken, Zigeuner zusammen 500 000.

Die Deutschen scheiden sich in zwei große Gruppen: die erste wohnt in der Wojwodina, die zweite in Slowenien. In dem Verwaltungsbezirk der Wojwodina leben im Banat 127 000, in der Batschka 184 000, in Syrmium und Slawonien 134 000, in Bosnien und Herzegowina 10 000, in Slowenien 200 000. Da über die Geschichte der Donaudeutschen in den ehemaligen ungarischen

[98] Die deutsche Schule in den Karpathenländern, in: Mitteilungen des deutschen Kulturverbandes 3 (Prag 1928) 5 ff., 130 ff.

[1] Rob. Sieger, Das Deutschtum von der Etsch bis zur Donau, München 1923 (Heft 6 von: Grenz- und Auslanddeutschtum, hrsg. von H. Nawiasky). Herm. Rüdiger, Das Deutschtum an der mittleren Donau (Ungarn, Südslawien, Rumänien), München [2] 1927. Ant. Ad. Klein, Zwischen Drau und Adria, Wien 1925. Ad. Lenz, Die deutschen Minderheiten in Slowenien. Br. Geißler, Der Südslawenstaat und wir Deutschen, in: Zeitenwende 4 (1928) 1, 97—112.

Digitized by Google

Provinzen früher ausführlich die Rede gewesen, können wir uns hier auf Bosnien und Slowenien beschränken. Nur sei noch bemerkt, daß nach der Umgestaltung der staatlichen Verhältnisse das südslawische Schwabentum sich zu neuem Leben emporzuringen scheint. Es entstanden der „Schwäbisch-deutsche Kulturverband" mit einem Netz von 150 Ortsgruppen; die Politische Partei der Deutschen (1923: acht Abgeordnete), eine landwirtschaftliche Zentralorganisation auf genossenschaftlicher Grundlage, die Gründung deutscher Mittelschulen und Zeitungen (Deutsches Volksblatt, Neusatz, seit 1919). Aber bald regte sich die Reaktion auf slawischer Seite durch Abbau bzw. Aufhebung der Mittelschulen, mit Gewaltmaßnahmen und Terrorakten.

Bosnien und Herzegowina, das alte Illyricum, zählte nach der Volkszählung 1910 unter seinen 1 896 000 Einwohnern 22 968 mit deutscher Muttersprache, davon im Kreis Serajewo 6495 und im Kreis Banjaluka 8051. Die deutsche Einwanderung hat erst später begonnen. Es lassen sich darin vier verschiedene Perioden unterscheiden. Die erste erinnert an frühmittelalterliche Kolonisation. 1869 landete nämlich aus eigener Initiative der Trappist Franz Pfanner an der bosnischen Küste, die damals noch zur Türkei gehörte, kaufte bei Banjaluka ein kleines Anwesen und gründete das Kloster Maria-Stern. Die Ankunft neuer Mönche gestattete es, anstatt des primitiven Häuschens allmählich eine stattliche Abtei mit den notwendigen Nebenbauten zu errichten, die zu einem Kulturzentrum in dem unwirtlichen Lande wurde. Schon 1872 wurde eine katholische, von Schwestern geleitete Schule eröffnet und 1878 nach der Okkupation des Landes durch die Österreicher die Kolonisation durch deutsche Bauern begonnen, wozu Abt Pfanner eingeladen hatte. Die ersten Ansiedler kamen aus dem Rheinland, Westfalen und Hannover, waren katholisch und nannten ihre Gründung Windthorst. Die zweite 1880 gegründete Kolonie, die von Schlesiern, Oldenburgern und Hannoveranern angelegt wurde, nannte man 1888 zu Ehren des österreichischen Kronprinzen Rudolfstatt. Bei diesen und den späteren Gründungen fanden die Deutschen an Abt Pfanner einen tatkräftigen Berater und Helfer. Eine weitere Gründung erfolgte 1886 und zwar durch Schwaben aus Franzfeld im Banat, die ihre Kolonie Franzjosefsfeld nannten [2].

[2] Hans Maier, Die deutschen Siedlungen in Bosnien, Stuttgart 1924. Ders., in: Der Auslanddeutsche 6 (1923) Nr. 18.

Digitized by Google

Da die Kolonien durchweg wirtschaftlich gute Fortschritte machten, ging auch die Regierung zur Besiedlung über, die freilich hinter der Kolonisation einer Maria Theresia weit zurückblieb. Statt die Deutschen zu großen Gemeinden zusammenzuschließen, zerstreute man sie in kleinen Gruppen von 30 Familien über das Land und zwar vielfach an ungelegenen und unfruchtbaren Plätzen. Und nicht nur Deutsche, auch Polen, Tschechen, Magyaren wurden gerufen. So entstanden 1891—1904 zusammen 54 Regierungskolonien, von denen aber nur 12 mit 1800 Einwohnern Deutsche waren, u. a. Königsfeld, Karlsdorf, Prosara, Korace. Wegen der schlechten Erfahrungen, die die Regierung mit diesen Gründungen machte, wurden sie 1906 eingestellt, und die Neusiedlung wieder privaten Unternehmungen überlassen. Die Siedler waren vielfach Deutsche aus der Bukowina, Galizien und selbst aus Rußland. Der Weltkrieg hat dieser Kolonisation ein Ende bereitet, und den Deutschen, die so wertvolle Pionierarbeit geleistet haben, wird von der neuen Regierung das Leben recht schwer gemacht.

Von den Kolonisten waren 2600 Katholiken und 5000 Protestanten. Die ersten wurden anfangs von den Trappisten seelsorglich betreut, denen auch die Erbauung von drei schönen Kirchen in den drei „Windthorst" zu verdanken ist. An ihre Stelle traten später deutsche Pfarrer, die einzigen deutschen Priester in Bosnien, alle übrigen sind Kroaten. Sie unterstehen kirchlich dem kroatischen Bischof von Banjaluka.

Slowenien, die nordwestlichste Provinz des Königreiches der Serben, Kroaten und Slowenen, umfaßt die einstigen österreichischen Kronländer Krain (mit Ausnahme der Bezirke Adelsberg, Wippach und Idria, die an Italien gefallen sind), Teile von Kärnten (Seeland und das Miestal mit den Orten Schwarzenbach, Prävali, Gutenstein und Unter-Drauburg) und die Südsteiermark von der Wasserscheide zwischen Mur und Drau, schließlich das einst zu Ungarn gehörige Übermurgebiet mit den Bezirken Olsnitz und Lendau. Administrativ zerfällt Slowenien in die Obergespanschaften Marburg und Laibach.

Die Volkszählung vom 31. Januar 1921 ergab eine Gesamteinwohnerzahl von 1 056 464, hiervon nach amtlicher Zählung Slowenen 985 155, Deutsche 39 631. Tatsächlich leben jedoch in Slowenien beiläufig 60 000 Deutsche, und zwar in geschlossener

Digitized by Google

Siedlung im Gottscheer Ländchen und längs der südslawisch-österreichischen (steirischen) Grenze (Abstaller Becken) zirka 20 000, während die übrigen 40 000 sich auf die Städte und Märkte verteilen, und zwar insbesondere auf Marburg, Pettau, Cilli, Rohitsch, Mahrenberg, Windisch-Graz, Windisch-Feistritz, Gonobitz und Laibach.

Geschichtlich reicht das Deutschtum in Slowenien weit zurück, da schon unter Karl dem Großen die Besiedlung des Landes mit Deutschen begann. Die Städte, unter denen Laibach die bedeutendste war, bewahrten ihren deutschen Charakter durch die folgenden Jahrhunderte, während auf dem Lande die slowenische Bevölkerung die Oberhand gewann. Doch hatten die Deutschen durch ihre höhere Kultur die Führung; ebenso war die Sprache des kulturellen Lebens bis 1867 vornehmlich deutsch. Daraus erklärt sich teilweise auch die Heftigkeit, mit der die Slowenen nach dem Umsturz 1918 ihre neue Machtfülle ausnutzten.

Die nationale Bewegung hat in Slowenien vor hundert Jahren eingesetzt, als der bewußt slowenische Priester Urban Jarnik († 1844) 1824 seine „Andeutungen über Kärntens Germanisierung" veröffentlichte und das Selbstbewußtsein der Slowenen wachrief. 1848 nahm die dadurch hervorgerufene Bewegung festere Gestalt an durch die von Laibach ausgehenden Strömungen, die auf ein alle slowenischen Gebiete umfassendes slowenisches Königreich hinausliefen. Es waren besonders die Geistlichen, die für die Neubildung eintraten. Aber gerade ein Slowene, D. Rulitz trat ihnen am schärfsten entgegen. So zeigte sich schon damals unter ihnen eine Spaltung, indem die Mehrzahl sich gegen jene Trennung aussprach und an der Einheit Kärntens festhielt. Aber die slowenischen Nationalitäten, obwohl geringer an Zahl, verfügten unter Führung der Geistlichen, die größtenteils landfremd, durch ihre zahlreichen Vereine über eine straffere Organisation, an der Spitze der Hermagorasverein mit 7000 Mitgliedern, 1860 zur Verbreitung slowenischer Bücher gegründet, und der auf Kärnten beschränkte „Katholische, politische und wirtschaftliche Verein für die Kärntener Slowenen" (seit 1890) mit der Zeitschrift Mir. Nach der Annexion Bosniens 1908 dehnte die „Allslowenische Volkspartei in Krain" ihre aufreizende Tätigkeit auch auf Kärnten und Südsteiermark aus. Man proklamierte offen den Anschluß

Digitized by Google

Südkärntens an das „größere" Serbien, was 1917 während des Krieges durch den südslawischen Klub des Abgeordnetenhauses zu der Forderung umgestaltet wurde: Vereinigung aller österreichischen Südslawen zu einem eigenen Staate unter dem Zepter Habsburgs. Es trat indes fast nur die Intelligenz, unter ihnen 104 slowenische Geistliche, der Erklärung bei, 239 Gemeinden von 263 erhoben Einspruch dagegen.

Sofort nach dem Zusammenbruch der österreichischen Monarchie beschloß die Landesregierung von Krain den Anschluß an Südslawien, in Kärnten dagegen verlangte man eine Volksabstimmung, die trotz des südslawischen Terrors am 10. Okt. 1920 zugunsten Österreichs ausfiel. Unter den 22 000 Stimmen für Österreich befanden sich 12 000 Slowenen. Trotzdem hat man in Slowenien auf die Annexionsgelüste nicht verzichtet, die durch einen Teil der slowenischen Kärntner unterstützt werden.

In keinem Gebiete Südosteuropas ist das Deutschtum so angefeindet und gefährdet wie in Südslawien und besonders in Slowenien; es ist ein regelrechter Kampf dagegen geführt worden, wie denn Südslawien selbst im Kampfe und im Namen des Nationalitätenprinzips und des Selbstbestimmungsrechtes der Völker entstanden ist[8]. Vor dem Kriege gab es auf dem Gebiete des heutigen Slowenien 100 000 Deutsche, heute vielleicht kaum noch die Hälfte. Schon am 18. November 1918 wurde in allen Volks- und Bürgerschulen die slowenische Sprache als ausschließliche Unterrichtssprache eingeführt. Am 18. Juli 1925 wurde die Verordnung erlassen, daß wenn in einer Klasse mehr als 30 Kinder einer anderen Sprache vorhanden sind, für sie Parallel-Klassen eröffnet werden sollen, in denen in den ersten vier Klassen mit Ausnahme der nationalen Gegenstände (Geschichte und Geographie) der Unterricht in ihrer Muttersprache erfolgt. Auf Grund dieser und anderer Bestimmungen eröffnete man gegen die Deutschen einen wahren Vernichtungskrieg. Am Schluß des Weltkrieges hatten die Deutschen allein in Südsteiermark 71 deutsche Volks- und Bürgerschulen mit zusammen 265 Schulklassen, 3 vollständige Gymnasien, 1 Realschule, 2 Lehrer- und Lehrerinnenseminare, 20 Kindergärten. Ende 1925 gab es auf demselben Gebiete keine einzige deutsche Schule, keine wirkliche Schulklasse,

[8] J. Matl, Die Entstehung des jugoslawischen Staates, in: Zeitschrift für Politik 16 (1927) 521—543.

Digitized by Google

sondern nur noch 7 Parallelklassen mit teilweise slowenischer und serbischer Unterrichtssprache. In ganz Slowenien existiert heute keine deutsche Mittelschule, keine deutsche Lehrerbildungsanstalt, keine deutsche Fachbildungsanstalt mehr.

Dieser Vernichtungswille beschränkte sich nicht auf die Schule. Auch das deutsche Vereinswesen, in dem sich zum großen Teile das reiche kulturelle Leben abspielt, wurde zerstört — bis auf den deutschen Vogelschutzverein[4].

Die Rechte der völkischen Minderheiten bezüglich Kirche und Schule sind festgelegt durch den Minderheitenschutzvertrag zwischen den alliierten Hauptmächten und Südslawien vom 10. September 1919; er gilt in gleicher Weise für die Königreiche Serbien, Kroatien und Slowenien und hat den gleichen Wortlaut wie der oben angeführte und erläuterte Vertrag mit Rumänien.

Gleich Rumänien hat auch Südslawien diese religiösen Grundgesetze in seine Verfassungsurkunde vom 28. Juni 1921 aufgenommen, aber mit Rücksicht auf die katholischen Kroaten und Slowenen der serbisch-orthodoxen Kirche nicht jene Vorrangstellung zugestanden, die sie im alten Königreich Serbien einnahm, zumal sie im heutigen Gesamtreich nur 46,1% der Bevölkerung umfaßt. Ferner sichert Artikel 12 der Verfassung den völkischen Minderheiten volle Religionsfreiheit, auch die des öffentlichen Kultes, und die Gleichstellung der finanziellen Unterstützung mit den Orthodoxen. Außerdem ist den Religionsgemeinschaften nicht untersagt, ihre Beziehungen zu ihren Vorgesetzten, wenn diese außerhalb der südslawischen Landesgrenzen wohnen, auch künftig aufrecht zu erhalten[5].

Für die Mentalität der südslawischen Regierung ist es bezeichnend, daß die Grundsätze des Minderheitenschutzvertrages weder in die Verfassung aufgenommen noch als Eigengesetz veröffentlicht worden sind. In der Verfassung vom 28. Juni 1921 sind vielmehr Beschränkungen dieser Gesetze aufgenommen.

[4] Mart. Wutte u. Osk. Lobmeyer, Die Lage der Minderheiten in Kärnten und Slowenien, Klagenfurt 1926, 40, 44, 66. Ad. Lenz, Die deutschen Minderheiten in Slowenien, Graz 1923, 54 ff. Raimund Friedr. Kaindl, Die Deutschen in Südslawien. Wien 1926. Cam. Morocutti, Groß-Deutschland — Groß-Südslawien, Wien 1928. Seit 1928 erscheint in Novisad eine deutschsprachige Zeitschrift für Schulfragen: „Unsere Schule".

[5] Grentrup, Missionsfreiheit 30 f.

Digitized by Google

In Artikel 16 heißt es nämlich: Ob und unter welchen Bedingungen Privatschulen überhaupt und einzelne Arten derselben gestattet sein werden, wird durch ein besonderes Gesetz bestimmt. Eine Ministerialverordnung vom 20. April 1921 gestattete zwar die Privatschulen, versteht darunter aber nur die von einzelnen Privatpersonen geleiteten Schulen, während die von Ordensgenossenschaften oder kirchlichen Körperschaften gegründeten Schulen als Konfessions- oder Kirchenschulen bezeichnet werden. Dieser Begriff der Privatschule gestattete es der Regierung, in den ehemaligen Gebieten Südungarns nicht weniger als 352 Gemeinde- und 269 Kirchenschulen zu verstaatlichen und ihr Vermögen ohne Entschädigung einzuziehen, was gewiß dem Minderheitenschutzvertrag nicht entspricht.

Der Religionsunterricht soll gemäß der etwas ungenauen Bestimmung des Schulgesetzes nach dem Wunsch der Eltern oder deren Stellvertreter konfessionell getrennt in Einklang mit ihren religiösen Grundsätzen erteilt werden.

Die Unterrichtssprache in den Volksschulen ist zwar deutsch, aber serbisch ist nicht nur als obligatorischer Gegenstand eingeführt, auch die nationalen Fächer (Geschichte und Geographie) werden in dieser Sprache vorgetragen. Überhaupt ist man den Minderheitsschulen nicht sehr gewogen. So wurden u. a. bis zum amtlichen Verbot 1928 besonders aus der magyarischen Minderheit durch „Analyse der Namen" Kinder, deren Name irgendwie einen serbischen Anklang hatte, für die serbischen Staatsschulen angefordert.

In einer dreistündigen Rede über die Minderheiten im Parlament zu Belgrad am 7. August 1928 erklärte der Obmann des deutschen Abgeordnetenklubs, „in keinem anderen Staate außer Italien befinde sich die deutsche Minderheit in einer so schwierigen Lage wie in Südslawien und das sowohl auf kulturellem wie auf wirtschaftlichem und den anderen Gebieten, über 200 Vereine und Institutionen seien aufgelöst und Vermögen im Werte von 80 bis 100 Millionen . . . verschleudert, 600 000 Deutsche seien ohne höhere deutsche Schulen, mindestens 20 000 sei die Möglichkeit genommen, daß ihre Kinder wenigstens deutsch lesen und schreiben lernten, der Schwäbisch-deutsche Kulturbund 1924 erdrosselt und als er 1927 wieder zugelassen sei, auf das ehemals ungarische Gebiet beschränkt worden, Jahr um Jahr gebe die

Digitized by Google

Regierung Beweise dafür, daß von diesem Staate (Südslawien) nicht einmal die elementarsten Rücksichten, nicht der geringste gute Wille zu erwarten sei“ [6]. Doch sind die Deutschen keineswegs gewillt, auf ihre Rechte zu verzichten, sie werden weiter kämpfen, bis ihre berechtigten Wünsche erfüllt sind.

96% der Deutschen sind Katholiken und nur 4% Protestanten, die vielfach erst in den letzten 20 Jahren aus der katholischen Kirche ausgetreten sind, veranlaßt durch die feindselige Einstellung des slowenischen katholischen Klerus gegen das Deutschtum.

Slowenien gehört zu annähernd gleichen Teilen zu den Bistümern Lavant und Laibach, deren Sprengel sich mit der politischen Landeseinteilung decken. Der Sitz der Bischöfe ist Laibach und Marburg.

Die die deutschen Katholiken betreuenden Priester und Bischöfe gehören bis auf 9 deutsche Priester in Gottschee und 1 in Abstall der slowenischen Nation an und erhalten ihre Ausbildung in den Priesterseminaren zu Marburg und Laibach, wo sie in streng national-slowenischem Geiste erzogen werden. So kommt es, daß ein Großteil der Geistlichkeit den Deutschen gleichgültig, vielfach sogar sehr feindselig gegenübersteht. Es zeigt sich überall das Bestreben, dem Deutschtum Abbruch zu tun. Das gilt auch von der höheren Geistlichkeit, die offenkundig die Slawisierung begünstigt und befördert.

Die 60 000 Deutschen Sloweniens besitzen nicht eine einzige deutsche Schule. Es bestehen nur einige wenige Parallelklassen an slowenischen Schulen, wo in den ersten zwei Jahren der Schulunterricht deutsch erteilt wird. Auch dieser Unterricht liegt in den Händen slowenischer, dem Deutschtum feindlich gegenüberstehender Lehrkräfte. Dadurch wird natürlich auch der deutsche Religionsunterricht in Mitleidenschaft gezogen. Deutscher Religionsunterricht wird nur dort erteilt, wo solche Parallelklassen bestehen, das ist im Gottscheer Land, in Marburg, Abstall, Mietsdorf und Füchselsdorf im Übermurgebiet.

An Standesvereinen bestehen nur einige Jungfrauenkongregationen in Gottschee und Abstall. Die slowenisch-nationale Ein-

[6] Abdruck der großangelegten Rede in: Deutsches Volksblatt, Tageszeitung der Deutschen des Königsreichs der Serben, Kroaten und Slowenen, Novisad 1928, 8. Aug., Nr. 2611 ff.

Digitized by Google

stellung des katholischen Klerus hat nicht nur zahlreiche Austritte aus der katholischen Kirche zur Folge gehabt, sondern es auch mit sich gebracht, daß zahlreiche katholische Frauen die Mitgliedschaft der evangelischen Frauenvereine erwarben, um sich auf karitativem Gebiete betätigen zu können, ohne ihr Volkstum aufgeben zu müssen. Streitigkeiten zwischen deutschen Katholiken und deutschen Protestanten sind bei dieser Lage ausgeschlossen und undenkbar.

Deutsche Predigten werden noch gehalten in den Pfarren von Gottschee, in Abstall, Marburg (eine Kirche), Cilli (eine Kirche) und St. Georgen im Übermurgebiet. Jedoch muß überall der Hauptgottesdienst an Sonn- und Feiertagen slowenisch sein, während früher der Gottesdienst abwechselnd deutsch und slowenisch abgehalten wurde. Im Übermurgebiet sind die beiden kleinen Katechismen von Steinamanger in Gebrauch, im übrigen Slowenien der alte österreichische Katechismus.

Die Deutschen brauchen ausschließlich nur deutsche Gebetbücher. Ein einheitliches Gebetbuch ist nirgends eingeführt.

Die Gebete bei Taufen, Trauungen und Begräbnissen sind lateinisch, doch soll nach Abschluß des geplanten Konkordates das altslawische Rituale eingeführt werden.

Deutsche katholische Vereine bestehen nirgends, da nach der Gründung des Staates alle deutschen Vereine aufgelöst und ihr Vermögen beschlagnahmt wurde. Ebensowenig bestehen deutsche Seminare und Konvikte.

Zusammenfassend sei hervorgehoben, daß das Deutschtum nach Auffassung der dort eingesessenen katholischen Deutschen in Slowenien an seiner Kirche keinerlei Stütze findet, daß es im Gegenteil in dieser seiner Kirche, an der es trotz allem treu hängt, die Trutzburg sehen muß, von der aus der Kampf gegen das Deutschtum seit Jahrzehnten geführt wird, ein Kampf, der wenig Widerhall in den breiten Massen des friedlichen slowenischen Volkes findet und der darum nur um so beharrlicher geführt wird.

2. Italien

In Italien wurden vor dem Kriege 10 715 Reichsdeutsche und 11 911 Österreicher und Ungarn gezählt. Dazu kamen 1901 22 alteingesessene Gemeinden mit 2308 Familien, und zwar in Piemont

Digitized by Google

1138 Familien mit 5800 Personen, Abkömmlinge von Deutschen, die im 12. und 13. Jahrhundert eingewandert sind, und in Venetien eine zerstreute Gruppe mit einst blühenden bayerischen Siedlungen mit 1170 Familien und ungefähr 5700 Seelen. 1911 waren nur 14 deutsche Gemeinden übriggeblieben; die Zahl der deutschen Familien ist in dieser Zeit von 2308 auf 2201 gesunken. Rechnet man hierzu die 261 855 Personen, die auf dem von Österreich an Italien abgetretenen Gebiete wohnen, so ergibt sich eine runde Zahl von 300 000 Deutschen, die heute in Italien leben [7].

Es gibt wohl kein Land Europas, in dem die Auslanddeutschen eine solche Rolle gespielt haben wie in Italien. Die Geschichte dieser Auslanddeutschen auch nur im engsten Rahmen zu schreiben, würde mehr Raum beanspruchen, als der Zweck dieses Werkes gestattet. Immerhin wollen wir wenigstens die wesentlichsten Linien ziehen.

Von weithin sich erstreckender Bedeutung waren da zunächst die Römerzüge von Karl und Otto dem Großen an bis auf Heinrich VIII. und seine Nachfolger, die stets von einem mehr oder weniger großen Gefolge oder auch Heere begleitet waren [8]. Nichts bekundet die Bedeutung dieser Züge kürzer und wuchtiger als das Wort „Heiliges Römisches Reich Deutscher Nation".

Zu den Kaisern gesellen sich die Ritter und Edelknechte, vom Herzog und Grafen bis zum lehnschuldigen Ministerialen und Mittermann, über deren Leben und Wirken von der Etsch bis nach Apulien Karl Heinrich Schäfer uns eine fest fundierte Geschichte geschenkt hat. Sie stellten in jenen Zeiten, wo es in erster Linie auf körperliche Vorzüge ankam, auf Manneskraft und Mut, auf stählernem Arm und ein gutes Schwert, oftmals die Besten des Volkes dar. Zu den Rittern, die in den Dienst der Städte und Fürsten traten, kommen jene, die selbst Besitzer oder wenigstens Burgvögte und Reichsbeamte waren. Welch starkes Element sie in manchen Städten bildeten, zeigt Parma, wo sie im 14. Jahrhundert der Stadt fast ein deutsches Gepräge gaben. Hier hatten sie wie auch an anderen Orten ihre St.-Georgs-Kapelle, in dem ein Bild und ein Altar des hl. Quirinus von Neuß aufgestellt wurde, vor dem sich manche wunderbare Heilungen voll-

[7] Winkler, Statistisches Handbuch 147.

[8] Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels und Verkehrs I, 96 ff.

Digitized by Google

zogen. Ebenso erhoben sich fast überall, in Rom, Neapel, Pisa, Lucca, Verona, Viterbo, Bari, Barletta, Brindisi, Palermo usw. Niederlassungen des Deutschen Ritterordens, mit denen gewöhnlich eine St.-Georgs-Kapelle verbunden war[9].

Kulturell wertvoll war sodann der Aufenthalt deutscher Studenten in Italien, deren vornehmstes Ziel die Juristenuniversität in Bologna bildete, die sich aber zahlreich auch nach Siena, Pavia, Padua begaben. Sie zählten nach Hunderten und kamen aus Bayern, Schwaben, Franken, Sachsen, Schlesien, Lothringen usw. In Bologna haben sich bis zur großen französischen Revolution schätzungsweise 103 000 deutsche Studenten immatrikulieren lassen. 1289—1299 waren es nicht weniger als 533, in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts 715. Sie hatten ihren eigenen Kaplan, der ihnen seit 1292 in der Kirche S. Frediano Gottesdienst hielt, und zwar an bestimmten Tagen mit Predigt; zu diesen Festtagen gehörten seit 1407 neben manchen Marienfesten die Tage St. Michael, St. Katharina und (seit 1482) St. Martin von Tours. Die Deutschen bildeten den vornehmsten und mächtigsten Zweig der 18 Nationen, die alle zusammen die „ultramontane" Abteilung der Juristenuniversität ausmachten[10]. In Siena waren in der Sapienza die Hälfte Ausländer und von diesen 50 % Deutsche[11]. 1573/79 befanden sich in Siena 527 deutsche Studenten. In Padua hatten die „Ultramontanen" ihren eigenen Rektor, als erster fungierte 1263 Franz von Novara, nachdem 1261 der Österreicher Heinrich von Petronell, Propst in Freising, diese Würde für beide Universitäten bekleidet hatte[12].

Ein angesehener Faktor im Auslanddeutschtum Italiens war ferner der deutsche Kaufmann; namentlich waren es die Süddeutschen, die Faktoreien von Mailand bis Aquila und Bari in

---

[9] Karl Heinr. Schäfer, Deutsche Ritter und Edelknechte in Italien während des Mittelalters 1 (Paderborn 1911) 5, 15.

[10] Ernestus Friedländer et Carolus Malagola, Acta Nationis Germanicae Universitatis Bononiensis, Berlin 1887, p. XXII ss. Über die Verfassung der Juristenfakultät vgl. H. Denifle, Statuten der Juristen-Universität Bologna 1317—1347, Archiv für Literatur- und Kirchengeschichte 3 (Berlin 1887) 196—408.

[11] Lud. Zdekauer, Lo studio di Siena nel rinascimento, Milano 1894, 69 f.

[12] H. Denifle, Die Statuten der Juristen-Universität Padua vom Jahre 1331, Archiv f. Literatur- u. Kirchengeschichte 6 (1892) 313.

Digitized by Google

Apulien unterhielten. Die bekannten Familien Imhoff, Rummel, Holzschuher in Nürnberg standen mit Italien in lebhaften Handelsbeziehungen; die Fugger in Augsburg spielten in Mailand eine solche Rolle, daß sie in einer Urkunde von 1470 als Mercatores nostri bezeichnet wurden[13]. Genau geregelt war der umfangreiche deutsche Warenaustausch und Absatz in Venedig, wo der 1228 von der Stadt für die Deutschen errichtete Fondaco dei Tedeschi den Deutschen 76 Wohnkammern, 2 große Säle, 25 Gewölbe und 22 Kaufläden nebst vielen anderen Gelassen bot[14]. Der Gottesdienst wurde vorzugsweise in der dem Fondaco nahegelegenen Kirche San Bartolomé abgehalten; hier zeugten fromme Stiftungen noch lange von der Freigebigkeit unserer Landsleute; berühmt geworden ist Dürers Rosenkranzbild, das er 1506 im Auftrage der deutschen Kaufleute für die Bartholomäuskapelle malte. In dieser Kirche wurde deutsch gepredigt[15].

An Zahl allen anderen Auslanddeutschen in Italien überlegen waren neben den Wirten, von denen Äneas Silvius, der spätere Papst Pius II., ein Bewunderer deutscher Städtekultur, behauptet[16], daß sie überall in Italien die Gastwirtschaften innehätten, die Handwerker. In einer uns heute kaum noch verständlichen Menge haben sich im Mittelalter und auch später noch deutsche Schuster, Bäcker, Wollen- und Leineweber, Schneider und Kürschner, Müller und Köche, Buchdrucker und Buchbinder, Glockengießer und Orgelbauer, Holz- und Herrgottsschnitzer, Goldschmiede und Goldschläger in Italien niedergelassen. Wie stark die Deutschen selbst in mittelgroßen Städten vorhanden waren, zeigt das Beispiel von Treviso (Friaul), wo in dem Zeitraum von 1440 bis 1680 nicht weniger als 456 deutsche Namen

---

[13] Schulte, Geschichte des mittelalterlichen Handels u. Verkehrs I, 105 ff., 572, 600. Derselbe, Gesch. d. großen Ravensburger Handelsgesellschaft I, 236—286. Derselbe, Norddeutscher und oberdeutscher Handel, 145 ff. bei Georg Schreiber, Deutschland und die Kultur der Ostsee.

[14] H. Simonsfeld, Der Fondaco di Tedeschi in Venedig, Stuttgart 1887, 2 Bde. Schulte, Gesch. d. mittelalterl. Handels, I, 513 ff., 532 ff.

[15] Simonsfeld, a. a. O., 2, 134. Die Fastenprediger ließ man eigens aus Deutschland kommen; die meisten sind Ordensleute, Franziskaner, Kapuziner, Augustiner, Benediktiner; eine Liste dieser Prediger von 1446—1719 (lückenhaft) und von 1711—1776 veröffentlicht von Simonsfeld, ebd. 2, 261 f.

[16] Enea Silvio Piccolomini Commentarii (bei Muratori, Script. rer. Ital. III, 278).

Digitized by Google

nachweisbar sind; rund 100 Träger dieser Namen stammten aus dem heutigen Bayern [17].

Wo eine größere Anzahl Deutsche zusammen waren, schlossen sie sich zu „Bruderschaften" zusammen, und diese Bruderschaften hatten, was für uns hier von Bedeutung ist, fast überall ihre Kirchen und ihre deutschen Priester [18]. Noch im 15. Jahrhundert wurden z. B. in Padua für die Seelsorge der dortigen deutschen Gemeinden deutsche Priester geweiht [19].

Nehmen wir hinzu die deutschen Prälaten in Rom, von denen gleich die Rede sein wird, und schließlich noch die vielen deutschen Pilger [20], so haben wir in Italien eine sehr beträchtliche Anzahl Auslanddeutscher, deren Bedeutung im Austausch kultureller Güter nicht hoch genug angeschlagen werden kann.

Eine besondere Beachtung verdient das Deutschtum in Rom des Mittelalters und der Renaissancezeit, das wir hier wegen der Fülle des Stoffes freilich nur nach seinem kirchlich-religiösen Leben werten können, und das wir jetzt dank der schönen, wenn auch etwas konfessionell gefärbten Darstellung Friedrich Noacks leicht zu überschauen vermögen. Seinen Ausführungen schließen wir uns im folgenden an [21].

Da treten uns zunächst die kirchlichen Stiftungen als bedeutsame Faktoren im Leben der römischen Deutschen entgegen, die von Angelsachsen, Langobarden, Franken und Friesen an der Südseite der Petruskirche gemacht waren, eine kleine Stadt für sich bildeten und deren Erinnerung sich in S. Michaele in Sassia und S. Spirito in Sassia bis auf heute erhalten hat, und deren Reste wir noch jetzt im Campo Santo dei Tedeschi und dem angebauten Priesterkolleg als deutsches Eigentum besitzen. Zeitweise zurückgegangen lebte diese Stiftung

---

[17] H. Simonsfeld, Eine deutsche Kolonie in Treviso, Sitzungsberichte der bayer. Akademie der Wiss., phil.-hist. Klasse 19 (1891) 545—583.

[18] Alfr. Doven, Deutsche Handwerker und Bruderschaften im mittelalterlichen Italien, Berlin 1903, 21 ff., 120 ff.; vgl. auch Fr. W. Stahl, Das deutsche Handwerk, Gießen 1874, 402 ff. Über die Handwerker in Venedig s. Simonsfeld, Fondaco 265—290.

[19] Schäfer, Ritter und Edelknechte 5.

[20] L. v. Pastor, Geschichte der Päpste 1^{3} (1901) 245.

[21] Friedr. Noack, Die Deutschen in Rom seit dem Ausgange des Mittelalters, Berlin u. Leipzig 1928, 2 Bde. Siehe neuestens noch Georg Schreiber, Auslanddeutschtum als Kulturfrage, S. 49 ff.

Digitized by Google

anläßlich des großen Jubiläumsjahres 1350 wieder auf, neben dem alten Kirchlein entstand ein Pilgerhospiz Beatae Mariae Theutonicorum, und 1449 gründete der Augustiner Johann Goldener, Beichtvater an St. Peter, eine Arme-Seelen-Bruderschaft, die 1475 die alte baufällige Kirche durch eine neue ersetzte, ein Zeichen, daß die Bruderschaft auch wirtschaftlich erstarkt war[22].

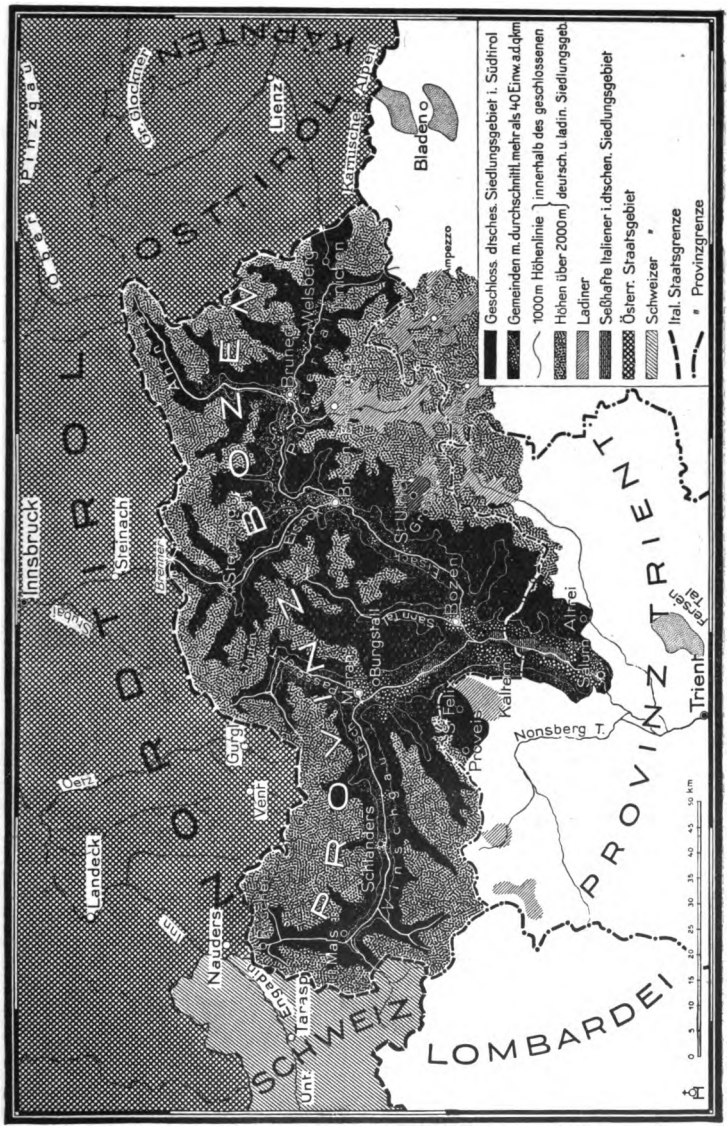
Zur Zeit des genannten Jubiläums lebte in Rom der Priester Nikolaus Henrici aus Kulm, der 1372 ein Gebäude in Rione S. Eustachio erwarb und es als Andreas-Hospiz für arme und gebrechliche Deutsche einrichtete. Es bestand zwei Jahrhunderte und ging dann in das größte und angesehenste deutsche Hospiz auf, das auch heute noch seine alte Bedeutung im wesentlichen bewahrt hat, Santa Maria dell'Anima, zu der der päpstliche Waffendiener Bonifaz' IX., Johann Petri aus Dordrecht mit seiner Gattin in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts durch Schenkung dreier Häuser bei der Piazza Navona den Grund gelegt hatte. Ein großmütiger Förderer dieser dritten deutschen Nationalstiftung war der Sekretär an der Päpstlichen Kurie und spätere Bischof von Verden, Dietrich von Niem bei Paderborn, der 1406 eine Bulle Innozenz' VII. erwirkte, wodurch die Stiftung unmittelbar unter päpstlichen Schutz gestellt wurde, und der sie bei seinem Hinscheiden 1418 mit seinem ansehnlichen Vermögen bedachte. Durch Schenkungen war die mit ihr verbundene Bruderschaft, der auch Kardinal Nikolaus von Cues a. d. Mosel angehörte, so erstarkt, daß sie 1432 einen Neubau der Kirche im gotischen Stile beginnen konnte. Unter Papst Sixtus IV. verfügte sie über zwanzig eigene Häuser[23].

Ein solcher Wohlstand erklärt sich aus der starken deutschen Kolonie in Rom, deren vornehmste Mitglieder die in Rom ansässigen Kurialen, Prälaten und Handwerker waren. Wurden doch im 13. bis 15. Jahrhundert an der römischen Kurie gerade Deutsche mit Vorliebe beschäftigt. Von einer bestimmten Klasse dieser Männer, den Notaren an der Rota, dem höchsten kirchlichen Gerichtshofe, wissen wir z. B., daß 1471 drei Viertel, nämlich 49, aus deutschen Diözesen stammten. Zwischen

[22] Ant. de Waal, Der Campo Santo der Deutschen zu Rom, Freiburg 1896. Siehe auch die Festschrift zum gold. Jubiläum, Freiburg 1927.

[23] Josef Schmidlin, Geschichte der deutschen Nationalkirche in Rom, S. Maria dell' Anima, Freiburg 1906.

Digitized by Google



Karte 11. Zu S. 261

Digitized by Google

Karte 12. Zu S. 278

Digitized by Google

1504—1526 waren von 111 beeideten Substituten der Notare sogar 70 Deutsche. Unter den 49 Notaren war der Westen des Reiches besonders stark vertreten. 19 stammten aus der Erzdiözese Köln, 16 aus Mainz, 8 aus Münster, 6 aus Bremen, Trier, Würzburg und Lüttich. An der Fronleichnamsprozession im Jahre 1497 nahmen nicht weniger als 18 deutsche Rotanotare teil. Eine angesehene Persönlichkeit war der Protonotar und päpstliche Zeremonienmeister Johann Burckard aus Worms, der Verfasser des Pontificale Romanum.

Unter den zahlreichen deutschen Handwerkern ragen die Bäcker hervor, die deshalb hier Erwähnung verdienen, weil sie sich zu kirchlichen Bruderschaften vereinigten. Die deutschen Bäcker übten am Ende des Mittelalters in Rom gewissermaßen die Alleinherrschaft in ihrem Gewerbe aus. Gab es doch im 15. Jahrhundert in Rom mehr deutsche als italienische Bäcker. Sie gehörten fast ausschließlich Süddeutschland an und schlossen sich 1423 zu einer Bruderschaft zusammen, die in den nächsten vier Jahren 200 neue Mitglieder aufnehmen konnte. 1482 trennten sie sich von der Anima und gingen zur Kirche S. Agostino über, wo sie einen eigenen Kaplan unterhielten, und bauten fünf Jahre später eine eigene Bruderschaftskirche St. Elisabeth.

Namen deutscher Schuster werden in Rom schon im 14. Jahrhundert erwähnt. Anfangs gehörten sie der Anima-Bruderschaft an, in deren Kirche 1432 das Fest ihres Schutzpatrons, des hl. Krispinus, gefeiert wurde. Auch sie taten sich zu einer eigenen Bruderschaft zusammen, deren Satzung 1439 die päpstliche Bestätigung fand. Wie stark die Zunft in Rom vertreten war, erhellt aus der Tatsache, daß bis 1531 nicht weniger als 2400 Schuster der Bruderschaft angehörten [24].

Die kirchlich-politischen Wirren in Deutschland blieben nicht ohne Einfluß auf die deutschen Bruderschaften in Rom, da der starke Zufluß aus der Heimat nachließ und die Verwaltung derselben einen mehr italienischen Charakter annahm, was z. B. dadurch zum Ausdruck kam, daß in der Campo-Santo-Bruderschaft das Italienische als Verhandlungssprache vorgeschrieben

[24] Pastor, Geschichte der Päpste I, 244. Über die zahlreichen Bäcker in Venedig, wo sich die Meister und die Gesellen zu getrennten kirchlichen Bruderschaften vereinigten, s. Simonsfeld, Fondaco 2, 269 ff.

Digitized by Google

werden konnte. Auch die Nationalstiftung der Anima verlor in diesem Zeitraum ihre völkische Eigenart und ihre lebendige Verbindung mit der deutschen Kolonie. Doch wurden nach wie vor deutsche Pilger aufgenommen und Kranke und Arme unterstützt.

Eine bis heute sprudelnde Quelle philosophisch-theologischer Geistesbildung für deutsche Jünglinge wurde das von Ignatius von Loyola begründete und von Päpsten begünstigte Collegium Germanicum[25]. Ein siebenjähriger Studienaufenthalt in der Ewigen Stadt und zwar im bildungsaufnahmefähigsten Alter läßt Erinnerungen zurück und knüpft Verbindungen an, die häufig für das ganze Leben entscheidend und natürlich auf die internationale Einstellung der in ihr Vaterland Zurückgekehrten nicht ohne Einfluß sind.

Eine andere Stiftung, die wissenschaftlichen Zwecken diente, das Norbertinus-Collegium für katholische Priester, machte der Domherr Johann von Preuck aus Ermland; sie wurde von Urban VIII. bestätigt und bestand bis zu ihrer Unterdrückung zur Zeit der französischen Revolution; später wurde sie durch die Bemühungen Bunsens wieder ins Leben gerufen.

Die Zeit der großen französischen Revolution brachte auch über die anderen deutschen Anstalten schwere Bedrängnisse. Das Collegium Germanicum wurde aufgehoben, und 1798 verließen die letzten achtundzwanzig Studenten die Ewige Stadt. Die Nationalstiftung der Anima, die schon im 17. Jahrhundert den lebendigen Zusammenhang mit der deutschen Kolonie verlor, wurde ihres ganzen Besitzes beraubt, in der zugehörigen Kirche 1798 der letzte Gottesdienst abgehalten und das Gotteshaus geschändet. Nach dem Sturze des Korsen betraute die österreichische Regierung, die das Hospiz schon seit langem als ihrem Machtbezirk angehörig betrachtete, ihren Auditor an der Rota, Carlo Odescalschi, einen Italiener, mit der Leitung. Nicht ganz so arg waren die Schäden an der Campo-Santo-Bruderschaft, die den ursprünglichen Charakter besser bewahrt hatte, obwohl auch ihr wegen gewisser kirchlichen Privilegien im Beginn des 19. Jahrhunderts zahlreiche italienische Priester beitraten. Beim Einzuge der Franzosen 1798 ihrer Habe beraubt und geschlossen, sah das Kirchlein bereits 1800 wieder die erste Versammlung der Bruder-

[25] Andr. Steinhuber, Geschichte des Collegium Germanicum-Hungaricum in Rom, Freiburg 1895.

Digitized by Google

schaft, deren Kaplan nach einer 1764 getroffenen Bestimmung ein Deutscher sein sollte.

War die Zahl der deutschen Handwerker auch stark zurückgegangen, so brachte doch der Beginn des 19. Jahrhunderts einen großen Zufluß deutscher Künstler, Schriftsteller und Gelehrten, die der Erfolg der Freiheitskämpfe zusammenschloß. Damals loderte das Nationalgefühl der deutschen Volksgenossen in Rom so mächtig auf, wie kaum in einer anderen Zeit. Eine Folge davon war, daß 1847 der deutsche Charakter des Campo-Santo-Hospizes wiederhergestellt wurde und in dessen Verwaltung u. a. die Künstler Friedrich Overbeck, Achtermann, Platz und Wittmer eintraten; dasselbe war 1859, wenn auch erst nach Überwindung größter Schwierigkeit, der Fall bei der Anima, die unter dem Schutze des Kaisers von Österreich den Deutschen zurückgegeben und zum Sitze eines Priesterkollegiums gemacht wurde, dessen Mitglieder sich dem Studium des Kirchenrechts widmen. Sie wurde seitdem immer mehr der Mittelpunkt des geselligen katholischen Lebens, besonders als Rektor Michael Gaßner 1864 den Deutschen Katholischen Gesellenverein und 1870 den Deutschen Katholischen Leseverein gegründet hatte. Auch der Campo wurde unter Leitung seines langjährigen Rektors Anton de Waal (1872—1917) zu einem Gelehrtenheim für Priester umgestaltet[26], die sich mit kirchengeschichtlichen Studien einschließlich der christlichen Archäologie beschäftigen. Einen wertvollen Rückhalt gewährte überdies die Görres-Gesellschaft.

Nehmen wir zu diesen drei deutschen Stiftungen des Campo Santo, der Anima und des Germanicums die zeitweise starke Kolonie deutscher katholischer Künstler — es sei nur erinnert an die Nazarener —, katholischer Gelehrter, Schriftsteller und die in den zahlreichen Ordenskurien beschäftigten Deutschen, abgesehen von dem Hin und Her katholischer Reisenden und Pilger, so leuchtet ohne weiteres ein, welche hohe Bedeutung das katholische Auslanddeutschtum und die katholischen Deutschen in Rom auch heute noch haben.

Gegenwärtig sind in Rom die Verhältnisse folgende: die deutsche katholische Gemeinde zählt etwa 1000 Mitglieder einschließlich der vielen in Klöstern und an der römischen Kurie tätigen Ordensleute sowie der Zöglinge des Germanicums. Dazu

[26] E. Göller, Prälat Anton de Waal, Freiburg 1917.

Digitized by Google

kommen die Priester in der Anima und im Campo Santo. Die meisten Deutschen sind nur vorübergehend beschäftigt als Kellner, Dienstmädchen, Erzieherinnen, Gesellen. Dadurch ist die seelsorgliche Erfassung der einzelnen bedeutend erschwert. Das gleiche gilt für die anderen italienischen Städte. Der Mittelpunkt dieser Seelsorge ist die Nationalkirche der Anima; sie ist keine Pfarrkirche, sondern hat nur die Hilfsseelsorge. Für die Betreuung des deutschen Gesellen- und Marienvereins ist ein Mitglied des Priesterkollegs freigestellt, das den Titel Curatus führt und von dem Kardinalprotektor der deutschen Seelsorge dem Kardinalprotektor der Anima vorgeschlagen wird. Seit kurzem gibt die Anima eigene „Kirchliche Mitteilungen" heraus, die der Seelsorge treffliche Dienste leisten und großenteils unentgeltlich verteilt werden. Von deutschen weiblichen Ordensgenossenschaften haben in Rom Niederlassungen die Grauen Schwestern, die Schwestern von Mülhausen (Bezirk Düsseldorf), die Schwestern der christlichen Liebe (Paderborn); die beiden letzgenannten unterhalten Schulen, während die Grauen Schwestern den Marienverein beherbergen und ein Sanatorium besitzen. Die Kreuzschwestern von Ingenbohl (Schweiz) haben gleichfalls ein großes Sanatorium und die Schwestern von der Schmerzhaften Mutter Gottes (meist aus Bayern und Österreich) in Rom eine Zentrale. Dazu kommen die Franziskanerbrüder von Waldbreitbach mit einem Hospiz für deutsche Priester[27].

Wie in Rom, so ist auch in mehreren anderen größeren Städten Italiens für die seelsorgliche Betreuung der deutschen Katholiken ein Landsmann angestellt, so augenblicklich in Mailand Rektor Lennartz, in Genua Msgr. Stinner, in Florenz Dr. Eichen, in Neapel P. Boenninger S. J., in Venedig Prof. Lintner[28]. In Mailand besteht die katholische deutschsprechende Gemeinde aus rund 200 Personen, für die Gottesdienst in der Kirche San Protasio gehalten wird. Es existiert dort je eine Niederlassung der Grauen Schwestern (aus Breslau) und der Schwestern U. L. Frau (Mülhausen). In Venedig leben ungefähr 100 deutsche Katholiken, zu denen im Sommer viele Fremde kommen, die ihren Gottesdienst in der Kirche San Bartolomeo am Rialto haben.

[27] Vgl. Johannes Steinmann, Deutsches kirchl. Leben in Rom, in: Jahrbuch des Reichsverbandes 1926, 147 ff.

[28] Deutsche Auslandseelsorge 1 (1928) 26 ff.

Digitized by Google

Nächst der römischen ist die neapolitanische die älteste und wichtigste deutsche katholische Seelsorgsgemeinde in Italien [29]. 1586 als Bruderschaft gegründet, hat sie alle Wechselfälle bis auf den heutigen Tag überstanden, mußte aber 1924 wieder neu gesammelt werden, nachdem sie bereits 1904 einen eigenen Seelsorger erhalten hatte; heute zählt sie vielleicht 8—900 Mitglieder, davon zwei Drittel weibliche Angestellte. Außer einer Niederlassung der Schwestern aus der „Missionsgesellschaft der Regina Apostolorum" gibt es dort ein Haus der Grauen Schwestern, die im Jahre 1925 408 stellesuchenden Mädchen Aufnahme gewährten (mit 4220 Verpflegetagen, darunter viel unentgeltlich) und 461 Stellen vermittelten — ein Zeichen von der Bedeutung eines solchen Hauses.

Auch in Palermo bestand vor dem Kriege eine blühende deutsche Gemeinde mit eigenem Seelsorger; durch den Krieg wurde fast alles vernichtet. Doch haben die Grauen Schwestern auch hier ein Haus, das 1925 188 Mädchen beherbergte, mit 7214 Pflegetagen, davon 2000 wegen Mittellosigkeit unentgeltlich. Die deutsche Seelsorge übt vorläufig der Italiener Gaetano Abbratozato aus, der den Deutschen ein selbstloser Helfer ist.

Südtirol

Südtirol, d. h. den südlich vom Brenner gelegenen Teil des ehemaligen österreichischen Kronlandes Tirol, unterscheidet man mit Rücksicht auf die sprachlichen Verhältnisse in einen nördlichen Teil mit der Hauptstadt Bozen oder Deutsch-Südtirol und einen südlichen mit der Hauptstadt Trient oder Italienisch- oder Welsch-Tirol; offiziell heißt der nördliche Teil heute Aldo Adige (Oberetsch), der südliche Trentino, beide zusammen Venezia Tridentina.

Deutsch-Südtirol erstreckt sich vom Brenner bis einschließlich Salurn (24 km südlich von Bozen) und ist von rund 225 000 Deutschen, 15 000 Ladinern und 20 000 Italienern bewohnt [30]. (Die Ladiner fühlen sich als eigene volkliche Gruppe.)

[29] Stinner, Die deutsche Seelsorge in Neapel u. Süditalien, in: Jahrbuch des Reichsverbandes 1926, 134 ff. Über die deutsch-evangelische Gemeinde vgl. Ernst Schubert, Aus der Geschichte der Evangelischen Gemeinde deutscher Sprache in Neapel. Zu ihrem 100-jährigen Jubiläum 1926. Neapel 1926.

[30] Vgl. auch Winkler, Statistisches Handbuch 96.

Digitized by Google

In kirchlicher Hinsicht untersteht schwach ein Drittel der Deutsch-Südtiroler dem Fürstbischof von Brixen, die übrigen jenem von Trient[31]. In politischer Hinsicht bildeten beide Teile bis zum 6. Dezember 1926 die Provinz Trient; am genannten Tage wurde der größte Teil Deutsch-Südtirols von Trient losgetrennt und zu einer eigenen Provinz vereinigt, abgesehen von 18 deutschen Gemeinden, die zu Welsch-Südtirol geschlagen wurden, obwohl die Neueinteilung aus ethnographischen Gründen vorgenommen werden sollte, so daß 14 000 Deutsche in den italienischen Teil einverleibt wurden. Für diese deutschen Gemeinden wurden noch strengere Bestimmungen getroffen als für die Deutsch-Südtiroler.

Zu dem Problem Südtirol hat Paul Herre in einer weitausholenden Studie vom geschichtlichen Standpunkt aus Stellung genommen; er zeigt ausführlich, wie der Brenner nicht erst im Weltkriege das Sehnsuchtsziel der Italiener wurde, daß vielmehr kein Geringerer als der große ideenmäßige Vorkämpfer der italienischen Einheit, Giuseppe Mazzini, schon 1831 in seiner „Instruktion für die Bruderschaft des jungen Italien" den Grundsatz aufstellte, daß der künftige nationale Einheitsstaat das kontinentale und peninsulare Italien zwischen dem Meere im Süden und dem höchsten Alpenkamm im Norden umschließen müsse, und während der Freiheitskämpfe 1848 trat er in seiner „Italia del Popolo" mit der Forderung hervor, der italienische Krieg dürfe und könne nicht eher aufhören, bis ein jedes fremde Zeichen diesseits des höchsten Kammes der Alpen verschwunden sei[32].

Wir wollen und können hier auf die Entwicklung der Dinge bis zur gewaltsamen Lostrennung Südtirols von Österreich und seine Einverleibung in Italien durch den Frieden von St. Germain vom 10. September 1919 nicht näher eingehen. Ohne befragt worden zu sein, wurden trotz aller Reden über das Selbstbe-

[31] Bischof von Trient ist Coelestin Endrici, die Diözese Brixen ist seit dem Tode des Bischofs Johann Raffl († 1927) verwaist und wird vom Generalvikar J. Mutschlechner geleitet. Trient wurde 1929 Erzbistum.

[32] Paul Herre, Die Südtiroler Frage. Entstehung und Entwicklung eines europäischen Problems der Kriegs- und Nachkriegszeit, München 1927, 15. Siehe ferner Otto Stolz, Die Ausbreitung des Deutschtums in Südtirol im Lichte der Urkunden, 3 Bde., 1927—28. Außerdem die beachtenswerten Ausführungen von Josef Weingartner, Südtirol, in: Hochland XXVI (1928/29) 10. H. S. 399 ff.

Digitized by Google

stimmungsrecht der Völker 200 000 Deutsche von ihrem Mutterlande gewaltsam losgelöst. Am 18. November 1918 erließ der Kommandierende General Pecori-Geraldi an die Bewohner von Südtirol eine Proklamation, in der die Sätze stehen: „Jede Unterdrückung anderer Rassen oder Sprachen ist Italien fremd. In Orten, in denen eine nationalgemischte Bevölkerung lebt, werden entsprechende Schulen der betreffenden Sprache eingerichtet. Die Gemeinden deutscher Mundart werden deutsche Volksschulen haben können, und allen bereits bestehenden und konfessionellen Schulen wird freie Hand gelassen werden, die deutsche Unterrichtssprache beizubehalten. Italien, die große und geeinigte Nation, in welcher volle Freiheit des Geistes und des Wortes herrscht, will den Mitbürgern der anderen Sprachen die Erhaltung der eigenen Schulen, der eigenen Einrichtungen und Vereine zugestehen“ [33]. Hatte die demokratische italienische Verwaltung der Nachkriegsjahre bis Ende 1921 mehr auf dem Wege schonender Milde die deutsche Bevölkerung zu entnationalisieren versucht, so gewann bald darauf der italienische Nationalismus die Oberhand und am 6. April 1922 bildeten in Trient die Faschisten eine Provinzialvereinigung, die den Beschluß faßte, auch „mit den äußersten Mitteln die Achtung vor den Rechten der italienischen Nation in Südtirol“ zu erzwingen, d. h. nicht ohne Ausschluß von bedauerlichen Gewaltmitteln. Bald folgte Schlag auf Schlag gegen die deutsche Sprache bis in die allerjüngste Zeit. Mit Gewalt will man schon die Kinder in den ersten Schuljahren zu echten Italienern machen.

In dem Kampfe um die Erhaltung deutscher Art und deutscher Sprache stand die katholische Geistlichkeit in der vordersten Linie. „Die niedere Geistlichkeit, schreibt Axel Schmidt [34], die zum größten Teil aus Bauernsöhnen des Landes besteht, hat den Kampf gegen die Verwelschung mit größter Energie aufgenommen. Das zeigt besonders die mannhafte Eingabe, die die Dekane des deutschen Anteils der Diözese Trient an ihren Vorgesetzten Fürstbischof Coelestin Endrici gerichtet haben: „Da wo es um vom Naturrecht — und damit von Gott — zuerkannte Güter geht, um die Erziehung der Kinder, um das zu-

[33] Rühlmann, Das Schulrecht 60 f.; ebd. die italienischen Schulgesetze und Verordnungen.

[34] In: Der Deutsche Gedanke 2 (1925) 1256.

Digitized by Google

künftige Geschlecht, um die Sicherung des religiösen Unterrichts in Schule und Kirche, da ist für den Priester nur eine Stellung denkbar: die an der Seite des ihm anvertrauten, hartbedrängten Volkes, dem er Helfer und Tröster und, wenn es sein muß, auch Verteidiger der von Gott und Natur derselben zuerkannten Rechte sein muß, gegenüber den mit allen irdischen Mitteln ausgestatteten Bedrückern."

Seit 1925 suchte deshalb die italienische Regierung den deutschen Klerus zu verdrängen, indem sie in einer auf indirektem Wege an den Heiligen Stuhl geleiteten Denkschrift forderte, daß in Orten, in denen eine „ansehnliche Zahl" von Italienern wohnen, die deutschen Seelsorger durch italienische ersetzt würden; daß in Bozen, Meran, Brixen und Bruneck so viele deutsche Geistliche durch italienische ersetzt würden, daß sich die Priester beider Nationalitäten die Wage hielten (oben s. das Verhältnis von Deutschen und Italienern: in Bozen 3½ : 1, Meran 6 : 1, Brixen 3½ : 1, Bruneck 11 : 1) und auch die deutschen Klosterinsassen allmählich durch italienische ersetzt würden.

Abgesehen von den deutschen Sprachinseln im Trienter Gebiete, wo die deutschen Priester ausnahmslos entfernt wurden, ist es bis 1927 nur an einem Orte, nämlich in Salurn gelungen, mit Gewalt den deutschen Priester durch einen Italiener zu ersetzen. Erfolgreichere Mittel konnte die Regierung gegen den Ordensklerus zur Anwendung bringen. 1926 erzwang sie in Maria Weißenstein, Gemeinde Petersberg, dem größten Wallfahrtsorte Südtirols mit 85% deutschen Bewohnern, die Ersetzung der deutschen durch italienische Serviten. Das deutsche Gymnasium der Augustiner-Chorherren zu Brixen mußte 1925/26 geschlossen werden, ebenso das Benediktiner-Gymnasium in Meran. Das deutsche Privatgymnasium der Franziskaner in Bozen mußte in ein italienisches umgewandelt werden, womit man bereits 1926/27 in der untersten Klasse begonnen hat; desgleichen wurden die drei oberen Klassen abgebaut. Rund 150 deutschen Ordensschwestern wurde der Erzieherdienst untersagt.

Scharf ging die Regierung gegen die deutschen Schulen vor. Durch kgl. Dekret vom 1. Oktober 1923 wurde die Umwandlung sämtlicher deutschen Schulen in italienische verfügt, und zwar in der Weise, daß im Schuljahre 1923/24 mit der untersten Klasse begonnen wurde; im Schuljahre 1926/27 war

Digitized by Google

deshalb die deutsche Unterrichtssprache in den vier unteren Jahrgängen aller Volksschulen des Landes verdrängt. Darüber hinausgehend bestimmte eine Verfügung des kgl. Schulamtes in Trient für alle ein- und zweiklassigen (d. h. für die meisten) Landesschulen die Einführung der italienischen Unterrichtssprache in allen acht Jahrgängen bereits für das Schuljahr 1926/27. Durch kgl. Dekret vom 22. Nov. 1925 ist in sämtlichen italienischen Volksschulen Südtirols der Deutsch-Unterricht sogar als Freigegenstand untersagt. Durch Verordnung der Schulbehörde in Bozen vom 31. August 1926 wurde die Einführung der italienischen Sprache auch beim Religionsunterrichte gefordert.

Ferner wurden alle deutschen Privatschulen deutscher Ordensgenossenschaften in Südtirol unterdrückt, sogar der Privatunterricht außerhalb der Schulzeit an deutsche Kinder wurde unter Strafe gestellt, desgleichen die Kindergärten, die größtenteils von Ordensschwestern geleitet wurden, nicht einmal die deutschen Gebete und deutsche religiöse Lieder sind gestattet.

Seit 1925 wurde selbst gegen den privaten deutschen Hausunterricht in schärfster Form vorgegangen. In manche Orte wurden zu diesem Zwecke sogar Abteilungen faschistischer Miliz gelegt, die Haussuchungen vornahmen und deutsche Lehrmittel und Bücher, selbst solche religiösen Inhaltes, beschlagnahmte. Gegen die Lehrpersonen, meistens Mädchen von 16 bis 20 Jahren, schritt man mit Geld- und Gefängnisstrafen und selbst mit Abschubbefehlen ein.

Durch diese Maßregeln ist den deutschen Südtirolern jede Möglichkeit genommen, ihre Kinder innerhalb oder außerhalb der Schule in der Muttersprache unterrichten zu lassen.

Wie bereits oben angedeutet, nahm die deutsche Geistlichkeit diese Vergewaltigung natürlicher Rechte nicht gleichgültig hin. Bereits am 11. September 1926 gab der Klerus in einem Schreiben an den Papst seiner Sorge über die Gefährdung der Jugenderziehung Ausdruck und erklärte am 1. Oktober 1926 in einem Schreiben an das Schulamt in Bozen, an dem Rechte der Kirche, den Religionsunterricht in der Muttersprache zu erteilen, unbedingt festhalten zu müssen, was eine teilweise, aber der Geistlichkeit nicht genügende Mäßigung zur Folge hatte. Als die Geistlichen sich deshalb weigerten, den Religionsunterricht an

Digitized by Google

deutsche Kinder in italienischer Sprache zu erteilen, wurden italienische Geistliche oder Lehrer damit beauftragt.

Ein Großteil der Eltern machte deshalb von dem durch Dekret vom 22. Januar 1925 gewährten Rechte Gebrauch und meldete die Kinder vom Religionsunterricht ab und schickte sie an schulfreien Tagen zum Religionsunterrichte in die Kirche, was von seiten der Behörde mit Strafmandaten beantwortet wird, indem die Briefe, in denen die Abmeldung erfolgt, uneröffnet zurückgesandt und die Eltern für das Fehlen der Kinder in der Schule mit Strafen belegt werden. Den Geistlichen, die sich weigerten, Religionsunterricht in der italienischen Sprache an deutsche Kinder zu erteilen, wurde durch den Präfekten Guadagnini am 18. Oktober 1926 mit Geld- und Freiheitsstrafen und Pfründenentziehung und Amtsenthebung gedroht.

Durch Rundschreiben des kgl. Schulamtes Trient vom 20. Dezember 1926 wurde für alle jene Schulklassen, in die bereits die italienische Unterrichtssprache eingeführt ist, d. h. für die Mehrzahl der Volksschulen das deutsche Schulgebet verboten. Geistlichen, die diese Bestimmung nicht durchführten, wurde die Entziehung des Religionsunterrichtes angedroht. Gleichzeitig übersandte man den Schulleitungen ein „Gebet des Kindes für den Duce" in italienischer Sprache nach Art einer Litanei. Daß es sich dabei nicht um bloße Drohungen handelte, beweisen 36 Priester, die bis 1927 von der Erteilung des Religionsunterrichtes ausgeschlossen wurden, abgesehen von den zahlreichen Welt- und Ordensgeistlichen, gegen die als Nichtitaliener die Maßregel angewandt wurde.

Selbst der private deutsche Religionsunterricht an mehr als drei Kinder außerhalb der Schule wurde von dem kgl. Schulamte in Trient untersagt, und der Geistliche Josef Padöller in Reschen (Vinschgau), der sich durch dieses Verbot nicht gebunden fühlte und auf Befehl des Fürstbischofs von Brixen den Religionsunterricht im Pfarrhause fortsetzte, am 25. Februar 1927 mit zehn Tagen Gefängnis bestraft.

Am 4. Januar 1926 ist den Geistlichen der Faschistengruß (steifes Ausstrecken des Armes mit nach unten geöffneter Hand) zur Pflicht gemacht; sie müssen wie die übrigen Lehrpersonen auch außerhalb der Schule sowohl gegenseitig als den Kindern gegenüber diesen Gruß anwenden.

Digitized by Google

Noch schärfer ging man gegen den Gebrauch der deutschen Sprache im deutschen Anteil der Diözese Trient vor, im sog. Unterland mit 14 Gemeinden, von denen je sechs rein deutsch oder mehrheitsdeutsch sind und nur zwei eine italienische Mehrheit haben, in den sechs rein deutschen Randgemeinden auf dem Nonsberg und im Fleimstal und in zwei Gemeinden des Bezirkes Meran, die zusammen nach der amtlichen Volkszählung von 1921 rund 19 000 Deutsche und nur 5 000 Italiener aufweisen. Weil sie „gemischtsprachig" sind, wurde schon seit 1922/23 jeglicher Deutschunterricht unterdrückt, der Religionsunterricht in deutscher Sprache verboten, und sogar das gemeinsame Gebet der Kinder in der Kirche ausschließlich in der italienischen Sprache vorgeschrieben. Es ist verboten, an der Kirche eine deutsch abgefaßte Gottesdienstordnung anzubringen, selbst innerhalb der Kirche mußten deutsche Aufschriften verschwinden und in einigen Gemeinden wurden deutsche Grabinschriften verboten.

In den fünf deutschen Gemeinden (deutschen Sprachinseln) innerhalb des Tridentino, die nach der Volkszählung von 1910 2127 Deutsche und 160 Italiener zählten, wurden die deutschen Geistlichen — einer mit Gewalt — entfernt und durch Italiener ersetzt und jeglicher Gebrauch der deutschen Sprache in der Schule wie in der Kirche verboten [35].

Da alle Vorstellungen der deutschen Geistlichen bei der italienischen Regierung nichts fruchteten, wandten sie sich an den Papst um Abhilfe. In dem vom 26. April 1928 datierten und von 318 d. h. sämtlichen Seelsorgern ohne Ausnahme unterzeichneten Schreiben heißt es u. a.: „Der Heilige Stuhl hat hinsichtlich der religiösen Betreuung der Anderssprachigen unveränderliche Grundsätze, die er seit den Anfängen der Kirche betätigt und ohne Unterschied der Länder in der ganzen Welt durchgeführt hat, nicht diesen oder jenen Nationalismus zu verkünden, sondern das hl. Evangelium. Die Treue zu diesen Grundsätzen hat der Heilige Stuhl erst jüngst wieder bewiesen, indem er sich von der litauischen Republik die seelsorgliche Betreuung

[35] Vorstehende Angaben sind entnommen dem Buche: Athanasius, Die Seelennot eines bedrängten Volkes. Von der nationalen und religiösen Unterdrückung in Südtirol, Innsbruck 1927 (mit einem Anhang aller diesbezüglichen Dokumente). Siehe ferner Eduard Reut-Nicolussi, Tirol unterm Beil, München 1928.

Digitized by Google

der Anderssprachigen dieses Staates in deren Muttersprache vertraglich garantieren ließ . . .

Sollte gegen alles Erwarten die untertänigst erbetene Vermittlung des Heiligen Stuhles vergeblich sein und das Verbot des religiösen Unterrichtes in der Muttersprache aufrecht erhalten bleiben, dann glauben die Unterfertigten, dem unveräußerlichen Standpunkte der Kirche wie den religiösen Bedürfnissen der ihnen anvertrauten Seelen nicht anders gerecht werden zu können, als daß sie auf die Erteilung des Religionsunterrichtes an Kinder deutscher Muttersprache in der Schule verzichten und diesen Unterricht außerhalb der Schule in der Muttersprache der Kinder erteilen durch Einführung des in unserer Diözese bisher noch nicht allgemein üblichen Pfarrunterrichtes."

Diesem Schreiben ist eine ausführliche Denkschrift mit genauen geographischen, ethnologischen und statistischen Angaben beigefügt [36].

Erfolg scheint auch dieser letzte Schritt nicht gehabt zu haben, denn im Herbst 1928 haben die deutschen Seelsorger ihren in dem Schreiben ausgesprochenen Entschluß ausgeführt und erteilen seit Herbst 1928 den Religionsunterricht in deutscher Sprache in der Kirche bzw. in Oratorien. Diese Neuordnung ist getroffen durch Verfügung des Generalvikariates von Brixen und mit ausdrücklicher Gutheißung des Vatikans. Trotz aller faszistischen Gegenströmungen gab der Vatikan 1928 der Diözese in der Person des Generalvikars Mutschlechner einen Deutschen als Apostolischen Administrator.

Athanasius schließt seine Südtirol zugewandte Schrift mit den Worten: Es handelt sich nicht um Zu- oder Abneigung der einen oder anderen Dynastie gegenüber, sondern um Leben oder Tod eines mehr als 1000jährigen Volksstammes, ja auch um die religiösen Güter eines schwer bedrängten Volkes, das sich den geschichtlichen Ehrentitel der Glaubenstreue in einer jahrhundertelangen Vergangenheit redlich verdient hat [37].

[36] Gedruckt in Innsbruck, Buchdruckerei Tyrolia, mit dem Titel: Die Geistlichkeit Südtirols an den Heiligen Vater.

[37] Über die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse unterrichtet kurz: Hans Fingeller, Die Wahrheit über Südtirol. 1. Ergänzung über das Jahr 1926/27. Innsbruck 1928 (mit Literaturangaben über Südtirol). — Durch das jetzt zwischen dem Vatikan und Italien geschlossene Konkordat sind einige Milderungen für die kirchlich-religiöse Lage erfolgt. Sie konnten hier nicht mehr berücksichtigt werden.

Digitized by Google

Der zeitgenössische Historiker hat noch die Tatsache zu buchen, daß die südtiroler Verhältnisse in dem Katholizismus Mitteleuropas weithin eine bemerkenswerte Unruhe auslösten.

3. Türkei und Griechenland

In der Türkei, die heute ein fast ganz asiatischer Staat geworden ist, leben ungefähr 5500 Deutsche, von denen aber nur ein geringer Prozentsatz der katholischen Religion angehört. Die Zentrale dieser auslanddeutschen Katholiken bildet die ehemalige Hauptstadt Konstantinopel mit etwa 700 katholischen Deutschen und je einer höheren Schule für ihre Söhne und Töchter.

Im Verlaufe des 19. Jahrhunderts haben Deutsche im türkischen Reiche eine nicht unwichtige Rolle gespielt. 1836 ging auf Wunsch des Großwesirs Hedid-Pascha und Königs Friedrich Wilhelm III. der junge Moltke in die Türkei und unterzog sich in dreijähriger Arbeit der Aufgabe, das türkische Militär zu reformieren. 1882 folgten abermals vier Generalstabsoffiziere einer Einladung des Sultans, um an der Ausbildung der Soldaten mitzuwirken; unter ihnen gelangte von der Goltz-Pascha zu hohem Ansehen; wenige Jahre vor dem Weltkriege leistete zum dritten Male eine deutsche Militärmission unter Liman von Sanders der Türkei wichtige Dienste. Folgenschwerer waren die deutschen Unternehmungen in der wirtschaftlichen Erschließung des Landes, an erster Stelle die 1888 begonnene berühmte Bagdadbahn, die von ihrem Ausgangspunkt Haidar-Pascha bei Konstantinopel bis Bagdad 2500 km mißt und deutscher Energie und deutscher Technik ein glänzendes Zeugnis ausstellt. Der Bahn entlang entstanden überall kleine deutsche Kolonien, die durch das Bahnpersonal und durch Ingenieure vermehrt wurden, so in Eskischehir und Konia. In den Kolonien wurden deutsche Schulen eröffnet und Musterwirtschaften angelegt. Auch in den Zentren des Handels und der Politik am Mittelmeere erwuchsen mehr oder weniger starke deutsche Kolonien; so lebten 1914 in dem Konsularbezirk Aleppo 350 Deutsche, in Smyrna 350, in Beirut 200. In Adana, Aleppo und Symrna bestanden deutsche Realschulen. In Konstantinopel erfreuten sich zwei deutsche Krankenhäuser weithin des besten Rufes.

Diese innerhalb weniger Jahrzehnten aus kleinen Anfängen zur ansehnlichen Bedeutung gelangten deutschen Kolonien hat

Digitized by Google

der unglückliche Ausgang des Weltkrieges mit einem Schlage vernichtet. Alles muß wieder von neuem aufgebaut werden. Verschont blieb nur in Konstantinopel Kirche und Haus St. Georg, die nach wechselvollem Geschick 1882 von dem Lazaristenpater Konrad Stöver erworben und zum Mittelpunkt deutschen katholischen Lebens und Unterrichtes gemacht wurden. Er eröffnete eine deutsche Knabenschule und berief Barmherzige Schwestern aus Graz, die eine Mädchenschule und ein Hospital gründeten und außerdem den Dienst in einem österreichischen und türkischen Krankenhaus übernahmen. Ein von dem Lazaristen Josef Jarosch 1897 nach österreichischem Vorbild eingerichtetes Gymnasium wurde 1899 in eine vierklassige Handelsschule, verbunden mit einer fünfklassigen Volksschule und einem Bankkursus umgewandelt, die als Musteranstalten galten. Unter seinem Nachfolger P. Johann Kajdi, einem Ungarn, konnten 1903 an dieser deutsch-katholischen Schule die ersten Abiturienten die Handels- und Bankprüfung ablegen. Der Handelsschule gliederte man ein Internat für 120—150 Zöglinge und ferner eine Oberrealschule an, die, von weltlichen Lehrern und Maristenbrüdern geleitet, 1913 ihre ersten Abiturienten entlassen konnte. Die Zeugnisse der Schulen wurden von der österreichischen und sogar von der türkischen Regierung voll anerkannt.

An der Schule wirkten 1915/16 zehn Lazaristen, ein Weltpriester, sechs Brüder und acht weltliche Lehrkräfte, die zusammen 621 Schüler unterrichteten; davon waren 214 Katholiken, 113 Orthodoxe, 199 Mohammedaner, 79 Israeliten. Außer 365 Türken befanden sich unter ihnen 119 Österreicher und sechs Reichsdeutsche. Die von den Barmherzigen Schwestern geleiteten verschiedenen Schulen zählten im gleichen Berichtsjahre 655 Schülerinnen. Diese Zahlen sind ein lautes Zeugnis von der Bedeutung der deutschen katholischen Schule in der Hauptstadt am Bosporus.

Als nach dem Zusammenbruch der Mittelmächte die Deutschen Konstantinopel verlassen und St. Georg den Schulbetrieb einstellen mußte, durfte der alte P. Kajdi mit drei anderen Patres zurückbleiben. Er hatte 1923 die Genugtuung, nach dem Vertrag von Lausanne auf Veranlassung der türkischen Regierung die Pforten der Schulen wieder eröffnen zu können. Kurze Zeit mußte die Schule wegen der von der neuen türkischen Regierung

Digitized by Google

an alle fremdländischen Unterrichtsanstalten gestellten Forderungen bezüglich der religiösen Abzeichen allerdings abermals geschlossen werden, aber nur auf kurze Zeit. St. Georg geht anscheinend einer neuen Blüte entgegen. 1928 zählte die Knabenschule 257, die Mädchenschule 286 Kinder. Unter den Lehrern wirken auch einige reichsdeutsche Lazaristen [38].

Griechenland zählt etwa 5000 Deutsche und hat deutsche Kolonien in Athen und Saloniki; erstere hat ungefähr 500 Mitglieder, die zumeist aus Bayern und Österreich stammen. Seelsorglich werden sie betreut von dem der deutschen Sprache mächtigen griechischen Priester Anton Sigalas, der für seine Schützlinge eine deutsche Bibliothek einrichtete und ihren Kindern in der deutschen Schule den Religionsunterricht erteilt.

4. Spanien und Portugal

Die Wahl des spanischen Königs Karl I. zum deutschen Kaiser hat die Verbindungsfäden zwischen Spanien und Deutschland viel stärker geknüpft, die schon seit Karl dem Großen zwischen ihnen bestanden [39]. Zweifellos gab es im 14. und 15. Jahrhundert in den größeren Städten Spaniens bereits zahlreiche Deutsche. Der Arzt Hieronymus Münzer aus Nürnberg, der die Iberische Halbinsel 1494 und 1495 bereiste, traf deutsche Kaufleute in Barcelona, Valencia und Alicante, die aus Kempten, Ulm, Mergentheim und Augsburg stammten. Es waren hauptsächlich Mitglieder jener großen Handelsgesellschaft, die in Ravensburg und in anderen Städten am Bodensee wohnten. Und als sie gegen Ende des Mittelalters einen geschäftlichen Rückgang erlitten, traten andere Häuser, unter denen die Fugger und Welser die bekanntesten sind, an ihre Stelle. In dem großen Franziskanerkloster zu Barcelona lernte Münzer mehrere deutsche Mönche, im

[38] L. Schade, Eine deutsche katholische Kulturzentrale in Konstantinopel, im 2. Jahrbuch des Reichsverbandes 162—169. Vgl. auch den Beitrag der Provinzialoberin Kauer, Jerusalem, über die Tätigkeit der deutschen Borromäerinnen im Orient, in: Jahrbuch 1926 des Reichsverbandes für das katholische Auslanddeutschtum, 182 ff.

[39] Einiges Material über die Beziehungen zwischen Deutschland und Spanien bietet das Sonderheft des „Auslanddeutschen" in 7 (1924) 2. Juliheft. Es ist inzwischen aber durch die weitausgreifende Darstellung von Georg Schreiber, Spanien und Deutschland, ihre kulturpolitischen Beziehungen, in: „Spanische Forschungen der Görres-Gesellschaft" Bd. 1, Münster 1928, ergänzt und überholt worden. — Siehe auch oben S. 4.

Digitized by Google

Franziskanerkloster von der strengen Observanz zum Tale Jesu bei Valencia eine deutsche Stiftung und den deutschen Laienbruder Jodokus Koler kennen, den eine deutsche Nachricht von 1495 zugleich als Gründer des Klosters und als Faktor der Ravensburger Gesellschaft bezeichnet. Bei den Rechnungstagungen der Gesellschaft gedachte man des Konventes und fast regelmäßig wurde „unserem Kloster" eine kleine Spende gegeben. 1459 fand sich dort ein Ravensburger Jüngling, ein Schwestersohn des Handelsherrn Diepold Bucklin, als Konverse. Neben den Kaufleuten waren es besonders Buchdrucker und Künstler, die in Spanien von Münzer angetroffen wurden [40].

Eine beträchtliche Vermehrung erfuhren die deutschen Kolonien in Spanien im Zeitalter der Entdeckungen [41]. Von allen Seiten strömten damals Abenteurer, aber auch ernsthafte Menschen nach Portugal und Spanien, nicht zuletzt die Deutschen. Von ihnen erhielt zuerst das große Handelshaus der Welser in Augsburg die Erlaubnis, unter gleichen Bedingungen nach Amerika zu fahren wie die Spanier. Es war im Jahre 1525. Bald wurde die Erlaubnis auf alle Deutschen ausgedehnt. Neben den Welsern waren es namentlich die Fugger und Ehinger, die sich diese Erlaubnis zunutze machten. Da Sevilla damals der Ausgangspunkt aller überseeischen Unternehmungen Spaniens war, mußte sich hier naturgemäß die größte deutsche Kolonie bilden. Tatsächlich unterhielten auch die Welser hier eine Faktorei für ihre bedeutenden Handelsunternehmungen in der neuentdeckten Welt und einen Stab von Beamten und Angestellten, die hier erst ihre Ausbildung erhielten, bevor sie die Reise nach Übersee antraten. Die Oberleitung dagegen befand sich in Madrid, wo z. B. Heinrich und Georg Ehinger sich aufhielten. Mit diesen kurzen Andeutungen müssen wir uns begnügen, um zu zeigen, daß die Verbindung zwischen Deutschland und Spanien bereits im 16. Jahrhundert eine bedeutende Stärke angenommen hat. Wir werden später darauf zurückkommen, wenn wir von dem Deutschtum in Südamerika selbst zu sprechen haben [42].

[40] Al. Schulte, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft, I, 225. Über den ausgedehnten Handel der Ravensburger mit Spanien ebd. I, 285—360.

[41] Panhorst, Deutschland und Amerika 92 ff.

[42] Vgl. auch Konr. Haebler, Die überseeischen Unternehmungen der Welser und ihrer Gesellschafter, Berlin 1903, 101 ff., Daenell, Blütezeit der Hansa I, 453 ff.

Digitized by Google

Zur Zeit der Personalunion von Spanien und Portugal wurde für die in Madrid ansässigen Portugiesen eine eigene Kirche geweiht und dem hl. Antonius (aus Lissabon) gewidmet (1633), weshalb sie auch S. Antonio de los Portugeses heißt. Nach der Trennung der beiden Länder ließ Maria Anna von Österreich, Gemahlin Philipps IV., sie 1689 den Deutschen überweisen, seitdem heißt sie S. Antonio de los Alemanes (Calle de la Puebla 20). Auch ist sie mit Bildnissen deutscher Heiliger verziert, z. B. Kaiser Heinrich II. und Elisabeth von Thüringen. Königin Maria Anna errichtete für ihre Landsleute neben der Kirche auch ein deutsches Hospiz und verordnete, daß der Rektor der Kirche stets ein Deutscher sein müsse. Die Krypta der Kirche ist als Mausoleum für die Deutschen eingerichtet; noch heute sieht man dort das Grabmal des deutschen Pfarrektors Deller. Erster Rektor der Kirche und Administrator des Hospitals war der deutsche Dominikaner Christian Schmitt (1689), zweiter der Bayer P. Wilhelm Oswald (1692).

1640 war in Madrid eine Männerkongregation gegründet, die sich der Obdachlosen annahm, Santa Hermandad de Refugio. Sie erreichte 1702, daß ihr die Patronatsrechte über die Kirche übertragen wurden, wobei die Rechte der Deutschen über das Hospital aber noch gewahrt blieben. 1748 dehnte die Kongregation ihre Befugnisse auch auf das Hospital aus und ersetzte das deutsche Haus durch einen Neubau. Vor ungefähr 30 Jahren genehmigte die Hermandad in Anerkennung alter Rechte, daß durchreisenden Deutschen fünf Betten zur Verfügung gestellt wurden.

Deutsche spielten auch eine ansehnliche Rolle in Portugal[48], das Spanien im Entdeckungseifer noch übertraf. In Lissabon begegnen uns Deutsche schon im 12. Jahrhundert. Damals waren nämlich 50 Kreuzfahrerschiffe, unter ihnen vlämische, an die Küste von Portugal verschlagen, deren Besatzung sich an den Kämpfen der Christen gegen die Mauren beteiligten. Auch bei der Einnahme von Silves 1189, damals Hauptstadt von Algarve, und der Eroberung von Alcacer do Sal 1217 nahmen deutsche Kreuzfahrer, besonders aus der Gegend von Köln teil. Nach der Vertreibung der Mauren gelangte die deutsche Kolonie zu großer

[48] Fr. Kunstmann, Die Deutschen in Portugal, in: Stricker, Archiv II, 79—96.

Digitized by Google

Blüte; sie bestand zumeist aus Kaufleuten. Einer von ihnen namens Overstädt besaß eine dem hl. Bartholomäus geweihte Kapelle, die er nicht so sehr für sich, als für die in Lissabon ansässigen Deutschen gebaut zu haben scheint. Eine Urkunde von 1425 zeigt diese Kapelle bereits im Besitze der deutschen Kolonie. Die Schiffe aus der Welthandelsstadt Brügge führten nicht selten auch deutsche Auswanderer an Bord. Unter König Johann I. (1383—1433) wurde die Ansiedlung von deutschen Kolonisten in Portugal planmäßig betrieben. Der Nürnberger Gelehrte Martin Behaim nahm am Hofe von Lissabon, wohin er 1479 kam, eine angesehene Stellung ein. Es war zur Zeit, da die deutsch-portugiesischen Verbindungen ihre Blüte erreichten. Damals wurde Jobst von Hurter sogar mit den Inseln Fayal und Pico belehnt. Das Schießpulver und die Buchdruckerei lernten die Portugiesen von den Kaufleuten kennen. In dem wichtigen Zeitalter der Entdeckungen, die zuerst von den Portugiesen ausgingen, fehlten auch die Abenteurer und die Krieger nicht. Der schon genannte Hieronymus Münzer traf ein Kriegsschiff, das unter dem Befehl des Georg Pict dreißig Bombardiere trug. Wichtiger war es natürlich, daß auch der vermögende deutsche Kaufmann sich einfand. Münzer lernte im Hafen von Lissabon das Schiff eines solchen Kaufmanns aus Danzig kennen — kurz es bildete sich in Lissabon um 1500 eine starke deutsche Kolonie. Wie stark sie war, kann man daraus ersehen, daß es dort ein Dutzend deutscher Makler gab. Die Kaufleute schlossen sich zu einer Bruderschaft zusammen. Es liegt die Annahme nahe, daß sie auch einen eigenen deutschen Geistlichen unterhielten. Ein Deutscher hat 1502 als Matrose an der zweiten Reise Vasco da Gamas nach Ostindien teilgenommen, und 1520 trat Georg Pock, Vertreter der Handelsfirma Hirschvogel zu Nürnberg, von Lissabon aus eine Geschäftsreise nach Indien an, über die er uns eine sehr wertvolle Beschreibung hinterlassen hat.

Die Deutschen besaßen schon im Jahre 1498 in Lissabon neben der Kapelle auch ein Hospital, welches Eigentum der vom König Johann II. (1481—1495) nach Portugal berufenen Bombardiere und Stückgießer war. Wie die Kapelle, so war auch das Hospital dem hl. Apostel Bartholomäus geweiht; noch heute ist ein Erlaß des Königs Johann II. zugunsten des Hospitals vom 18. August 1490 vorhanden. Unter König Emanuel wurde über

Digitized by Google

die kleine Hospitalkapelle eine neues größeres Gotteshaus errrichtet, die S.-Julião-Kirche, die noch heute besteht, nachdem sie nach einem Brande 1816 wieder aufgebaut wurde. An diese Kapelle mußte das erblose Gut der verstorbenen Deutschen sowie die bei Streitigkeiten verwirkten Geldbußen abgeliefert werden. Diese Verwendung der Strafgelder wurde am 4. Juni 1507 von König Emanuel bestätigt. Auf solche Weise bildete sich die Kasse der St.-Bartholomäus-Kapelle, die von vier Personen verwaltet wurde und gleichfalls noch heute besteht. Die Gelder wurden verwendet zum Unterhalt der Geistlichen und zur Unterstützung der armen Deutschen in Lissabon, wie denn nicht nur die Bombardiere, sondern alle Deutschen sich in einer Gemeinde an der St.-Bartholomäus-Kapelle zusammengeschlossen hatten. Alljährlich wählte man am Vorabende des Bartholomäusfestes zwei Vorsteher, was später außer Gebrauch geriet. Seit dem 17. Jahrhundert war nämlich das Institut ein protestantisches geworden, da die Handelsleute, die ihm vorzugsweise das Gepräge gaben, der protestantischen Konfession angehörten; sie erhielten durch den Minister Pombal 1768 die Erlaubnis, sich einen Prediger zu halten und uneingeschränkt ihren fast öffentlichen Gottesdienst zu halten[44], was bis dahin nicht gestattet war. Maria Anna von Österreich, die Gemahlin Königs Johann V., gründete 1737 in Lissabon ein Kloster für deutsche Karmeliter und versah es mit genügendem Einkommen; ihren Nachwuchs holten sie aus österreichischen Häusern. Sie haben sich bis zur allgemeinen Klosteraufhebung 1834 gehalten. Im 19. Jahrhundert scheint die deutsche Auslandsgemeinde in Lissabon zu besonderer Blüte gelangt zu sein. Ein Deutscher, Dr. Friedrich Keßler, war damals Hausarzt des Königs. Bemerkenswert aus dieser Zeit ist ferner, daß sich König Ferdinand von Portugal 1869 mit einer Deutschen, der zur Gräfin von Edla erhobenen Elise Hensler, verehelichte. Der Weltkrieg mit dem Eintritt Portugals in die Reihe der Feinde Deutschlands bedeutete die Auflösung der deutschen Auslandsgemeinde und den Verlust des deutschen Besitzes in Portugal. Ein beträchtlicher Teil deutscher Reichsangehöriger verbrachte die Kriegszeit in Spanien und kehrte dann wieder nach Lissabon zurück.

[44] Lappenberg, Der evangelisch-lutherische Gottesdienst, in: Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte 4 (Hamburg 1858) 289 ff.

Digitized by Google

So reizvoll es wäre, die Reisen der Deutschen im Zeitalter der Entdeckungen weiter zu verfolgen, es muß uns genügen zu zeigen, daß es auslanddeutsche Kolonien in Portugal und Spanien viel früher gab, als gemeiniglich bekannt ist. Auch von jener deutschen Kolonie kann hier nicht weiter die Rede sein, die König Karl III. von Spanien 1767 auf Vorschlag des Johann Kaspar von Thürriegel in der öden Sierra Morena ansiedelte, die anfangs unter eigener Verwaltung lebte und 1830 schon über 3000 Wirtschaften mit 18 000 Seelen zählte. Da die Regierung aber von Anfang an alles getan hatte, um sie zu hispanisieren, fand der spätere Generalfeldmarschall Moltke bei einer Reise durch die Dörfer wohl noch deutsche Typen, aber niemand, der noch deutsch verstanden hätte[45].

Das heutige Deutschtum in Spanien ist im wesentlichen erst seit 1871 entstanden und setzt sich hauptsächlich aus Lehrern, Kaufleuten, Industriellen und ihren Angestellten zusammen, wozu noch einige Geistliche, gelehrte Forscher und namentlich viele weibliche Personen kommen, die als Erzieherinnen oder in dienender Stellung tätig sind. Gerade an den Orten, wo Spaniens Leben und seine Beziehungen zu den Tochterländern sich am frischesten entfalten, bestehen blühende deutsche Kolonien[46].

In den beiden größten deutschen Kolonien, in Barcelona und in Madrid, ist ein deutscher Geistlicher hauptamtlich tätig, in Barcelona Rektor Tremanns aus der Erzdiözese Köln, in Madrid Rektor Birkenfeld aus der Diözese Münster. Tremanns hat die Arbeit eines deutschen Jesuiten fortgesetzt und noch mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen, da nur ein geringer Teil der deutschen Kolonie in Barcelona zur katholischen Religion sich bekennt, während es Birkenfeld gelungen ist, nicht nur an der Kirche S. Antonio de los Alemanos regelmäßig für die deutschen Katholiken Gottesdienst abhalten zu dürfen, sondern auch ein großes deutsches Heim zu gründen.

Die deutsche Auslandsgemeinde in Lissabon zählt schätzungsweise 2000 Personen (von manchen allerdings auf 3000

[45] Jos. Weiß, Die deutsche Kolonie an der Sierra Morena und ihr Gründer Joh. Kaspar v. Thürriegel, Köln 1907.

[46] Die Tätigkeit des bekannten protestantischen Predigers Theod. Fliedner aus Kaiserswerth kam nicht dem Deutschtum zugute, sondern hatte an erster Stelle propagandistische Ziele; noch mehr gilt das von der Tätigkeit seiner Söhne.

Digitized by Google

und sogar 3500 erhöht), davon ungefähr die Hälfte Katholiken. Mit der Wiederbesetzung der katholischen Pfarrstelle in Lissabon ist man einem wahren volklichen und religiösen Bedürfnisse nachgekommen [46a]. In der fremdsprachigen Umgebung und bei der häufigen Eingehung von sprachlichen Mischehen erwehrt sich der Auslanddeutsche schwer der Entnationalisierung. Als deutscher Sammelpunkt und mit ihrer Kulturarbeit, mit deutscher Predigt und deutschem Religionsunterricht, mit der Verbreitung deutscher Zeitungen und Bücher gestaltet sich die Seelsorge zu einem Hauptmittel zur Erhaltung des Deutschtums.

Für den deutschen Gottesdienst wurde vom Bistum Lissabon die Kirche S. José dos Carpinteiros (Kirche der ehemaligen Tischlergilde in Lissabon) zur Verfügung gestellt. Der Verwaltungsrat dieser Kirche hat sich bis jetzt mit einem bescheidenen Mietsbeitrag für Benutzung der kirchlichen Geräte und Gewänder zufrieden gegeben. Diese Lösung der gottesdienstlichen Frage durch mietweise Benützung der portugiesischen Kirche kann nur eine vorübergehende sein. Der große Gegensatz zwischen deutschen und portugiesischen Gepflogenheiten und Eigenheiten und die äußerst ärmliche Einrichtung der den Deutschen zur Verfügung gestellten Kirche machen den selbständigen Aufbau des deutschen Kirchenwesens notwendig. Das Gehalt des Pfarrers bringt teilweise der St.-Joseph-Missionsverein in Köln auf.

Der Religionsunterricht an der deutschen Schule in Lissabon und Porto erfordert die Anschaffung von Lehrmitteln, besonders Anschauungsbildern, da die deutschen Kenntnisse der Kleinen beim Eintritt in die Schule äußerst gering sind.

In Porto leben unter 400 000 Bewohnern rund 400 Deutschredende, davon ungefähr die Hälfte Katholiken. Während die deutschen Protestanten vor dem Kriege einen eigenen Seelsorger hatten, entbehrten die Katholiken dieser Wohltat; erst 1928 konnte der deutsche Rektor Wurzer aus Lissabon, den Erzbischof Schulte von Köln dorthin entsandte, ihnen seinen ersten seelsorglichen Besuch abstatten und damit die deutsche Seelsorge in Porto eröffnen,

[46a] Wurzer, der erste Seelsorger für Lissabon, war vordem Seelsorger, im besonderen auch Studentenseelsorger am deutschen Sanatorium zu Agra bei Lugano. Wurzer wurde von Prof. Dr. Georg Schreiber für die Lissaboner Aufgabe gewonnen. Überhaupt hat Prälat Schreiber sich für die Wiederaufrichtung der Seelsorge auf der Pyrenäenhalbinsel tatkräftig und erfolgreich bemüht.

Digitized by Google

und zwar in der Kirche der Franziskaner, die für diesen Zweck stets zur Verfügung steht. An der deutschen Schule in Porto, deren Kinder zur Hälfte katholisch sind, wirken u. a. auch zwei katholische Lehrerinnen; doch hat sie mit großen finanziellen Schwierigkeiten zu kämpfen. Auch in der Universitätsstadt Coimbra, wo seit kurzem ein deutsches Institut besteht, soll in Kürze deutscher Gottesdienst eingerichtet werden.

5. Schweiz

Die ganze Schweiz [47] zählte am 1. Dezember 1910 insgesamt 2 107 814 Protestanten, 1 593 538 Katholiken, 18 462 Juden. Protestantisch ist vornehmlich der Norden (Basel, Aargau, Zürich, Schaffhausen) und der Westen (Bern und das französische Sprachgebiet), katholisch die Mitte (um den Vierwaldstättersee) und der Süden (Tessin, Wallis), stark gemischt der Osten (St. Gallen, Thurgau, Graubünden, Appenzell). Die vielfach übliche Vorstellung, als ob die französisch sprechenden Schweizer katholisch, die Deutschen aber protestantisch seien, trifft in dieser Allgemeinheit nicht zu. Protestantisch sind die großen Städte, die Universitätsstädte (mit Ausnahme von Freiburg), vorwiegend auch die wohlhabenderen Gebiete. Noch heute ist das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Kanton fast ebenso lebhaft wie das zu einem der geschichtlich gewordenen kirchlichen Verbände. So erregte die Einbürgerung des ersten Katholiken in dem protestantischen Kanton Zürich 1860 noch bei vielen Anstoß und Bedenken. 1836 wurde diese Einbürgerung dem katholischen angesehenen Universitätsprofessor Schönlein noch verweigert. „Nirgends ist seit der Reformation die Verbindung des Staates mit der Landeskirche so enge gewesen wie in der Schweiz. Seine Physiognomie hat das Volksleben jedes Kantons durch die im Kanton herrschende Konfession erhalten“ [48].

Wenn es den Kantonen heute durch die Bundesverfassung auch untersagt ist, zwischen den Angehörigen verschiedener Konfessionen rechtliche Unterschiede zu machen, und das alte Staatskirchentum beseitigt ist, so suchen sie vielfach doch prak-

[47] Eduard Blocher, Die deutsche Schweiz in Vergangenheit und Gegenwart, Stuttgart 1923, 147 ff.

[48] Fritz Fleiner, Entstehung und Wandlung moderner Staatstheorien in der Schweiz, Zürich 1916, 21.

Digitized by Google

tisch mit starkem Konservatismus an dem Althergebrachten festzuhalten. So heißt es z. B. in der Verfassung von Wallis (v. J. 1907): „Die römische apostolische katholische Religion ist die Staatsreligion", oder in der Verfassung von Uri (1888): „Das Volk des Kantons Uri bekennt sich in seiner großen Mehrheit zur römisch-katholischen Religion." In mehreren Gemeinden der Reformierten ist noch heute die weltliche Behörde zugleich auch Kirchenbehörde und erläßt als solche Kundgebungen religiös-sittlichen Inhaltes zum Verlesen auf der Kanzel. Groß ist in der Schweiz die Gewissens- und Glaubensfreiheit, und zwar im Sinne der französischen Revolution, d. h. das Recht des einzelnen, nicht zum Schutze der Religionsgemeinschaften. In Genf und Basel ist die Trennung von Kirche und Staat durchgeführt, wobei die Katholiken mitwirkten, weil sie zwar Pflichten, aber keine Rechte hatten.

Die Schweiz ist als Land mehrsprachig, nicht aber seine Bewohner; sie zerfällt in ein deutsches und in ein romanisches Sprachgebiet mit scharf gezogenen Grenzen, die sich sehr von der Beweglichkeit unterscheiden, die wir im Südosten Europas beobachten konnten. Wo diese Grenzen eine Veränderung erfuhren, geschah es oft zugunsten der Deutschen, nämlich in der französischen Schweiz, in die viele Bauern und Handwerker aus deutschen Kantonen eingedrungen sind. Doch ist auch die Propagandakunst des Französischen nicht ohne Erfolg geblieben. Einige Dörfer an der Sprachgrenze sind fast ganz deutsch geworden, haben aber trotzdem noch französische Schulen. „Die Gründung deutscher Schulen auf bisher welschem Boden würde bei den heutigen Stimmungen so starkes Aufsehen erregen, daß sich deutsche Schweizer fürchten, der Staat wäre geradezu in seinem Bestande gefährdet, wenn man in dieser Hinsicht fordernd und erobernd aufträte. Das sind die Gründe, weshalb die Ausdehnung des deutschen Sprachgebietes nach Westen hin vorderhand und auf lange Zeit hinaus unterbrochen ist" (Blocher 179).

Der Deutschschweizer fühlt sich nicht als Deutscher, sondern nur als Schweizer[49]. Man darf ihn daher auch nicht als eigentlichen Auslanddeutschen bezeichnen. Da aber die Sprache und die

[49] Vgl. auch die interessanten Ausführungen von Hermann Weilenmann, Die vielsprachige Schweiz. Eine Lösung des Nationalitätenproblems. Basel 1925.

Digitized by Google

Kultur deutsch sind, und auch in dem nichtdeutschen Teile Deutsche wohnen, so glauben wir, das schweizer Land hier nicht übergehen zu sollen.

1910 lebten in der Schweiz unter 3 753 000 Einwohnern 552 000 Ausländer, davon 214 000 Reichsdeutsche, die in fast allen Berufen der Handarbeiten vertreten waren.

Die religiöse Betreuung der Deutschen entspricht den Bedürfnissen der Gläubigen. Darüber ist hier kein Wort zu verlieren.

In dem von Italienern bewohnten Kanton Tessin ist für die deutschen Katholiken hinlänglich gesorgt. Lugano mit 400 deutschen Katholiken und 40 Schulkindern, Locarno mit 200 Katholiken und 20 Kindern, Bellinzona mit etwa 30 reindeutschen und 40 gemischtdeutschen Familien und 40 deutschen Schulkindern, Ascano und Bosco haben deutsche Seelsorger.

Von dem französisch sprechenden Teile der Schweiz kommt hier besonders Genf in Frage. Nach der Volkszählung von 1920 sollen in Genf rund 10 000 deutschsprechende Katholiken sein. Die Zahl dürfte eher zu- als abgenommen haben, wird aber auch beständiger Schwankung unterworfen sein, da es sich um viele Leute handelt (Angestellte, Dienstboten usw.), die mehr oder weniger vorübergehend in Genf weilen. Die seelsorgliche Betreuung geschieht durch die Seelsorgstelle der St.-Bonifatius-Kapelle. Es ist keine eigentliche deutsche Pfarrei, sondern eine Art Kaplanei, die aber direkt der bischöflichen Behörde untersteht. Diese Seelsorgstelle hat sich zu befassen mit allen deutschsprechenden Katholiken auf dem Gebiete des Kantons Genf, soweit die betreffenden, weil der französischen Sprache nicht genügend mächtig, noch nicht den entsprechenden Pfarreien angegliedert sind. Es ist die einzige Kapelle dieser Art in der ganzen französischen Schweiz. In Lausanne ist die deutsche Seelsorge zusammen mit der Pfarrseelsorge einer Pfarrei in der Pfarrkirche. Die St.-Bonifatius-Kapelle hat keine Kapitalien, sie muß ihren Betrieb aufrecht erhalten durch die Opfergaben ihrer Gläubigen und durch einen jährlichen Beitrag der schweizer inländischen Mission. Die Kapelle ist seit mehr als vierzig Jahren installiert in einem Miethaus (I. Stock) an der engen rue Calvin. Im gleichen Haus ist ein bescheidenes Mädchenheim seit einigen Jahren im Betrieb. Man ist dabei, die ganze Sache auf eigene Füße zu stellen, und hat bereits eine Liegenschaft erworben

Digitized by Google

und steht im Begriff, die Kapelle und ein eigenes Heim mit einem großen Saal und einigen kleineren Räumen zu bauen. Mit der St.-Bonifatius-Kapelle sind verbunden folgende Vereine: Gesellenverein, Jungmännerverein, Männerkongregation, Volksverein, Notburgaverein (für Dienstboten) und Marienverein. Desgleichen wird in der St.-Bonifatius-Kapelle katholischer Unterricht in deutscher Sprache erteilt, und zwar zwei Stunden in der Woche in schulfreier Zeit. Das eine oder andere Mal im Jahre veranstaltet man Theateraufführungen, Gartenfest, Weihnachtsfeier usw., an der die ganze Kolonie sich beteiligt. Die Kolonie hat auch unter der Führung des inzwischen verstorbenen Geser in der schweren Nachkriegszeit sehr viel gearbeitet zugunsten der Notleidenden in Deutschland.

Es war zuerst Abbé Blanchard, ein Genfer, der aber in Innsbruck studiert hatte, der sich in besonderer Weise der deutschen Seelsorge annahm. Er hat in den 80er Jahren den ersten Stock an der rue Calvin 6 als Kapelle gemietet und eingerichtet, bald darauf, als der zweite Stock leer wurde, gründete er den Gesellenverein, der daselbst sein Lokal bezog, das er heute noch inne hat. Auf Abbé Blanchard, der 1915 starb, folgte Geser, ein St. Galler, der sich besonders der weiblichen Jugend annahm, verschiedene der oben genannten Organisationen ins Leben rief und im 3. und 4. Stock des genannten Miethauses ein kleines Marienheim einrichtete, das von Menzinger Schwestern geleitet wurde. Die Wohnverhältnisse waren aber derart schlecht und ungesund, daß die Schwestern aus Gesundheitsrücksichten kündigten, außerdem erkrankte Geser und starb am 23. Mai 1927. Am 3. März 1927 hat W. Amberg diesen Posten angetreten und Laienkräfte anstellen müssen, um das Heim weiterzuführen, und sich sofort um die Neugründung bemüht. Das Heim beherbergte 1927/28 377 deutsche Mädchen mit 2173 Verpflegungstagen und vermittelte 191 Stellen; es besitzt eine umfangreiche Leihbibliothek und veranstaltet auch französische Sprachkurse. Eine große Hilfe bei der äußeren Fürsorge der deutschen Mädchen leistet der Notburgaverein, ein Standesverein für Dienstboten und Angestellte.

Digitized by Google

6. Liechtenstein

Das Fürstentum Liechtenstein zählt 12 000 Einwohner, von denen ungefähr 100 nicht katholisch sind; die Mehrzahl der Nichtkatholiken sind Schweizer, der Rest Reichsdeutsche. Die Pastoration der Nichtkatholiken erfolgt vom schweizerischen Sevelen aus. Liechtenstein gehört kirchlich zur Diözese Chur und die Priester des Fürstentums erhalten im dortigen Seminar ihre Ausbildung. Sämtliche Priester sind deutscher Nation, die Mehrzahl auch im Fürstentum geboren, einzelne stammen immer aus den Nachbarländern. Die Seelsorge erfolgt vollständig in deutscher Sprache, da das ganze Ländchen ja nur deutsche Eingeborene hat.

Die Kinder besuchen acht Jahre die Volksschule, außerdem noch zwei Jahre die Fortbildungsschule. In Schellenberg und Balzers bestehen zwei Frauenklöster (Schwestern vom Kostbaren Blute); Schulschwestern aus dem Mutterhaus Zams (Tirol) besorgen in acht Gemeinden den Mädchenunterricht.

Bis 1919 stand Liechtenstein in engster Verbindung mit Österreich, wodurch es kulturell stark beeinflußt wurde. Die politischen Ereignisse beim Ausgang des Weltkrieges zwangen, diese Verbindung mit dem Kaiserreich zu lösen und engeren Anschluß an die Schweiz zu suchen, was auch eine etwas veränderte kulturelle und wirtschaftliche Neuorientierung im Gefolge hat.

3. Kapitel. Westen

1. Frankreich
(mit Elsaß-Lothringen)

Vor dem Kriege lebten in Frankreich rund 100 000 zumeist nicht seßhafte Deutsche. Nahezu die Hälfte wohnte in Paris, das gleich London stets eine große Anziehungskraft ausgeübt hat. Die übrigen verteilen sich auf Le Havre, Bordeaux, Marseille, Lyon und auf die Riviera mit den Badeorten, deren Hotels vielfach in deutschen Händen waren. Diese Deutschen waren meistens Personen, die in Handels- und Bankhäusern, in Familien als Lehrerinnen, Erzieherinnen, Dienstmädchen angestellt waren, oder als Handwerker ihr Brot verdienten. In Paris, wo zwei deutsche Zeitungen erschienen, gab es drei deutsche katholische

Digitized by Google

Gemeinden, je eine in den eben genannten Städten mit Ausnahme von Bordeaux.

Das Deutschtum in Frankreich ist sehr alt. Ein germanischer Stamm, die Franken, gab dem Lande sogar den Namen. Im hohen Mittelalter sandten die vornehmen Deutschen ihre Söhne zum Studium nach Päris, wo sie sich der „Natio Angelicarum" anschlossen[1]. In dem Avignon der Päpste begegnet uns 1348 eine deutsche Bruderschaft, welcher der Arzt Albert von Würzburg in seinem Testament ein Legat aussetzt. In demselben Testamente werden mehrere in Avignon ansässige Deutsche genannt. Es gab dort sogar eine rue des Allemands, was auf eine starke deutsche Kolonie schließen läßt[2]. Lebhaften Handel unterhielten die deutschen Kaufleute im 14. und 15. Jahrhundert in der Rhonelandschaft, namentlich in Lyon und dem damals noch zum Deutschen Reiche gehörigen Genf. Die Ravensburger Gesellschaft[3] hatte seit 1454 in Genf ihren Vertreter, und es gab dort eine eigene Bruderschaft der Deutschen. Neben einer Anzahl angesiedelter Deutschen war Hans Lamparter, Faktor der großen Gesellschaft der Deutschen, bei der Gründung der Dreifaltigkeitskapelle an St. Gervais durch die Hl.-Geist-Bruderschaft der Deutschen April 1478 anwesend. In Lyon hatten die deutschen Kaufleute 1463 größere Privilegien erlangt, als sie selbst die Schweizer besaßen. Wir unterlassen es, das Deutschtum in Frankreich während der folgenden Jahrhunderte weiter zu verfolgen und beschränken uns auf das 19. Jahrhundert.

Um 1845 gab es nach Stricker in Paris ungefähr 50 000 Deutsche, darunter allein 4000 Schneider und 2000 Schuster. In der Vorstadt St. Antoine hatten die Wagenbauer und Schlosser sowie die Fabrikarbeiter ihre Quartiere, und manche Straßen waren hier nur von Deutschen bevölkert. Niedermaier entwirft ein grauenhaftes Bild von den Wohnungs- und den Lebensverhältnissen der meisten Deutschen in Paris. Er schätzte sie 1862 auf 130 bis 150 Tausend, auf jeden zehnten Franzosen komme ein Deutscher; in dem Vororte la Villette, wo die deutsche katho-

[1] Denifle, Die Entstehung der Universitäten 82.

[2] H. Pogatscher, Deutsche in Avignon im 14. Jhrdt., in Römische Quartalschrift 13 (1899) 58 ff.

[3] Schulte, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft I, 368.

Digitized by Google

lische Mission entstand, seien es nicht weniger als 30 000 gewesen. Die Zahl der deutschen Straßenkehrer steige stark über 2000, die namentlich aus dem Hessenlande gekommen seien; zehntausende verrichteten Handlangerdienste. Sonntags arbeiteten sie bis ein oder zwei Uhr; viele lebten in wilder Ehe. Daneben fanden sich natürlich auch manche in besseren Stellungen, aber im allgemeinen war die Achtung der Pariser vor den Deutschen nicht sehr groß und konnte es unter solchen Umständen auch nicht sein.

Was die deutschen Katholiken in Paris anlangt, so wurde vor 1789 für sie in St. Roch und St. Sulpice in eigenen Kapellen deutsch gepredigt. Die große Revolution zerschlug alles. 1822 nahm sich der aus Saarlouis gebürtige Priester Bervanger als erster ihrer an und predigte für sie in der Kapelle St. Julien im Hôtel-Dieu. P. Neltner suchte 1842 sein Werk fortzusetzen; fest wurde das deutsche Missionswerk aber erst begründet 1850, indem der Jesuit Chable aus Mittelbronn (Lothringen) in La Villette mitten zwischen Spelunken, Baracken und unheimlichen Höhlen eine alte Lederfabrik zu einer Kapelle einrichtete und zwei Lokale mietete, die als Schule für Mädchen und Knaben eingerichtet wurden; als Lehrer wirkten für die Knaben seit 1856 Schulbrüder, für die Mädchen deutschsprechende Schwestern des hl. Karl Borromäus aus Nancy. Zu P. Chable gesellten sich seine Ordensgenossen P. Thro und P. Modeste, dessen Name uns wiederholt in der Unterstützungsliste des Aachener St.-Josephs-Missionsvereins begegnet. Als 1856 für die deutschen Katholiken ein „Missionshaus" eingeweiht wurde, wohnten der Feier 10 000 Deutsche bei. Schon 1851 war eine kleine „Missionskirche" St. Joseph durch den Erzbischof von Paris eingeweiht worden, in der im folgenden Jahre 3000 Deutsche in der Osterzeit zur hl. Kommunion gingen.

In Deutschland waren weitere Kreise auf die traurigen Zustände erst aufmerksam geworden, als Abbé Cuny aus Paris 1851 auf der Katholikenversammlung zu Mainz erschien und über die religiöse Verwahrlosung der 100 000 Arbeiter bewegliche Klage führte und erzählte, was P. Chable, unterstützt von anderen Jesuiten, für die katholischen Deutschen schon geleistet hatte[4]. Die Versammlung beschloß, eine Bittschrift an alle deutschen

[4] Vgl. Liese, Lor. Werthmann 469 ff.

Digitized by Google

Bischöfe um Abhaltung einer Kirchenkollekte zu richten. Das Resultat entsprach in keiner Weise den Bedürfnissen[5]. Ebensowenig die Kollekte, die P. Chable im folgenden Jahre persönlich in Deutschland abhielt. Zur gleichen Zeit wurden nicht unbedeutende Summen für die heidnischen Missionen geopfert. Von den Fürsten war es nur der Kaiser von Österreich, der wie für die Bonifatiuskirche in London so auch für die Kirche der katholischen Deutschen in Paris auf drei Jahre einen ansehnlichen Beitrag zeichnete[6]. Am freigebigsten erwiesen sich die katholischen Pariser. 1862 erschien der Nachfolger des P. Chable[7], P. Modeste, der sich der Deutschen schon in Nancy warmherzig angenommen hatte, auf der Katholikenversammlung in Aachen und berichtete über den Glaubenseifer der deutschen katholischen Gemeinde, die schon auf 30 000 Personen angewachsen war. Aber sie war arm und konnte ohne Unterstützung aus dem Vaterlande nicht einmal die Bauschulden abtragen.

Neben diesen Arbeiten in der Jesuitenkirche St. Joseph (in der Rue La Fayette 214) geschah auch in anderen Teilen der Stadt manches für die Seelsorge der Deutschen; so in dem Faubourg St. Antoine durch den Priester Walter aus dem Elsaß, in St. Ambroise, wo sich 700 Deutsche zu einem Pfarrverband zusammenschlossen, in St. Marguerite durch Kleinklaus, der eine noch größere Gemeinde um sich vereinigte.

Von nachhaltiger Wirkung für die katholischen Deutschen sollte das Wirken einer schlichten Vinzentinerin, der Schwester Rosalie, in der südöstlichen Vorstadt St. Marcel (heute Quartier des Gobelins) werden, die sich besonders der hier wohnenden armen deutschen Familien annahm. 1860 konnte dort das Kirchlein Ste. Rosalie eingeweiht werden, an der zwei Lazaristen, darunter seit 1861 P. Müllejans aus Aachen (1840—1890), den Gottesdienst übernahmen. Mit ganz kurzen Unterbrechungen blieb diese deutsche Seelsorgstelle in den Händen der deutschen Lazaristen, von denen P. Kreutzer nicht weniger als zwanzig Jahre auf dem Posten ausharrte und seine Arbeit nur durch Sammelreisen nach Deutschland unterbrach. 1888 wurde dem Werke der Name

[5] Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage I, 319, 425.

[6] Vgl. oben S. 91 ff.

[7] [Anonymus], Der ehrw. P. Chable u. die deutsche Mission in Paris (o. J.).

Digitized by Google

„Deutsche Mission der heiligen Elisabeth von Thüringen" beigelegt und die heilige Landgräfin auch zur Patronin der deutschen Schulen und „Vinzenz-Konferenz" erwählt. 1896 erhielt die St.-Elisabeth-Mission durch die Bemühungen des Lazaristen Schuchard in der Avenue de Choisy ein eigenes Heim. Welchen Umfang die Arbeit allmählich annahm, zeigt die Tatsache, daß 1903 vier Lazaristen für sie notwendig waren. In einem 1903 angegliederten deutschen St.-Anna-Heim fanden bis 1914 annähernd 7800 deutsche Mädchen vorübergehend Unterkunft[8].

Eine dritte Seelsorgstelle für die katholischen Deutschen in Paris wurde als „Deutsche Liebfrauenmission" (Rue Fondary 12) 1863 durch den Priester Viktor Braun († 1881 in Wien) ins Leben gerufen. Die Mittel dafür sammelte er teils in Deutschland, teils bei den zahlreichen deutschen Arbeitern. Neben der Kirche erbaute er für die Männer einen „St.-Josephs-Saal" und 1866 ein Asyl für stellenlose deutsche Dienstmädchen, aus dem im folgenden Jahre eine Genossenschaft für Krankenpflege (Dienerinnen des göttlichen Herzens) hervorging, die später in Wien ein eigenes Mutterhaus gründete.

Als Braun nach Ausbruch des Krieges 1870 Paris verließ, geriet sein Werk fast in Verfall, bis es 1880 wieder zu neuem Leben erweckt wurde. 1881 entstand die segensreich wirkende Vinzenzkonferenz zum Besuche armer deutscher Familien. Es wirkten in der Mission nacheinander die Priester Stupfel, Baumert, Helmig; letzterer aus der Gesellschaft vom Hh. Geist (Knechtsteden) von 1888 bis zum Ausbruch des Weltkrieges. Unter seiner Leitung bildeten sich der wieder eingegangene Vinzenzverein, der Marienverein, dem von 1880 bis 1913 1985 Mitglieder angehörten, und ein Gesellenverein, dessen Mitglieder vornehmlich Möbelschreiner, Schneider, Kürschner, Schuhmacher, Schlosser, und zwar meistens Reichsdeutsche waren; der Verein verfügte über ein eigenes Kolpinghaus. Dazu noch ein Krankenfürsorgeverein. Eine Monatsschrift „Stimmen aus der Heimat" unterhielt die Beziehungen der Mitglieder untereinander und zur Vereinsleitung[9].

---

[8] Otto Wahl, Festschrift zum Goldenen Jubiläum des Bestehens der Deutschen Sankt Elisabeth-Mission zu Paris, 1860/64—1914, M.-Gladbach (o. J.).

[9] Jahrbuch des Karitasverbandes Freiburg 2 (1908) 77 ff.

Digitized by Google

So war für die Erhaltung des Volkstums und der deutschen Sprache dieser katholischen Auslanddeutschen nach Möglichkeit gesorgt, was um so notwendiger war, da die Kinder aus einer nationalen Mischehe in Frankreich ohne weiteres als Franzosen angesehen wurden.

Nach Paris lebten die meisten Deutschen in Lyon, um 1860 wohl 12 000 an der Zahl, „Straßenkehrer die einen, Zündhölzchenhändler die anderen, die meisten in den Seidenfabriken und als Bäcker, Gerber wie in sonstigen Gewerben beschäftigt“ [10]. Für die geistigen Bedürfnisse der Katholiken sorgten Kapuziner und zeitweise der Jesuit His. Aber die zur Verfügung stehenden Mittel waren zu gering und tausende litten an Glauben und Volkstum Schiffbruch. Die Seelsorge der 2000 Dockarbeiter, Bettler und Armen in Marseille besorgte ein Oblatenpater. Von den Nöten der katholischen Deutschen, die in großer Zahl über Le Havre ins Ausland reisten, ist schon früher die Rede gewesen [11].

Allen Einrichtungen, die zur seelsorglichen Betreuung der katholischen Deutschen und zur Erhaltung ihres Volkstums seit 1870 in Frankreich unter Aufwand großer finanzieller Mittel geschaffen worden waren, hat der Weltkrieg ein jähes Ende bereitet [12].

Die Elisabeth- und Liebfrauenmission wurden von der französischen Regierung beschlagnahmt und verkauft. Die Josephskirche, die gleichfalls beschlagnahmt wurde, ist mit der protestantischen Kirche auf Bemühen der deutschen Regierung frei- und zurückgegeben worden; doch hat während der Rückgabeverhandlungen der Eigentümer derselben — eine Privatperson — sie auf 99 Jahre an die „Association de la Mission constituée en faveur des Luxemburgeois“, deren Vorsitzender Weihbischof Chaptal ist, verpachtet. Baron de Fels hat neben die Kirche ein Wohnhaus mit Versammlungsraum gebaut. Die Leitung liegt in den Händen der Herz-Jesu-Patres von St. Quentin, die teilweise mit Pfarrechten ausgestattet sind. Unter ihnen befindet sich ein

---

[10] Niedermayer, Die Deutschen in Paris 115.

[11] Siehe ob. S. 87. Über die katholischen Deutschen in den verschiedenen Städten Frankreichs und ihre Seelsorge vgl. Jahrbuch des Karitasverbandes 4 (1910) 46 ff. und die folgenden Jahrgänge.

[12] L. Helmig, Schicksale der Pariser Liebfrauenmission in Paris 1914/1915, Freiburg 1915.

Digitized by Google

Pater, der deutsche Beichte hört; das ist alles. Die Luxemburger sollen ja französisch werden.

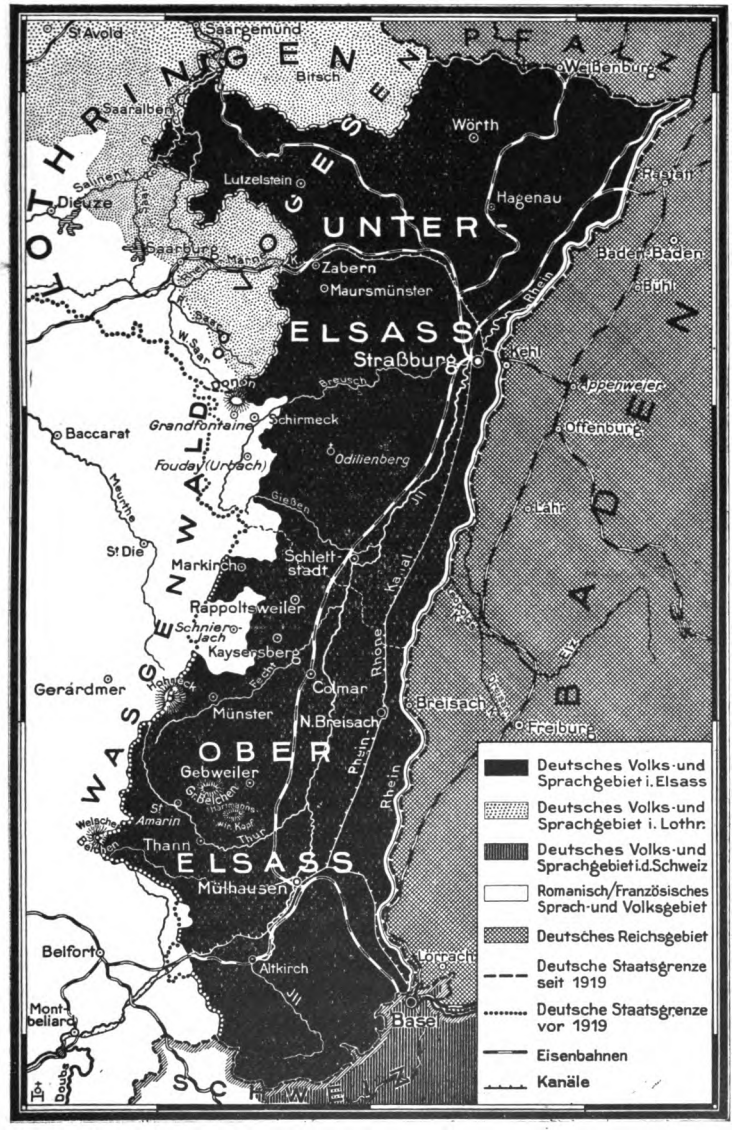
Seit dem 1. Juli 1928 findet durch P. Ritter C. S. Sp. (30, Rue Lhomond) in der sog. Église des Étrangers (33, Rue de Sèvres) an allen Sonn- und Feiertagen um 10½ Uhr eine hl. Messe für deutschsprachige Katholiken statt. Die Predigt wird am Schluß der Messe gehalten, bei der von den Besuchern etwa 30—50 Personen zurückbleiben. Beichtgelegenheit ist reichlich geboten, da außer dem Rektor auch noch 30 französische Priester in den verschiedenen Kirchen der Stadt deutsche Beichte hören können.

Da in Frankreich eine Arbeitskontrolle für Ausländer besteht, ist die Zahl der Deutschen daselbst sehr schwer festzustellen. Nach Angabe des Polizeipräfekten des Seinedepartements sollen am 30. November 1927 allein in Paris 5937 Reichsdeutsche und 3547 Österreicher gelebt haben. 1926 haben sich in Frankreich 2930 Deutsche, 1927 4496 und 129 Österreicher naturalisieren lassen. Wenn sich die Zahl der Deutschen und noch weniger die der Österreicher heute kaum feststellen läßt, so ist das eine Folge davon, daß die Deutschen erst jetzt allmählich anfangen, sich wieder zu organisieren, was aus Furcht vor wirklichen oder eingebildeten Nachteilen bisher noch unterblieben war. Von den 1000 Deutschen, die nach mutmaßlicher Ansicht der Botschaft in Paris leben, sind 300 Studenten, 150—200 Beamte, 150 Hausangestellte und Bürogehilfen, 100—160 Angehörige der Künstlerwelt, der Rest besteht aus Vertretern der Banken, des Handels und Berufslosen. Für die Hilfsbedürftigen hat sich ein eigener Verein gebildet, dem die Geistlichen beider Konfessionen angehören.

Es bestehen in Paris seit 1926 zwei deutsche Zeitungen, die aber ohne Bedeutung sind.

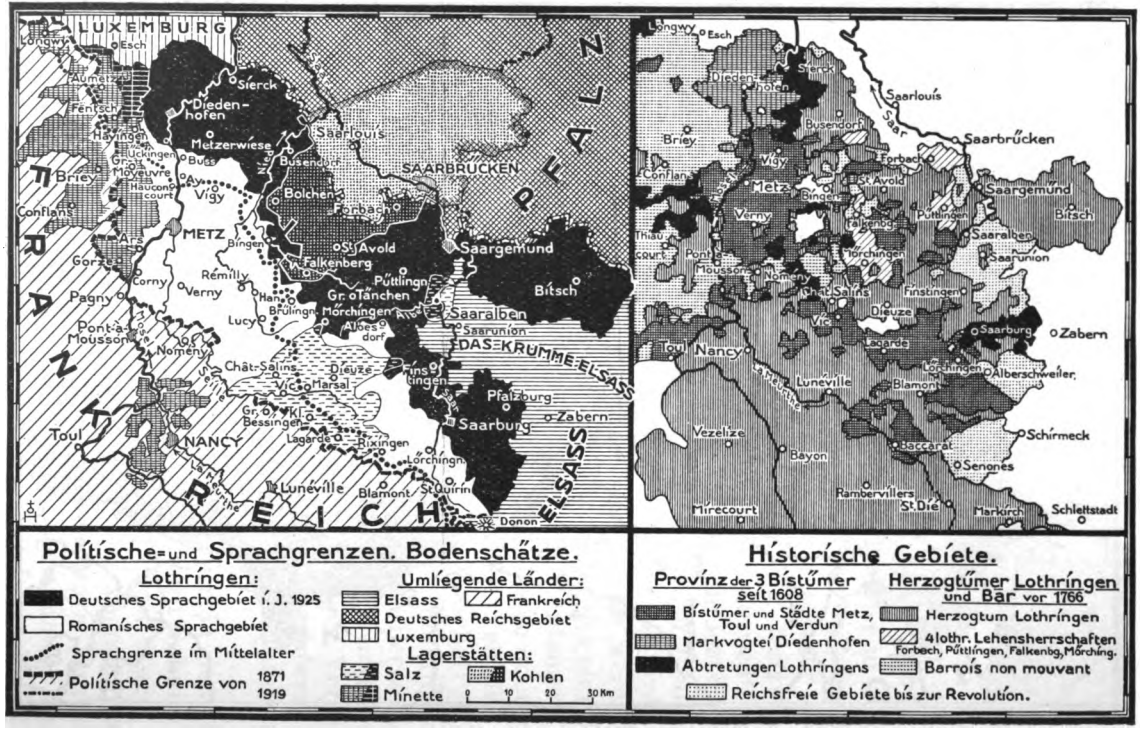
Deutsche Mädchen können Unterkunft finden in dem Heim des Schweizer Mädchenschutzvereins (20, Boulevard Voltaire), bei den französischen Vinzentinerinnen (Avenue Victor Hugo 154), die eigens eine deutsche Schwester aus Aachen kommen ließen, und in dem spanischen Kloster der Soeurs de Marie Immaculée, wo die Deutschen besonders freundlich aufgenommen werden. Obwohl durch ein in jüngster Zeit zwischen Deutschland und Frankreich getroffenes Abkommen den deutschen Arbeitnehmern die Zulassung in Frankreich etwas erleichtert worden ist — es handelt sich im Jahre um 500 Personen zur sprachlichen oder

Digitized by Google



Karte 13. Zu S. 289

Digitized by Google



Karte 14. Zu S. 289

Digitized by Google

beruflichen Weiterausbildung[12a] —, ist das Auslanddeutschtum in Frankreich, abgesehen von Elsaß-Lothringen, anscheinend auf lange Zeit zur Bedeutungslosigkeit verurteilt.

Elsaß-Lothringen

Elsaß-Lothringen zählte bei der Abtrennung vom Deutschen Reich im November 1918 1 874 014 Einwohner. Es mußte entgegen der Botschaft Wilsons vom 8. Januar 1918 ohne Volksabstimmung an Frankreich abgetreten werden.

Den deutschen Charakter des elsässischen Volksstammes nachweisen wollen, hieße Eulen nach Athen tragen. Am deutlichsten beweist dies der Volkscharakter und die Landessprache. Der Charakter des Elsässers ist durchaus deutsch, nie wird der Elsässer seiner Natur nach aus einem Deutschen zum Franzosen, wenn er sich auch vielleicht vor dem französischen Nationalismus beugt und französische Kultur anerkennt. Was aber die Sprache anlangt, so sprach nach der letzten Statistik nur ein Zehntel der fast zwei Millionen betragenden Bevölkerung französisch, namentlich in den Städten, der Rest, also neun Zehntel deutsch, und zwar im Elsaß alemanisch, in Lothringen fränkisch. Während im Elsaß die Vogesen die uralte Sprachgrenze bilden, zieht sich in Lothringen die Sprachscheide längs der Südgrenze bei Metz hin. Diese Sprachgrenzen gehen bis auf die karolingische Reichsabgrenzung zurück, währen also bereits über 1000 Jahre.

Die Kultur des Landes wurde sowohl von deutscher wie von französischer Seite beeinflußt, wobei sich letztere mehr in der sinnlichen und gesellschaftlichen Sphäre geltend macht, erstere in der intellektuellen und religiösen. Schon der Elsässer Wimpfeling, „Deutschlands Praeceptor", hat dieses 1501 in seiner „Germania" kräftig ausgesprochen: „Die Tatsache, daß unsere Väter und Ahnen Deutsche oder Alemanen gewesen sind, daß sie deutsch gesprochen, daß sie Männer deutscher Art und Sitte waren, diese Tatsache ist viel genehmer... So viele Jahre also haben hier Deutsche gelebt, die deutsche Sprache und deutsches Wesen hatten; wir klammern uns nicht so sehr an den Namen Deutsch-

[12a] Mitte 1929 sind wieder Erleichterungen zugestanden worden. Vgl. Nachrichtenblatt der Reichsstelle für das Auswanderungswesen 11 (1929), 147.

Digitized by Google

land oder Frankreich: nein, wir sehen mehr auf die Sache, auf die Menschen nämlich, auf ihren Charakter, auf ihre Jugend und Unbescholtenheit, wie man sie den Deutschen d. h. den Alemanen zuschreibt... Auf dieser Rheinseite haben Germanen, nicht Gallier gewohnt, daher soll auch unser von Deutschen besiedeltes Land Deutschland und nicht Frankreich heißen“ [12b].

Dieses Urteil Wimpfelings wird durch die geschichtliche Entwicklung des Landes bestätigt, das ursprünglich teilweise zwar von Kelten und Keltoromanen bewohnt, im 4. und 5. Jahrhundert aber schon von den Alemanen und Franken germanisiert wurde, und nach dem Siege Chlodwigs 496 zum fränkischen Merowinger- und Karolingerreiche gehörte. Als das große karolingische Reich durch den Vertrag von Verdun 843 nach seinen sprachlichen Bestandteilen aufgelöst wurde, fielen die beiden Zwischenprovinzen Elsaß und Lothringen an das Mittelreich Lothars, und als auch Lotharingien durch den Vertrag von Mersen 870 abermals geteilt wurde, an das deutsche Ostreich unter Ludwig dem Deutschen, mit dem es fast tausend Jahre unzertrennlich verbunden geblieben ist. Nach dem Chronisten Otto von Freising im 12. Jahrhundert galt das Elsaß sogar als „die größte Kraft des Reiches“ und besonders Straßburg als dessen „Speisekammer, Weinkeller und Kornscheuer“, während die Reichsstadt Metz sich stolz als „Kammer, Schild, Tor und Bollwerk des Reiches gegen Frankreich und Burgund“ bezeichnete. Hier herrschte deutsche Verfassung, deutsches Recht, deutsche Wirtschaftsordnung, deutsche Kultur wie in jedem anderen deutschen Lande. Deutsch waren die Gebräuche, Sitten und Anschauungen, Kirchweih, Spiel und Tanz, deutsch die Sagen und Legenden, deutsch die weltlichen und geistlichen Baudenkmäler, deutsch die Orts- und Familiennamen, deutsch die Kunst und die Literatur. Und als sich gegen Ende des Mittelalters das Nationalgefühl entwickelte, fühlte man deutsch und fühlte man sich eins mit dem großen deutschen Volke, nicht zuletzt in den Kreisen der elsässischen Humanisten. Das änderte sich auch nicht, als ein Teil des Volkes sich dem Protestantismus zuwandte

[12b] Vgl. hierzu etwa Paul Wentzcke, Der Deutschen Einheit Schicksalslaut, München 1921. Ferner die ergänzte und mit einem Anhang von Belegen versehene 2. Auflage von Eugen Meyer, Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen (Deutschtum und Ausland, H. 7) Münster 1929.

Digitized by Google

und Straßburg sogar ein Brennpunkt des deutschen Frühprotestantismus wurde.

Protestantische Fürsten, Gegner des Kaisers, sollten freilich später dem Lande zum Verhängnis werden, indem sie den schon seit 1300 einsetzenden Bestrebungen der französischen Könige, Lothringen an sich zu reißen, 1552 zum Siege verhalfen, indem sie die Besetzung der Bistümer Metz, Toul und Verdun zugestanden. Durch den Tod des letzten Schattenherzogs Stanislaus Leszynski 1766 fiel auch das Herzogtum Lothringen an Frankreich. Elsaß gelangte teilweise durch den Westfälischen Frieden 1648 in französischen Besitz, Ludwig XIV. vereinigte durch die sog. Reunionen die meisten übrigen Teile, so 1673 Kolmar, 1681 Straßburg, was das ohnmächtige Deutsche Reich nicht verhindern konnte. Doch blieben auch damals noch manche elsässische Herrschaften, namentlich das Fürstentum Straßburg, Glieder des Deutschen Reiches und Elsaß eine fremde Provinz mit eigener Verfassung und Verwaltung und durch Zollgrenzen von Frankreich getrennt.

Wohltätige französische Einrichtungen, kluge Berücksichtigung der altherkömmlichen Gewohnheiten und Sitten, Erhebung mäßiger Abgaben, steuerfreie Verteilung herrenloser Grundstücke, Anteilnahme an den großen Siegen französischer Heere, an deren Spitze nicht selten elsässische oder lothringische Generale standen, nicht zuletzt auch französische Freundlichkeit und Leutseligkeit haben freilich im Laufe von zwei Jahrhunderten eine seelische Annäherung des Volkes an Frankreich zuwege gebracht, ohne daß es aufhörte, in Sprache und Charakter deutsch zu bleiben. Ebenso wurden manche äußeren Lebensgewohnheiten allmählich den französischen Sitten und Gebräuchen mehr oder weniger angepaßt, zumal auch viele Familienverknüpfungen mit den Franzosen eintraten, eine ganz natürliche Folge der Versetzung von Beamten und Militärpersonen nach hüben und drüben. Die große französische Revolution vollendete, was der langsame Ausgleich noch übriggelassen hatte. Man schloß sich immer enger an die „große Nation“ an.

Als aber kurz vor 1870 der Versuch gemacht wurde, planmäßig das Deutsche im Lande auszurotten, setzte eine starke deutsche Gegenströmung ein, und die Träger dieser Strömung waren besonders die katholischen Geistlichen, an

Digitized by Google

ihrer Spitze die Bischöfe; so lehnte Bischof Dupont des Loges von Metz, obwohl Franzose von Geburt, 1844 das Ansinnen des Kultusministeriums ab, französisch predigen zu lassen, indem er zugleich entschieden für den deutschen Unterricht eintrat. Männer wie Colmar, Liebermann und Räß unterhielten die engste Verbindung mit den theologischen Kreisen Deutschlands. Auch als später die Regierung durch das Kultusministerium Duruy den Versuch machte, die deutsche Sprache aus den Volksschulen zu entfernen, waren es wieder katholische Priester, wie die Brüder Grueber oder Kanonikus Cazeaux in Straßburg, die gegen diese Bestrebungen flammenden Protest erhoben; man wollte die deutsche Sprache als unentbehrliches Mittel der religiösen Unterweisung und als wirksamen Damm gegen die eindringende Sittenverderbnis erhalten wissen, wobei man sich auf seit Jahrhunderten bestehende Gewohnheiten berief.

Trotzdem neigte die Bevölkerung der beiden Provinzen politisch nach Frankreich, als sie 1871 von Deutschland zurückerobert wurden. Mangelhafte deutsche Anpassungsfähigkeit hat bis 1914 auch nicht vermocht, diese Hinneigung gänzlich zu beseitigen. Wünschte die große Masse der Elsässer bei Ausbruch des Krieges auch keine Niederlage des Deutschen Reiches, so genügten doch die Kriegsjahre mit ihren Härten und Mängeln, daß 1918 die Franzosen weithin mit lebhaftem Jubel empfangen wurden, worauf freilich für die meisten ehrenwerten Elemente eine gewaltige Enttäuschung folgte, als man von Paris auch in Elsaß-Lothringen das zentralistische System und die Laienschule einführen und die deutsche Sprache ausrotten wollte. Dieser Kampf gegen die deutsche Sprache wurde anfangs noch rücksichtsloser als selbst in Südtirol von den Italienern geführt. Nicht nur wurde sie unverzüglich und unvermittelt als Amts- und Gerichtssprache abgeschafft, auch dort wo die Angeklagten und Zeugen kein Wort französisch verstanden, selbst aus dem öffentlichen und sogar aus dem privaten Leben suchte man sie zu verdrängen.

Am schärfsten wurde von diesen Maßregeln die Schule betroffen. Obwohl es in einem Rundschreiben der obersten Schulbehörde vom 19. Oktober 1920 an die Schulinspektoren heißt, „daß die Schule oft der einzige Ort ist, wo französisch

Digitized by Google

gesprochen wird“ [13], wurde das Französische an Stelle des Deutschen als Unterrichtssprache vorgeschrieben und aufgezwungen. Professor Charléty, Rektor der Universität Straßburg und zugleich oberster Beamter für das elsaß-lothringische Schulwesen, erklärte in einer Verordnung vom 15. Januar 1921, deutsch müsse zwar noch aus wirtschaftlichen Gründen gelehrt werden, wofür eine oberflächliche Einführung genüge, aber es solle erst im 4. Schuljahre mit drei Wochenstunden gelehrt werden, von Anfang an müßten die Kinder in der französischen Sprache unterrichtet werden; dies, obwohl die meisten Kinder kein Wort französisch verstanden, ebensowenig wie viele ihrer Lehrer. Eine Folge dieser Verordnung war, daß 2000 landfremde und vielfach glaubenslose Lehrer und Lehrerinnen, die kein Deutsch verstanden, aus dem Innern Frankreichs nach Elsaß-Lothringen geschickt wurden. Die Folgen eines solchen Unterrichts kann man sich vorstellen. Noch schonungsloser wurde das Deutsche an den höheren Unterrichtsanstalten ausgemerzt, wo man es wie eine Fremdsprache behandelte, obgleich es die Muttersprache der meisten Schüler ist. Im Sinne französischer Propaganda sind seit dem Kriege bedeutende Erfolge erzielt worden, zumal die Elsaß-Lothringer diese Unterdrückung ihrer Muttersprache anfangs ohne Aufmerken und Widerspruch hinnahmen. Erst der Priester Dr. Haegy hat seit 1921 und besonders seit 1925 dagegen Front gemacht und zur Gegenwehr aufgefordert. Eine geringe Besserung ist eingetreten, das Prinzip der Unterdrückung aber dasselbe geblieben [14].

Wie in der Schule, so suchte die Regierung auch in den kirchlichen Verhältnissen das Deutschtum zu treffen. Die beiden deutschen Bischöfe Fritzen von Straßburg und Benzler von Metz sahen sich bald genötigt, auf ihr Amt zu verzichten,

[13] Rühlmann, Schulerlasse 25. Meyer, Deutschtum in Elsaß-Lothringen, im Anhang.

[14] Eug. Meyer, Das Deutschtum in Elsaß-Lothringen, Münster i. W. 1927, mit zahlreicher Literatur. Friedr. König, Deutschlothringen, Stammestum, Staat und Nation, Berlin u. Leipzig 1923. Ders., Die deutschen Westlande, Berlin 1925. Defensor, Elsaß-Lothringen im Kampf um seine religiösen Einrichtungen 1924—1926. Schursdorf 1926. Ferner noch Martin Spahn, Elsaß-Lothringen, Berlin 1919. Karl Stählin, Geschichte Elsaß-Lothringens, München 1920. Elsaß-Lothringisches Jahrbuch. Hrsg. v. Wissenschaftlichen Institut der Elsaß-Lothringer im Reich a. d. Universität Frankfurt, Bd. 1, Berlin 1922. Georges Wolf, Das elsässische Problem, Straßburg 1926.

Digitized by Google

und an ihre Stelle trat in Straßburg Msgre. Ruch, bisher Armeeseelsorgsinspektor, ein Mann, der ganz französisch eingestellt und der deutschen Sprache kaum mächtig ist, in Metz der Generalvikar Pelt (aus Luxemburg), der bereits unter Bischof Benzler seines Amtes waltete, beide ausgewählt, um dem französischen Geiste auch in kirchlichen Dingen zum Siege zu verhelfen.

Gegen dieses Zurückdrängen der deutschen Sprache und des deutschen Elements bildeten sich verschiedene Verbände, u. a. die Organisation der Familienvorstände für Erhaltung der christlichen Schule, die elsässische Katholikenliga, der Lothringer Volksbund zur Wahrung der kirchlichen Rechte. Infolge des durch diese Organisationen erregten Widerstandes sah die Regierung durch Schulerlaß von 1920/21 ausdrücklich einen obligatorischen Religionsunterricht „in der am sichersten zum Herzen der Kinder dringenden Sprache" vor. Und als Herriot 1924 die Einführung der französischen Laiengesetze ins Auge faßte, erhob sich in ganz Elsaß heftiger und lauter Widerspruch[15]. Stürmisch verlangten die Katholikenverbände das Festhalten an der konfessionellen Schule und der religiösen Unterweisung in der Volkssprache. Selbst die beiden Bischöfe Ruch und Pelt traten mit einer Energie für diese Forderung ein, daß man sogar von der Absetzung des ersteren sprach; bezüglich der Frage der Autonomie und der Heimatrechte sind sie freilich in das alte, innerfranzösische Fahrwasser wieder eingelenkt.

Wie weit sich die deutsche Sprache und das deutsche Element in Elsaß-Lothringen halten werden, das hängt nicht zuletzt da-

[15] Die Lothringische Volkszeitung (Metz) 1928, 30. Okt., schreibt z. B.: „Unsere Volksschule muß wieder zweisprachig werden, und im deutschsprachigen Lothringen muß die Muttersprache wieder die Grundlage des Unterrichts werden. Alle wahren Pädagogen sind sich einig, daß eine dauerhafte Bildung und Erziehung nur möglich sind, wenn man mit dem Schulunterrichte in der Muttersprache beginnt. Man hat heute in unserem Mutterlande Schulzustände eingeführt, die dem gesunden Menschenverstande Hohn sprechen." In dem französischen Sprachgebiet wird in den Städten mit deutschsprechenden Katholiken, z. B. in Metz, jeden Sonntag in den Pfarrkirchen in einer Messe deutsch gepredigt. Jene, die am Morgen der Predigt in ihrer Pfarrei nicht beiwohnen können, haben Gelegenheit, nachmittags im Dom eine deutsche Predigt zu hören. In den Schulen des deutschen Sprachgebietes wird der Unterricht in den Religionsfächern deutsch erteilt. Jedoch müssen die Geistlichen an vielen Orten mit dem lothringischen oder elsässischen Dialekt zum besseren Verständnisse nachhelfen, da das Hochdeutsch nicht mehr die erste Stelle einnimmt wie früher.

Digitized by Google

von ab, welche Erfolge die autonomistische Bewegung erzielen wird; diese Autonomie soll sich besonders erstrecken auf die kulturellen Belange, also auch auf die Muttersprache, die Verwaltung und auf den Schutz der heimischen Industrie und Landwirtschaft. Vorläufig ist noch alles in Fluß [15a]. Welches das Ende dieser Bewegung sein wird, darüber lassen sich höchstens Vermutungen aufstellen. Was die Erhaltung der deutschen Sprache anlangt, so ist die beste Stütze gewiß die katholische Geistlichkeit.

2. England

In England lebten vor dem Kriege wohl hunderttausend Deutsche, heute vielleicht noch ein Zehntel dieser Zahl. Es waren meistens Erzieherinnen, Lehrerinnen, Dienstmädchen, Lehrer, Kellner, Friseure, aber auch Handwerker, Techniker, Künstler und Kaufleute. Die wenigsten wurden seßhaft auf englischem Boden, wenn es aber geschah, so wurden sie schon in der zweiten Generation englisch, zumal wenn die Männer mit Engländerinnen sich verheirateten und da alle in England geborenen deutschen Kinder nach dem Gesetz als Engländer gelten. Namentlich zur Zeit der schwülen Atmosphäre, die jahrelang dem großen Weltkriege vorausging, hatte der Deutsche genügend Entschuldigungsgründe, wenn er mit seinem Deutschtum zurückhielt, wollte er nicht wirtschaftlich und gesellschaftlich sich manchen Unannehmlichkeiten aussetzen.

In London beträgt die Zahl der deutschen Katholiken auch heute noch über dreitausend. Sie scharen sich um die St.-Bonifatius-Kirche, in deren Gemeinde alle deutschen Heimatländer vertreten sind: Preußen, Bayern, Württemberg, Baden, Sachsen usw.; jedoch treten besonders drei Gruppen durch ihre größere Zahl hervor: Rheinländer, die größtenteils das Bäckerhandwerk vertreten, Schwarzwälder, die Uhrmacher sind, und Württemberger, meistens Metzger.

Die Verbindung zwischen Deutschland und Britannien ist uralt. Bereits Julius Cäsar berichtet [16], daß das Innere des Landes

[15a] Man kann sich in der Presse Elsaß-Lothringens wie auch Frankreichs und Deutschlands fortlaufend über die Entwicklung unterrichten. Eingehend verfolgt auch die von Ernst herausgegebene Zeitschrift „Elsaß-Lothringen. Heimatstimmen" die Sachlage.

[16] Commentarii de bello Gallico V, 12.

Digitized by Google

zwar von den Ureinwohnern, die Küsten aber von Belgiern bewohnt wurden, die, um Beute zu machen, hinübergekommen seien. Diese germanischen Belgier verstanden die Bodenkultur in hohem Maße, die Dichtigkeit der Bevölkerung setzte die Römer in Erstaunen. Sachsen, Franken, Alemannen verstärkten diese Beutemacher und Eroberer[17]. Die meisten Deutschen, die nach Beendigung der großen Einwanderungen England besuchten, waren Kaufleute, die sich frühzeitig gesetzlichen Schutzes erfreuten[18]. Bereits unter König Ethelred II. (978—1106) wurden sie als „Untertan des Kaisers" guter Gesetze würdig befunden, wie die Bürger Londons selbst. Von nicht geringem Einfluß auf ihre Stellung waren die politischen und dynastischen Beziehungen zwischen England und Deutschland, besonders die Annäherung Heinrichs II. an Friedrich Barbarossa, die Heirat Heinrichs des Löwen mit Mathilde, Tochter Heinrichs II. (1167) und im 13. Jahrhundert die Wahl Richards von Cornwallis zum deutschen König. Unter den Kaufleuten standen an erster Stelle die Kölner, die schon 1157 unter Heinrich II. bedeutende Privilegien für ihr Haus, ihre Person und ihre Waren erhielten. König Richard Löwenherz, der nach der Befreiung aus österreichischer Gefangenschaft nach Köln gereist war, gewährte den Kölner Kaufleuten neue Freiheiten. Zu den Kölnern kamen 1226 die Lübecker und erwarben 1267 die gleichen Rechte wie diese, was den Hamburgern trotz des Widerstandes der Kölner schon ein Jahr zuvor gelungen war. Von Wichtigkeit für den auslanddeutschen Kaufmann wurde die Regierung Eduards III., dem in seinem Kriege gegen Frankreich ein aus Dortmunder, Kölner, Wipperfürther und anderen westdeutschen Kaufleuten bestehendes Finanzkonsortium beträchtliche Summen vorstreckte. 1340 schuldete der König diesem Konsortium 18 100 Pfund Sterling, bald darauf versprach es, ihm weitere 8300 Pfund zu leihen.

Um 1260 wird der große Kaufhof der Deutschen, die Gildehalle oder der Stahlhof zum erstenmal urkundlich erwähnt;

---

[17] K. H. Schaible, Geschichte der Deutschen in England von den ersten germanischen Ansiedlungen in Britannien bis zum Ende des 18. Jahrhunderts, Straßburg 1885, bietet reiches Material mit einseitiger Betonung des konfessionellen Standpunktes des Verfassers.

[18] Rich. Schulz, Die Hanse und England von Eduards III. bis auf Heinrichs VIII. Zeit. Berlin 1911, 5, 185. (Abhdl. z. Verkehrs- und Seegeschichte, hrsg. von D. Schäfer, Bd. V.)

Digitized by Google

er lag im Herzen Londons am großen Themselandungsplatz und zeigte schon durch diese Lage seine Bedeutung an. Anfangs eine hölzerne Halle, im 14. Jahrhundert ein steinernes Gebäude, entwickelte sich der Stahlhof zu einem Stadtviertel, das im 15. Jahrhundert nicht weniger als 90 Gebäude für die verschiedensten Zwecke zählte und von einer gewaltigen Mauer umgeben war, die manchmal gegen den Ansturm des Pöbels Schutz bieten mußte. Es war ein kleiner Staat im Staate, dessen Leben durch strenge Gesetze geregelt war. Frauen war der Zutritt verboten, jeder Insasse mußte eine vollständige Rüstung und ausreichende Bewaffnung bereit halten. Es waren im 15. Jahrhundert darin vertreten 8 westfälische Städte, 7 kölnische, 12 sächsische, 7 geldernsche, 6 friesische, 8 pommersche, 6 preußische, 6 wendische und 3 livländische. Es handelte sich also um eine auslanddeutsche Niederlassung von nicht geringer Bedeutung[19].

Niederlassungen deutscher Kaufleute gab es im 14. und 15. Jahrhundert in Yarmouth, Lins, Boston, Hull, Opswich und anderen Orten, am wichtigsten aber war das Kontor oder der Stahlhof in London, dem die kleineren Faktoreien untergeordnet waren. In London verkehrten hauptsächlich Westdeutsche. Von 33 Kaufleuten, die 1457 eine Verordnung des Kontors unterzeichneten, stammten 13 aus Köln und 8 aus anderen westdeutschen Hansastädten; daher verwalteten die Kölner oder wenigstens die Westdeutschen auch meistens das Amt des Altermanns. Dagegen lag der Handel in den Niederlassungen der Ostküste größtenteils in den Händen der Deutschen aus Lübeck und Hamburg.

Die Korrespondenz des Kontors und die Führung der Handelsbücher besorgte der Klerk oder Sekretär, der manchmal ein Priester war; wenigstens wissen wir dies von Hermann Wanmate, einem der bedeutendsten Klerks. 1468 erhielt er außer seinen priesterlichen Bezügen ein Gehalt von 12 Pfund. Nach seinem Ausscheiden aus dem Dienste der deutschen Kaufleute mußte man ihm eine jährliche Pension von 40 rheinischen Goldgulden geben; er stammte aus Soest in Westfalen und entfaltete als Bevollmächtigter des Kontors eine wichtige Tätigkeit; er unternahm jährlich eine Reise aufs Festland und warb in allen

[19] Lappenberg, Der Stahlhof 20 ff. Vgl. auch C. R. Hennings, Deutsche in England. Stuttgart 1923.

Digitized by Google

großen Hansastädten für sein Kontor[20]. Wanmate führte den Hansen gewiß nicht bloß die Korrespondenz, er wird für sie auch priesterliche Funktionen in der Kirche Allerheiligen oder in einer eigenen Kapelle des Stahlhofes vollzogen haben[21]. Ein ganz hervorragender Syndikus der Hansastadt Lübeck war gleichfalls Priester, Arnold Westfal (1441—1447), Domdekan und später Bischof[22].

Um 1500 zählte man in England 4000 Deutsche, von denen etwa zwei Drittel in London ansässig waren. Die gleiche Anzahl darf man auch für das 14. und 15. Jahrhundert annehmen, wo die Bedeutung des nord- und westdeutschen auslanddeutschen Kaufmanns ihren Höhepunkt erreichte.

Es ist nicht unsere Aufgabe, die Geschichte des Londoner Auslanddeutschtums hier weiter zu verfolgen. Nur sei noch bemerkt, daß die längst bestehende Eifersucht der Engländer durch die Königin Elisabeth ihre Befriedigung fand, da sie den Deutschen 1597 alle Privilegien nahm und den Stahlhof einzog, der ihnen allerdings 1604 zurückgegeben wurde, aber ohne Privilegien. Als er 1663 abbrannte, wurde er nach längerem Zögern wieder aufgebaut und blieb deutscher Besitz bis 1850, wo eine englische Eisenbahngesellschaft ihn erwarb, um dort die Campon-Street-Station zu errichten. Seitdem donnern Lokomotiven und Eisenbahnzüge über diese langjährige berühmte Stätte wagemutiger auslanddeutscher Kaufleute.

Wie in Italien und manchen anderen Ländern so sehen wir auch in England, wie dem Kaufmann der Handwerker folgt, besonders der Goldschmied, der Buchdrucker, der Uhrmacher. Ebenso zogen die berühmten Universitäten Oxford und Cambridge manche deutschen Studenten an. Soll doch erstere im 13. Jahrhundert 15 000 oder, wie andere Nachrichten lauten, die unglaubliche Zahl von 300 000 Studenten besessen haben; sicher ist, daß 1209 drei Tausend Studenten Oxford verließen und nach Cambridge, Maidstone und Reading übersiedelten. Sowohl in Oxford wie in Cambridge befanden sich nach dem Zeugnis Königs Heinrich III. vom Jahre 1231 viele ultramarini, unter denen gewiß

[20] Vgl. Karl Engel, über die Klerks in: Hansische Geschichtsblätter 18 (1914) 185.

[21] Über die kirchlichen Verhältnisse der Hansen in London vgl. unten 2. Teil (Hansa).

[22] Daenell, Blütezeit der deutschen Hansa II, 526.

Digitized by Google

auch manche Deutsche waren[23]. An englischen und schottischen Universitäten hatten sich die deutschen Studenten zu Landsmannschaften oder Nationen zusammengeschlossen, was auf zahlreichen Besuch schließen läßt[24]. Im 14. Jahrhundert zog der Ruf Wicleffs manche Wissendurstige nach England, was besonders für Böhmen bedeutungsvoll werden sollte. Die Regierungszeit Heinrichs VIII. bedeutet eine tiefgehende Caesur in den Beziehungen der katholischen Deutschen zu England.

In der neueren Zeit hat deutsches katholisches Leben erst in der napoleonischen Zeit in London wieder langsam zu blühen begonnen[25]. 1809 wurde durch die Bemühungen der beiden Jesuiten F. Muth und Jauch für die deutschen Katholiken in London eine Kapelle errichtet und am 17. Dezember 1809 durch Bischof William Poynter in Great St. Thomas Apostle Street eingeweiht; P. Muth war an ihr 27, P. Jauch 10 Jahre als Apostolischer Missionar tätig.

Fünfzig Jahre später, am 4. Juni 1859, wurde der letzte Gottesdienst in dieser Kapelle gehalten. Kardinal Wiseman predigte bei dieser Gelegenheit und sprach von der Notwendigkeit und der Pflicht, den deutschen Katholiken Londons eine Kirche zu bauen. „Ich selbst werde nicht ruhen," rief der große Kirchenfürst aus, „bis der liebste Wunsch meines Herzens erfüllt ist, der Wunsch, in meiner Erzdiözese eine Kirche zu haben, wo die Deutschen sich zum Gottesdienst versammeln." Die zweite deutsche Kirche wurde in Friar Street am 2. Juli 1859 eingeweiht. Drei Jahre später, am 29. September 1862, hielt die deutsche katholische Gemeinde ihren Einzug in die frühere Zion-Kapelle in Union Street, jetzt Adler Street. Kardinal Wiseman nahm die Weihe vor, und Dr. Manning predigte; Bischof Johann Georg von Münster i. W. hielt das Pontifikalamt.

1861 wurden die Deutschen in London auf 80 000 geschätzt, davon ein Viertel Katholiken, von denen wohl tausend aus Baden

[23] Denifle, Die Entstehung der Universitäten 247. G. C. Boyce, The English-German Nation in the University of Paris during the Middle Ages, Bruges 1927.

[24] Schäble, Deutsche in England 55.

[25] F. X. Kaercher, Bericht über die Mission der deutschen Katholiken in London, Düsseldorf 1869. Als Bericht aus einer protestantischen deutschen Auslandgemeinde vgl. etwa Albert E. Rosenkranz, Geschichte der Deutsch-evangelischen Kirche in Liverpool. Stuttgart 1921. [Niedermayer], Die Deutschen in Paris 80 ff.

Digitized by Google

(Uhrmacher), mehr noch aus Rheinland und Westfalen stammten; es waren Bäcker, Musikanten, andere beschäftigten sich in den Zuckerraffinerien, Gerber- und Färbereien, unter den härtesten, oft unmenschlichen Arbeiten ihren Lebensunterhalt suchend; sie wurden deshalb von den protestantischen Sekten an sich gelockt und fielen ihnen wegen der Arbeit leicht anheim[26]. Die mit der Kapelle verbundene katholische deutsche Schule wurde 1868 von 179 Knaben, 156 Mädchen und 155 kleinen Kindern besucht. Pfingsten 1869 erließen A. Dillon Purcell und F. X. Kaercher einen Aufruf an die katholische deutsche Nation für die „katholische Mission der Deutschen in London" und baten um milde Gaben zur Errichtung eines Rettungshauses für Verwahrloste, einer Herberge und eines Hospitals.

Am 30. April 1873 stürzte dieses Gotteshaus, die dritte deutsche Kirche, plötzlich nach dem Abendgottesdienst ein.

Kardinal Manning legte selbst den Grundstein zu einer neuen Kirche, der jetzigen St.-Bonifatius-Kirche, und eröffnete dieselbe am 29. September 1875. Fünfzig Jahre später, am 4. Oktober 1925, wurde diese Kirche durch Kardinal Schulte von Köln feierlich konsekriert; Kardinal Bourne von Westminster hielt beim Abendgottesdienst in Gegenwart des deutschen Botschafters Sthamer die Festpredigt. Dieses Fest gestaltete sich zu einer herrlichen Kundgebung der deuschen Katholiken Londons für ihren angestammten Glauben und ihr Volkstum. Es war wie eine neue Auferstehung nach den traurigen Kriegsjahren, in denen aber doch jeden Sonntag ohne Ausnahme deutscher Gottesdienst in der deutschen St.-Bonifatius-Kirche gehalten worden war.

Als die jetzige Kirche im Jahre 1875 erbaut wurde, da stand sie in einer ziemlich stark ausgeprägten deutschen Kolonie. Doch schon vor mehr als dreißig Jahren begannen die Deutschen,

---

[26] In keiner europäischen Hauptstadt spielten die Deutschen um 1850 im Vergleich zu ihrer Zahl, die auf 70 000 geschätzt wurde, eine so unbedeutende Rolle wie in London. Ein sehr trauriger Bestandteil der Auslanddeutschen bildeten die German Slaves (deutsche Sklaven), wie man die hessischen Besenmädchen nannte. Anfangs wanderten diese Mädchen freiwillig aus ihren armen Dörfern aus, um Handel mit ihren eigentümlichen Fliegenbesen zu treiben, später mieteten schlechte Spekulanten sie ihren gewissenlosen Eltern ab, brachten sie nach England und richteten sie zu allen Schlechtigkeiten ab, Bettelei und Unzucht, wozu der Besenhandel als Deckmantel diente. Stricker, Verbreitung der Deutschen 170.

Digitized by Google

sich über ganz London zu zerstreuen, wohl aus dem Grunde, weil sie sich in den verschiedenen Gegenden Londons ihre eigenen Geschäfte gründeten. Aber trotz aller Entfernungen, trotz der weiten Wege, kommen die deutschen Katholiken Londons sehr eifrig und treu zu ihrer deutschen Kirche, um dort in ihrer Muttersprache zu beten, in ihrer Muttersprache das Wort Gottes zu hören und in ihrer Muttersprache die Tröstungen des heiligen Glaubens zu erhalten. Darum konnte auch vor drei Jahren Kardinal Bourne in seiner Predigt sagen: „Die deutschen Katholiken Londons werden von uns hochgeschätzt wegen ihrer Glaubenskenntnisse und ihrer Glaubensbetätigung und weil sie ein Beispiel für andere sind." Auch bei den englischen Geistlichen stehen die deutschen Katholiken in Hochachtung, und schon mancher deutscher Pfarrer, der auf seiner Englandreise auch zur deutschen St.-Bonifatius-Kirche kam, hat später in seiner Heimatgemeinde begeistert von dem Eifer der deutschen Katholiken Londons erzählt.

In der Gemeinde betätigen sich folgende Vereine: Frauenverein, Marienverein, Herz-Jesu-Bruderschaft, Vinzenzverein und Elisabethverein. Auch seien erwähnt: St.-Emilius-Krankenkasse, St.-Josefs-Sterbekasse und Schwarzwälder-Unterstützungsverein. Der Gesellenverein, der vor dem Kriege hier in so großer Blüte stand, schläft leider gegenwärtig, da wegen der strengen Einwanderungsbestimmungen für ausländische Arbeitskräfte keine Gesellen nach England kommen können, um Arbeit zu übernehmen. Sobald aber auch diese Bestimmungen gemildert werden, wird sicher der Gesellenverein wieder neu erblühen. Um bis dahin den guten Geist des Gesellenvereins zu erhalten, haben die früheren ansässigen Mitglieder einen Kolpingsklub gegründet[26a].

Die Schule hat schon sehr lange vor dem Kriege aufgehört, eine deutsche Schule im eigentlichen Sinne zu sein. Die deutschen Katholiken wohnen eben zu weit entfernt von der Schule, und es ist den Eltern unmöglich, die Kinder einen so weiten Weg zur Schule zu schicken. Die große Entfernung des Elternhauses ist also die einzige Ursache dieser Erscheinung.

[26a] Vgl. auch die Beiträge von Nattermann und Kroppenberg über das Zusammenleben deutscher Gesellen und Kaufleute im Ausland, Jahrb. 1927/28 d. Reichsverb. f. d. kath. Auslanddeutschen 26 ff., 82 ff.

Digitized by Google

Erwähnt muß aber auch noch werden der große und schöne Vereinssaal der Gemeinde. Dort treffen sich die deutschen Katholiken nach dem Gottesdienst in gemütlichem Zusammensein, dort begrüßen sie ihre Freunde, begrüßen sie Besuche und Neuankömmlinge aus der alten Heimat, tauschen ihre Gedanken und Sorgen aus. Schon so mancher Besucher hat in diesem Saale gesagt: „Hier sieht man so recht, daß die deutschen Katholiken zusammenhalten, als ob sie eine einzige große Familie wären." Dort finden Unterhaltungsabende statt mit Theateraufführungen, Vorträgen und deutschen Volksliedern; es ist eine Stätte deutscher Gemütlichkeit und des deutschen Volkstums.

Unmittelbar vor dem Kriege bestand die Absicht, neben der Kirche ein Heim zu bauen, in welchem Gesellen und andere deutsche Durchreisende wohnen könnten. Die Fundamente waren schon gelegt, da kam der ganze Plan durch den Krieg zum Stillstand. Bisher ist es ganz unmöglich gewesen, an der Verwirklichung dieses Planes weiter zu arbeiten; jedoch wäre es dringend zu wünschen, daß nach Überwindung der finanziellen Schwierigkeiten der Bau doch noch zur Ausführung gelange.

Die Seelsorge ist seit 1903 den deutschen Pallottinern aus dem Mutterhause zu Limburg anvertraut, und die Armen Dienstmägde Christi aus dem Dernbacher Mutterhaus leisten segensreiche Mithilfe.

3. Luxemburg

Das Großherzogtum Luxemburg hatte nach der Volkszählung 1927 285 524 Einwohner; weitaus die Mehrzahl (95 %) ist katholisch. Davon waren 237 191 Eingeborene, 18 684 Deutsche und 29 647 andere Ausländer, und zwar fast zur Hälfte Italiener.

Das Ländchen hat eine sehr wechselvolle Geschichte[27]. Infolge seiner geographischen Lage besitzt es fast tausend Jahre eine zweifache Kultur, da das ursprünglich deutsche Gebiet seit dem Ende des zehnten Jahrhunderts den Einfluß romanischer Bildung erfuhr. Das brachte ferner der vielfache Verkehr mit den lothringischen und französischen Höfen und die zeitweise Zugehörigkeit zu ausländischen Herrscherhäusern mit sich. Als die

[27] Paul Wentzcke, Das Großherzogtum Luxemburg, Berlin o. J. (Heft 5 von: Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums). Siehe besonders auch N. v. Werveke, Kulturgeschichte des Luxemburger Landes. Bd. 1—3. Luxemburg 1923—1927.

Digitized by Google

kleine Grafschaft 1214 mit Limburg verbunden wurde, war auch der zweisprachige Charakter entschieden. Die Erhebung des Grafen Heinrich IV. 1308 zum deutschen Kaiser (Heinrich VII.) brachte es in engste Verbindung mit dem Deutschen Reich. Johann der Blinde, der Vater des berühmten deutschen Kaisers Karl IV., starb 1346 in der Schlacht bei Crecy, wo er an Frankreichs Seite gegen England kämpfte. Von Kaiser Karl IV. wurde 1354 es zum Herzogtum erhoben. Unter dem Nachfolger Karls, dem deutschen König Wenzel II., gelangte es zunächst pfandweise an Burgund, mit dem es 1444 vollständig vereinigt wurde. Seit dieser Zeit war die Staatssprache sogar in den deutschstämmigen Gebieten französisch. 1477 fiel es durch Heirat an Maximilian von Österreich, der es im „burgundischen Kreis" eng mit dem Deutschen Reiche verband. Aus dessen Verbande schied es aber staatsrechtlich wieder aus, als Maximilians Enkel Karl V. bei der Teilung der spanisch-habsburgischen Monarchie es 1555 seinem Sohne Philipp II. von Spanien übergab. Der Pyrenäische Friede brachte einen Teil des Landes (Diedenhofen) an Frankreich, ebenso der Friede von Ryswick (Orchimont). Der Friede von Utrecht 1713 verband es mit den österreichischen Niederlanden. Durch die französischen Revolutionskriege gelangte es an Frankreich, 1815 kam es in Personalunion mit dem König von Holland in Verbindung, mit Wilhelm von Oranien-Nassau, der so auch Großherzog von Luxemburg wurde. 1831 erhielt die Hauptstadt des vergrößerten Landes eine preußische Besatzung, 1839 wurde der französisch sprechende Teil an Belgien abgetreten, das es mit Ausnahme der Bundesfestung annektiert hatte. Seit 1842 gehörte es zum Deutschen Zollverein. 1848 entsandte das deutsche Luxemburg sogar seine Vertreter in die deutsche Nationalversammlung nach Mainz, wo sie bis 1849 aushielten. 1867 trieb sie die Furcht vor der Einverleibung in den französischen Staat noch einmal zum offenen Bekenntnis ihres Deutschtums, aber Bismarck wagte bei der Schwäche des Norddeutschen Bundes nicht, daraus die Konsequenzen zu ziehen. Das wurde dem Deutschtum in Luxemburg zum Verhängnis. 1867 zog die preußische Besatzung aus der Landeshauptstadt ab. 1872 verpachtete das Land seine Eisenbahnen an Deutschland und schloß sich unter Großherzog Wilhelm vielfach der deutschen Zoll- und Steuergesetzgebung an. Mit dem 1. Mai 1922 ist eine belgisch-luxemburgische Wirtschaftsunion für 50 Jahre abgeschlossen worden.

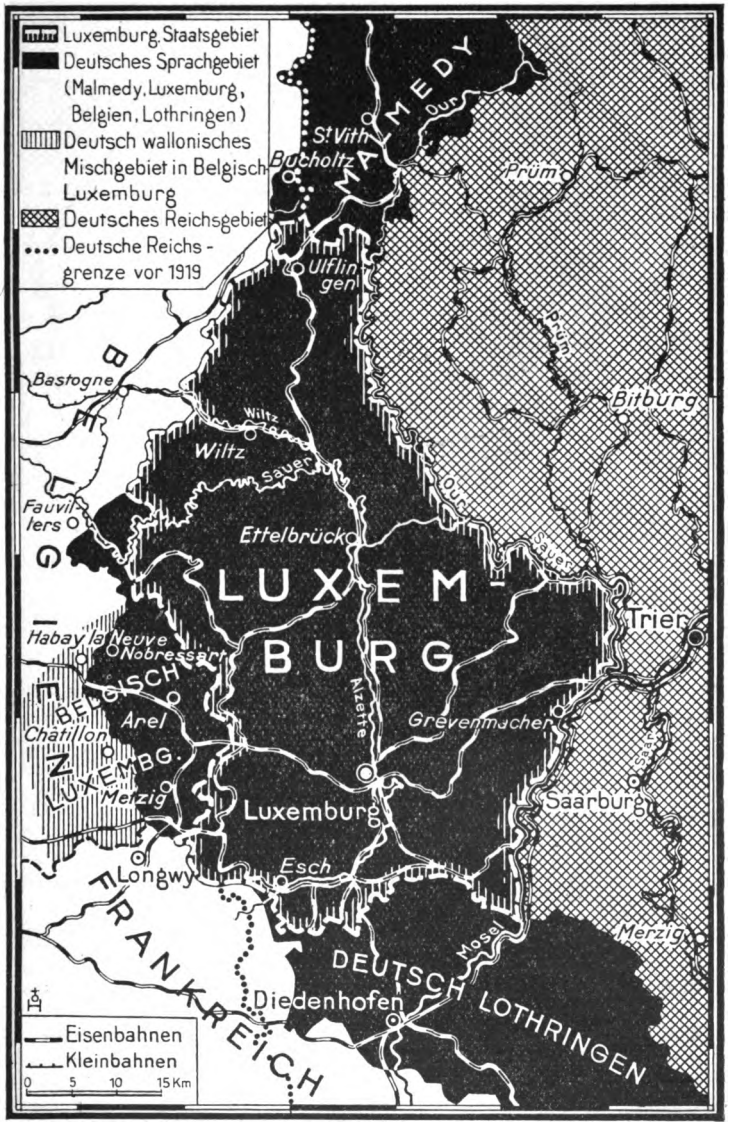
Digitized by Google

Die Unterbrechung der engen wirtschaftlichen Beziehungen (Zollunion, Eisenbahnen), die das Großherzogtum vor dem Kriege mit Deutschland unterhielt, hat schwerwiegende kulturelle Rückschläge im Gefolge gehabt[28]. Heute hat in diesem ehemals deutschen Lande eine so starke französische Kulturpropaganda eingesetzt, daß sie französischen Geist und französisches Wesen in die letzte Hütte zu tragen sucht. Eine deutsche Sprachprovinz soll bei der deutschen Passivität allmählich zur romanischen Dependenz verändert werden. Während deutsche Verleger in Deutschland sich weigerten, ihre Bücher zu herabgesetzten Preisen ins Land zu bringen und die Bibliotheken, die früher höchstens ein Siebentel an französischen Büchern aufwiesen, immer mehr zurückgehen, verfügt die französische Kulturpropaganda, besonders die in den Grenzbezirken gut disziplinierte „Alliance Française", deren französische Mitglieder sich aus führenden politischen und wissenschaftlichen Persönlichkeiten zusammensetzen, über unbegrenzte Geldmittel, die sie besonders anwendet, um in allen größeren Städten großangelegte Bibliotheken mit den besten Werken französischen Geistes einzurichten. Heute hat sich gegen Kriegsbeginn die Zahl der Leser französischer Bücher bereits um das Vierfache vermehrt und die Hälfte der Bücher in den Bibliotheken ist französich. Die deutsche Sprache, die vor dem Kriege noch unbedingt im Vorteil war, geht stark zugunsten der französischen zurück. Neben der Anlage französischer Büchereien hat ferner die Alliance française, der jeder Ausländer als Mitglied beitreten kann, die Unterstützung der Lehrpersonen, Theateraufführungen großen Stiles und Vortragsreisen bedeutender französischer Redner auf ihre Fahnen geschrieben. Zwar hatte bis jetzt auch der Rhein-Mainische Volksverein und die Frankfurter Kunstbühne die besten Stücke deutscher Literatur aufgeführt, aber die Fortsetzung scheiterte am Mangel genügender Geldmittel. Rechnet man dazu die mit dem Kriege eingesetzte wirtschaftliche Orientierung nach dem Westen, so sieht man, was für das Deutschtum in Luxemburg auf dem Spiele steht, wenn nicht ein Wandel der Dinge eintritt.

Die Geistlichkeit hatte sich seit 1840 gegen die zunehmende Verwelschung gewandt und Anschluß an das katholische Deutsch-

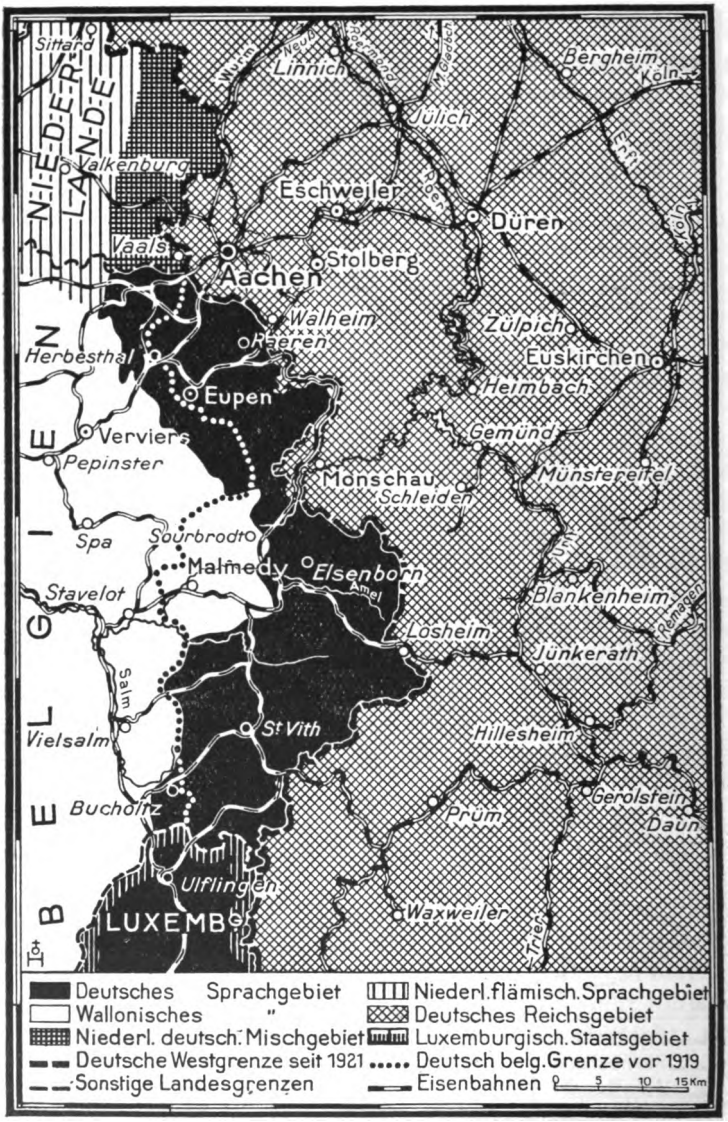
[28] Karl Barth, Deutsche Kulturaufgaben in Luxemburg, in: Auslandswarte 7 (1927) 478 f.

Digitized by Google



Karte 15. Zu S. 303

Digitized by Google



Karte 16. Zu S. 313

Digitized by Google

land gesucht. 1842 wurde ein Apostolisches Vikariat errichtet und Luxemburg von Namur, dem es seit 1823 unterstellt war, losgelöst. Bischof Laurent wurde zum Apostolischen Vikar von Hamburg ernannt, konnte aber sein Amt nicht antreten und lebte seitdem in Aachen († 1884). Männer wie die Priester und Professoren Jakob Meyer und Peter Kirsch bekannten bzw. bekennen sich offen zum Deutschtum. Bischof Koppers († 1918) nahm an der Konferenz der Bischöfe zu Fulda teil, obwohl er damit nicht den einstimmigen Beifall seiner Geistlichen fand, und zeigte dadurch gleichfalls seinen Anschluß an deutsche Geistesrichtung.

Das Volk spricht einen moselfränkischen deutschen Dialekt. In der Kirche wird ausschließlich die deutsche Sprache gebraucht.

In der einklassigen Volksschule werden nach dem Lehrplan vom 25. September 1924 sieben Stunden Deutsch und Französisch unterrichtet, in der Oberklasse der zweiklassigen Knabenschule 4—5 Stunden Deutsch gegen 7—9 Stunden Französisch (bisher 7 : 9). In den höheren Schulen (Gymnasium, Industrie- und Handelsschulen d. h. Realschulen) bleiben beide Sprachen Unterrichtssprachen in den verschiedenen Fächern: deutsch in der Religion, auf den Unterstufen in Geschichte und Naturkunde, in der Grammatik und Fremdsprachen; französisch im Rechnen usw., auf den Oberstufen in Geschichte, Naturkunde, Übersetzung aus den antiken Sprachen.

Französisch ist seit langem Verwaltungs- und Gerichtssprache. Das Gesetzbuch ist der Code Napoléon; die erste Verfassung erhielt Luxemburg von den holländischen Königen auf französisch. Die gesetzgebende Kammer kann sich beider Sprachen bedienen; die Gesetze werden in beiden veröffentlicht. Vor Gericht werden die Verhandlungen mit den Geladenen in ihrer Sprache geführt, meistens im Dialektdeutsch. Überhaupt ist der ganze Verkehr der Leute untereinander, auch der gebildeten Kreise, dieses Deutsch, das auch die Sprache bei öffentlichen Verhandlungen ist. Daher ist das Volk hauptsächlich auf die Veröffentlichungen in deutscher Sprache angewiesen, die aber durch die wegen der Valuta unerschwinglichen Preise finanziell sehr stark belasten.

Seit 1903 haben die Italiener einen oder zwei Missionare in Luxemburg, die unter den ausgewanderten Arbeitern die Seel-

Digitized by Google

sorge ausüben. Ebenso werden die in den letzten Jahren zahlreich eingewanderten Polen und Südslawen von Landsleuten pastoriert, die in Lothringen wohnen. Für die Reichsdeutschen besteht die gleiche Notwendigkeit nicht, weil alle luxemburgischen Priester deutsch sprechen; aber es fragt sich doch, ob nicht für die deutschen Dienstmädchen und die vielen Junggesellen — Luxemburggänger — aus der Eifel von der Heimat aus etwas geschehen müßte.

In Luxemburg fand das katholische Denken und der strenge Ordnungsgeist Deutschlands viel Sympathie. Ebenso herrschte in den Kreisen von Handel und Industrie größte Hochachtung vor Deutschland. Allerdings ist vor dem Kriege das Auftreten mancher Deutschen im Lande oft unangenehm empfunden worden. Auch die Besetzung Luxemburgs im Kriege, wenn auch friedlich und ohne Waffengewalt, war sicher nicht imstande, diesen schlechten Eindruck zu verwischen. Die Spanne von zehn Nachkriegsjahren hat die Sympathien merklich gebessert.

4. Belgien
(mit Eupen und Malmedy)

Belgien zählte vor dem Kriege in den beiden Grenzprovinzen Limburg und Lüttich rund 27 000 deutschsprachige Einwohner und etwa 50 000, die außer deutsch noch eine andere Sprache sprachen. Im Lande lebten ferner zahlreiche Reichsdeutsche, die man 1910 auf 57 000 schätzte; vor dem Kriege waren es wohl 100 000; Antwerpen hatte eine deutsche Kolonie von 12 000 Seelen, ebenso gab es zahlreiche Deutsche in Brüssel, Lüttich, Verviers und manchen anderen Städten.

Belgien, das sich erst 1830 von den Niederlanden loslöste und sich in Leopold von Sachsen-Koburg einen Deutschen zum König wählte, hat jahrhundertelang in den engsten politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zu Deutschland gestanden[29]. Ein großer Teil seiner Bevölkerung, die Vlamen, ist niederdeutschen Ursprungs. Wir beschränken unsere kurzen geschichtlichen Ausführungen auf jene Zeit, da der deutsche Kaufmann sich die günstige Lage Flanderns mit seiner ausgezeichneten Seeverbindung zunutze machte und von den wertvollen Industrie-

[29] W. v. Hauff, Das Deutschtum in Belgien, Weimar 1915, 9 ff.

Digitized by Google

erzeugnissen, namentlich von den hochgeschätzten Tuchen anziehen ließ. Die Tuchindustrie reicht in Flandern bis auf die Römerzeit zurück; selbst in kleinen und kleinsten Orten wurde die Tuchfabrikation betrieben. Trotzdem holten deutsche Kaufleute flandrisches Tuch in solcher Menge, daß auch die Engländer ihre Tucherzeugnisse einführen und absetzen konnten. Neben dem Tuch war es vornehmlich das für die Heringseinpökelung benötigte Salz, das die Hansen von ihren Flandernfahrten mitbrachten. Sie führten ihrerseits besonders Pelze ein, die sie selbst aus Nowgorod geholt hatten. Eine Maklerordnung von 1360 nennt annähernd 30 verschiedene Pelzarten. Der deutsche Handwerker blieb hinter dem Kaufmann nicht zurück[30] und sandte seine Leinwand und vor allem seine Holz- und Metallwaren; so sandte z. B. Köln Kisten und Töpfe mit eisernen Nägeln und der Hamburger Böttcher Mulden[31].

Die ersten deutschen Kaufleute, die westlich der Schelde auftraten, waren Rheinländer und Westfalen. Die Rheinländer brachten ihre guten Weine, die Westfalen besonders Stahlwaren. Dazu kamen die Bremer mit ihrem wohlmundenden Bier, die Lüneburger mit Leinwand, die Bewohner des Harz mit Eisenwaren. Mit den vielbegehrten flandrischen Tuchen kehrten sie heim, und zwar meistens auf dem Landwege, auf dem sie auch gekommen waren. Die Hamburger und Lübecker wählten natürlich den Seeweg und ankerten ihre Schiffe in Swin, dem flandrischen Hafen, während sie ihre Geschäfte in dem nicht weit entfernten Brügge abwickelten[32]. 1252 und 1253 wußten die Deutschen wichtige Privilegien zu erlangen. Man dachte sogar an eine deutsche Kolonie in Flandern, die den Namen Neu-Damme tragen sollte. Brügge protestierte im mißverstandenen Eigeninteresse gegen die von Gräfin Margarete von Flandern gewährten Vorrechte, und deshalb siedelten die Deutschen 1280 auf kurze Zeit nach Aardenburg über. Damals wurde den Deutschen die erste rechtsgültig gewordene Erlaubnis zum dauernden Aufent-

[30] Rud. Häpke, Brügger Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt (Bd. 1 der Abhandlg. z. Verkehrs- und Seegeschichte, hrsg. von D. Schäfer), Berlin 1908, 138 ff.

[31] Vgl. Friedr. Teschen, Die Böttcher in den Wendischen Städten, in: Hansische Geschichtsblätter 50 (1925) 67—127.

[32] Häpke, Brügger Entwicklung zum mittelalterlichen Weltmarkt 79—119.

Digitized by Google

halte in Flandern gewährt. Den Nürnbergern hatte Herzog Johann 1311 zollfreien Eintritt in seine brabantischen Städte, auch Antwerpen, gewährt; oberschwäbische Kaufleute sind zuerst 1394 nachweisbar[33]. In der Nachbarprovinz Brabant erhielten die deutschen Kaufleute, die zumeist aus den Hansastädten kamen, 1315 ihr erstes Privileg. Trotz der inneren Zwistigkeiten im Lande hatte die Macht der deutschen Kaufleute sich inzwischen so gefestigt, daß sie sich 1347 in Brügge ihre erste Organisation geben und ihre Dreiteilung in das sächsisch-lübische, das preußisch-westfälische und das gotisch-livländische Element vorgenommen werden konnte. Schon um 1300 wurden in Brügge Straßen nach den Lübecker und Hamburger Kaufleuten benannt, was auf einen regen Verkehr schließen läßt. In Damme besaß ein Münsterer 1383 fünf eigene Häuser; doch im allgemeinen begnügten sich die Kaufleute damit, Häuser zu mieten, und sie hatten dabei das Privileg, daß der Mietspreis von der Stadt, nicht von dem Eigentümer der Häuser festgestellt wurde. Nürnberg ereichte 1361 in Brügge die gleichen Vergünstigungen wie die hansischen Kaufleute[34].

Wie anderswo hielten sich die deutschen Kaufleute auch in den flandrischen Städten bezüglich ihrer gottesdienstlichen Vorrichtungen an e i n e Kirche, deren Friedhof sie auch zur Begräbnisstätte jener Deutschen erwählten, die vom Tode ereilt wurden, was ihnen unter den Bedingungen gewährt worden war, daß alle Gebühren und Einkünfte, die ein Begräbnis mit sich brachte, d e r Parochie zufielen, in der sie starben[35].

Belgien besteht als Staat in seiner gegenwärtigen Gestalt erst seit 1830. Die „Provisorische Regierung" des Landes faßte am 16. November 1830 folgenden Beschluß: „In Anbetracht daß das von der Verfassung anerkannte Prinzip der Gleichheit der Sprachen für jeden Bürger die Freiheit in sich schließt, diejenige Sprache zu gebrauchen, die seinen Interessen und Gewohnheiten am besten entspricht, willens, die Ausübung dieser Freiheit gesetz-

[33] S c h u l t e, Geschichte der großen Ravensburger Handelsgesellschaft 397, 399.

[34] Heinr. R e i n e c k e, Machtpolitik und Weltwirtschaftspläne Karls IV., in: Hansische Geschichtsblätter 49 (1924) 93.

[35] Konr. B a h r, Handel und Verkehr der Deutschen Hanse in Flandern während des 14. Jahrhunderts, Leipzig 1911, 69.

Digitized by Google

lich zu regeln, bestimmt die Provisorische Regierung folgendes: In den Landesteilen, wo die flämische oder deutsche Sprache von der Bevölkerung gebraucht wird, werden die Gouverneure im administrativen Memorial eine vlamische oder deutsche Übersetzung der Gesetze und Beschlüsse der Regierung, die auf das ganze Land anwendbar sind, und der besonderen Beschlüsse, welche diese Landesteile betreffen, veröffentlichen." Belgien erhielt namentlich nach 1871 einen bedeutenden Zuwachs an Deutschen, die ihre Kraft, aber auch ihr Geld besonders auf industrielle Unternehmungen verwandten. In Antwerpen waren die Großkaufleute zum großen Teil Deutsche, deren es in der ganzen Provinz Antwerpen 11 591 gab neben 874 521 Vlamen, 33 873 Wallonen und 49 152 Anderssprachigen. Städte wie Lüttich, Gent, Verviers, Brüssel hatten starke deutsche Kolonien, deren Mitglieder freilich fast zur Hälfte auf die Reichsangehörigkeit verzichtet hatten. Zu Antwerpen und in Brüssel gab es neben protestantischen eine katholische Kirche. Das deutsche Vereinsleben stand in Blüte. In Brüssel gab es einen deutschen katholischen Gesellenverein. Hier lag die Seelsorge in den Händen deutscher Oblatenpatres. Brüssel, Antwerpen, Gent, Hoboken (bei Antwerpen), Verviers, Neerpelt besaßen deutsche Volksschulen, Brüssel und Antwerpen außerdem zwei höhere Schulen, die auch die Berechtigung der Reifeprüfung erlangt hatten. In Lüttich wirkte schon in den siebziger Jahren des vergangenen Jahrhunderts ein Jesuit als Seelsorger, der von dem Aachener St.-Josephs-Missionsverein unterstützt wurde.

Der Weltkrieg hat dieses blühende Auslanddeutschtum mit einem Schlage vernichtet. Bei der Mentalität der Belgier gegen Deutschland gelingt es den Deutschen nur ganz schrittweise und allmählich, die verlorene Position wieder zu gewinnen.

Außer den eingewanderten Deutschen gab es in Belgien, namentlich in den Provinzen Lüttich und Luxemburg, auch zahlreiche deutsche Belgier. In diesen beiden Provinzen gaben 1890 deutsch als Muttersprache an in Lüttich 11 217, in Luxemburg 15 704. Daneben sprachen im gleichen Jahre französisch und deutsch 58 590, vlämisch und deutsch 7028, alle drei Sprachen 36 185. In der „Fliegenden Taube, Zeitung der Deutschen Belgiens" hatten sie ihr dreimal wöchentlich in Aubel erscheinendes

Digitized by Google

Organ. In den Kreisen Arel, Feiteles (Fauvillers) und Metzig (Messancy) überwog damals die hochdeutsche Mundart.

1892 bildete sich unter Führung des Lütticher Hochschulprofessors Gottfried Kurth der „Deutsche Verein zur Hebung und Pflege der Muttersprache im deutschredenden Belgien" mit der literarischen Publikation „Deutsch-Belgien" [36]. Für ihre deutsche Muttersprache waren sie so begeistert, daß der Verein 1896 im Namen von 50 000 Mitgliedern an die Regierung eine Petition mit der Bitte richtete, die deutsche Muttersprache in der Öffentlichkeit der vlamischen gleichzustellen. Wurde diese Bitte auch nicht erfüllt, so verordnete doch der Post- und Eisenbahnminister, daß in Zukunft jedesmal, wenn ein Amt in deutsch-belgischen Gemeinden zu vergeben sei, die Beamten und Kandidaten den Vorzug haben sollten, die der deutschen Sprache mächtig seien. An dem Athenäum zu Arel war schon vorher eine deutsche Abteilung angeordnet, in welcher der deutsche Sprachunterricht ganz auf deutsch erteilt wurde. In den Dorfschulen des deutschen Sprachgebietes wurde dieser Unterricht gleichfalls in deutscher Sprache gegeben. In Löwen bestand seit 1896 die Verbindung Lovania deutschsprechender belgischer Studenten [37].

Neben diesen eingeborenen Deutschen gab es in Belgien, wie eingangs erwähnt, zahlreiche Auslanddeutsche, unter denen sich viele Katholiken befanden. Für ihre seelischen Bedürfnisse waren an manchen Orten deutsche Priester tätig. So wirkten 1903 in Lüttich H. Oster S. J. und in Verviers P. Meynands S. J. und wurden vom St.-Josephs-Missionsverein unterstützt. In Brüssel nahm die deutsche Seelsorge schon um 1860 ihren Anfang. Damals stiftete nämlich Diewan aus Aachen 10 000 Franks, aus deren Zinsen ein Sonntagsgottesdienst mit Predigt usw. für die deutschen Katholiken Brüssels in der Kirche „rue des Sols" gehalten werden sollte. Verschiedene deutschsprechende Geistliche haben im Laufe der Jahre diesen Gottesdienst versehen. Lange Jahre waren es die Minoriten, die in Brüssel ein Kloster hatten, in dem immer einige Patres Deutsche waren. In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts waren es zwei Geistliche aus

[36] Vgl. Gottfr. Kurth, Deutsch-Belgien, in: Organ des Deutschen Vereins 2 (Arel-Brüssel 1900) 10 ff.

[37] Hans Contzen, Lovania, Zwanzig Jahre deutschsprechenden Studententums in Belgien, M.-Gladbach 1916.

Digitized by Google

Luxemburg (Pastor Becker und nach dessen Tode Leonardy), dann der Karmeliterpater Zyrillus (aus der Erzdiözese Köln) nach ihm Pfarrer Rody, Pfarrer Hermkes (beide aus der Kölner Erzdiözese), dann nochmals Minoritenpatres und seit 1908 die Oblaten.

Als deutsche Kirche in Brüssel galt bis 1908 die Kirche des Dames de l'Adoration perpétuelle in der rue des Sols. Sie ging aber durch Kauf mit dem Kloster an die Stadt über und die Dames bauten in einer Entfernung von ¾ Stunde eine neue Kirche mit Kloster. Dorthin konnte der deutsche Gottesdienst nicht verlegt werden, und so wurde der Gottesdienst seit Oktober 1908 in der Madeleinekirche (ehemalige Redemptoristenkirche) abgehalten. Auch diese Kirche war schon Besitz der Stadt geworden und konnte voraussichtlich nur noch einige Jahre von der deutschen Mission benutzt werden. Daher entschlossen sich die leitenden Männer der katholischen deutschen Mission nach langen Verhandlungen dazu, eine eigene deutsche Kirche zu bauen. Der Plan gelang. Am 21. Mai 1914 konnte der Grundstein gelegt werden und — nach einer Unterbrechung bei Kriegsbeginn — der Bau im Juni 1916 dem Gottesdienst übergeben werden. Im November 1918 mußten die deutschen Geistlichen Brüssel verlassen. Die Kirche nebst anliegendem Gesellenhaus (das Ganze bildete eine sog. société anonyme und die meisten Aktien waren in belgischen Händen) wurde dem Kardinal von Mecheln geschenkt und konnte so vor der Konfiskation gerettet werden. Es steht zu hoffen, daß das Anwesen mit den Jahren seinen ehemaligen Charakter wiedererlangt.

Nicht lange nach dem Kriege 1870/71 entstand in Brüssel ein Kolpingsverein, der im Jahre 1888 sein geräumiges Hospiz in der Pletinckxstraat 19 beziehen konnte. Hier wohnten auch die Geistlichen der Mission, die den Verein betreuten. Nachhaltig unterstützte sie ein ansehnlicher Kranz von Ehrenmitgliedern in erster Linie aus einer Reihe hervorragender Persönlichkeiten, die oder deren Familien auch bei der Gründung der Mission beteiligt waren. Zu nennen sind vor allem Herzog von Arenberg und Graf Stolberg-Wernigerode, dessen Schloß in Tervueren stand. Dazu kamen viele finanzkräftige Deutsche von Brüssel, auf deren Schultern zum guten Teil die Deckung des finanziellen Defizits des Gesellenhauses ruhte. Das Gesellenhaus bot in Einzel-

Digitized by Google

zimmern Platz für rund 60 Mitglieder. Ein großer Festsaal diente für die größeren Festversammlungen und wurde auch oft von belgischen Vereinen benutzt [37a].

Der deutsche Vinzenzverein erstand im Jahre 1864 und war bei Kriegsbeginn im Begriff, sein goldenes Jubiläum zu feiern. Er hat jährlich rund 4000 Franken für deutschsprechende Armen verausgabt. Einer der Geistlichen fungierte als Schriftführer.

Um das Jahr 1890 wurde außerdem ein „Frauenunterstützungsverein" gegründet, der gleich dem Vinzenzverein in den Räumen des Gesellenvereins seine Versammlungen abhielt und ungefähr die gleiche Jahressumme für alleinstehende deutschsprechende Frauen verausgabte. Ein Geistlicher wohnte den Versammlungen als geistlicher Beirat bei.

Im Jahre 1890 gründete Pastor Becker den „Jungfrauenverein" für deutschsprechende Mädchen. Dieser Verein hielt seine Versammlungen im Kloster der Franziskanerinnen von der hl. Familie, 79 boulevard Clovis, ab (deren Mutterhaus zuerst in Eupen, dann infolge des Kulturkampfes in Löwen und seit dem Kriege bei Mayen eingerichtet wurde). Geistlicher Präses war einer der Geistlichen. Der Verein stand in hoher Blüte und zählte bei Kriegsbeginn an 500 Mitglieder. Allsonntäglich Andacht und Predigt mit nachfolgender Versammlung und sehr häufigen festlichen Veranstaltungen. Der Verein ist bei Kriegsende eingegangen, obwohl die Mitglieder aus Luxemburg noch lange zusammengehalten haben.

Ferner bestand ein katholischer kaufmännischer Verein „Hansa" mit rund 50 Mitgliedern. Ein Geistlicher wirkte darin als geistlicher Beirat und besorgte selbst oder durch seine Konfratres die Vereinsvorträge. Der Verein hat der Mission manch wertvollen Dienst geleistet.

Im Jahre 1911 gründeten die Vorsitzenden des Vinzenzvereins, ganz in der Nähe des Gesellenhauses, eine „deutsche Poliklinik", an der ungefähr zehn Ärzte regelmäßig Sprechstunden gaben. Nach und nach wurden auch einige Kranke aufgenommen. — Als Krankenschwestern wirkten dort die Augustinerinnen von Neuß, die auch im Gesellenhaus tätig waren. Es bestand der

[37a] Vgl. etwa noch Paul Humpert, Die deutsche katholische Mission in Brüssel. Jahrb. d. Reichverb. 1927/28, 115 ff.

Digitized by Google

Plan, die Poliklinik zu einem größeren Krankenhaus zu erweitern. Leider machte der Krieg auch diesem Unternehmen ein Ende. Einer der Geistlichen war im Kuratorium als Vertreter der Interessen der Schwestern und führte das Protokoll.

Um 1890 wurde in Brüssel ein interkonfessionelles deutsches Realgymnasium gegründet, das im Jahre 1908 auch die Primaberechtigung für Deutschland und Österreich erlangte. Etwa 30 % der Schüler waren katholisch, und die Geistlichen der Mission gaben von der Sexta an den Religionsunterricht. — Nicht lange vor dem Kriege entstand auch eine interkonfessionelle Volksschule für deutsche Kinder, in der nach langen Verhandlungen die Geistlichen mit Genehmigung des Kardinals von Mecheln den Religionsunterricht erteilten. Alle diese Schulen gingen mit Kriegsende zugrunde.

Der Krieg brachte für die Geistlichen der katholischen deutschen Mission eine erhöhte Tätigkeit. Solange noch kein Militärpfarrer in Brüssel war (der erste kam kurz von Allerheiligen 1914) haben sie allein die zahlreichen Verwundeten betreut, die in den Lazaretten lagen. Später wurde einem der Geistlichen die Seelsorge in den Gefängnissen übertragen sowie die Seelsorge bei den Schwestern und den zahlreichen Kranken des weiblichen Seuchenlazarettes in St. Gilles [38].

Die Deutschen Belgiens erfuhren 1921 eine starke Vermehrung, indem die Kreise Eupen und Malmedy fast ganz, der Westen des Kreises Monschau sowie kleine Teile des Landkreises Aachen nebst dem angrenzenden (seit 1815 bestehenden) Neutral-Moresnet und ein Stück des Kreises Prüm mit rund 65 000 Einwohnern auf 1040 qkm an das Königreich Belgien übergingen, nachdem sie mit kurzer Unterbrechung tausend Jahre zum Deutschen Reich gehört hatten [39].

Der Kreis Eupen hat fast ausschließlich (98 %) deutsche Einwohner. Im Kreise Malmedy sitzt die wallonische Bevölkerung

[38] Vgl. P. Humpert, Erinnerungen an Brüssel, in: Monatsschrift der Oblaten der Unbefleckten Jungfrau Maria 32 (1925) 9 ff.

[39] W. Wirths, Eupen, Malmedy, Monschau, in: Volk unter Völkern 113—121. W. Tuckermann, Eupen, Malmedy und die Vennbahn, Berlin o. J. (Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums, Nr. 4). Neuerdings Karl Bartz, Das Unrecht an Eupen-Malmedy. Berlin 1928. Schließlich etwa noch Franz Wehling, Deutsches Volkstum in Belgien, in: Über die Grenzen. Deutschtumsbeilage der Germania v. 7. Sept. 1928.

Digitized by Google

(30 %) fast völlig geschlossen an der alten belgischen Grenze, in der Stadt Malmedy und in zehn umliegenden Landgemeinden. Auch die deutsche Bevölkerung des Kreises wohnt geschlossen in den 34 anderen Gemeinden des Kreises. Bei der Volkszählung 1910 gaben 49 494 Einwohner als Muttersprache Deutsch an, 10 278 Wallonisch, 67 Deutsch und eine andere Sprache.

1926 hat sich unter den Deutschen der Heimatbund Eupen-Malmedy gebildet zu dem Zweck, die deutsche Sprache in der Schule, in der Predigt, vor Gericht und im Verkehr mit den Behörden zu schützen und die guten deutschen Sitten und Gebräuche in Haus, Gemeinde und Kirche und hier besonders das deutsche Kirchenlied und die deutsche Predigt zu pflegen; ebenso will der Bund die Erhaltung des tiefen, gemütvollen deutschen Volksliedes zu erhalten suchen. Dagegen treibt der Verband keine Politik und überläßt es den einzelnen Mitgliedern, sich zum belgischen Staate nach eigenem Gutdünken einzustellen.

Kirchlicherseits wurden durch Verfügung der römischen Kurie am 30. Juli 1921 die abgetrennten Gebiete in dem Bistum Eupen-Malmedy zusammengeschlossen, das mit dem Bistum Lüttich in Personal- und Verwaltungsunion verbunden wurde. Die Geistlichen, die bisher in den Kreisen tätig gewesen, blieben in der neuen Diözese angestellt, soweit sie nicht freiwillig oder unfreiwillig in die Heimatdiözese Köln zurückkehrten. Für die Seelsorge der Deutschen ist also vorläufig hinlänglich gesorgt; die spätere Entwicklung läßt sich heute noch nicht überschauen. Am 15. April 1925 hob der Vatikan die neue Diözese auf und verband sie mit Lüttich, was der Bischof von Lüttich unter dem 19. November 1925 der Geistlichkeit bekanntgab; er bestellte für die Deutschen einen eigenen Generalvikar.

Die freiheitliche Schulgesetzgebung Belgiens kommt den deutschen Minderheiten sehr zustatten. Artikel 17 des belgischen Verfassungsgesetzes bestimmt, daß in Belgien eine unbeschränkte Freiheit im Unterricht herrschen soll. Der Staat behält sich nur die Aufstellung der obersten Richtlinien vor, überläßt aber die Ausführung den Ortsbehörden und der privaten Initiative. Das Gesetz unterscheidet öffentliche Schulen, deren Errichtung Sache der Gemeinden ist, die auch die Lehrkräfte anstellen, und Privatschulen, die mit Erlaubnis alle Funktionen der öffentlichen Schule übernehmen, weshalb die religiösen Genossenschaften oft um

Digitized by Google

diese Konzession einkommen. Die Gemeinden leisten dann eine angemessene finanzielle Unterstützung. Die Geistlichen dürfen täglich eine halbe Stunde Religionsunterricht erteilen [40].

Diese großzügige Schulfreiheit gestattet den Minderheiten, nicht nur die Lehrkräfte nach freier Wahl anzustellen, sondern die Kinder auch in der Muttersprache unterrichten zu lassen. In den Grenzgebieten entscheidet der Wille des Familienoberhauptes. Wenn auch nur Rücksichtnahme auf Vlamen und Wallonen für diese Bestimmungen maßgebend gewesen sind [40a], so sieht man, wieviel großzügiger und weitblickender Belgien das schwierige Problem gelöst hat als Polen und die Südoststaaten.

Äußerlich scheint somit alles in bester Ordnung, in Wirklichkeit aber drohen dem Deutschtum große Gefahren, die nicht zuletzt von manchen altbelgischen oder probelgischen Geistlichen gefördert werden, indem sie sich als Vorspann für die Ziele des belgischen Nationalismus mißbrauchen lassen. Große Besorgnis flößt auch die Entwicklung des Schulwesens ein. So stehen die beiden Gymnasien in Eupen und Malmedy vollständig unter belgisch-nationalistischem Einfluß. Das deutsche Volksschulwesen wurde sehr geschädigt, als man deutscherseits den größten Teil der deutschen Lehrer zurückzog, was in der Auswirkung sich als ein schwerer Fehler erwies, da die entstandenen Lücken natürlich sofort mit altbelgischen Lehrern ausgefüllt wurden, die der deutschen Sprache nur unzureichend mächtig sind. In Malmedy wird der Volksschulunterricht sogar in französischer Sprache erteilt. Erfreulich wirkt bei dieser Lage der Dinge nur die Zähigkeit und der Opfermut, mit denen die Deutschen um die Erhaltung alterbter Sitten und Gebräuche und der angestammten Muttersprache ringen [41].

5. Holland

Die Zahl der Deutschen in Holland beträgt schätzungsweise 80 000, darunter etwa 30 000 Katholiken. Es finden sich unter

[40] Rühlmann, Schulgesetzgebung 49 ff.; Grentrup, Minderheiten 255.

[40a] Siehe hier etwa den interessanten Aufsatz von Viktor Leemans, Zur Geschichte und Philosophie des flämischen Befreiungskampfes, Hochland 26 (1928/29), 561 ff.

[41] Vgl. Kölnische Volkszeitung 1928 Nr. 884, 7. Dezember: Ringendes Volkstum, Die Lage in Eupen-Malmedy.

Digitized by Google

ihnen sehr viele Dienstmädchen, die in den ersten Nachkriegsjahren in hellen Scharen nach Holland gingen, aber auch jetzt noch jährlich zu Tausenden kommen. Am stärksten, fast die Hälfte dieser Mädchen kommt aus dem rheinisch-westfälischem Industriebezirk. Ferner gibt es im südlichen Holland zahlreiche deutsche Bergarbeiter und in der Industrie manche Facharbeiter. Dazu kommen angesehene Kaufleute, die sich teilweise selbständig gemacht haben und an der Spitze großer Handelsgenossenschaften stehen, teilweise auch deutsche Handelsfirmen vertreten.

Als Brügge sich bereits zu einer mächtigen, auf seine Rechte pochenden Handelsmetropole entwickelt hatte, waren Amsterdam und Rotterdam noch Fischerdörfer. Dordrecht, das im 13. und 14. Jahrhundert der bedeutendste Handelsplatz Hollands war, mußte durch Privilegien und Zollverleihungen der Grafen von Holland zur Stadt erhoben werden. Die Grafen Wilhelm II. und III. suchten durch Handelsprivilegien die Kaufleute ins Land zu ziehen, und so erhielten die Deutschen 1313 Zollfreiheit für die Seefahrt nach Dordrecht. Obwohl den Lübeckern 1327 neue Vorrechte eingeräumt wurden, die 1340 auch den westfälischen und preußischen Städten zugestanden wurden, hielt sich der Verkehr der Deutschen mit den holländischen Städten doch in engen Grenzen. Ein Wandel trat erst ein, als Herzog Albrecht V. von Bayern die Regentschaft im Lande übernahm, und das „Kontor" von Brügge zeitweise nach Dordrecht verlegt wurde[42]. Von den Einfuhrartikeln war besonders das Hamburger Bier von großer Wichtigkeit. Der Hamburger Kaufmann bzw. Brauer hatte gerade in Holland sein Hauptabsatzfeld. Er errichtete dort eigene Genossenschaften, Privatkontore, z. B. in Staveren, Amsterdam und Sluys, deren erste Gründung bzw. Neuordnung in den Jahren 1358, 1365, 1384 und 1402 erfolgte und die Erwerbung von Privilegien sicherte. Unter den 457 selbständigen Brauern, die 1374 in Hamburg lebten, arbeiteten 127 für das Amsterdamer und 55 für das Staverer Kontor. In Amsterdam waren die Hamburger im Anfange des 15. Jahrhunderts so stark, daß sie den ältesten Chor der dortigen Nikolaikirche stifteten.

---

[42] Kurt Stahr, Die Hanse und Holland bis zum Utrechter Frieden 1471 (Marburger Diss.), Marburg 1907.

Digitized by Google

1433 nötigte Herzog Philipp der Gute von Burgund Jakoba, die Herrscherin des Landes, zu seinen Gunsten auf ihre Rechte zu verzichten, und auch die Reichsacht Kaisers Sigismund konnte nicht bewirken, daß die Rechte des Deutschen Reiches auf dieses nordwestliche Grenzgebiet gewahrt blieben. Holland, namentlich Amsterdam, entwickelte einen immer lebhafteren Handel und suchte den deutschen Kaufmann nicht nur aus dem eigenen Lande zu verdrängen, sondern auch in seine eigenen Handelsgebiete, in die Ostseestädte, einzudringen. Nicht nur entwickelten sie selbst eine ansehnliche Bier- und Tuchproduktion, sie schufen in Amsterdam einen so bedeutenden Handel mit Nordseeheringen, daß sie gefährliche Konkurrenten der nordischen Hansen wurden, die bis dahin Deutschland mit den Heringen von Schonen beliefert hatten. Die politische Verbindung mit Burgund und die wachsende Macht im Innern gaben den Holländern den Mut, sich im Seekriege zum erstenmal mit der bedeutendsten Seemacht des Nordens, mit der Hansa, in einem Kampfe zu messen, der nicht zu ihren Ungunsten ausfiel (Utrechter Friede 1471). Doch war das Land finanziell schwer geschädigt und Städte wie Roermond, Arnheim und Kampen suchten bald wieder Anschluß an die Hansa, wodurch es dem deutschen Kaufmann erleichtert wurde, in Holland abermals festen Fuß zu fassen.

In der Wahrung alter Rechte entzogen sich 1581 die sieben nördlichen Provinzen der Niederlande der spanischen Oberherrschaft, bildeten eine eigene Republik, erzwangen auf dem Westfälischen Frieden 1648 ihre Selbständigkeit und schieden aus dem Verbande des Deutschen Reiches aus, blieben aber stets in kultureller und wirtschaftlicher Verbindung mit dem Mutterlande, das jedoch die Holländer niemals als Grenz- oder als Auslanddeutsche angesehen hat. Jüngst hat sich eine „Niederländisch-Deutsche Vereinigung“ gebildet, deren Ansehen und Bedeutung in beiden Ländern gleich groß ist.

Während für die Auslanddeutschen protestantischer Konfession schon früh seelsorglich gearbeitet wurde, haben solche Arbeiten für die deutschen Katholiken erst recht spät eingesetzt, obwohl z. B. in Rotterdam ihrer etwa 1600, darunter 5—600 katholische Dienstmädchen wohnen. Seit 1919 hat sich der deutsche Franziskaner Basilius Mazurowski ihrer angenommen und hält Sonntags Gottesdienst mit deutscher Predigt, der etwa

Digitized by Google

250—300 Gläubige beiwohnen. Er erteilt auch den Religionsunterricht an der 1890 vom „Deutschen Schulverein" gegründeten neunklassigen Realschule, die 1924 zu einer zwölfklassigen Oberrealschule mit Berechtigung für Universität ausgebaut wurde; von den 170 deutschen Schülern gehörten 1928 42 dem katholischen Bekenntnis an, wie auch zwei der angestellten Lehrer. Ferner gründete P. Mazurowski 1928 einen „Verein deutschsprechender Katholiken", daneben bestand schon länger ein von ihm geleiteter „Verein deutscher katholischer Mädchen" mit deutscher Bibliothek.

Konnte im Haag die deutsche protestantische Gemeinde 1927 schon ihr siebzigjähriges Bestehen feiern, so datiert die Seelsorge für die deutschen Katholiken erst aus jüngster Zeit, als Kardinal Schulte von Köln 1925 zu diesem Zweck Peter Louis dorthin sandte, dem 1927 Rektor Heinemann folgte. Die Gesamtzahl der Deutschen im Haag schätzt man auf 6—7000, davon etwa die Hälfte Katholiken und von diesen zwei Drittel Hausangestellte. Die Vorsorge bewegt sich aber bis heute noch in sehr bescheidenen Bahnen. Muß doch der Sonntagsgottesdienst in einer Privatkapelle unter dem Dach mit Kinderbänken stattfinden; Beichtgelegenheit und Andacht in einer holländischen Pfarrkirche.

Daß für reiche Vereinsarbeit eine guter Boden ist, zeigt der Mädchenverein, an dessen Stelle Peter Louis 1926 die St.-Elisabeth-Stiftung gründete. Seit 1927 wurden 250 Stellen vermittelt, über 1100 Beratungen veranstaltet, 1640 Verpflegungstage verzeichnet, 16 000 Besucher bei den verschiedenen Veranstaltungen gezählt.

Die Schulen sind ursprünglich protestantische Stiftungen, nämlich die schon 65 Jahre bestehende Friedrich-von-Bylandt-Schule, eine deutsche Mittelschule mit holländischer Berechtigung, und das Deutsche Realgymnasium und die Realschule, die aus einer Privatschule hervorgegangen sind, 1922 von dem Deutschen Schulverein übernommen und 1924 zur Vollanstalt ausgebaut wurde. Ein Fünftel bis ein Sechstel der Schüler ist katholisch, die vorläufig den Religionsunterricht von einem holländischen Geistlichen in einer Pfarrkirche erhalten [48].

[48] Die deutschen Katholiken verfügen über ein eigenes, im 2. Jahrgange stehendes Wochenblatt: Der deutsche Sonntag in Holland, hrsg. vom Verein deutschsprechender Katholiken in Amsterdam.

Digitized by Google

3. Kapitel: **Norden**

Die Hansa und die kirchliche Betreuung deutscher Hansen im Mittelalter

Bei der Betrachtung der Auslanddeutschen im Mittelalter verweilt man im allgemeinen zu viel bei einem Stande, bei den Bauern, und vergißt darüber, daß neben dem Bauer der Kaufmann stand und daß dieser auch in jenen Zeiten eine weit beträchtlichere Rolle spielte als jener. Nicht als ob diese Bedeutung des deutschen Kaufmanns überhaupt unbekannt wäre; die Forschungen von Sartorius von Waltershausen, Lappenberg, Simonsfeld, Heyd in älterer Zeit, von Haebel, Dietrich Schäfer, Danell, Alois Schulte, Panhorst in unseren Tagen, um nur diese Forscher zu nennen, haben uns die Wege aufgezeigt, auf denen der deutsche Kaufmann zu Wasser und zu Lande in die weite Welt hinausgefahren ist. Von dem Kaufmann, der seine Schritte nach dem Süden wandte, haben wir bereits bei unseren Ausführungen über Italien, Spanien und Portugal gesprochen. Es erübrigen sich also noch einige geschichtliche Angaben über den auslanddeutschen Kaufmann in den nordischen Ländern einschließlich England, womit für unsere Zwecke das gesamte Auslanddeutschtum im Norden während des Mittelalters erschöpft ist. Um Wiederholungen zu vermeiden, betrachten wir daher unter dieser Rücksicht hier das nordische Auslanddeutschtum.

Das nordische Auslanddeutschtum können wir im wesentlichen zusammenfassen unter dem Worte: die auslanddeutschen Mitglieder der Hansa, jenes mächtigen Städtebundes, der vom 13. bis 16. Jahrhundert die Nord- und Ostsee beherrschte. Wie man im 17. Jahrhundert von holländischer, im 18. und 19. von einer englischen Handelsherrschaft redet, mit gleichem Rechte darf man vom 13. bis 16. Jahrhundert von einer Handelsherrschaft der Hansa reden. Die Hauptstationen oder „Kontore" dieser Herrschaft, London, Brügge, Bergen und Nowgorod, waren ebensoviele hochbedeutsame Zentren des Auslanddeutschtums. In diesen und zahlreichen anderen Städten hat der deutsche Kaufmann in größerer Anzahl sich dauernd oder vorübergehend niedergelassen. Dorthin trug er deutsche Sitte, deutsche Sprache, deutsche Kultur, deutschen Einfluß. Hier regierte er sich nach

Digitized by Google

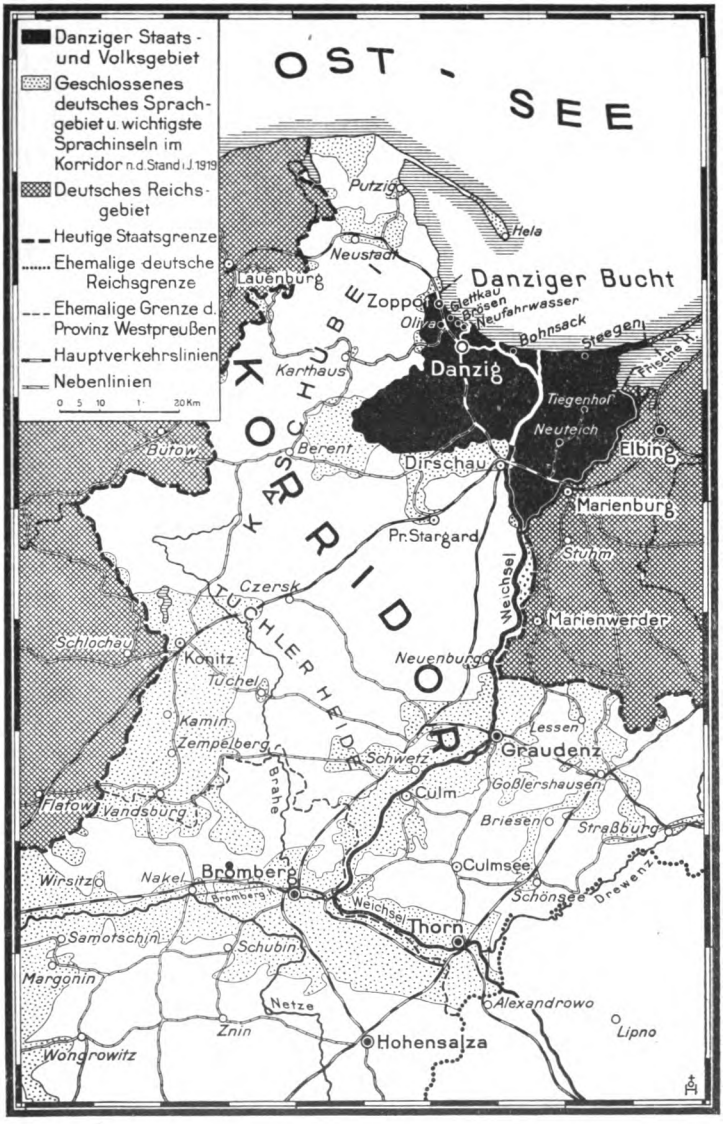
eigenen Gesetzen und Vereinbarungen. Noch mehr. Der deutsche Kaufmann ist im Norden der eigentliche Städtegründer[1]. Es war ein Auslanddeutschtum von höchst beachtlicher Bedeutung, für die Inlanddeutschen jedenfalls von weit größerer Bedeutung als die deutschen Bauernkolonien jenseits der deutschen Grenzen.

Da dem Norden eigene Industrie und eigener Handelsstand fast gänzlich fehlte, war er stark auf die Fremden angewiesen, unter denen die Deutschen die erste Stelle einnahmen. Zu ihrer herrschenden Stellung gelangten sie freilich nicht ohne Kampf. Am geringsten war dieser Kampf in Dänemark, wo die handel- und gewerbetreibenden Deutschen seit dem 12. Jahrhundert so stark einwanderten, daß in vielen dänischen Städten das deutsche Recht sogar das dänische verdrängte. Nicht so bequem war die Lage der Deutschen anfangs in Schweden, wo König Jarl Birger 1251 von ihnen die Verzichtleistung auf ihr heimisches Recht und ihr Volkstum verlangte und sie zu Schweden machen wollte. Das gelang ihm freilich nicht. Die in den nächsten hundert Jahren zahlreich eingewanderten Deutschen wahrten nicht nur ihr Nationalbewußtsein, sie strebten sogar mit Erfolg nach politischer Anerkennung ihrer Eigenart.

In dem von König Magnus Eriksson 1347 erlassenen Landrecht findet sich folgende merkwürdige Bestimmung: „Es sollen in der Gesamtzahl 6 Bürgermeister und 30 Ratsmänner sein und zwar diese wie jene zur Hälfte Schweden und zur Hälfte Deutsche, wobei es allein auf die nationale Herkunft von seiten des Vaters, nicht der Mutter ankommt; das gleiche Verhältnis soll stattfinden im sitzenden Rat von 2 Bürgermeistern und 10 Ratsmännern." Welch einen überraschenden Einblick gewährt uns diese Verordnung in die schwedischen Städte des 14. Jahrhunderts. Es handelt sich hier offenbar um ansässige Deutsche. In den Städten, den Sitzen des Handels und der Kultur, sind die Deutschen den Einheimischen rechtlich völlig gleichgestellt, weil sie ihnen gewiß auch an Zahl ebenbürtig waren. Es zeigt sich in den gesetzgeberischen Bestimmungen durchaus keine nationale Eifersucht. Im Gegenteil. Es heißt weiter in den Vorschriften, wo die Deutschen an Zahl die Oberhand haben, sollen ihnen auch mehr Sitze eingeräumt werden. Es muß also damals in Schweden ein außerordentlich starkes Auslanddeutschtum vertreten gewesen

[1] Schäfer, Aufsätze I, 119.

Digitized by Google



Karte 17. Zu S. 333

Digitized by Google

Digitized by Google

sein, was natürlich tiefgreifende Einwirkungen auf die schwedische Kultur und auf das materielle und geistige Leben des Volkes zur Folge haben mußte. So verstehen wir auch, daß nach dem Aussterben der einheimischen Dynastie, der Folkunger, 1365, längere Zeit deutsche Fürsten Schwedens Königsthron einnahmen, wie Albrecht von Mecklenburg, Erich von Pommern, Christoph von Bayern, Christian von Oldenburg. Das war nur möglich, wenn zahlreiche Auslanddeutsche auch in der Reichsregierung und in den Städten das vorherrschende Element bildeten[2]. Jene Gesetze sind bis 1471 in Geltung geblieben.

Die Deutschen bildeten damals nicht nur den politisch gleichberechtigten, sondern auch den wirtschaftlich bedeutenderen und beträchtlichen Teil der Bevölkerung in Handelsstädten wie Stockholm, Kalmar und Lödöse. In Stockholm und Lödöse entstanden allmächlich deutsche Faktoreien, die von der Regierung gestattet und mit gewissen Vorrechten versehen wurden. Ähnlich war es in den Verkehrsplätzen von Schonen und Dänemarks in Malmö, Kopenhagen und Ripen.

Wisby auf der Insel Gotland führte als Stadt ihren Ursprung auf die Deutschen zurück, um 1227. Die vorhandene gotländische Stadtbevölkerung hatte nicht einmal einen eigenen Vertreter in der Stadtverwaltung und war rechtlich von der Landbevölkerung noch nicht getrennt. Wahrscheinlich haben sich unter dem mächtigen Schutze Heinrichs des Löwen, der den Gotländern besondere Privilegien verliehen, um das Aufblühen seines neugegründeten Hafens Lübeck zu befördern, Deutsche dauernd im gastlichen Gotland niedergelassen, besonders Westfalen und Rheinländer. Erst seit 1280 nahmen die Gotländer teil an der Stadtverwaltung. Von der Bedeutung dieser Auslanddeutschen spricht die Tatsache, daß sie sich um 1200 die Kirche Sankta Maria erbauen konnten, die später unter den vielen Kirchen Wisbys zur Kathedrale erhoben wurde[3].

Schwieriger, aber auch sehr erfolgreich hat der Auslanddeutsche sich eine feste Stellung in Norwegen zu erringen gewußt. Nach anfänglichen Erfolgen trat bald nach 1300 ein Rückschlag ein, indem König Hakon die Ausfuhr von Stockfisch

[2] Hegel, Städte und Gilden I, 285 ff.

[3] Wolfg. Schlüter, Zur Geschichte der Deutschen auf Gotland, in: Hansische Geschichtsstätten 15 (Leipzig 1909) 455—475.

Digitized by Google

und Butter an die Einfuhr von Getreide knüpfte, und 1331 der Aufenthalt der Deutschen auf die Marktzeit (13. Mai bis 14. September) beschränkt wurde. Eine Änderung dieser Verhältnisse vollzog sich unter König Hakon V., der den Deutschen solche Privilegien gewährte, daß sie den bis dahin vorherrschenden englischen Handel aus dem Felde schlugen. Jetzt entstanden die großen hansischen Kontore in Oslo, Tunsberg und besonders in Bergen, das seit 1360 ein Brennpunkt deutschen Handels wurde. Hier baute der deutsche Kaufmann später jene merkwürdige Faktorei, die sog. „deutsche Brücke" mit ihren nachmals drei nebeneinander am Hafen liegenden Höfen und dem eigenartigen Leben ihrer Bewohner. Streng war das Kontor gegen die norwegische Stadtbevölkerung abgeschlossen, der gegenüber es eine trotzige Haltung einnehmen konnte dank seiner Beherrschung der norwegischen Volkswirtschaft. Neben den „Hansebrüdern" gab es in Norwegen auch fest angesiedelte Deutsche.

Eine kräftige Stütze fand der auslanddeutsche Kaufmann an den auslanddeutschen Handwerkern, die in allen größeren Städten Norwegens, in Bergen, Drontheim, Oslo, Tunsberg ihre Siedlungen besaßen; so lebten in Bergen deutsche Bäcker, Goldschmiede, Pelzer, Schröder, Scheerer. Unter ihnen spielten die Schuster eine bedeutende Rolle, wie ersichtlich ist aus einem Streite, der 1307 zwischen ihnen und dem Bischofe Arne über den Kirchenzehnten ausgebrochen war und der nach mehrjährigem Prozeß damit endete, daß sie zur Zahlung verurteilt wurden, da sie wie die Inländer die kirchlichen Dienste empfingen. Die deutschen Schuster traten bei dieser Gelegenheit bereits als Genossenschaft auf und werden als solche in einem Königsbrief von 1330 auch anerkannt. Der König hatte sogar an die Schuster seinen Hof Wagsbotten um 50 Mark jährlich vermietet, sie besaßen dafür u. a. das Privileg, daß kein anderer Schuster außerhalb des Hofes in der Stadt wohnen durfte, ausgenommen Schuhflicker. Sie waren also dauernd in Bergen ansässig. 1461 zählte Bergen nicht weniger als 60 selbständige Schuhmacher. Ähnliche Privilegien genossen die Schuster in anderen Städten, wie Oslo und Drontheim. Die große Bedeutung dieser auslanddeutschen Handwerker erhellt daraus, daß sie in den Städten eigene Sondergemeinden bildeten, von der Regierung anerkannt wurden und zum Könige in einem besonderen Miets- und Schutz-

Digitized by Google

verhältnis standen; sie wohnten auf königlichem Grund und Boden, genossen Freiheit von manchen Bürgerpflichten in den Städten und beanspruchten für diese ein Monopol des Handelsbetriebes. Sie unterstanden nicht den norwegischen Gesetzen, sondern der Gerichtsbarkeit des Kontors und hielten in Verbindung mit den Kaufleuten ihr Nationalgefühl aufrecht. Selbst bis in die innersten Angelegenheiten der deutschen Ämter in Schweden wußte das Kontor seinen Einfluß geltend zu machen; so vereinbarten z. B. die Schuhmacher zu Bergen 1412 mit dem Kontor ihre Amtsrolle. Kurzsichtige Politik der Schuhmacher (nicht aller Handwerker) störte allerdings 1451 stark das Bewußtsein politischer, kultureller und nationaler Zusammengehörigkeit der Deutschen in Bergen, als sie sich der politischen und wirtschaftlichen Abhändigkeit vom Kontor zu entziehen suchten. Trotzdem wurde die „Brücke" in Bergen eine abgeschlossene deutsche Niederlassung wie der Stahlhof in London oder der Petershof in Nowgorod, nur noch bedeutend ausgedehnter und unabhängiger. Nach 1550 haben aber die Könige Christian III. und IV. und Friedrich II. die Vorrechte der auslanddeutschen Kaufleute verkürzt und schließlich ganz aufgehoben, die Niederländer dagegen gefördert. Trotzdem hat deutsche Energie die alte Vorrechtsstellung in Bergen bis tief ins 17. Jahrhundert hinein zu wahren gewußt. Von 75 im Jahre 1518 in Bergen verkehrenden Schiffen gehörten 62 der deutschen Hansa an, im Jahre 1598/99 von 277 noch 233. 1640/41 liefen freilich nur mehr 32 in Bergen ein. Es war die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, der den Hansastädten ihr Hinterland genommen hatte[4].

Zahlreich war der auslanddeutsche Kaufmann auch in Schonen (Südschweden) vertreten, wo Städte wie Skanör und Falsterbo viel besuchte Umschlagplätze für den im Sund gefangenen Hering bildeten, der erst durch die Deutschen von der Nordsee und der Ostsee zu einem europäischen Handelsobjekte von großer Wertschätzung gemacht wurde; zu dem Hering- kam der Stockfischfang. Manche deutsche Städte erwarben sogar für ihre Angehörigen, die zur Zeit der großen Märkte nach Schonen übersiedelten, seit dem 13. Jahrhundert von den dänischen Königen Grund und Boden (Fitte), Zollprivilegien und Vergünstigungen für die Ein- und Ausfuhr. Der Kaufmann zog andere

[4] D. Schäfer, Die deutsche Hansa 133.

Digitized by Google

Gewerbetreibende in großer Zahl nach sich. Auf der Fitte regelten die Deutschen ihre Angelegenheiten selbst unter Leitung eines Vogtes, den die Stadt zu Beginn des Marktes anstellte und wegen seiner wichtigen Aufgaben gern aus ihren Ratsherrn wählte; war er doch mit Gerichts- und Polizeigewalt über seine auslanddeutschen Mitbürger ausgestattet. So hatte sich z. B. in Malmö eine vollständige, festorganisierte Niederlassung der auslanddeutschen Kaufleute mit Alterleuten an der Spitze gebildet; deutsche Fischer, Krämer, Handwerker, besonders Schuhmacher und Schneider, fanden sich gleichfalls ein, die auch den Winter dort zubrachten. Fünfzehn Jahre lang trat Dänemark, durch Kriegsunglück gedemütigt, sogar die vier wichtigsten Sundschlösser Helmigsborg, Skanör, Salsterbo und Malmö an die Hansa ab (1376), wodurch deren wirtschaftliche Herrschaft über die ganze Ostsee gesichert war und der auslanddeutsche Kaufmann und Gewerbetreibende sich eine weite Einflußsphäre gesichert hat[5].

Neben dem Kaufmann und Handwerker steht als dritter eine sehr sympathische Gestalt, der Künstler, der bisher fast ganz übersehen wurde. Erst Curt Habichs Studie über „hanseatische Malerei und Plastik in Skandinavien" hat uns wenigstens ein Teilgebiet erschlossen. Nicht nur mußte der hanseatische Künstler für den England-, Bergen- und Schonenfahrer in den heimatlichen Kapellen die Bruderschaftsaltäre schnitzen, deren Überreste als wertvolle Kulturdenkmäler heute in Hamburg und Lübeck aufbewahrt werden. Meister, wie der aus Westfalen gebürtige Bertram zu Hamburg, oder Franke, Rode, Notke und andere in Lübeck durften ihre Altäre auch nach Skandinavien und nach dem Nordosten liefern, wo manche noch an den ursprünglichen Stellen stehen, die Mehrzahl aber im Historischen Museum zu Stockholm geborgen sind[6].

Um 1400 ergießt sich geradezu „gewaltig breit und zum Teil dem Ursprungsherd Lübeck unvergleichlich überlegene Werke mit

[5] Daenell, Blütezeit der deutschen Hansa 23 ff.

[6] Das grundlegende Werk bildet auch heute noch Ad. Goldschmidt, Lübecker Malerei und Plastik, Lübeck 1890, das allerdings das Ausland wenig berücksichtigt. Vgl. auch Herm. Schmitz, Deutsche Malerei, Niederdeutschland, Berlin-Neubabelsberg 1917, II, 2, 420. C. G. Heise, Norddeutsche Malerei, Leipzig 1918, 85 ff. Siehe hier ferner L. Magon in Schreibers Sammelwerk „Deutschland und die Kultur der Ostsee".

Digitized by Google

sich führend ein Strom hanseatischer Kunst nach dem Norden“ [7]. Manche im Hansagebiet nur dem Namen nach bekannte Meister wie Hans Hesse und Joh. Stenrath sind erst im Norden durch ihre Werke greifbar geworden. Hochbeachtliche Werke von Meister Franke sind sowohl in Schweden wie in Finnland auffallend zahlreich. Da ragt z. B. aus der Frühzeit (1420) eine wundervolle Statue der hl. Birgitta aus Vadstena, das Madonnenbild aus Kalrola oder der Altar von Tjällmo und Nykyrko hervor [8]. Der genannte Hans Hesse begann 1459 im altberühmten Birgittenkloster zu Vadstena den von Stenrath vollendeten Altar. Zehn Jahre später schuf Hermen Rode für die Storkyrka in Stockholm einen Altar, ebenso 1480 für Salem und Sorunda in Schweden, 1483 für die Nikolaikirche in Reval. Von Bernt Notke stammt der große Altarschrein zu Aarhus (1479—1483) und sein Hauptwerk, der gewaltige hl. Georg in der Storkirche zu Stockholm, der sowohl der Art wie der Größe nach ein einzig dastehendes Denkmal deutscher Monumentalkunst bildet. Eine bereits dem 16. Jahrhundert angehörende, aber ganz vortreffliche Arbeit ist der Altar des Lübeckers Benedikt Dreyer zu Nowe Broby in Dänemark, das in der Predella eine köstliche heilige Sippe, im Oberteil eine Kreuzigungsdarstellung zeigt. Dieser große Reichtum hanseatischer Kunstwerke ist gewiß nicht ganz im Auslande geschaffen, höchstwahrscheinlich aber doch ein Teil, wie wir ja z. B. Bernt Notke 1484 in Stockholm nachweisen können. Sicher aber gilt dies von den auslanddeutschen Baukünstlern, die in Skandinavien und in den baltischen Ländern ihre Tätigkeit ausübten und dort die Steinkirchen aufführten. So war es wohl sicher ein rheinischer Meister, der seit 1120 die alte Kathedrale zu Lund in Schonen baute; die Domkirche zu Ribe (Südjütland) aber wurde seit 1130 nicht nur von einem rheinischen Künstler, sondern auch aus Eifeler Tuff aufgeführt. Kirchenbauten in Wisby auf Gotland, deren wir noch zu gedenken haben, zeigen seit Beginn des 13. Jahrhunderts offenbar westfälischen Einfluß, was unmittelbar an einen Westfalen als Baumeister denken läßt. Unter norddeutschem Einfluß, wenn nicht von norddeutschen Meistern entstanden die Dome zu Aarhus, die Frauenkirche zu Helsingborg, die Peterskirche zu Malmö und die wunderbare Kirchengruppe

[7] Habich, Hanseatische Malerei usw., Berlin 1926, 7.
[8] Wilh. Pinder, Deutsche Plastik, Berlin-Neubabelsberg 1914, 237.

Digitized by Google

St. Anna und St. Bernard in Wilna[9]. Der Chor des Domes zu Linköping (Schweden) wurde im 15. Jahrhundert von Meister Gerlach von Köln umgebaut. Diese kurzen Andeutungen mögen genügen, um zu zeigen, daß in der Verbreitung deutscher Kultur im Mittelalter der auslanddeutsche Künstler eine Rolle gespielt hat, die in unserer Frage nicht übersehen werden darf.

Gern möchten wir auch wissen, wie das kirchlich-religiöse Leben des auslanddeutschen Kaufmanns sich vollzog. Leider beschränken sich, soweit ich sehe, die Forschungen über die auslanddeutschen Hansen fast ausschließlich auf ihre Handelsgeschäfte. Immerhin gestatten vereinzelte Nachrichten, uns ein zwar schwaches, aber interessantes Bild von dem kirchlichen Leben und dem religiösen Sinn der auslanddeutschen Hansen zu machen.

Kein Stand und kein Gewerbe war so sehr auf die Gunst des Himmels angewiesen als der seefahrende Hanse bei seinen Handelsgeschäften. Bei der religiösen Einstellung des mittelalterlichen Menschen darf man von vornherein annehmen, daß der Hanse mehr noch als andere auf Erfüllung der religiösen Pflichten Gewicht legte. In den großen Niederlassungen errichtete er daher auch bald eigene Kirchen, Kapellen und Friedhöfe[10]. In Wisby auf Gotland mit seinen 18 Kirchen entstand um 1200 die prächtige Kirche St. Marien, die unwillkürlich Erinnerungen an westfälische Architektur wachruft und die nach einer Erweiterung 1225 die kirchliche Weihe erhielt[11]. Auch die St.-Laurentius-Kirche und die von den deutschen Kaufleuten aus Riga gestiftete Kirche zu Wisby waren auslanddeutsche Kirchen[12]. Der Bischof von Linköping (Schweden), zu dessen Diözese Wisby gehörte, gestattete 1225 den Deutschen, für die Marienkirche den Priester selbst zu wählen, wie dies überhaupt den Kirchenpatronen und Pfarrgemeinden in Gotland zustehe, und auch ihre Begräbnisstätte in dieser Kirche zu haben. Der päpstliche Legat, Bischof Wilhelm von Modena, bestätigte diese Urkunde und stellte

[9] Paul Weber, Wilna, eine vergessene Kunststätte, Wilna 1917, 40 ff.

[10] Vgl. auch Schulte, Norddeutscher und oberdeutscher Handel im Auslande 153, in: Schreiber, Deutschland und die Kultur der Ostsee.

[11] Johnny Roosval, Die Kirchen Gotlands, Leipzig 1912, 110 ff.

[12] Abb. bei Schäfer, Die deutsche Hansa 27 ff. Vgl. auch Schäfer, Wisby und Gotland, in: Aufsätze, Vorträge und Reden 1 (Jena 1913) 107 ff.

Digitized by Google

zugleich eine andere für St. Jakob in Wisky aus, worin er dieser Kirche gestattete, Schulen zu halten, darin Schüler aller Nationen aufzunehmen und den Fremden die Kommunion und das Begräbnis zu gewähren. Papst Honorius III. nahm 1227 die Deutschen in Wisby, Gotlands Bewohner, ihre Stadt und den Hafen in seinen Schutz, da sie die Christen in Livland und Estland gegen die Heiden verteidigten [13].

Zu Bergen in Norwegen bildeten die Hansen eine politische Gemeinde für sich und eine eigene Pfarrgemeinde bei der Kirche St. Marien [14]. Noch in der Mitte des vorigen Jahrhunderts besetzten die drei Hansestädte Hamburg, Lübeck und Bremen zwei Predigerstellen zu Bergen und unterhielten das Armenhaus der St.-Katharinen-Kirche. In Lund hielten sich die auslanddeutschen Kaufleute zu der schönen Krypta der St.-Laurentius-Kirche, was 1310 in einer Urkunde des Erzbischofs von Lund als altes Herkommen bezeichnet wird. Zu Malmö hatten die Hansen in der St.-Petri-Kirche Gestühl und ein Fenster mit ihrem Wappen, zu Kopenhagen in der Franziskanerkirche einen reich ausgestatteten Altar. In Brügge standen die Hansen schon 1347 in Beziehungen zu den Karmelitern und betrieben 1387 den Bau von drei Kapellen. Die alten Schiffsrechte Hamburgs bestimmten einen Teil der Einnahme der Hansen zu Utrecht und Ostkerken für die St.-Marien-Kirche. In Slings verfügten die Hamburger im 15. Jahrhundert über eine eigene Kapelle. Noch heute ist zu Amsterdam in der Oude Kerk ein Hamburger Chor vorhanden, der auf einer im Jahre 1421 von der Hamburger Bruderschaft gestifteten Kapelle beruht [15]. Aus den zahlreichen Freibriefen, die König Erich Glimping (1259—1286) von Dänemark erteilte [16], erfahren wir, daß die Deutschen auf der Insel Schonen eine eigene Kirche und eine eigene Begräbnisstätte innehatten [17].

---

[13] Hegel, Städte und Gilden I, 405 f.

[14] Hegel, Städte und Gilden I, 399.

[15] Lappenberg, Der Stahlhof zu London 122.

[16] Sartorius, Urkundliche Geschichte . . . der deutschen Hansa I, 167 ff.

[17] Erzbischof Albrecht von Livland erteilte 1253, gestützt auf päpstliche Bullen und die Konstitution des Kardinals Guido, allen Kaufleuten Schutz gegen Strandrecht und die Beraubung der Schiffbrüchigen, besonders denen, die zwischen Lübeck und Gotland und die Düna nach Livland und Estland

Digitized by Google

In manchen Fällen werden die Hansen auf ihren Seefahrten von deutschen Priestern begleitet gewesen sein oder deutsche Priester in ihren großen Kontoren zu Bergen, London, Nowgorod unterhalten haben. Genaueres hierüber erfahren wir von den russischen Auslanddeutschen. In dem Vertrage, der zwischen den deutschen Kaufleuten auf Gotland und dem Fürsten Mistislaw Davidowitsch von Smolensk im Jahre 1220 abgeschlossen wurde, ist bereits die Rede von der lateinischen Kirche d. h. der katholischen gegenüber der orthodoxen der Russen. Eine Urkunde vom Jahre 1225, durch die die Verhältnisse der deutschen Kaufleute in Nowgorod geregelt wurden, bezeugt, daß letztere daselbst eine dem hl. Petrus geweihte Kirche besaßen, unter dessen Schutz auch der „Hof" gestellt war. Zugleich hören wir, daß die Kaufleute auf ihren Seefahrten häufig von einem Priester begleitet waren. In den diesbezüglichen Bestimmungen heißt es: „Niemand soll neben den Sommer- und Winterfahrern, die zu Wasser ankommen, einen Priester nach Nowgorod führen, auf des Hofs- oder St. Peters gemeinsame Kosten; wer es tut, trägt selbst die Ausgabe. Jenem aber soll jeder andere Priester, den er vorfindet, weichen, wie es auch gegen den Oldermann der Fall ist, und an ihn sollen sich alle halten, die auf dem Hofe sind. Nur der Priester erhält auf dem Hofe von St. Peters Gut zu einer Beköstigung fünfzig Mark Kunen; auf der Reise müssen die Sommerfahrer ihn selbst beköstigen." Die Winterfahrer müssen ihn sowohl auf der Reise als im Hofe selbst unterhalten. Beiden steht jedoch zu, ihm anderweitige Gefälligkeit zu erweisen. Für die Kirche wie auch für den Hof wurden nachts eigene Wächter angestellt, um sie gegen Diebstahl und Überfall zu schützen; denn die Kirche diente vornehmlich auch als Warenniederlage. „In der Kirche soll keiner mit einem Russen, er sei aus dem nowgorodschen Gebiete oder nicht, einen Handel abschließen." Den Russen war der Eintritt bei 10 Mark Silber verboten.

Nach einer Verordnung von 1338 wurde die Besoldung des Priesters besser geregelt. Die Winterfahrer konnten ihm aus der

führen. Die gleiche Strafe wird über die Hehler und Erwerber verhängt. Wer ohne Wiedererstattung starb, dessen Leichnam solllte ins Meer geworfen werden. Ähnlichen Schutzmaßnahmen durch die Kirche begegnen wir damals öfters, z. B. durch Erzbischof Albrecht von Livland und Estland. Sartorius, Geschichte I, 104.

Digitized by Google

gemeinsamen Kasse vier Mark Silbers geben; ebenso die Sommerfahrer. „Verkündigt der Priester, daß man in der Kirche stehen bleiben soll, so verfällt der Meistermann, der hinweggeht, in eine Buße von einer Mark, die Knechte in die eines Verdings mit Ausnahme der Köche und der geringen Leute." Der Priester diente vielfach zugleich als Sekretär, wofür ihm bei Abfassung eines Handelsbriefes „drei Mark Marderköpfe" gezahlt werden mußten. Im Jahre 1348 wurde bestimmt, „daß man dem Priester eine halbe Stück Silbers zur Reise nach oder aus Rußland zahlen solle", und etwas später, daß ihm die Wahl frei stehe, „sich zu Nowgorod die Hausgenossenschaft zu wählen, welche er wolle, und daß diese ihn aufs beste aufnehmen solle, wofür ihr St. Peter wöchentlich einen Verding gibt". Die Ernennung des Priesters wie auch des „Hofknechtes", neben den Altermannen die wichtigsten Personen des Kontors, stand abwechselnd Lübeck und Wisby zu. Die immer stärker werdenden livländischen Hansastädte Reval und Dorpat beanspruchten 1434, daß ihnen die Gestellung des Priesters übertragen wurde. 1437 nötigten sie den von Wisby entsandten Priester, wieder heimzukehren, besetzten eigenmächtig die Stelle und setzten das Gehalt auf die Hälfte herab [18].

In England waren solche genauen Bestimmungen anscheinend nicht getroffen, die Hansen hielten sich vielmehr in steter Verbindung mit der Kirchspielkirche Aller Heiligen, zu deren Bau sie wohl beigetragen haben. Doch hatten sie auch eine eigene kleine Kapelle „bei unseres Herrn Grab", deren Lage aber nicht feststeht. Vielleicht lag sie innerhalb der Halle, denn hier feierten die Hansen verschiedene geistliche Feste und unterhielten vielleicht auch einen eigenen deutschen Priester. Unter den Festen zeichnete sich besonders Fronleichnam aus, das mit großen Fackeln, Wachslichtern und Fähnlein begangen wurde. Zwei andere Feste, die durch starke Erleuchtung der Halle sich auszeichneten, waren St.-Johannes-Tag und Peter und Paul. Diese Nächte wurden mit Prozessionen, Freudenfeuern und Illuminationen gefeiert [19].

[18] Daenell, Blütezeit der deutschen Hansa 251. Woldemar Buck, Der deutsche Handel in Nowgorod bis zur Mitte des 14. Jahrh., St. Petersburg 1895, 56 f. N. G. Riesenkampf, Der Deutsche Hof zu Nowgorod, Dorpat 1854, 37 f.

[19] Sartorius, Urkundliche Geschichte 140, 148, 149.

Digitized by Google

In der Kirchspielkirche Aller Heiligen besaßen die Hansen ein eigenes Gestühl, über den beim Gottesdienst fünf Kerzen brannten. Hier begingen sie mit großer Feierlichkeit das Fest der hl. Barbara (4. Dezember). An der Vigil wurde abends das Salve Regina gesungen, am Tage selbst eine mehrstimmige Messe und am Abende wieder das Salve. Mittags wurde der Pfarrer, der englische Rechtsbeistand und der königliche Torwächter in der Sternkammer bewirtet, wobei vorschriftsmäßig zwei Kabliaue verabreicht wurden. Seit 1447 fügte man an der Vigil noch eine Seelenmesse für die verstorbenen Mitglieder hinzu. Am 18. Februar 1483 verpflichteten sich die Hansen, als die Stahlhofs-Gebäude an sie übertragen worden waren, dem Pfarrer des Kirchspiels Aller Heiligen alljährlich 13 Pfund und 6 Schilling zu entrichten. Auch nach Einführung bzw. Befestigung der Reformation hielten sich die Hansen an diese Kirchen und blieben bis 1747 im Besitze der Kirchenstühle.

In naher Beziehung scheinen die Hansen zu den bei den Bürgern beliebten Franziskanern gestanden zu haben, die ihnen von der Heimat her gut bekannt waren[20]. Die Hansen zu Boston galten den Franziskanern daselbst als die Stifter ihres Klosters und in London erhielten die bei Newgate in Raynards Castle Ward wohnenden Grauen Brüder (Frey Friars), wie man sie nannte, seit alters im Februar zwei Tonnen Heringe. Arnold, Thedmars Sohn, aus Bremen, sehr verdienter Altermann der deutschen Hanse, vermachte den Patres 100 Pfund Sterling, die ihnen 1302 aus dem Verkaufe eines Hauses ausgezahlt wurden und ihnen zum Erwerb eines Kirchplatzes diente; die Brüder gedachten in ihrem Memorienbuche ausführlich des deutschen Geschenkgebers und erneuerten alljährlich ihre Fürbitten für seine Seelenruhe. Wahrscheinlich stellte das Kloster auch den Beichtvater für die Hansen; er erhielt dafür zu Ostern einen halben Nobel[21]. In Brügge wurde mit Beihilfe deutscher Kaufleute das Kloster der Karmeliter erbaut, wie denn auch in Ravensburg, Augsburg und Frankfurt a. M. die Kaufleute zu diesem Orden nahe Beziehungen unterhielten, was Fellinger darin begründet findet, daß die Karmeliter die Gottesmutter besonders als

[20] Lappenberg, Der Stahlhof 124 ff.

[21] Kurt Stahr, Die Hanse und Holland, Marburg 1907, 29.

Digitized by Google

Meeresstern verehrten, die Kaufleuten aber am meisten den Gefahren des Meeres ausgesetzt waren[22].

Für die fromme Sorge, die man verstorbenen Mitgliedern oder Verbündeten angedeihen ließ, spricht die Tatsache, daß in dem Vertrage zwischen Herzog Albrecht von Holland und der Hansastadt Hamburg von 1403, wodurch der zwischen ihnen bestehende Krieg beendigt wurde, unter anderen eine Bedingung lautete, daß Hamburg für einige erschlagene Holländer Messen lesen lassen mußte.

Vielerorts schlossen sich die Hansen zu religiösen Bruderschaften zusammen. So bestand 1329 in Malmö eine Bruderschaft, die Sorge trug für das Leichenbegräbnis der verstorbenen Mitglieder und auch die Lebenden gegen feindliche Behandlung in Schutz nahm. In Kopenhagen hören wir 1382 von einer Gesellschaft, die aus Kaufleuten von Wismar, Stralsund, Stettin und anderen deutschen Städten bestand. In diesem Jahre nahm sie ihren Anfang mit Stiftung einer Prunkdecke und von vier Lichtern für die Begräbnisse der Brüder, wobei drei heilige Messen gehalten wurden, für welche jeder Bruder mit seinem Gelde opfern sollte. Dreimal im Jahre wurde ein Gastmahl gehalten, nachdem für die verstorbenen Brüder Messen gelesen und Opfer dargebracht waren. Es war keine eigentliche Handelsgilde, sondern lediglich eine Bruderschaft deutscher Kaufleute, wie sie auch von den Dänen gebildet wurden. Eine ähnliche Bruderschaft deutscher Kaufleute, die aus Greifswald herüberkamen, bestand zu Rottum auf der Insel Bornholm, der Erzbischof Nikolaus von Lund 1378 erlaubte, ihre Leichengerätschaften in der dortigen Kapelle zu haben, daselbst Messen für die Brüder und Fremden lesen zu lassen, sich der Schiffbrüchigen anzunehmen und Streitigkeiten unter sich zu erledigen[23].

In Amsterdam hatte eine Bruderschaft von Hamburg in der Alten (oder St.-Nikolai-)Kirche eine Kapelle mit einem den Aposteln Petrus und Paulus geweihten Altar, die im Anfang des 15. Jahrhunderts gestiftet oder gekauft worden war[24]. Als die

---

[22] O. Fellinger, Der Karmeliterorden und der deutsche Kaufmann im Mittelalter, Köln 1914, 56 ff.

[23] Hegel, Städte und Gilden I, 221, 227, 228.

[24] J. Wagenaar, Amsterdam in zyne opkonst, aawas, geschiedenissen 2 (Amsterdam 1765) 94 (mit Grundriß).

Digitized by Google

Bruderschaft gegen Ende des Jahrhunderts in Verfall geriet, wurde sie mit Genehmigung des Hamburger Rates vom 31. Juli 1494 wiederhergestellt, und es wurde ihr von jedem hier verkauften Gebräu von 30 Tonnen Hamburger Bieres eine lerre Tonne oder drei Caroli Stuyver bewilligt. Die Brüder versammelten sich alljährlich in ihrer „Herberge zur Goldenen Hand", erfreuten sich an einem Mahle und sammelten Beiträge. 1506 war Kaplan der Kapelle Geert Boes, mit dem damals über 14 Jahre Abrechnung gehalten wurde. Kurz vor der Reformation, der sich die Hamburger früh anschlossen, wurde die Kapelle vollständig wiederhergestellt, ein Gemälde der hl. Anna angefertigt und das Gehalt des Kaplans verbessert und als solcher Claes van Tersel angestellt. Bis 1539 wurden jene Mahlzeiten noch gehalten, ebenso auch später in einzelnen Fällen. 1562 fiel die Kapelle den Bilderstürmern zum Opfer, ward aber 1568 erneuert und ist noch heute unter dem Namen Hamburger Chor in der Oude Kerk vorhanden [25].

1. Freie Stadt Danzig

Die urdeutsche Hansastadt Danzig und das mit ihr heute zur Freien Stadt vereinigte Landgebiet zählt gegenwärtig rund 400 000 Bewohner, wovon allein 230 000 auf die Stadt fallen. Außer 250 Landgemeinden gehören dazu die drei Städte Zoppot, Tiegenhof und Neuteich. Nach der Volkszählung von 1923 waren von der gesamten Freistaatbevölkerung 59% evangelisch, 36% katholisch, 5% andersgläubig. Bei derselben Zählung haben von der Bevölkerung 95% deutsch und nur 3% polnisch und 0,5% polnisch und deutsch als ihre Muttersprache angegeben.

Zwei Drittel des Gebietes des Freistaates Danzig [26] gehörten bei seiner Bildung kirchlich zum Bistum Kulm, dessen kirchliche Lehranstalten bei der Besetzung Pommerellens sofort polonisiert wurden, indem an dem Bischöflichen Gymnasium und im Priesterseminar zu Pelplin die polnische Unterrichtssprache vorgeschrieben und deutschgesinnte Professoren vom Unterrichte ausgeschlossen

[25] Lappenberg, Die hamburger Kapelle in Amsterdam, in: Zeitschrift für hamburgische Geschichte 4 (Hamburg 1858) 296—306.

[26] Vgl. das Danzig-Heft der Mitteilungen der Deutschen Akademie, Nr. 14 (1927). Joach. Nehring, Polnische Netze über Danzig. Berlin-Schöneberg 1929. Erich Keyser, Danzigs Geschichte. [2] Danzig 1928.

Digitized by Google

wurden. Dadurch wäre auf die Dauer auch den deutschen Katholiken im Freistaat der deutsche Nachwuchs im Priestertum entzogen worden. Gegen diese drohende Gefahr, die sich allerdings vielleicht erst in einigen Jahrzehnten auswirken würde, erwuchs seitens der „Organisation Danziger Katholiken deutscher Nationalität" eine kraftvolle Abwehrbewegung, indem sie 1921 in machtvollen Massenversammlungen eine Umstellung der kirchlichen Verwaltung beim Heiligen Stuhl verlangte. Ein diesbezüglicher Antrag der Danziger Regierung an den Vatikan, der vertragsmäßig durch die polnische Regierung weitergeleitet werden mußte, blieb in Warschau unerledigt. Dasselbe Geschick erfuhr eine zweite Eingabe. In Polen erstrebte man sogar die Angliederung jenes Teiles des Freistaates, der kirchlich zum Bistum Ermland gehörte, an Kulm. Kaum wurden solche Pläne im polnischen Sejm laut, als der Danziger Klerus seine bis dahin bewahrte Reserve aufgab und beim Apostolischen Stuhle die Loslösung des Danziger Gebietes von den Bistümern Ermland und Kulm empfahl. Bereits am 21. April 1922 gab man diesem Wunsche statt und erhob das Gebiet zu einer Apostolischen Administratur und bestellte Msgre. Eduard Graf O'Rourke, früher Bischof von Riga, zum Administrator. Als Polen seine geheimen Pläne trotzdem noch nicht aufgab und es in dem Konkordat vom 10. Februar 1925 durchgesetzt hatte, daß die Befugnisse des Nuntius in Warschau auch auf Danzig ausgedehnt wurden, hatte eine erneute Eingabe den Erfolg, daß der Heilige Stuhl die Administratur zu einem exemten d. h. direkt dem Papste unterstellten Bistum machte. Bischof O'Rourke trat am 1. Juni 1926 als erster Bischof von Danzig, mit dem Sitz im ehemaligen berühmten Zisterzienserkloster Oliva, in feierlicher Weise sein neues Amt an. Bischof O'Rourke entstammt einer alten irischen Familie, wurde als Sohn eines in russischen Diensten stehenden Vaters am 26. Oktober 1874 zu Basin geboren und genoß dort auch seine Ausbildung [27].

Das neue Bistum umfaßte Ende 1928 44 Pfarreien bzw. Kuratien mit 140 797 Katholiken unter 383 995 Einwohnern. In der praktischen Seelsorge sind 68, im Unterricht 12 Geistliche tätig.

[27] Franz Steffen, Die Diözese Danzig, ihr erster Bischof Ed. Graf O'Rourke und ihre Kathedrale zu Oliva. Danzig 1926. Theod. Rudolph, Politische Entwicklungsgeschichte des Danziger Bistums, in: Auslandswarte 7 (1927) 44 f.

Digitized by Google

Außerdem wirken noch 12 Geistliche aus anderen Diözesen. An deutschen Ordensschwestern sind vorhanden Borromäerinnen, Elisabetherinnen, Karmeliterinnen, Schwestern vom Guten Hirten, Dominikanerinnen und Ursulinerinnen.

2. Dänemark, Schweden und Norwegen

In Dänemark leben ungefähr 2000 katholische Deutsche, davon 1926 unter den 3358 Deutschen in Kopenhagen etwa 5—600. Sie gehören alle dem Apostolischen Vikariate von Dänemark an, an dessen Spitze der Vlame Josef Brems aus dem Zisterzienserorden steht, der den deutschen Katholiken gegenüber eine vorurteilslose und freundliche Stellung einnimmt. Der derzeitige Provikar, Pastor A. Helmke, ist Westfale. Von den 82 im Vikariate wirkenden Priestern (24 Welt- und 58 Ordenspriester) sind mehr als ein Drittel d. h. 27 deutscher Nationalität (Deutsche und Österreicher). 17 Priester sind geborene Dänen. Die meisten nichtdeutschen Priester beherrschen gleichfalls die deutsche Sprache. Auch die bedeutendste katholische Gestalt des modernen Dänemark, Bischof Johannes van Euch, war ein Deutscher.

Die Priester gehören zumeist dem Ordensstande an; so haben die deutschen Jesuiten Niederlassungen in Kopenhagen, Ordrup und Aarhus. Die österreichischen Redemptoristen in Kopenhagen, Odense und Nästved, die Kamillianer in Aalburg.

Deutsche Katholiken bildeten den Grundstock des dänischen Katholizismus, als er nach der toleranten Gesetzgebung von 1849 wieder aufzuleben begann; sie kamen aus Rheinland und Süddeutschland. In der einzigen katholischen Kirche, die Kopenhagen damals besaß, wurde fast nur deutsch gepredigt. Erst im Jahre 1856 wurde im nordischen Wochenblatt „Skandinavisk Kerketidende" die Gottesdienstordnung in dänischer Sprache angekündigt und allmählich ging man zur Landessprache über.

In den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts war Hermann Grüder, Priester der Diözese Münster, in Kopenhagen Apostolischer Präfekt, der sich auf dem Katholikentag zu Düsseldorf 1883 sehr günstig über die Lage der Katholiken in den nordischen Ländern aussprach [28].

[28] Kißling, Geschichte der deutschen Katholikentage II, 141. Vgl. ferner Bischof Müller, Stockholm: Katholisches Leben in Schweden und

Digitized by Google

In der älteren Zeit haben über 150 Jesuiten, die meist aus deutschen Landen kamen, unter den größten Beschwerden und ständiger Lebensgefahr sich bemüht, in den skandinavischen Ländern den katholischen Glauben vor dem völligen Erlöschen zu bewahren. Im Jahre 1853 erhielten die deutschen Jesuiten einen Ruf nach Dänemark, aber erst 1872 konnte der P. Ordensprovinzial infolge der Kulturkampfgesetze Kräfte zur Verfügung stellen. Im Jahre 1873 wurden die drei Niederlassungen in Kopenhagen, Ordrup bei Charlottenlund und Aarhus, die Hauptstadt von Jütland, gegründet. Zu Ordrup erhob sich das St.-Andreas-Kolleg, das 1906 von der Regierung als Vollkolleg anerkannt wurde. Rund ein Viertel der Schüler kamen aus dem katholischen Deutschland. Da ihre Zahl sich mehrte, gründete der Rektor Jos. Droste 1903 für sie im Rahmen des Andreaskollegs eine deutsche Auslandschule mit deutschem Lehrplan. Der Krieg machte diesem Unternehmen ein Ende. 1920 mußte wegen der allgemeinen wirtschaftlichen Notlage das ganze Kolleg aufgehoben werden.

In Aarhus, wo man 1873 die Mission mit einem einzigen Katholiken, einem Schneider aus Sigmaringen eröffnete, versehen heute die Patres die Seelsorge in der blühenden Gemeinde an der prächtigen Marienkirche; hier erscheint auch der dänische „Sendbote" (Zeitschrift). Die Niederlassung in Kopenhagen umfaßt die schöne Herz-Jesu-Kirche und die staatlich anerkannte Realschule St. Knut mit über 300 Schülern. Man legt hier großen Wert auf die Feier des Gottesdienstes, der auch Andersgläubige anzieht. Das Vereinsleben steht in Blüte.

Die österreichischen Redemptoristen kamen zum ersten Male im Revolutionsjahre 1848 nach dem Norden, wo sie in Oslo die noch bestehende Hauptkirche St. Olaf erbauten. Die erste bleibende Niederlassung gründeten sie 1899 in Odense auf Fünen. 1908 führten sie eine schöne Kirche auf, die sich am Hauptplatz der Stadt erhebt. Von hier aus entstanden die Niederlassungen in Nyborg und Assens. In Odense ist mit dem Kloster eine Schule verbunden, die von St.-Josephs-Schwestern geleitet wird. 1903 konnte in Semelby, einem Teile Kopenhagens, eine zweite, 1922 in Nävsted eine dritte Niederlassung eröffnet werden; jede

den übrigen nordischen Ländern, Jahrb. 1926 d. Reichsverb. f. d. katholischen Auslanddeutschen, 111 ff.

Digitized by Google

ist mit einer Schule und mit einem Krankenhaus verbunden, das von Grauen Schwestern aus Breslau bedient wird. Auch eine Kommunikantenanstalt für die im Lande zerstreuten Kinder konnte bereits eröffnet werden.

Heute gibt es in Kopenhagen 16 Kirchen und Kapellen, in denen katholischer Gottesdienst abgehalten wird, nicht zuletzt eine Wirkung deutscher Arbeit. Von diesen Gotteshäusern sind 5 Pfarrkirchen, die aber bald vermehrt werden müssen [29].

In der St.-Knuds-Kapelle hat ein Redemptorist am ersten Septembersonntag 1925 mit Erlaubnis seines Bischofs begonnen, wieder Gottesdienst mit deutscher Predigt zu halten, wobei sich gleich hundert Gläubige einfanden, die aus allen deutschen Landen stammten. Jetzt erst zeigte es sich, daß in der Großstadt Kopenhagen viel mehr deutsche Katholiken sich aufhalten, als man geahnt hatte. Mit der Einrichtung des Gottesdienstes wurde später die Gründung eines Vereins für deutsche katholische Frauen und Mädchen und einer deutschen Bibliothek verbunden.

Unter den 40 000 Deutschen Nordschleswigs [30] befinden sich etwa 1600 Katholiken, die zu 95% die deutsche Sprache reden. Sie unterstehen dem Apostolischen Vikariate von Kopenhagen. Von den 200 schulpflichtigen Kindern können, bei den großen Entfernungen und der großen Armut der Katholiken, nur etwa 40 dem katholischen Religionsunterrichte beiwohnen. Es wären deshalb katholische Schulen und eine Kommunikantenanstalt eine dringende Notwendigkeit. An zwei Orten (Hadersleben und Sonderburg) wirken deutschsprechende Priester.

Schweden

Schweden zählt unter seinen 4000 Katholiken — die Volkszählung der protestantischen Staatskirche von 1920 ergab 3404 — verhältnismäßig zahlreiche Deutsche oder Deutschstämmige, namentlich in Stockholm, Malmö, Göteberg und Norrköping. In Stockholm besteht ein loser Zusammenschluß deutscher katholischer Dienstmädchen (30—50). Die übrigen deutschen Katho-

[29] Vgl. G. Scherz, Am Oeresund, in: Die Getreuen 5 (1928) 44 ff.

[30] Ernst Schröder, Nordschleswig, Berlin (o. J.). (Heft 18 vom Taschenbuch des Grenz- und Auslanddeutschtums). Grenzland Schleswig, Aufsätze zur Deutsch-dänischen Frage, hrsg. von Hans M. Johannsen, Krimmitschau 1926, S. 146 ff., umfangreiche Literatur.

Digitized by Google

liken nehmen an den allgemeinen deutschen Vereinen teil. Von Zeit zu Zeit kommt ein deutscher Priester zu Vorträgen und Konferenzen, die dann auch zahlreich von Schweden besucht werden.

An der Spitze des Apostolischen Vikariats steht Johann Erich Müller, ein Bayer. Unter seinen achtzehn Priestern sind acht Deutsche. Die 70 Grauen Schwestern, die in Schule und Krankenpflege wirken, sind alle deutsch. In ihren Schulen wird für deutsche und schwedische Kinder auch deutscher Sprachunterricht erteilt. Neben den Grauen Schwestern zählt man noch dreißig St.-Josephs-Schwestern und Birgittinerinnen. Außer den Schulen und dem Hospitale (Stockholm) leiten sie Heime für Greise, Damen, Schüler. In den von den Josephsschwestern versorgten katholischen Schulen in Stockholm und Göteborg wird ebenfalls deutscher Unterricht gegeben. Die karitative Arbeit der Schwestern erstreckt sich besonders auf die Deutschen. Auch die Priester springen in Not geratenen oder sonst hilfsbedürftigen Deutschen häufig bei.

Norwegen

Erst Mitte des 19. Jahrhunderts konnte wegen der bis dahin herrschenden gesetzlichen Intoleranz in Norwegen katholische Seelsorgetätigkeit einsetzen. Zunächst widmeten sich dieser Arbeit mehrere französische Geistliche, später aber unter Bischof Fallize (1887—1923) überwiegend deutsche; als er wegen Alters von seinem Amte zurücktrat, waren zwei französische, drei norwegische und 14 deutsche Priester im Apostolischen Vikariate Norwegen tätig. Sein Nachfolger Msgr. Smit sucht als Holländer naturgemäß seine Hilfskräfte zunächst in seinem eigenen Vaterlande.

Unter Bischof Fallize waren fast nur deutsche katholische Schwestern im Lande. Die Franzikus-Xaverius-Schwestern, deren Gründung er selbst betrieben, zählten etwa 50 deutsche Mitglieder. Die Grauen Schwestern aus Breslau sind zu 60—70 im Lande tätig. Am zahlreichsten sind die St.-Josephs-Schwestern, die allerdings einer ursprünglich französichen Kongregation angehören, aber für die norwegische und dänische Ordensprovinz in Deutschland ihren Nachwuchs suchen und finden. Außer einigen norwegischen und 20 französischen Schwestern zählt die Genossenschaft

Digitized by Google

200 deutsche Mitglieder. Auch die meisten Oberinnen sind Deutsche. Überall, wo eine katholische Kirche ist, unterhalten die Schwestern eine Schule und ein Krankenhaus. Während die Schule meist ganz bescheiden ist, entsprechend der Anzahl der Katholiken, sind die Krankenhäuser in Oslo, Bergen, Trondheim, Kristiansand und Fredrikstadt groß und erstklassig. Das Liebfrauenhospital in Oslo hat 1928 ein Röntgen-Institut eingerichtet, das nach Zeitungsmeldungen eines der bedeutendsten in Europa sein soll.

Deutsche Katholiken leben im Lande überall zerstreut, es mögen ungefähr 2500 sein. Nirgend bilden sie aber eine deutsche katholische Gemeinde, nicht einmal in Oslo. Da diese kleine Zahl sich auf 20 Missionsstationen verteilt, kann natürlich nicht die Rede davon sein, eine Nation einzeln zu betreuen.

3. Die nördlichen Randstaaten (einschließlich Memelgebiet)

Da von der geschichtlichen Entwicklung des Deutschtums in den nordischen Staaten früher bereits die Rede gewesen ist, können wir uns hier um so mehr auf die kirchlichen Verhältnisse der deutschen Katholiken in der Gegenwart beschränken, als diese dort nur in ganz geringer Zahl vertreten sind.

Lettland zählt 450 000 römisch-katholische Gläubige, von denen 390 000 in dem an das russisch-polnische Grenzgebiet stoßenden Lettgallen wohnen; unter den rund 70 000 Deutschen sind ungefähr 1500 Katholiken, von denen etwa 1000 in Riga, die übrigen in Mitau, Annahütte und Windau ansässig sind. Es sind Eingewanderte aus Deutschland, Österreich und Rußland, und stammen sehr häufig, worauf schon der Name hindeutet, aus nationalen Mischehen, in denen das deutsche Element überwiegt. Reichsdeutsche Staatsangehörige und Österreicher bilden unter ihnen eine kleine Minderheit; die meisten sind lettische Untertanen. 1921 wurde zur wissenschaftlichen Ausbildung der deutschen Jugend in Riga das Herderinstitut mit vier Fachabteilungen gegründet [81].

[81] Vgl. G. Schreiber, Die Herdergesellschaft und das Herderinstitut in Riga, in: Deutschland und die Kultur der Ostsee, hrsg. von G. Schreiber 208—211.

Digitized by Google

Die Seelsorge der deutschsprechenden Katholiken in Riga versieht Kanonikus Lottes aus der Diözese Straßburg und französischer Staatsbürger. Während der Besetzung des Landes war den katholischen Feldgeistlichen, die sich auch der ansässigen deutschsprachigen Katholiken annahmen, die Magdalenenkirche zur Benutzung überlassen. 1924 wurde die Kirche aber geschlossen und den deutschen Katholiken ihr Gottesdienst in der Marienkirche angewiesen, in der er auch früher abgehalten wurde. Karitativ wirken die „Aachener Schwestern vom Armen Kinde Jesu" und die „Schwestern vom Heiligsten Herzen Jesu". Die deutschen Katholiken unterhalten eine sechsklassige Schule mit 100 Kindern, die sich kaum halten kann, wenn ihr nicht eine größere Unterstützung zuteil wird. Die katholischen Bildungsinteressen werden besonders durch den 1913 gegründeten St.-Josephs-Verein gefördert, in dem das katholische Deutschbaltentum vorherrscht.

In Estland wirken einige deutsche Jesuiten, die sich auch der wenigen deutschen Katholiken annehmen[32].

In Litauen (ohne Memelgebiet) wohnen 50—60 000 Deutsche, die sich aus Reichs- und Baltendeutschen zusammensetzen[33]. Am stärksten sind sie in den Grenzstrichen vertreten, wo sie zumeist der kleinen bäuerlichen Bevölkerung angehören und daher von der Agrarreform nicht betroffen wurden. In der breiten Öffentlichkeit und namentlich im Verkehrswesen nimmt die deutsche Sprache noch eine wichtige Stellung ein, doch war eine kulturelle Autonomie bisher nicht zu erreichen. Am reichsten entfaltet sich deutsches Leben in Kowno mit 5000 Deutschen (1000 Reichsdeutsche). Schule und Kirche, Handel und Arbeiterschaft erfreuen sich eifriger Pflege. Ende 1924 arbeiteten wieder 24 Schulen mit über 2000 Kindern und 55 Lehrkräften, in Kowno

[32] Nach dem Weltkriege enteignete die national-estnische Regierung den gesamten den Deutschen gehörigen Landbesitz, der einschließlich der Waldungen die Hälfte des Landes ausmachte, und zwar ohne jede Entschädigung. Das Estnische, ein schwieriges ugro-mongolisches Idiom, wurde zur Nationalsprache erhoben, die nur von etwa 900 000 Esten verstanden wird und noch vor zehn Jahren eine primitive Bauernsprache war. Die alte Hansastadt Reval hat man in Tallinn umgetauft. Doch hat man den Deutschen und Russen kulturelle Autonomie zugestanden, in den estnischen Schulen aber als Fremdsprache das Englische an Stelle des Deutschen gesetzt. Doch kann die deutsche Minderheit heute über keinerlei direkte Verfolgung klagen.

[33] Rud. Heberle, Die Deutschen in Litauen, Stuttgart 1927, 118 ff.

Digitized by Google

konnte eine deutsche Oberrealschule eröffnet werden, die 1924 von 353 Knaben und Mädchen besucht wurde. Deutsche Katholiken sind nur in geringer Zahl vorhanden, ihre Seelsorge haben deutschsprechende Jesuiten in der bischöflichen Residenz zu Kowno übernommen. Hier wirken auch einige deutsche Schwestern aus dem Mutterhause Ingenbohl (Schweiz).

Das Memelgebiet hat durch einen als Memelkonvention bezeichneten, am 8. Mai 1924 zwischen den vier alliierten Hauptmächten und der Republik Litauen geschlossenen Staatsvertrag seine heutige Verfassung erhalten. Die Bewohner des Gebietes sind nicht in dem üblichen Sinne als eine „Minderheit" des Staates Litauen erklärt worden, sondern das Gebiet selbst ist als autonome Einheit anerkannt, die sich selbst Gesetze gibt und sich selbst verwaltet. Es ist ein selbständig organisierter staatsartiger Verband mit eigenen Hoheitsrechten. Das Gebiet, wie es vom Körper des Deutschen Reiches herausgeschnitten wurde, bleibt ein Sonderbestandteil des litauischen Staates nach Art eines Bundesstaates. Es hat einen eigenen Landtag, eigene vollziehende Gewalt mit parlamentarischer Verantwortlichkeit, eigenes Gerichtswesen (unter dem litauischen Obersten Gerichtshof), autonome Schule, Kirche, Wohlfahrts- und Wirtschaftspflege[34]. Über die Handhabung der Gesetze, namentlich in Schulfragen, wird vielfach laute Klage geführt.

Nach der Volkszählung von 1910 lebten in diesem Gebiete 141 238 Bewohner von denen 71 781 (50 % deutsch, 67 138 (47,3 %) litauisch sprachen, 2028 (1,4 %) deutsch oder eine andere Sprache. 1915 bis 1920 war die Zahl der litauisch Sprechenden um 10 % zurückgegangen. In der Stadt Memel betrug der Anteil der Deutschsprachigen 90,3 %[35].

Von der Entstehung dieses politischen Gebietes ist zu bemerken, daß der Gedanke dazu von einer zwar kleinen, aber rührigen litauischen Gruppe ausging, die den Anschluß an den unter deutscher Ägide errichteten litauischen Staat betrieb. Das Gebiet hatte vierhundert Jahre zum Deutschen Reich, niemals aber zu Polen oder Litauen gehört, weshalb es im Lande große Bestürzung hervorrief, als die Lostrennung dieses nördlichsten

[34] Albr. Rogge, Die Verfassung des Memelgebietes, Berlin 1928, 1 f. (Handbücher des Ausschusses für Minderheitsrecht).

[35] Winkler, Statistisches Handbuch 44.

Digitized by Google

Streifens deutschen Landes bekannt wurde, wofür jetzt erst der Name „Memelgebiet" aufkam [36]. Auch die deutsche Regierung setzte sich kräftig, aber vergebens zur Wehr. Am 15. Februar 1920 ging die Verwaltung des Landes an die alliierten Mächte über, bis es durch die „Memelkonvention" die oben gekennzeichnete Verfassung erhielt [37].

Im Memelgebiet wohnen ungefähr rund 8000 Katholiken. Die Pfarreien Memel und Wischwill sind etwa zur Hälfte, Heydekrug und Robkojen überwiegend deutsch. Der Hauptgottesdienst ist in allen Kirchen deutsch, mit deutscher Predigt und Gesängen. Daneben in Memel und Heydekrug litauisches Hochamt. Sämtliche deutschen Geistlichen sind der litauischen Sprache mächtig. Das Memelgebiet bildet eine Praelatura nullius, der Prälat ist der Bischof von Telschi Justinas Staugaitis. Daher das Bestreben, das Memelgebiet wie ein Dekanat der Diözese Telschi zu behandeln. Naturgemäß ergeben sich daraus manche Mißhelligkeiten. Die Geistlichen werden vom Landesdirektorium besoldet. Die Frage des Nachwuchses der Geistlichen ist noch nicht geregelt.

Die Pfarrei Memel mit ungefähr 3700 Seelen umfaßt Stadt- und Landkreis Memel. Pfarrer Dekan Dannelautzki, erster Kaplan Paul Wermter (deutsch), zweiter litauisch, zugleich Religionslehrer am litauischen Gymnasium. Außerdem ein litauischer Militärpfarrer und mehrere litauische Geistliche aus Amerika, die als Privatiers in ihren eigenen Häusern leben.

Deutsche Vereine sind Volks-, Karitas-, Gesang-, Männer-, Mütter-, Jungfrauen- und Jünglingsverein. Es existiert eine vierklassige katholische deutsche Volksschule, eine einklassige in Schmelz. An 6 Stellen findet Stationsunterricht statt, Schülerzahl an manchen bis 30, der größte Teil ist deutsch. An den höheren Schulen erteilen Dekan Dannelautzki und Kaplan Wermter deutschen Religionsunterricht.

Stationsgottesdienst mit deutscher Predigt und zum Teil auch Gesängen wird abgehalten in Pröekuln, Davillen und Plicken, im

---

[36] Friesecke, Das Memelgebiet, Stuttgart 1928. Vgl. auch Ganß, Die völkischen Verhältnisse des Memellandes. Berlin-Nowawes 1925. Rolf Schierenberg, Die Memelfrage als Randstaatenproblem. Berlin 1925. Schließlich noch Fr. Herm. Deu, Das Schicksal des deutschen Memelgebietes, seine wirtschaftliche und politische Entwicklung seit der Revolution. Berlin 1927.

[37] Hugo Grothe, in: Deutsche Post aus dem Osten I (1926) 19 ff.

Digitized by Google

Gefängnis und im Lepraheim. Dringendes Bedürfnis sind Kapellen an den ersten drei Orten. Hervorzuheben ist, daß das blühende deutsche Vereinsleben geradezu den Neid der litauischen Bevölkerung erweckt.

Heydekrug, mit ungefähr 2300 Katholiken, umfaßt den ganzen Kreis Heydekrug und ein Drittel des Kreises Pogegen mit dem Kreisort selbst, dehnt sich also 85 km aus. Pfarrer Franz Schacht, Kaplan Anton Ziganke, beide deutsch. Nur ein kleines Kirchlein in Heydekrug. Neben Wischwill die ärmste Pfarrei des Memelgebietes. Stationsgottesdienst in Russ, Pogegen und Stonischken, nirgends ein Gotteshaus. Dringend notwendig wäre eine Kirche in Pogegen 37 km von Heydekrug. In Pogegen und Umkreis wohnen 1000 Katholiken mit etwa 30% Deutschen. Das litauische Element nimmt ständig zu, da die deutschen Arbeiter immer mehr nach Deutschland ziehen. Auf allen Stationen deutsche Predigt mit teilweise deutschen Gesängen. Stationsunterricht in Pogegen, 17 deutsche Kinder, Stonischken 12 deutsche Kinder, Gaidellen (23), Ridszen (11), Laudszen (12), Trakseden (11), Bismark (12) und Russ. Keine katholische Schule, in Heydekrug und Bismark ein katholischer deutscher Lehrer, in Ruß eine Lehrerin an der höheren Privatschule. Deutsche Vereine: Kirchenchor, Mütter-, Jungfrauen- und Jünglingsverein. In Heydekrug ein katholisches Waisenhaus, geleitet von zwei Katherinerinnen aus Braunsberg (Ostpr.), 32 Kinder. Diese besuchen die evangelische Volksschule.

Robkojen mit ungefähr 1000 Katholiken, Pfarrer Richard Rischewski, deutsch, ein ärmliches Holzkirchlein, keine katholische Schule, ein katholischer Lehrer. Stationsgottesdienst in Kallehnen und Laugzargen. Stationsunterricht in Uszkullmen, Nattkischken und Eistrawischken. Marianische Kongregation. Mütterverein.

Wischwill, ebenfalls mit rund 1000 Katholiken, Pfarrer Leo Olschewski, deutsch, eine Kapelle in Wischwill, Stationsgottesdienst in Schmalleningken, Kerkutweten und Schreitlauken. Dringend notwendig ist eine Kapelle in Willkischken. Stationsunterricht in Schmalleningken, Baltupönen, Lompönen und Schreitlauken.

In Memel erscheint ein katholisches deutsches Sonntagsblatt, herausgegeben von den Geistlichen der Prälatur.. —

Digitized by Google

Hiermit beendigen wir den Rundgang durch die Staaten Europas mit Auslanddeutschen. Es war ein weiter, aber interessanter Gang, wobei wir ganz Deutschland, von Osten angefangen, umkreist haben. Es gibt keinen europäischen Staat, in dem wir nicht eine größere oder kleinere Anzahl Deutsche angetroffen hätten. So war es bereits im Mittelalter, in dem neben dem Bauer besonders der deutsche Kaufmann eine bedeutende Rolle spielte. In früheren Zeiten war es ihnen leichter, an deutscher Sitte in deutscher Treue festzuhalten, als heute, wo der übersteigerte Nationalismus im Schulzwang und in der gesamten Gesetzgebung furchtbare Mittel besitzt, um gegen die fremdvölkischen Minderheiten vorzugehen. Doch deutsche Treue und deutscher Opfersinn haben sich bis heute bewährt und werden sich, so hoffen wir zuversichtlich, auch fernerhin bewähren, um die angestammten Kulturgüter, die von den Vorfahren ererbt wurden, als wertvolle Habe auch den Nachkommen zu übermitteln.

Digitized by Google

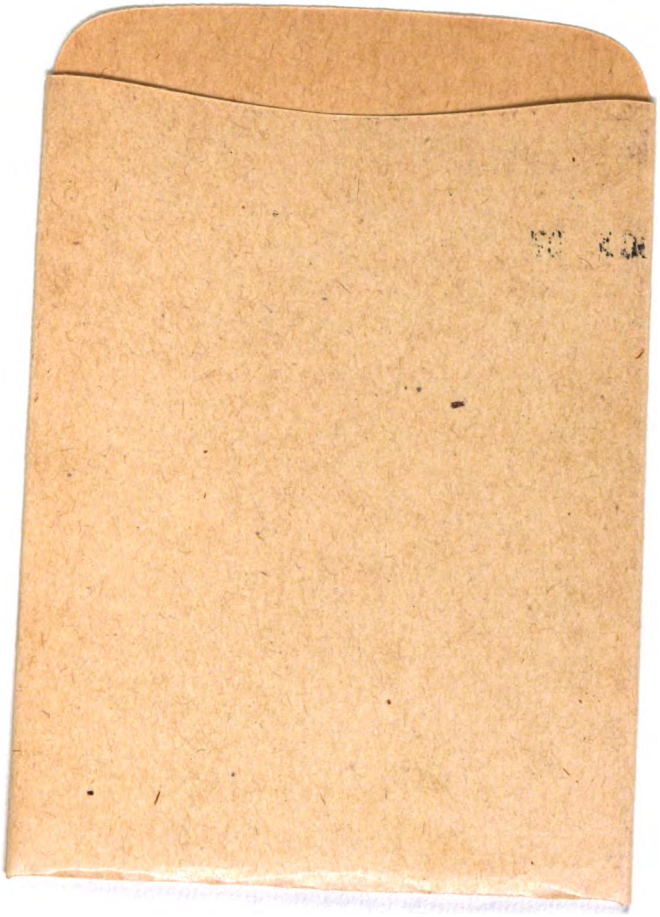
Digitized by Google

Digitized by Google

89097236087

B89097236087A

Digitized by Google



Digitized by Google

b89097236087
b89097236087a

Digitized by Google